Andreas Ferch

Die Kultur der Frauenberge

Band 2

Die Drei Gleichen – Orte der Drei Bethen?

Band 2 der „Kultur der Frauenberge" zeigt weitere matriarchale Strukturen in unserer deutschen Heimat auf. Immer wieder taucht „Gleich" in Namensgebungen auf, oder die Orte wirken in einer Zwei- oder Dreizahl zusammengehörig. Am bekanntesten sind die „Drei Gleichen" bei Erfurt in Thüringen oder die „Drei Kaiserberge" bei Göppingen in Baden-Württemberg. Das Buch zeigt anhand zahlreicher Beispielen von Flurnamen, Sagen und volkskundlichen Hinweisen, dass sich unsere Landschaft durch immer wiederholende Merkmale als „weiblich" herauskristallisiert.

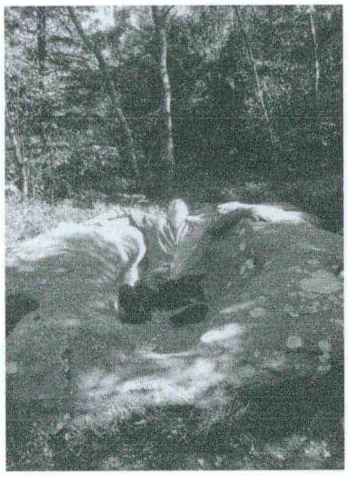
Wie konnte das bisher übersehen werden? Unser indoktriniertes patriarchales Geschichtsbild ist eine groß angelegte und bewusste Täuschung. Erst mit diesem Wissen ist die „Kultur der Frauenberge" in ihrer Tiefe zu verstehen!

„Antike" und „Mittelalter" in der Überlieferung sind irreführend. In ihr liegt die Absicht, von der ursprünglichen matriarchalen Lebensweise in unserer Heimat abzulenken. Diese war „spirituell" und naturverbunden und im Sinne der Zeitrechnung nicht so weit von unserer Gegenwart entfernt.

Peter Franz Joseph Müller hatte sich bereits vor über 200 Jahren grundsätzlich mit den unvorstellbaren Gedanken und dem daraus folgenden katastrophalen Ausmaß der Fälschung befasst (*„Meine Ansicht der Geschichte"*, 1814). Er schreibt darin von einem deutschsprachigen „Ur-Reich", das eine „allgemeine Wohlfahrt" zu leben ermöglichte. Er berichtet von einem heidnischen „deutsch-römischen Reich" und meint ausdrücklich nicht das „Heilige römische Reich deutscher Nation". Der zweifache Adler sei des Ur-Reiches Symbol.

1814 war der Begriff Matriarchat noch unbekannt. Erst 1861 hatte J.J. Bachofen „das Mutterrecht" wiederentdeckt. Das Buch *„Kultur der Frauenberge, Band 2"*, eröffnet Antworten auf die Fragen: Gibt es Parallelen zwischen der „Kultur der Frauenberge" und dem deutschen „Ur-Reich"?

Insgesamt stellt sich die Frage: Entstand das Christentum erst vor wenigen Jahrhunderten?



Über den Autor

Andreas Ferch, Jahrgang 1963, studierte Vergleichende Religionswissenschaft in Frankfurt am Main. Ihn bewegen seit seiner Jugend immer wieder Fragen zur deutschen Geschichte und dem damit verbundenen Schicksal. Wegweisend war für ihn vor allem die Naturanschauung Goethes, welche bereits von diesem mit dem Göttlich-Weiblichen in Beziehung gesetzt wurde. Parallel dazu erkannte Andreas Ferch, dass die Menschen gezielt immer mehr von ihren Wurzeln entfremdet wurden.

In ihm entstand die grundlegende Frage, ob der uns vermittelte Geschichts-„Glaube" der Vergangenheit der Wirklichkeit entspricht. In seinem Aufwach-Erlebnis in der natürlich-göttlichen Landschaft mit ihren regional wiederkehrenden matriarchalen Strukturen liegt diese in einem „offenbaren Geheimnis" vor uns ausgebreitet und lässt die wunderbar anmutende Welt unserer Ahnen erneut aufleben.

Mit seiner Leidenschaft für die Themen und dem neu gewonnenen Blick eines staunend-begeisterten Kindes erwarb der Buchantiquar Andreas Ferch ergänzend Hunderte von topographischen Karten und alte Sagen, die seine ständigen Begleiter sind.

Im vorliegenden Buch zeigt er weitere Merkmale einer „Kultur der Frauenberge" jenseits aller uns bekannten Geschichtsbücher auf. Sind es die heilbringenden Wirkensorte der Drei Bethen und/oder der drei Aspekte unserer Frau Holle?

Andreas Ferch

Die Kultur der Frauenberge

Band 2

Die Drei Gleichen – Orte der Drei Bethen?

Andreas Ferch: *Die Kultur der Frauenberge, Band 2*
Die Drei Gleichen – Orte der Drei Bethen?

© 2024, Andreas Ferch
Haagstr. 64, 63486 Bruchköbel

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
und multimedialen Wiedergabe sowie der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.

****

Die Bände zur „Kultur der Frauenberge“ und das vom Autor neu herausgegebene Buch von 1814 *„Meine Ansicht der Geschichte“* über die Geschichtsfälschung von Peter Franz Joseph Müller ergänzen sich im Verständnis beider Themen. Diese und weitere Werke können gerne unter der Mailadresse **frauenberge@gmx.de** bezogen werden. Unter dieser Adresse freut sich der Autor auch über Zuschriften und Anregungen.

„Diese drei Berge, drei Bichel, drei Schlösser
wiederholen sich merkwürdig
durch alle Lande."
(Sepp, 1872)

„Daß die drei Nornen das Nonnenkloster bei Roggenhausen, Seebach u.a. gründeten, und die Stifterin von Ochsen ohne Anleitung zu Grabe gezogen worden, ist ein allgemeiner Zug der deutschheidnischen Sage. Die alten Bayern haben vor allen andern Deutschen die drei Schwestern verehrt, sie hausten auf mancher Burg, oder blieben als Kirchenstifterinnen in Ehren, weil die Heidenstiftung der christlichen Kirche oder Gemeinde zufiel. Die Sage weist nur nach, daß der ursprünglich heidnische Tempelbesitz später christliches Klostergut geworden, wie ja auch die alten Wodanskirchen als Schimmelkirchen fortdauern."
(Sepp, 1872)

„Die Kloster Frauen trugen weiße und schwarze Kleider und sollen noch heute zuweilen in heiligen Zeiten bei Nacht gesehen werden. Man sieht immer nur drei beisammen, die der Nagold entlang lustwandeln. Wenn man sie nicht beleidigt, thun sie einem nichts; aber schon öfters sollen solche, welche sie mutwillig anriefen und sie foppen wollten, von unsichtbaren Händen ins Wasser geworfen und übel zugerichtet worden seien.
So berichtet die Sage.
Näher treten wir der Geschichte, wenn wir die Baudenkmäler betrachten, welche die früheren Bewohner hinterlassen haben, wie sie in den drei Burgruinen erhalten sind, deren Namen im Volksmund die Kräheneck, Rabeneck und Hoheneck heißen."
(Julius Specht, 1899)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 9
1. Die Drei Gleichen (Thüringen) 13
Wer ist Walpurgis? 30
2. Die Gleichberge bei Römhild (Thüringen) 32
3. Burg Gleichenstein (Thüringen) 34
Klüschen Hagis 36
4. Die Gleichen bei Gelliehausen (Niedersachsen) 37
5. Vetzberg, Gleiberg, Wettenberg (Hessen) 41
6. Sababurg, Trendelburg, Bramburg (Hessen) 43
7. Die Drei Kaiserberge (Baden-Württemberg) 59
7.1. Einleitende Bemerkungen 59
7.1.1 Die Drei Kaiserberge als Stammsitz der „Staufer" 60
7.1.2 Die Drei Kaiserberge sind umgeben von „Frauenhölzern" 61
7.2 Die Drei Frauen im Umfeld der Drei Kaiserberge 64
7.2.1 Unsere Liebe Frau in Schwäbisch Gmünd 64
7.2.2 Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd 67
7.2.3 St. Salvator in Schwäbisch Gmünd 68
7.2.4 Oberhofenkirche in Göppingen 69
7.2.5 Marienkirche Faurndau bei Göppingen 70
7.2.6 Kloster Adelberg 72
7.2.7 Donzdorf 73
7.2.8 Winzingen 77
7.2.9 Reiterles-Kapelle 78
7.2.10 Wißgoldingen 78
7.2.11 Degenfeld 80
7.2.12 Weiler in den Bergen 80
7.2.13 Bettringen 80
7.2.14 Bargau 81
7.3. Ottilienberge um die Drei Kaiserberge 82
7.4. Hinweise der lokalen Sagen zur Kultur der Frauenberge 84
7.4.1 Göppingen 84
7.4.2 Hohenstaufen 84
7.4.3 Sonstiges Umland 86
7.5 Beginen in Gmünd 87
7.6 Die Drei Kaiserberge sind Kultberge 88
8. Teck, Diepoldstein, Wielandstein (Baden-Württemberg) 90
9. Oberwittighausen, Grünsfeldhausen, Gaurettersheim (Baden-Württemberg) 93
10. Der Trifels bei Annweiler (Rheinland-Pfalz) 95
11. Bechtheim und Bechtolsheim (Rheinland-Pfalz) 103

12. Gleichenberg beim Engelstein im Chiemgau (Bayern) 109
13. Lichtenstein, Raueneck, Altenstein in Unterfranken (Bayern) 111
14. Hoheneck, Hohenburg, Höhenberg im Isarwinkel (Bayern) 116
15. Agatharied, Frauenried, Georgenried (Bayern) 122
16. Stephanskirchen, Albertaich, Diepoldsberg (Bayern) 124
17. Peissenberg, Auerberg, Untergermeringen (Bayern) 126
18. Bad Gleichenberg in der Steiermark (Österreich) 130
19. Chrischona, Odilie, Margarethe in Basel (Schweiz) 132
20. Burg Gleichenstein (Sachsen) 133
21. Ainbet, Werbet, Walbet (Sachsen) 134
22. Drei Eisenacher Frauenberge (Thüringen)? 134
23. Drei Frauenberge in Bodman (Baden-Württemberg)? 135
24. Eschenloh, Werdenfels, Todtenanger (Bayern) 135
25. 3 x 3 Klosterfrauen – Kräheneck, Rabeneck, Hoheneck (Baden-Württemberg) 136
26. Die Drei Töchter der Jungfernmühle (Pommern) 137
27. Lechsberg, Aichberg, Hochgereut (Bayern) 138
28. Hohenhaus, Niederhaus, Schloss (Bayern) 138
29. Albrechtsburg, Burggrafenschloss, Bischofspalast (Sachsen) 138
Die etymologische Bedeutung von „gleich“ 138
Schon im alten Ägypten war das Recht Sache der Göttin 139
Die griechischen Göttinnen Themis und Athene 141
Die personifizierte Gerechtigkeit – „Justitia“ ist weiblich! 143
Hans Christoph Schöll (1888-1958) – Künder einer weiblichen Dreifaltigkeit 145
Zur Charakteristik Schölls 149
Rezeption des Buches „Die Drei Ewigen“ von Schöll 151
Das Tabu der unterirdischen Anlagen in Europa und
ihre Beziehungen zur Kultur der Frauenberge 154
Die Forschungen des Ehepaares Kusch in der Steiermark 154
Die Fenesleute 158
Die „Wilden Leute“ im Allgäu (Bayern) 162
Die Sibyllen und andere Weissagungen 163
Aus dem Inneren der unterirdischen Gänge 167
Funde der Archäologin Marija Gimbutas bestätigen Herman Wirth 169
„UFOs“ und Himmelserscheinungen im 16. Jahrhundert 171
Friedrich Bernhard Marby, unterirdische Gänge und Runenübungen 173
Die erbauenden Wesenheiten der „Pyramiden von Visoko“ in Bosnien 175
„Zeichen“ 177
Die Methode unserer geschichtlichen Chronologie ist ein Zirkelschluss 181
Die unterirdischen Reiche „Shambhala und Agartha“ 182
Zusammenfassung und Ausblick 184
Literaturverzeichnis 187
Bildnachweise 190
Register 191

Einleitung

Das vorliegende Buch ist die Fortsetzung meines ersten Bandes *„Die Kultur der Frauenberge"*, der 2020 erschienen ist. In beiden Bänden trage ich ein weitgehend unbekanntes Phänomen unserer alten deutschen Kultur zusammen. Auch hier stelle ich dar, was ich in der Landschaft beobachtet habe, um ganzheitlich aufzuzeigen, wie stets wiederkehrende Flurnamen und Quellen, Sagen und Kirchenpatrozinien uns eine Struktur von Phänomenen erweisen, die uns näher zu unserer wahren Geschichte führen. Unser Geschichtsverständnis basiert auf einer zum großen Teil erfundenen Überlieferung. Daher mögen meine Ausführungen auch dem geneigten Leser ungewohnt erscheinen und eine neue Sichtweise öffnen. Es ist daher erforderlich, die Geschichte und dessen Chronologie neu zu präsentieren.

Als Wegbereiter zu einem Verständnis der tatsächlichen deutschen Vergangenheit werden auch in diesem Buch auserwählte Sagen zitiert. In diesem Sinne verdienstvoll war Friedrich Panzer, und zum Zeitpunkt dessen Todes schrieb sein Sagenforscher-Freund Ernst Ludwig Rochholz im Nachruf die vor 167 Jahren noch vorsichtig formulierten Worte: Durch seine Sagenforschung war er *„geneigt, die ganze griechische Mythe in den Kreis seiner deutschen zu ziehen"*. (Panzer, *„Bayerische Sagen und Bräuche"*, Teil II, Bevorwortung). Durch meine Geschichtsforschung im Anschluss an P.F.J. Müller neige ich heute dazu, die griechische und römische Mythologie wie auch deren Geschichte für erfunden zu erklären. Der Zweck war, von der hier weiter entzifferten deutschen Geschichte pauschal abzulenken. Das wird im Folgenden deutlich.

Die hier genannten verschiedenen Gleichen-Berge sind Beispiele des Phänomens, das mir im Laufe der Jahre aufgefallen ist. Mein Ursprungserlebnis diesbezüglich waren die „Drei Gleichen" in Thüringen, da ich auf der Autobahn 4 wiederholt durch die anmutende Landschaft der drei Berge mit den drei Burgen fuhr. Der Anblick und der Name dieser „Drei Gleichen" „rief" mich stets erneut und bewegte mich, eines Tages auszusteigen und dem nachzugehen. Obwohl es keine direkten Hinweise auf die Drei Bethen gibt, überzeugten mich die indirekten Namensgebungen bezüglich der einstigen Betonung weiblich geprägter Strukturen in Thüringen.

Bekannter sind die Bethen und die Frauenberge im Süden Deutschlands. Ich verbrachte meinen Forschungsurlaub gezielt in der Schwäbischen Alb bei den „Drei Kaiserbergen". Der Verdacht, dass es sich dabei teilweise um „gebaute Berge" handeln könnte, und die Überlieferung, dass es sich dort um die Wiege des Adelsgeschlechtes der sogenannten „Staufer" handelt, gibt meinem Anliegen eine besondere Bedeutung. Im vorliegenden Buch sind die „Drei Kaiserberge" der umfangreichste Einzelbeitrag. Dafür habe ich im „Stauferland" und über dieses hinaus Material zusammengetragen, welches eine starke Beziehung zu weiblich geprägter Kulturlandschaft aufweist. Die Epoche der „Staufer" gilt als ein Höhepunkt, ja die Blüte der deutschen Kultur im sogenannten „Mittelalter". Sollte dies einmal für das deutsche Volk und die Verehrung seiner Frauen ganzheitlich und grundsätzlich gelten? Hierin liegt die Hauptthese des Buches.

In Hessen fuhr ich öfter durch den Ort Krofdorf-Gleidorf. Der Name erweckte in mir den Gedanken an die „Drei Gleichen". Ich wunderte mich, warum es nur zwei Burgberge geben sollte und entdeckte bald neben den beiden eindrücklichen Burgbergen einen dritten versteckt im Wald, dessen Burg zerstört war. Diese dritte Burg ist den Menschen nicht mehr im Bewusstsein. Solche Erlebnisse waren der Grundstock der hier gemachten Ausführungen. Dann begegnete ich beim Studium der topographischen Karten erneut dem Namen „Gleichen" und allmählich entfaltete sich der Gedanke, dass auch diese die Heimatorte der heilspendenden Drei Frauen gewesen sein dürften.

Schließlich stieß ich auf das alte und seltene Buch von Dr. Johann Nepomuk Sepp (1816-1909), der manches hier Ausgeführte in wenigen Sätzen streifte, bestätigte und mir weitere Anregungen gab. Den Namen „Drei Gleichen" nannte er nur beiläufig, jedoch betonte er, die Thüringer „Drei Gleichen" hätten *„das gleiche Schicksal gehabt, 1230 auf einmal vom Blitze eingeäschert zu werden"* (*„Altbayerischer Sagenschatz"*, Seite 63). Was hat sich dort tatsächlich ereignet?

An dieser Stelle möchte ich den Hinweis geben, dass sich in der bislang als „vierzehntes Jahrhundert" bezeichneten Zeitepoche eine große Katastrophe ereignet hat. Diese Katastrophe wird offiziell weitgehend nicht thematisiert, was es mir erschwert, meine Gedanken zu veranschaulichen. Die vollständig zerstörten Stauferburgen gehören der alten Zeit vor der Katastrophe um 1348 an, offiziell 12. und 13. Jahrhundert. Monotheistische Religionen dürfte es zu dieser Zeit noch nicht gegeben haben, sie sind „nach-katastrophisch". Die heute als christlich verstandenen Kirchen mit den willkürlichen Bezeichnungen „romanisch" und „gotisch" dürften von sogenannten Heiden, also den Deutschen, gebaut worden sein.

Der Umfang dieses Buches soll lesbar bleiben. Daher verweise ich auf weitere Orte, die mit den „Drei Gleichen" als den Drei Bethen zu tun haben könnten. Die meisten Beispiele habe ich aus Bayern, *dem* Land der Frauenberge, deren Struktur nachvollziehbarer erhalten ist. Abgerundet werden die Beispiele der „Drei Gleichen" mit je einem aus Österreich und der Schweiz.

Wie in meinem ersten Band von *„Die Kultur der Frauenberge"* gebe ich Anregungen, an das Wesen der frühen deutschen Kultur wieder anzuknüpfen. Mir ist die Wiederentdeckung unseres deutschen Erbes wichtig. Im Kapitel der Sibyllen finden sich sehr kritische Korrekturen zum herrschenden Geschichtsbild. Der Verehrung einer weiblichen Dreifaltigkeit, wohl der ursprünglich deutschen Religion vor der Katastrophe und vor der Einführung des modernen Buchdruckes, dienen diese Ausführungen.

Ein Ergebnis des ersten Bandes war die Erkenntnis, dass im Regelfall Drei Frauen auf den Frauenbergen wohnten und wirkten. Sie wurden vom Volk als gut, hilf- und segensreich erlebt. Der Volksmund prägte im Süden Deutschlands den Ausspruch:

„Margareta mit dem Wurm,
Barbara mit dem Turm,
Katharina mit dem Radl,
das sind die heiligen drei Madl."

Das wurden die verchristlichten Namen der Drei Heiligen Frauen. Davor sprach das Volk von den Drei Bet(h)en. Sie hießen Ambeth, Wilbeth sowie Borbeth und wurden in den unterschiedlichen Regionen auch mit anderen Namen bezeichnet; darüber gibt es einige Arbeiten. Kaum im Blick sind demgegenüber die Orte des Wirkens der Drei Heiligen Frauen, die ich in diesem Werk hervorhebe: Frauenberge als Kult- und Kulturorte sind im ganzen Land – auch in der Dreizahl – verbreitet! Der verunglimpfte und fast vergessene Forscher Herman Wirth wies den Weg, und nach 50 Jahren knüpfe ich an seine *„Frage der Frauenberge"* (1971) wieder an.

Der „weisen Frau" zu begegnen, ist oft geschehen. Ich brachte ein Bild aus Goethes Gedicht *„Zueignung"*. Hier noch einmal die 4. Strophe:

„Bald machte mich die Augen aufzuschlagen
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen;
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah' ich in meinem Leben,
Sie sah' mich an und blieb verweilend schweben."

Seit etwa zehn Jahren konzentriere ich mich auf mein deutsches Heimatland und öffne mich zunehmend seinen Geheimnissen. Die Externsteine auf das Titelbild des ersten Buches zu nehmen, lag nahe, zumal Herman Wirth sein Werk *„Der Neue Externsteine-Führer"* (1969) veröffentlichte.

Meine letzte Auslandsreise führte mich 2011 nach Avebury in England, ein matriarchales Zentrum der Megalithkultur und zugleich Zentrum des Kornkreisphänomens (auch in Deutschland gab es Kornkreiszentren und auch hier dauerte es nicht lange, bis die Fälscher die Szene bestimmten).

Es gibt hier noch so Vieles zu entdecken, was unsere tatsächliche Vergangenheit betrifft. Das Phänomen der Frauenberge ist so umfassend und einst so im Mittelpunkt stehend gewesen, dass der Kontrast zur heutigen beinahe völligen Unkenntnis unfassbar ist. Weil dieser Widerspruch vorhanden ist, gehört für mich die Kritik am herrschenden Geschichtsbild unbedingt zum Verständnis der Frauenberge dazu. Im Allgemeinen kommen Autoren zu dem Ergebnis, dass die naturnahen, ausgeglichenen matriarchalen Gemeinschaften nur vor einigen Jahrtausenden existierten. Nein, sie liegen zeitlich viel näher! Um das zu verstehen, muss das noch herrschende Geschichtsbild kritisch hinterfragt und neu ausgerichtet werden. Geschichte wurde als Herrschaftsinstrument missbraucht:

„Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
ist im Grund der Herren eigener Geist,
in dem die Zeiten sich bespiegeln." (Faust 1)

Lassen Sie mich ein Beispiel bringen, das jeder aus eigenem jüngstem Erleben kennt: Das Ausmaß der künstlich erschaffenen Geschichte ähnelt sehr der erfundenen Corona-Pandemie. In beiden Fällen wurde ein Kunstprodukt gezielt in die Welt gestellt, an das Milliarden von Menschen bis heute wie an eine Religion glauben. *„Oft entsteht das innere Bild nur durch das Hörensagen und schafft eine Ordnung, die allein in der Vorstellung gründet. Dann wird das Schauen ersetzt durch das Hören, das Wissen durch Glauben und die Wahrheit durch Willkür."* (Bert Hellinger: *„Verdichtetes. Sinnsprüche. Kleine Geschichten. Sätze der Kraft"*, Heidelberg 1996, S. 23)

Die Konstrukteure dieser Lügengebäude sind für den gesunden natürlichen Menschenverstand nicht wirklich fassbar, ihre Täuschungen aber sind durchschaubar. Man traut Fälschungen solchen Ausmaßes schlicht niemandem zu. Gäbe es keine grundlegende absichtliche Fälschung des tatsächlichen Geschichtsablaufes, so würde sich die Kultur der Frauenberge allgemeiner Bekanntheit erfreuen. Es geht bei der Geschichtsfälschung um die Zerstörung einer einstigen natürlichen Ordnungsstruktur (allgemeine Wohlfahrt), um die Welt des Schönen, Wahren und Guten zu überdecken.

Mit diesem Buch zur Thematik der Frauenberge konzentriere ich mich auf die Bezüge zwischen Bergen, Burgen und Kirchen und der Anwesenheit einer Frauendreifaltigkeit dort. Die Spuren sind bedauerlicherweise weitgehend verschollen, und doch nicht gänzlich. Ich biete vor allem empirisches Material aus der deutschen Landschaft. Eine Vertiefung bleibt dabei zunächst außen vor. Sich von den jeweiligen Orten angesprochen Fühlende, mögen vergleichbares in ihren Heimatorten aufspüren. Innerhalb des vorliegenden Buches habe ich Hinweise gegeben, welche anderen Themen rund um die Frauenberge künftig noch vertieft werden. In der Gesamtschau wird immer sichtbarer werden, wie unsere bodenständige Kultur tatsächlich einmal ausgesehen haben könnte.

Nach den Beispielen der Dreierstrukturen in der Landschaft werde ich in weiteren Kapiteln auf die Qualität der Frauenberge eingehen. Die Themen Recht und Gerechtigkeit lagen einst in Frauenhand. Justitia ist eine Göttin, kein Gott. Das alte Griechenland und Ägypten werden das bestätigen. Es ist wahrscheinlich, dass diese ursprüngliche Ordnungsmacht wieder in weibliche Hände kommen wird, denn *„es ist an der Zeit"* (so lautet ein wichtiger Satz in Goethes *„Märchen von der Schlange und der schönen Lilie"*). Jetzt erst wird dieser Satz Erfüllung finden, im Sinne der Selbstermächtigung der Menschheit.

Vordergründig in der ur-europäischen Kultur war die Qualität des Mütterlichen, welche vor allem an die Töchter weitergegeben wurde. Sowohl für die weltliche Ordnung (Stämme, Völker, Erde) als auch für die individuelle Ermächtigung ist die Mutter Ursprung und Vorbild der Schöpfung und die erste prägende Bindung unseres Lebens. Es gilt die natürliche Gesetzmäßigkeit: Wie innen (Mutter-Kind), so außen (Matriarchat-Gemeinschaft). Am Anfang wirkte die Frau und bezog den Mann in ihr Heilswirken mit ein.

Im weiblichen Prinzip liegt Gleichgewicht und Gerechtigkeit. In früheren Kulturen wurde die mütterliche Vorrangstellung in den Kultgegenständen künstlerisch dargestellt (am bekanntesten sind die alten Venusdarstellungen). Dies wird durch die Frau, die Waage und das Schwert bis in die Neuzeit symbolisiert.

War Herman Wirth der Wiederverkünder der Frauenberge, so war sein weniger bekannter Zeitgnosse Hans-Christoph Schöll der Wiederverkünder der Drei Bethen. Die Arbeit Schölls vertiefe ich in einem

Göttin Justitia in Frankfurt am Römer (links) und weibliche Wasserwesen darunter.

eigenen Kapitel. In den letzten Kapiteln schließlich gehe ich genauer auf einige Aspekte ein, die in den 29 Kapiteln vorher in den Sagen benannt wurden: die unterirdischen Gänge und Anlagen. Zur Vertiefung stelle ich den verstorbenen Forscher Friedrich Eberhard Marby und die aktuell arbeitenden Archäologen Ingrid und Heinrich Kusch vor. Beide haben sich mit dem Reich unter der Erde befasst. Die Frauenberge berichten regelmäßig vom „Innerirdischen". Mit der Höhlenforschung kam das Ehepaar Kusch zu den künstlich angelegten unterirdischen Anlagen. Das derzeit noch bestehende Tabu wird beginnen, sich aufzulösen, und die Hintergründe einer „Nachbarwelt" werden wieder zugänglich. Dabei wird auch ein zweites Tabu vom menschlichen Bewusstsein zunehmend erfasst werden können: das innerirdische und das außerirdische Leben. Denn deren Lebenswirklichkeit zeigt sich durch das jüngste Buch von Kuschs sehr anschaulich. Auch andere jüngste Erkenntnisse werden unser Wissen bereichern, beispielsweise vorgeschichtliche – bisher unbeachtete – Anlagen in Deutschland, Österreich, Bosnien, Ungarn und Rumänien.

Die unterirdische Welt führt uns bemerkenswerter Weise, wie auch mutmaßlich die Weichenstellung unseres heutigen Geschichtsbildes, in das 16. Jahrhundert des sogenannten Renaissance-Humanismus. Denn am Ende dieser Zeit wurden die bis dahin offenen unterirdischen Gänge so aufwendig intensiv und überall zugeschüttet, um die Begegnungen zwischen den Wesen in der Erde und denen auf der Erde weitgehend zu unterbinden.

Hatte die Kirche als herrschende Macht etwa Angst? Was hatte sie zu befürchten, weil sie zu solchen absoluten Maßnahmen unter Ausschluss der Öffentlichkeit griff? Die Kirche musste vertuschen, dass die Bibel eine junge Schöpfung der Humanisten darstellt und nicht das Wort Gottes. So verwendete der geniale Künstler **A**lbrecht **D**ürer, der für mich auch ein Fälscher war, als erster Künstler unter seinen Bildern das Kürzel „AD", welches nicht nur für seinen Namen, sondern auch für „**A**nno **D**omini", den Beginn unserer Zeitepoche, stehen könnte.

Tauchen wir nun gemeinsam in die deutsche Landschaft ein und finden wir die wahre deutsche Geschichte mit ihren weiblichen Spuren und dem Schicksal unserer Ahnen wieder.

1. Die Drei Gleichen (Thüringen)

Drei Schwestern sitzen auf Bergen;
Sie schauen mit fürstlicher Pracht
Nach Osten, Süden und Westen:
Doch geisterhaft blicken die Vesten
Nun in die schaurige Nacht.

Diese Worte über die „Drei Schwestern" stammen von P.H. Welker. Auch in seinem Vorwort des Originaltitels von 1837, *„Sagenkreis der drei Gleichen"*, schrieb der Sagensammler Ludwig Bechstein: *„Dazu thronen noch die Trümmer der drei Schwesterburgen mitten im Schoos einer so herrlichen, mit Fruchtbarkeit und Wohlstand gesegneten Gegend, die man eine zweite güldne Aue vom Gold ihrer Saatfelder nennen könnte; sie thronen? Nein, sie ruhen, wie trauernde greise Königsbilder, und grüßen nach der fernen Wartburg und der nähern Käfernburg hinüber, die an ihre Zeit erinnern, während das jugendliche Leben der Neuzeit förmlich aufgrünt und nur noch mit Neugier und Aussichtslust über die staubigen Schwellen schreitet, darüber man die letzten Ritter zu Grabe getragen."* (S. 4f)

Ja, *„die Drei Schwestern"*, die auf den Bergen wirkungsvoll für Menschen, Tiere und Pflanzen lebten, scheinen heute vergessen und sind weitgehend unbekannt, derweil man die Ruinen ihrer Wohnsitze, ihrer Burgen, bewundert und besucht. Es handelt sich um die Wachsenburg (420 m hoch), die Mühlburg (376 m) und die Burg Gleichen (369 m).

Die Drei Gleichen festgehalten in einem Stich aus dem Jahr 1701 mit südöstlicher Blickrichtung (Abb. oben) und aus westlicher Richtung betrachtet (unten, Ansichtskartenmotiv um 1900).

Heute führt die Autobahn A4 durch das Burgengebiet. „Die Drei Gleichen" befinden sich etwa inmitten des Dreiecks der Städte Gotha im Nordwesten, Erfurt im Nordosten und Arnstadt im Südosten.

Ich nehme die Bezeichnung der beiden obigen Forscher wörtlich und beziehe sie direkt auf die weiblichen *„Drei Schwestern"*. Heute noch Spuren von ihnen zu finden, ist schwierig. Kenner der Materie, etwa die oben zitierten Welker und Bechstein, stammen aus dem 19. Jahrhundert. Die alte Kultur war in diesem Jahrhundert noch näher, wenn auch verborgen. Sie „wussten" noch von den Drei Frauen. Und sie ahnten auch von von ihrer „königlichen" (Bechstein) beziehungsweise „fürstlichen Pracht" (Welker).

Gehen wir also auf Spurensuche in Thüringen: Im Erfurter Dom stieß ich auf nebenstehendes Epitaph, das angeblich einen Grafen namens „von Gleichen" mit seinen beiden Ehefrauen darstellt. Diese Steinplastik soll mit der Sage des Grafen von Gleichen in Bezug stehen. Der Inhalt ist folgender: *„Die Sage hat einen thüringischen Grafen zum Gegenstand, der einmal Ernst und ein andermal Ludwig von Gleichen genannt wird. Er zieht mit Landgraf Ludwig IV. 1227 auf einen Kreuzzug und lässt seine Gemahlin mit zwei Kindern zurück. Er wird gefangen genommen und von einem Sultan viele Jahre als Sklave gehalten. Die überaus schöne Tochter des Sultans verliebt sich in ihn und verspricht ihn zu befreien, wenn er sie mit sich nehmen und sie heiraten wolle. Daran gewöhnt, dass ein Mann mehrere Frauen haben dürfe, stößt sich die Muslima nicht daran, dass der Graf bereits verheiratet ist. Beiden gelingt es zu Schiff zu fliehen. Glücklich in Venedig angekommen, eilt der Graf nach Rom. Der Papst tauft die Mohammedanerin und gibt dem Grafen die Erlaubnis zu einer zweiten Ehe. Bei der Ankunft auf der Burg Gleichen in Thüringen preist er seiner Frau die Verdienste der Sultanstochter, ohne die er Sklave geblieben, seine Frau Witwe und die Kinder Waisen wären.*

Die beiden Frauen vertragen sich aufs Beste, sie teilen mit dem Grafen das Bett und nach ihrem Tod das Grab. Die Sage spricht von dem ‚zweibeweibten' Grafen und einer ‚Doppelehe'."

Was kann an dieser Sage aus dem „Mittelalter" wirklich stimmen? Meiner Ansicht nach gab es diese sogenannten Kreuzzüge im 13. Jahrhundert nicht in der Art und Weise, wie sie allgemein gelehrt werden. Erstens gab es vor der Katastrophe von „1348/49" noch kein katholisches Christentum, zweitens waren die „Kreuzzüge" in Wirklichkeit „Grenzkämpfe" von Aufrührern innerhalb des alten Deutschen Reiches gegen dasselbe. Von der Zeit vor dem 14. Jahrhundert haben wir jedoch nur eine völlig verzerrte Überlieferung, gespickt mit Urkundenfälschungen der neuen Herrscher. Die Mediavisten geben zwar zu, dass mehr als die Hälfte der Quellen des „Mittelalters" gefälscht sind, verharren aber dennoch an der im 16. und 17. Jahrhundert einmal erstellten Geschichtslüge. In seiner Arbeit *„Meine Ansicht der Geschichte"* von 1814 schrieb Peter Franz Joseph Müller über die Anführer und ihre Absichten. In einem weiteren Buch im Folgejahr 1815 veröffentlichte er *„Die Ursprache"*, womit er die Sprache des Deutschen Reiches meinte; deutsch als die bestimmende Sprache Europas und älter als Latein, Griechisch und Hebräisch. Die einzelnen Elemente dieses historischen Ausweges aus der „Matrix" von Wissenschaft und Religion, in der wir okkult gefangen gehalten werden, bitte ich dort nachzulesen. Müller geht in seiner Aussage wesentlich weiter als Chronologiekritiker wie Heribert Illig, die auf halbem Wege stehen bleiben. Bei Müller findet man auch *den Grund*, warum die Zeiten gefälscht beziehungsweise erfunden wurden, vordergründig, um von diesem deutschsprachigen Reich mit seinen Vorzügen für deren Bewohner abzulenken. Das ist in etwa vergleichbar mit dem Neid der Engländer nach der Gründung des zweiten Deutschen Reiches 1871.

Meiner Ansicht nach gibt es Zusammenhänge zwischen diesem alten Reich, dessen Hauptstadt mit dem größten Hafen der Welt offenbar Rom-Ostia gewesen ist. Auch um davon abzulenken, wurden die korrupten „Römer" in der „Antike" erfunden. In Wirklichkeit scheint die „antike" Architektur wesentlich ähnlich mit der sogenannten „staufischen" zu sein, obwohl wir gewohnt sind, hier 1.000 Jahre Abstand

künstlich einzuschalten. Denn weder die „römische" noch die „staufische" Kultur dürften in der uns bekannten Darstellung den historischen Tatsachen entsprechen. Die „staufische" Kultur und ihre Zeitlinie werde ich im Folgenden näher beleuchten. Die Erfinder und Fälscher waren die zahlreichen Vertreter aus allen Konfessionen des Renaissance-Humanismus. Dieser entstand offenbar nach der Katastrophe von „1348/49" und prägte unser Weltbild.

Weiter in unserer Sage vom Grafen von Gleichen: Auch den Islam kann es vor dem 14. Jahrhundert nicht gegeben haben, deswegen ist die Geschichte mit dem Sultan und seiner die Mehrfachehe kennenden Tochter auch hinfällig. Die Päpste dieser Zeit kann es dementsprechend auch nicht gegeben haben, denn erst ab dem 14. Jahrhundert entstand das Papsttum in Frankreich, um sich im 16. Jahrhundert in Rom den Petersdom zu erschaffen. Im Weiteren gehe ich immer an Einzelbeispielen auf die offenbar werdende Unstimmigkeit des noch herrschenden Geschichtsbildes ein.

Nun bleibt die Frage, warum ein Mann mit zwei Frauen abgebildet wird und das bis heute als offizielle Geschichte gilt. Die wahrscheinliche Antwort gibt folgender Absatz aus dem Wikipedia-Artikel *„Der Graf von Gleichen (Sage)"*: *„Erstmals erwähnt wurde die vermeintliche Doppelehe im Jahr 1539 in einem Brief Philipps von Hessen an Luther, als Argument für eine zweite morganatische Ehe mit Margarethe von der Saale. Luther, der zunächst gegen diese Ehe argumentiert hatte, widersprach dieser Begründung für eine Ausnahme nicht weiter, ließ Philipp gewähren und vereinbarte Stillschweigen mit diesem. Der Reformator Philipp Melanchthon war bei der Vermählung zudem anwesend und die zweite Vermählung wurde bekannt, was zu einer Krise der Reformation führte. Die Sage wurde seitdem weiter literarisch und künstlerisch verarbeitet. Zunächst waren es die Grafen von Gleichen selbst, die im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts zur Ausschmückung ihres im Ohrdrufer Schloss Ehrenstein gelegenen Festsaales einen Webteppich (Gobelin) mit einem Bilderfries zur Sage anfertigen ließen."*

Zwischen dem angeblichen Geschehen des 13. Jahrhunderts mit dem Kreuzzug und der „ersten" Niederschrift des vermeintlichen Geschehens liegen 300 Jahre! Aus welchem Hut wurde denn da gezaubert? Warum wartete man mit der Niederschrift 300 Jahre?

Der hessische Herzog Philipp (1504-1567) war ein entscheidend wichtiger protestantischer Landesherr, der in der Nähe des Frauenberges Homberg an der Efze in Hessen die Reformation in Hessen ab 1526 einführte. Dieser Herzog hatte tatsächlich zwei Frauen! Um in der jungen neuen Religion der protestantischen Version des Christentums seinen Gelüsten öffentlich nachzugehen, ist es mehr als naheliegend, dass seine Leute die Geschichte des Grafen von Gleichen erfunden und mit etwas Abstand von Hessen ins benachbarte Thüringen verlegt haben, um sich selber mit seinem nicht gerade christlich anmutenden Handeln zu rechtfertigen. Sein Freund Luther gab dazu sein fragwürdiges Einverständnis. Es war eben das Glück für Luther, dass gleich zwei Länder, nämlich Sachsen und Hessen, seiner Sache derart zugewandt waren. Welcher Ketzer hatte dieses Glück?

Der alte Sagensammler Wolf bemerkte dazu in einer hessischen Sage:

235. Die Doppelehe des Rodensteiners.

Die alte Geschichte vom Grafen von Gleichen, die aus dem Grabmal entstand und sich bekanntlich auch in Frankreich und Belgien wiederfindet. Ein neuer Beweis wie sehr diejenigen im Irrthum sind, die jene für unzweifelhafte Wahrheit erklären.

In der mir vorliegenden ersten Ausgabe von 1853 ist die Sage ganz abgedruckt, obige Kurzfassung entnahm ich einer PDF-Datei im Internet (J.W. Wolf: *„Hessische Sagen"*). Das tatsächliche Geschehen auf den „Drei Gleichen" war schlussfolgernd ein anderes.

Sowohl Philipp von Hessen als auch Luthers Kollege Philipp Melanchthon waren dem Humanismus sehr zugetan (Luther in grundsätzlichen Punkten übrigens auch). Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie hinter der Graf-von-Gleichen-Sage stecken. Sie ist nämlich mit Abstand die bekannteste Sage dieses Gebietes überhaupt. Auch Bechstein nennt seine erste Sage *„Der Grafen von Gleichen Ursprung"*.

Ansichtskarte um 1900 mit dem Grafen und seinen angeblichen zwei Frauen. Man beachte die markante Haltung der rechten Hand der Dame in rot-weiß (Erklärung folgt am Ende des Buches). Sollte etwas mit der Geschichte dieses Herrschers, für Logenkollegen des Malers so sichtbar, nicht stimmen?

Es könnte sich jedoch, was den Zeitpunkt der Erfindung der Sage betrifft, noch einmal anders verhalten haben, wenn man im oben erwähnten Wikipedia-Artikel weiterliest: *„Der Geograph und Universalgelehrte Johann Gottfried Gregorii alias Melissantes verbreitete die Sage durch mehrere seiner Bücher seit 1708 im deutschsprachigen Raum. Besonders seine Fassung der Gleichensage aus dem Werk ‚Das Erneuerte Alterthum' (1713/1721) diente den Schriftstellern der Romantik als Vorlage."*

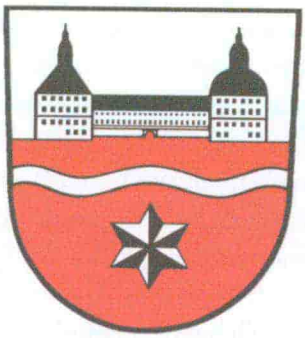
Wenn tatsächlich erst im Jahre 1708 die erste Buchveröffentlichung der Sage mit den zwei Frauen erschien, dann wäre unter Umständen auch der oben erwähnte protestantische Brief des Landgrafen an Luther untergeschoben. Die Frage ist so grundsätzlich in ihren Konsequenzen, dass ich sie hier nicht weiter behandeln werde. Wichtiger ist die Frage, ob die Sage insgesamt zur Ablenkung von den Drei Schwestern, also den Drei Frauenbergen verfasst wurde.

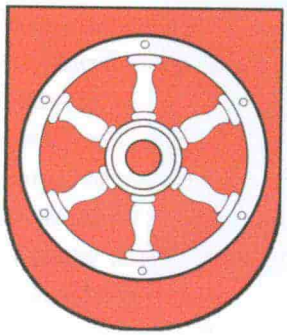
Betrachten wir ein weiteres Motiv mit diesem Erkenntnisziel: In der links stehenden Gestaltung aus dem Ende des 19. Jahrhunderts sieht man den Grafen von Gleichen, der mit zwei Frauen das Bett teilt. Eine hat eine weiße Kopfbedeckung auf, die andere eine rote.

Im Gedicht darunter ist der Ort der drei die Burg Gleichen, deren Namen als einziger indirekt auf die Drei Heiligen Frauen hinweist. Die Zauberkraft, die von dem Holz des ehemaligen Schlosses ausgeht, hat heilsame, charakterstärkende Wirkung. Dies könnte ein ursprüngliches Motiv unserer heidnischen Vorfahren sein, durch Mitnahme eines heilkräftigen Stückes einer Pflanze (oder eines Steines) etwas von dem ursprünglichen Segen der Frauenberge mit nach Hause zu nehmen. War der Verfasser, Prof. Schneider, ein Wissender oder zumindest ein Ahnender? Das Motiv an Schwert und Bettmuster könnte die Frage bejahen: Es ist nach Herman

Wirth das Zeichen des Eccestan, des Muttersteines; zwei mit der Spitze aufeinander stehende Dreiecke, welche, wenn man sie ineinanderschiebt, eine Form ergeben, die wir auch im Zusammenhang mit Frauenbergen kennen: die sechs blättrige Blume oder die *„Blume des Lebens"*. Die Symbolik ist einer Sanduhr gleich und zeigt den Lauf der Zeit beziehungsweise im Spirituellen weist es auf die Vergänglichkeit des Lebens hin. (Zum Zeichen des Eccestan zeige ich am Ende des Buches Beispiele von Marija Gimbutas.)

Entsprechend der geographischen Lage der Drei Gleichen (siehe Landkarte auf Seite 13 unten) betrachten wir die jeweiligen Wappen von Gotha (links), Erfurt (Mitte) und Arnstadt (rechts), den drei Städten im Umfeld des Grafen von Gleichen (wobei ich die Formen des Adlers mit Rotstift verdeutlicht habe):





Die Wiederholung der Farben weiß-rot-schwarz, weiß-rot-schwarz und rot-schwarz auf der Ansichtskarte (Seite 16) und auf den Stadtwappen könnte in Bezug zueinanderstehen, im Sinne der Vereinnahmung der drei Farben der Göttin. Gotha steht in Zusammenhang mit dem Namen Adam Weishaupt, dem Begründer des Illuminatenordens, denn in dem auf dem Wappen abgebildeten Schloss Friedrichstein in Gotha wurde ihm Asyl gewährt, nachdem er Ingolstadt in Bayern verlassen musste.

Oft sind auch in der Landschaft Spuren, die auf die drei Farben der dreifaltigen Göttin hinweisen: Ist es auch hier so? Es gibt einen Berg mit dem Namen „Roter Berg" (361,5 m), der nordnordwestlich der Wachsenburg in deren Naturschutzgebiet liegt.

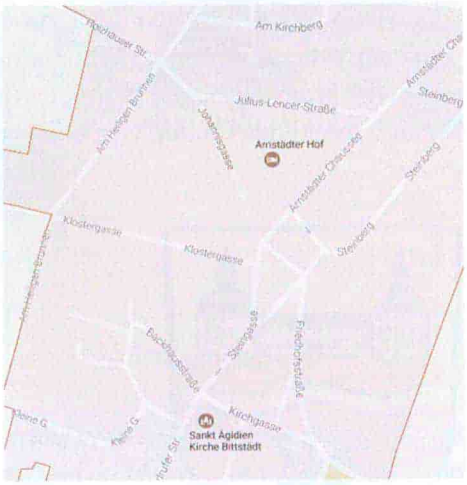
Gemäß der Weisheit Friedrich Hölderlins:

„O ihr Genossen meiner Zeit!
Fragt eure Ärzte nicht und nicht die Priester,
wenn ihr innerlich vergeht!"
(Hyperion, Kap. 11)

geben uns weder die christliche Religion noch die täuschende Geschichtsschreibung Auskunft über das Schöne, Wahre und Gute, welche vor der Zeit des Renaissance-Humanismus in unseren Landen wirkten. Uns bleibt demgegenüber jener Bereich, der bei Religion und Wissenschaft nur ein Schattendasein führt, aber dennoch im Volke beliebt ist: unsere Sagen! Diese haben im Unterschied zu den Märchen überwiegend einen wahren geschichtlichen Kern. Nun schöpfen wir aus dem oben genannten Sagenbüchlein von Ludwig Bechstein und weisen auf diejenigen Sagen hin, die unsere tatsächliche Vergangenheit wieder aufleuchten lassen können. Die Nr. 27 lautet:

„St. Aegidius in Thüringen.
Ueber Arnstadt nach dem Walde zu liegt ein Dorf, Bittstädt, welches früherhin Betstätte soll geheißen haben, darum daß der fromme Bischof St. Aegidius sich dort eine zeitlang aufgehalten habe. Große Wallfahrten seien geschehen zu einem heiligen Brunnen, noch ehe das Dorf sich erhoben. Auch die Kirche führt noch den Namen jenes Heiligen, und

die Gemeinde bedient sich seines eigenen Siegels. In der Kirche ist ein altberühmtes Bild des Heilands, wie Leutulus ihn gemalt und dem Senat zu Rom gesandt. Der heilige Brunnen liegt noch wohlverwahrt nahe dem Dorf auf einer Wiese, und die Wallfahrtsgänge sind noch versteint. Ein Stück Wald neben dem Dorf heißt noch bis heute das Heidenholz."



Die Angaben dieser Sage stimmen mit dem heutigen Stadtplan überein (siehe rechts). Wir finden neben der Kirche „St. Ägiden" auch den „Heiligen Brunnen", daneben auch noch die „Klostergasse". Das drückt die Sage nicht aus. Oder etwa doch? Es ist von einer „Betstätte" die Rede und von „Wallfahrtsgängen". Weiter gibt es einen „Steinberg" und einen „Kirchberg". Auch die „Holzhäuser Straße" verweist auf „keltische" Spuren (siehe Gernot Geise: *„Keltenschanzen und ihre verborgenen Funktionen"*). Die „Betstätte", wie die Sage sich ausdrückt, ist möglicherweise ein direkter Hinweis auf die Drei Bethen, die auch „Drei Schwestern" im „keltischen" Bezugssystem genannt wurden. Dabei ist Beten doch ein schönes deutsches Wort, das jeder kennt. Sollte es von den „Betstätten" herrühren, wo die Menschen die Bethen ange-betet haben? Der „Heilige Brunnen" unterstützt diese These ebenso wie die „Wallfahrtsgänge". Insbesondere erhellt sie der katholische „Heilige" Aegidius. Dieser Fragen aufwerfende Heilige soll angeblich im 8. Jahrhundert als griechischer Kaufmann gelebt und sich später im christlichen Sinne in Südfrankreich aufgehalten haben. Er gilt als einer der Vierzehn Nothelfer, weshalb wir bei ihm verweilen. Denn die elf männlichen Nothelfer sollen die übrigen drei tatsächlichen Helferinnen (siehe dazu meinen ersten Band) im gut dreifachen Überlegenheitsverhältnis überdecken: Margarethe, Katharina und Barbara sind noch abgeschwächt da und dadurch in den christlichen Heiligenkanon einverleibt. Ursprünglich wurden sie als die Wohlwollenden und Helfenden „angebetet": Ambeth, Wilbeth und Borbeth. Aegidius, auch Ägidius, übernahm Qualitäten der Frauen, indem es etwa heißt, er sei der Legende nach durch die Milch einer Hirschkuh genährt worden, die er beschützt habe: *„Während einer Jagd des Westgotenkönigs Wamba (König 672–680) flüchtete diese Hirschkuh zu Ägidius, der sich schützend vor das Tier stellte und so versehentlich von einem Pfeil getroffen wurde. In der Erkenntnis, dass die Tugend in der Schwachheit vollendet werde, bat er Gott, dass ihm während seines Erdendaseins die Gesundheit nicht wiederkehren solle; so blieb ihm die Wunde bis an sein Lebensende. Zur Vergebung seiner Schuld ließ der König Ägidius ein Kloster errichten. So gründete Ägidius 680 die Abtei von Saint-Gilles, der er bis zu seinem Tode als Abt vorstand."* (Wikipedia)

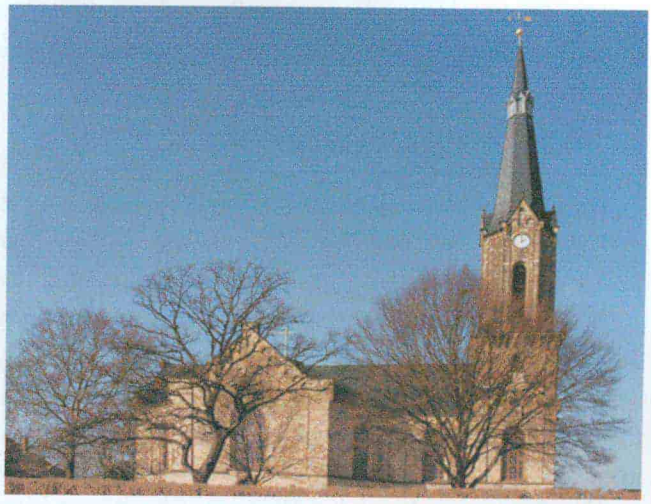
Interessant, oder? Diese Heiligen sind ähnlich dem Mittelpunkt der christlichen Religion wie Abbilder Jesu Christi. Denn einer weiteren Legende zufolge soll Ägidius den Sohn des Fürsten von Nîmes wieder zum Leben erweckt haben. Eine Institution, die so viele Wundermänner in ihren Reihen aufweist, wirft Fragen auf. Tatsächlich gab es Heilungen aller Art in der Kultur der Frauenberge, wie wir sie auch heute noch diesbezüglich selten erleben.

Die Nothelfer, insbesondere die drei weiblichen Nothelferinnen, sind ein klares Zeichen dafür, dass in der Nähe die Drei Heiligen Frauen verehrt wurden. „Bittstädt" liegt nur 2 km südlich von einer der drei „Schwesternburgen", der Wachsenburg.

Neben dem direkten Hinweis auf „Frankreich" durch den Ort des Klosters Saint Gilles haben wir mindestens zwei weitere Hinweise, woher die Erfinder des Ägidius stammen: *„Als ein Klosterbruder an der Jungfräulichkeit der Maria zweifelte und drei Fragen in den Sand schrieb, erblühten als Antwort des Ägidius drei weiße Lilien auf dem dürren Boden."* Lilien als Symbol Frankreichs; die Zahl drei mag eine Andeutung an die Dreizahl der Frauen sein.

„Karl der Große – der allerdings fast 100 Jahre später lebte – soll sich um die Fürbitten des Ägidius bemüht haben." Der große Frankenkönig ist auch in seinem erfundenen Narrativ sowieso nie richtiger Deutscher gewesen. In seinem linksrheinischen Aachen verrät sich die französische Herkunft dieses christlichen Übermannes.

Tatsächlich hatte er historische Vorbilder, allerdings erst einige Jahrhunderte später: Müller nannte 1814 unter anderem den Namen Karl von Anjou (1227-1285), doch auch diese Zahlen sind mit Vorsicht zu betrachten, weil die dahinter steckenden Personen noch jüngeren Datums sein könnten. Wir unterschätzen die Matrix der Geschichtsfälschung.



Den nächsten männlichen Nothelfer finden wir im nahen Wechmar in Gestalt des St. Veit = Vitus. Das Foto rechts zeigt die St. Viti-Kirche in Wechmar, die zu den größten Dorfkirchen Thüringens zählt. Wechmar liegt nördlich der A4 westlich der Burg Gleichen. Auch dessen Biographie weist später in das damals noch nicht existente Frankreich des 8. Jahrhunderts. Man ahnt, wo die Kirche tatsächlich gegründet wurde, nämlich im heutigen Frankreich. Der einsam gestorbene Geschichtsforscher, der gegen den Strom seiner Zeit schwamm, Wilhelm Kammeier (1889-1959), legte in seinen Büchern dar, warum für ihn Avignon an der Rhône Geburtsort der französischen Nationalkirche war, aus der dann erst die Katholische Kirche erwuchs. Seiner Ansicht nach waren die französischen Päpste in Avignon des 14. Jahrhunderts die ersten Päpste überhaupt, die danach in ein zerstörtes Rom als neuem Papstsitz zogen. Offiziell spricht man von der Babylonischen Gefangenschaft des Papsttums. St. Denis bei Paris war ein wesentlicher Wirkensort des Veit.

Östlich in Möbisburg wird in der Dionysiuskirche ein weiterer Mann der elf beigefügten Nothelfer verehrt. Auch Dionysius war ein angeblicher Franzose der Frühzeit. Wir haben jetzt den dritten „Franzosen" in Folge, der thüringischen Boden bis heute besetzt hält.

Betrachten wir die Sage 13:

„Vom Schloß Wachsenburg.
Schloß Wachsenburg war zuerst ein Mönchskloster, das ein Abt Meingoth von Hersfeld um 950 erbauen ließ und mit Mönchen besetzte. Auf demselben Berg hat aber früher schon ein Benedictiner-Nonnenkloster gestanden. In alten Zeiten hat es Wasserburg geheißen. ... Das Nonnenkloster, welches ein Graf von Käfernburg in St. Walpurgis Ehre auf dem Berg der Wasserburg hatte erbauen lassen, ist später von dort verlegt und auf den Walpurgisberg (Walperberg) bei Arnstadt aufgerichtet worden."

Die Wachsenburg.

Diese Sage vermittelt eine sehr wichtige Erkenntnis, die in doppeltem Sinne bedeutsam ist: Es lebten Frauen auf der „Wasserburg"! Diese Frauen müssen keine Nonnen gewesen sein. Von den schicksalsmächtigen Nornen zu den katholischen Nonnen ist es rein sprachlich sehr nahe. Mir scheint, es waren freie Frauen, die für einen Aufenthalt auf einem der vielen Frauenberge auserwählt wurden. Denken wir etwa an die Beginen. Die Drei Gleichen liegen in einer sehr fruchtbaren Ebene, und Wasser war und ist das Lebenselement, das im Kultbereich der Göttin stets eine zentrale Rolle spielte. 1,5 km nördlich der Wachsenburg befindet sich eine mineralstoff-

reiche Salzquelle, welche die Fauna in der Umgebung artenreich gestaltet. In eben diese Richtung weisen auch die Sagen 29 und 30 Bechsteins:

„Die verstopfte Salzquelle.
Das Städtlein Plaue in der Nähe von Arnstadt war früher nur ein Dorf, doch hatte es einen ergiebigen Salzbrunnen, welcher mit Vortheil benutzt wurde, und solchen Wohlstand hervorbrachte, daß Alles allda in Sammt und Seide ging. …"

„Der Spring bei Plaue.
Dicht hinter Plaue am Kellerberge bricht eine starke und mächtige Quelle mit Geräusch hervor, welche gleich gar köstliche Forellen mit sich führt. Diese Quelle heißt der Spring und hat ihren Ursprung hoch oben am Schneekopf, indem sie der unterirdische Abfluß der merkwürdigen Teufelskreise ist, wie alte Leute sagen. Wenn oben Knotten oder Häcksel hineingeschüttet werden, kommen sie bei Plaue wieder heraus."

Diese kristallklare Quelle war so wasserreich, dass sie sieben Mühlen in Mühlberg anzutreiben vermochte. Ähnlich stark Wasser schüttend ist der Gräfenbrunnen im Gleichental. Die Quelle Eymersborn versorgt die Torfstiche im Mühlheimer Ried. Alles befindet sich im Umfeld der Drei Gleichen.

Die Namensgebung bei Plaue ist überhaupt interessant, wie nebenstehender Kartenausschnitt zeigt. Oben links ist die Spring-Quelle eingezeichnet, wonach stadteinwärts auch eine Straße benannt ist. Bei dieser Straße vereinigen sich die „Wilde Gera" und die „Zahme Gera" zur bekannten Gera. Den Flußnamen Gera könnten unsere Ahnen der Göttin Gers entlehnt haben, die auch der weiblich im Wind sich gebärenden Gerste Namenspatin gewesen sein dürfte. Auch die keltische Ceredwin ist namensverwandt. Entsprechendes dürfte für Städtenamen wie Gersfeld in der Rhön zutreffen. Die Göttin Gers wurde in Deutschland verdrängt, dies gehört zum allgemeinen System der gewollten Desinformation.

2 km nördlich von Plaun, zugleich also 4 km südwestlich von Arnstadt, stoßen wir auf den Namen „Gottesholz", was nicht sehr christlich anmutet und als „Göttinholz" eher wahrscheinlich ist. Diese Vermutung ist nicht aus der Luft gegriffen. Denn nur 3 km nordwestlich der Spring-Quelle in Plaue liegt die Ortschaft Gossel, die indirekt auf die Göttinverehrung beziehungsweise stellvertretend für sie auf die Drei Heiligen Frauen verweist, hat sie doch einen Straßennamen „St. Nikolaus". Der Nikolaus war einmal so wichtig in diesem Ort, dass man das junge Wappen mit ihm und seiner Symbolik ziert (siehe rechts). Die drei goldenen Kugeln sind das Attribut des Nikolaus. Denn laut seiner Ursprungslegende schenkte der Nikolaus als wohlhabender Bischof Drei Frauen (!), die in Not waren, diese goldenen Kugeln.

Hervorzuheben ist: Nikolaus mit Fischerhut und Jakobsmuschel.

Vergleichen Sie nun die alte Nikolausdarstellung auf der nächsten Seite oben mit dem bereits gezeigten Bild des „Grafen von Gleichen" mit seinen beiden Frauen aus dem 19. Jahrhundert. Steht der Mann oben noch vor der Tür, so liegt er im folgenden Bild bereits im Bett.

Damit ist der Nikolaus nach den oben bereits behandelten Nothelfern der vierte sogenannte Heilige, der sich im Bereich der drei Frauenberge, der „Drei Gleichen", an die Stelle der einst verehrten dreifaltigen Göttin gesetzt hat. Seine Legende ist genauso erfunden wie seine frühe Lebenszeit im 4. Jahrhundert. Nikolaus gehört nicht zu den Vierzehn Nothelfern, jedoch findet er als „Ersatz-Nothelfer" in manchen Regionen anstelle des Erasmus Verwendung und passt daher genau in das Schema der „Drei Gleichen".

Der Ort Gossel im Umland der „Drei Gleichen“ belegt in einer weiteren Tatsache, dass der Nikolaus als ein Ersatz für die Drei Frauen gewählt wurde, denn die Ortskirche ist eine Marienkirche. Das unterstützt einmal mehr, dass das oben genannte „Gottesholz“ (2 km östlich von Gossel) ein weiblicher Kult- oder zumindest Lebensplatz gewesen ist. Über dem „Gottesholz“ liegt der „Götzberg“, sicher auch ein einst markanter Ort, der verteufelt werden musste. Der Straßenname des Nikolaus verweist auf eine ehemalige Nikolauskirche im Ort, die nicht mehr besteht.

Gossels Wappen zeigt weiter drei Kreuze. Die stehen für die drei von ehemals sieben übriggebliebenen Steinkreuzen, die es am Ortsrand gibt (rechts). Offiziell sollen es christliche Sühnekreuze gewesen sein. Das rechts abgebildete ist eindeutig gleichschenklig und dürfte eine andere Bedeutung gehabt haben. Das könnte man zumindest aus Sage 28 schließen, in Verbindung mit einer weiteren Überraschung:

„Die sieben Kreuze.
Nahe bei dem Dorf Gossel stand vor Alters ein Nonnenkloster, davon heutigen Tags nichts mehr vorhanden ist. Auch dorthin war viel Laufens und Wallfahrens, davon noch ein Wahrzeichen auf einem Fleck Rasen, wo man es die sieben Kreuze nennt. …“

Eine weitere Frauengemeinschaft in unmittelbarer Nähe der drei Frauenberge lässt uns nun wirklich hellhörig werden. Warum ist eigentlich „nichts“ mehr davon vorhanden? Nicht einmal mehr eine Ruine! Die Marienkirche von Gossel gehörte einst zu diesem Kloster. *„Das Steinkreuznest befindet sich auf dem weithin sichtbaren Berg Ebanotte (517,8 m ü. NN), an dem ein alter Höhenweg vom Thüringer Wald über das Gosseler Plateau und die Alteburg nach Arnstadt führte. Steinwälle auf der Ebanotte lassen auf eine vorgeschichtliche Burgstelle schließen.“* (Wikip.)

Wenden wir uns nun dem Standort zu, wohin das erste „Nonnenkloster“, das einst auf der „Wasserburg“ gestanden haben soll, verlagert wurde, den „Walpersberg“. Nennen wir ihn gemäß Sage Nr. 13 mit einem deutschen Wort besser den Walpurgisberg. Darin steckt die „Wallburg“: kein christlicher Name! Auch wenn die „Heilige Walburgis“ genannt wurde, die ihren Namen von der heidnischen Walpurga entlehnt haben dürfte. Dazu eine Sage, die auch Ludwig Bechstein sammelte und in einem anderen Buch veröffentlichte:

Modernes Walpurgisfest auf dem Walpurgisberg im Süden Arnstadts.

„420.
Frau Holle im Walperholze.
Das Walperholz und der Walperberg bei Arnstadt tragen ihren Namen von einem der hl. Walpurgis geweihten Kloster, welches zuerst auf der nahen Wachsenburg stand und dann den langgedehnten Bergrücken krönte, der über dem rechten Ufer der Gera dem Ritterstein gegenüber sich emporzieht und bis über das Dorf Siegelbach reicht. Seitwärts dem Walperholze auf einer aussichtreichen Höhe, an der Stelle, wo man es ‚an den hohen Buchen' nennt, ist eine Stelle, auf welcher die sogenannte Jagdbuche steht, und nie ein Gras wächst, und diese rührt her vom wandeln eines dorthin gebannten ruhelosen Geistes, Frau Holle genannt. Dieser Name allein blieb aus mythischer Zeit hier haften, die verjüngende Sage behielt ihn zwar bei, aber Arnstadt hält seit alten Zeiten viel auf sein treffliches Waizenbier – legte ihn einer Bierzapferin bei, welche die Kunden betrog, zu schlecht maß, nach ihrem Tode gräulich spukte, und von einem Hullenpöpelsträger dort hinauf an die einsame Waldstelle getragen und gebannt wurde. Dort wandelt sie nun zeitweilig seufzend um die Jagdbuche, an die sie gebannt ist, und ruft wehklagend und warnend: Voll Maaß! Voll Maaß!
Auf dem ‚Walperkirchhofe', dicht über dem Gesellschaftshause ‚Eremitage' spuken wandelnde Nonnen." („*Thüringer Sagenbuch*", Zweiter Band, 1858)

Eine andere Version dieser Sage bei Bechstein lautet wie folgt:

„16. Walperkirchhof
Nachdem das Benedictiner-Nonnenkloster von der Wachsenburg auf einen Berg in der Nähe von Arnstadt verlegt worden war, erhob sich dort hinauf eine große Wallfahrt, so daß nicht zu bestimmen war, ob der Bergwald auf dessen Rücken mehr von der heiligen Walburgis, der das Kloster geweiht war, oder vom Wallen den heute noch üblichen Namen des Walperholzes bekam. Im Jahr 1309 wurde dieses Kloster feierlich in die Stadt verlegt, und die Gebäude abgebrochen; wo es stand, führt noch eine öde Stätte über einer steilen Felswand den Namen des Walperkirchhofes. Es ist dort, der Sage nach, nicht geheuer, und wandelnde Nonnen lassen sich auf einsamen Waldpfad blicken." (...) Es ist dann noch ausführlich von Bergschätzen die Rede, vom Silberschürfen und ähnlichem." („*Sagenbuch der Drei Gleichen*", S. 35f).

Zu dem Walpurgiskloster heißt es vor Ort: „*Schon die Altvorderen in heidnischer Zeit siedelten an diesem günstigen Ort und im Verlauf der Christianisierung Thüringens muß er im regionalen Maßstab bedeutend gewesen sein, denn nicht ohne Grund führt der genannte Bergsporn noch heute diesen eher mystisch anmutenden und sehr seltenen Namen ‚Walpurgisberg'. Und damit wäre auch das anfängliche Rätsel um die Bezeichnung ‚Wapuklo' zumindest zur Hälfte gelöst. Denn die Christen nutzten die geschichtsträchtige Stätte ganz offensichtlich zur Durchsetzung ihrer Interessen. Man begann noch Ende des 10. Jh. mit dem Bau einer kleinen Saalkirche mit Apsis, aus der sich in der Folgezeit das ‚Wapuklo', das ‚Walpurgiskloster', ein Benediktiner- Nonnenkloster als Eigenkloster der Reichsabtei Hersfeld entwickelte. Die Kurzform des Namens, also ‚Wapuklo', war schnell kreiert, als zahlreiche Fundzettel im Rahmen der teilweisen Ausgrabung der Klosteranlage in den Jahren zwischen 1991 bis 1995 geschrieben werden mußten..."* (http://www.wapuklo.de/)

Kann es noch deutlichere Hinweise geben, dass wir um die „Drei Gleichen" und speziell auch in Arnstadt, der südlichen Stadt am Rande der drei Frauenberge, eine Fülle von Spuren der alten matriarchalen Religion haben? Ja, kann man die Frauenberge überhaupt noch auseinanderhalten? Wenn doch das Walpurgiskloster ursprünglich auf der „Wasserburg" gestanden hat und danach hier im Süden Arnstadts!

Das im Text erwähnte Bad Hersfeld (im benachbarten Hessen) hat übrigens einen auch tatsächlich heute noch so heißenden „Frauenberg", etwas westlich von der großen romanischen Ruine unten in der Stadt. Hersfeld hieß früher Hirschfeld, und der romanische Großbau war sicher von heidnischen Bauleuten errichtet worden (siehe Band I von „*Die Kultur der Frauenberge*", S. 65-73).

„Nachdem das Walpurgiskloster bis 1309 durch die Hersfelder Äbte nach Arnstadt hinein an die Liebfrauenkirche verlegt worden war, bezeichnete man spätestens seit dem 19. Jh. den freien, von mächtigen Rotbuchen, den sogenannten ‚Hexenbuchen', umstandenen Platz als ‚Walpurgiskirchhof'. Niemand wußte mehr, wo vor etwa 500 Jahren das Walpurgiskloster mit seiner Marienkirche gestanden hatte. Nur wer genau hinsah, konnte anhand der Steinwälle noch ungefähr die

Lage desselben im Gelände ausmachen. Ansonsten nahm der ab 1867 aufgeforstete Wald Jahr für Jahr dieses Terrain in seinen Besitz." (http://www.wapuklo.de/links/pu47_000.htm)

Es sei noch angemerkt, dass es in Deutschland mehrere Walperberge gibt. So ist Walberberg mit seinem „Hexenturm" ein Stadtteil von Bornheim im Rhein-Sieg-Kreis.

Nun finden wir den Nikolaus in der Version Nikolai nicht nur in Gossel, sondern auch in nächster Nähe gleich noch einmal: in Oberndorf 3 km südlich von Arnstadt. Die dortige schöne romanische Kirche besteht noch. Sie liegt direkt neben der alten Käfernburg (früher Kevernburg), von der kein Stein mehr vorhanden ist, aber gewaltige Bodenbewegungen mit Wall und Graben, wie das Luftbild von Google ahnen lässt (Abbildung links). Die Pfarrkiche St. Nikolai in Oberndorf war eine der ältesten Kirchen Thüringens, eine dreischiffige romanische Basilika. Diese soll schon Ende des 16. Jahrhunderts, etwa zeitgleich mit dem Verfall der Burg nebenan, in eine kleine Dorfkirche „zurückgebaut" worden sein. Auch die Grafen von Kevernburg, die sie erbaut haben, sollen eines der ältesten Geschlechter Thüringens sein. Man spricht vom 7. Jahrhundert.

Die dritte Nikolauskirche befindet sich nur 2 km nordöstlich der Wachsenburg = Wasserburg in Haarhausen. Diese Nikolauskirche soll etwa 400 Jahre alt sein. Es haben sich romanische Bauformen und -details erhalten, die eine ursprünglich ältere Bauweise aufzeigen. Vorher soll hier eine runde Kapelle gestanden haben!

2 km südwestlich der *Wasserburg* befindet sich die nächste Nikolai-Kirche in dem Ortsteil Röhrensee.

Links: Achteckiger romanischer Fensterschmuck, rechts: Schleifspuren an einer Kirchenecke

An dieser Außenwand war einst ein Seitenschiff gewesen.

5 km nordöstlich der *Wasserburg* liegt Kornhochheim mit einer weiteren Nikolaus-Kirche. Sie war romanisch, was teilweise noch sichtbar ist! Die Nikolauskirche liegt am erhöhten Ort, wo sich einst sieben Wassermühlen befanden. Ich fasse zusammen: In unmittelbarer Umgebung um die südlichste Burg der Drei Gleichen befinden sich fünf Nikolauskirchen, in Gossel, Oberndorf, Haarhausen, Röhrensee und Kornhochheim.

Es müsste zur augenscheinlichen Entmachtung der Frauen auch St. Peterskirchen geben. Petrus war zwar kein Nothelfer, doch als Kirchengründer ist er zentral wichtig (siehe die Peterskirche in Rom). Tatsächlich finden wir 2 km nördlich der Burg Gleichen die erste Petrikirche in Wandersleben. Auch sie war ursprünglich romanisch, also heidnisch, und musste umbenannt werden. Der Altar in der Petrikirche zeigt Anna, Maria und das Kind (siehe Abbildung links). Die kleine Gruppe wird als Anna Selbdritt bezeichnet. Das ist für mich ein versteckter Hinweis auf die einstmals dreifaltige Göttin, da hier zwei Frauen und ein Kind verehrt werden.

5 km nordwestlich der Mühlburg (der „mittleren" der Drei Gleichen) liegt die nächste Petrikirche in Günthersleben. Auch sie war romanisch und bedurfte des starken Mannes Petrus, um die Frauen in den Hintergrund zu drängen.

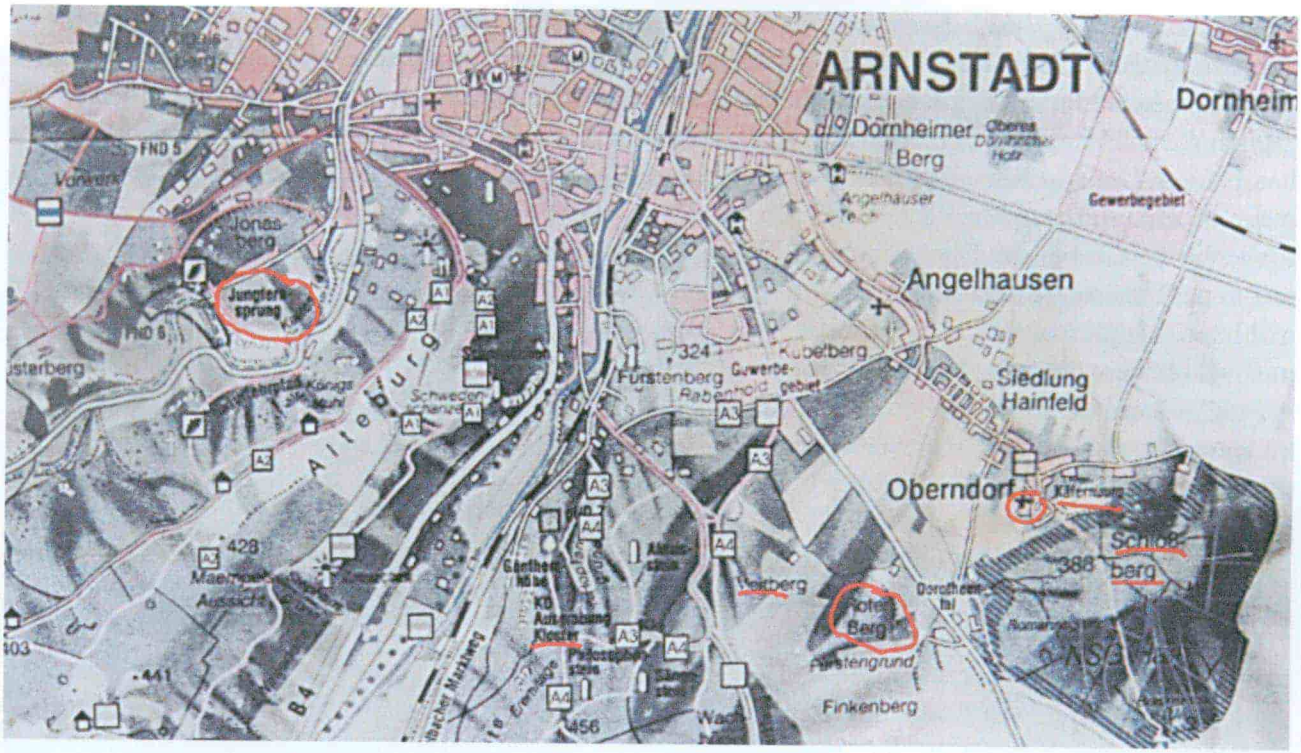
Im Ortsteil Holzhausen steht eine Dreifaltigkeitskirche. Das ist insofern interessant, als der Dreifrauenkult einst so allbekannt war, dass man hier möglicherweise *„männlich"* gegensteuern musste, das versteht sich. Vorher habe sie der Heidenmissionar aus der Mannschaft des Bonifatius, „St. Wigbert", geweiht. Wigbert dürfte wiederum als Name gewählt worden sein, da er fast identisch mit Wilbeth ist: ein alter Name für eine der Drei Bethen!

„Auf dem Sankt Annenberg in Holzhausen stand ursprünglich eine runde Kapelle." So heißt es auf der kircheneigenen Webseite dazu. Ist das nun die gleiche wie in Haarhausen? Die Entfernung zwischen beiden Kirchen beträgt gute 2 km. Ein Annenberg ist nun wieder ein starker Hinweis auf die einstige kultisch-weibliche Bedeutung dieser Gegend um die *Wasserburg*. Es gibt südlich von Holzhausen den „Heiligen Berg". Auch dieser könnte hier im Zusammenhang stehen. Mancher Frauenberg wurde in „Heiliger Berg" oder ähnliches umbenannt.

Im Westen der Drei Gleichen gegen Ohrdruf hin (nächster Frauenberg!) gibt es einen „Drachenteich" und eine „Dragonschlucht". Wegweisend folgt noch ein paar Kilometer weiter im Westen gleich der Drachenkämpfer Georg in Georgenthal. Das könnte auf einen Zugang zur Unterwelt weisen (siehe den letzten Aufsatz in diesem Buch). Auch 6 km nordwestlich der Burg Gleichen gibt es eine St.-Georgs-Kirche. Um 1511 gebaut war St. Georg eine Wehrkiche. Georg ist wieder ein Nothelfer! Dem „Franzosen", St. Gangolf aus dem fiktiven 8. Jahrhundert, ist die Kirche in Rehestädt 3 km östlich der *Wasserburg* geweiht.

Südlich von Käfernburg und Nikolaikirche schließt sich der „Hain" an, der heute noch dichtes Waldgebiet ist. Liest man unterhalb der Nikolai-Kirche noch den Straßennamen „Schlossbergweg", dann möchte man den Standort der Käfernburg fast auch als einen weiteren Frauenberg betrachten. Denn die Drei Frauen wohnten in vielen Sagen (etwa Bayern oder Hessen, also nicht weit entfernt) genau auf einem solchen „Schlossberg", der dann stets mit seinen Frauen „unterging". Dafür spricht auch der Name „Roter Berg" südwestlich neben der Nikolaikirche. Manche der Hunderte zählenden „roten Berge", „rote Raine" und anderen roten Flurbezeichnungen könnten auf den mittleren Aspekt der dreifaltigen Göttin hinweisen: die reife Frau, die Mutter in der Fülle ihrer Lebenskraft und den damit in Verbindung stehenden Aspekten in der Landschaft. Ein weiterer Bezug könnte zu den heidnischen „Rosengärten" bestehen. („Rote Kreuze" haben eine andere Bedeutung.)

Ein Begleiter von Frauenbergen ist auch der Name Eckhard. Einen knappen Kilometer südöstlich der Burgruine Mühlberg befindet sich der „Eckhardtshög". In dem Sagenbuch der Brüder Grimm taucht er

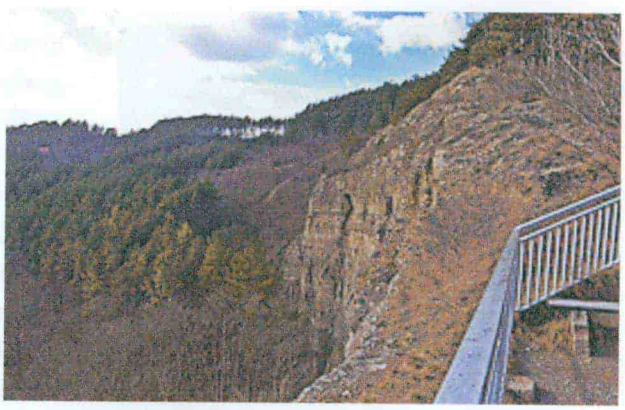


im Zusammenhang mit der Göttin Frau Holle auf. Ich vermute in der Namensgebung einen Bezug zum Frauenberg der Externsteine, die früher nach Herman Wirth „Eccestan" hießen, wovon sich Eckhart abgeleitet haben könnte. Eckart bedeutet demnach Mann des Erden*ack*ers, Erdenmutter

Als weiteres Beispiel nenne ich den auch in obiger Karte hervorgehobenen „Jungfernsprung" südlich des Jonasberges am Rande des Jonastales. Hier ist es möglicherweise der „weiße" Aspekt der dreifaltigen Göttin, die Jungfrau, die ihren Platz in der Landschaft hatte. Etwas westlich des Jungfernsprunges liegt die „Rote Hütte".

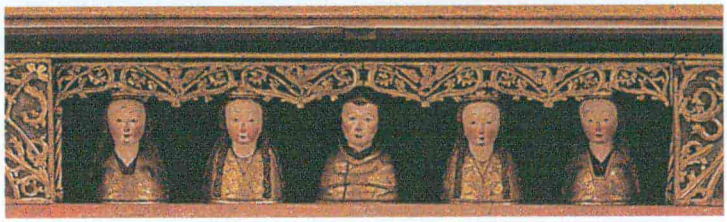
In Ludwig Bechsteins *„Sagenbuch der Drei Gleichen"* behandelt Sage Nr. 19 den *„Jungfernsprung". „Aus dem Götzenthal gelangt man nach Arnstadt zu in das minder enge Jonasthal. Dort gipfelt sich eine wohl 100 Fuß hohe senkrechte Felsenwand empor, welche den Namen der Jungfernsprung führt. …"* (es wird weiter von einer Flucht des Mädchens vor einem zügellosen Mann berichtet, dann geht es weiter:) *„Den Fels nannte man bis auf den heutigen Tag den Jungfernsprung, und der Schönebrunn am Eingang des Jonasthales ist früher der Jungfernbrunnen genannt worden."*

„Im wildromantischen Jonastal kann man den ‚Jungfersprung', eine ca. 70 m aufragende Steilwand, bestehend aus Unterem Muschelkalk, bewundern. Die Wasser der ‚Wilden Weiße' haben hier im Laufe der Zeit einen typischen Prallhang ausgebildet. An diesem nach Süden hin ausgerichteten Muschelkalkabsturz kann man eine solche botanische Kostbarkeit wie das äußerst seltene Graue Sonnenröschen entdecken.

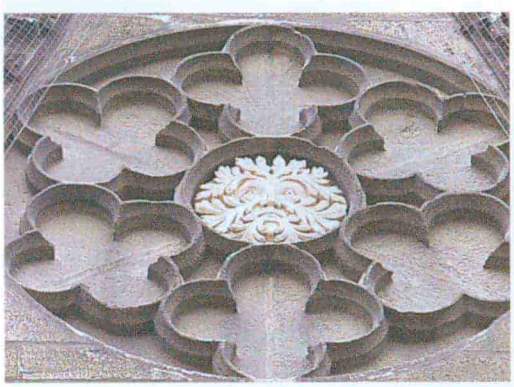


Die schroffe Felswand des Jungfernsprungs wurde bis um das Jahr 1800 ‚Beschorener Stein', der ‚Schornstein', genannt, was soviel wie kahler Stein bedeutet." (http://geo.viaregia.org/testbed/index.pl?rm=obj&objid=897)

Warum heißt der dort genannte Bach, der mit dem Jungfernsprung in Beziehung steht, ausgerechnet „Wilde Weiße"? Es gibt mehrere Orte in Deutschland, wo sich der Name „Jungfernsprung" noch erhalten hat. Etwa in Dahn in Rheinland-Pfalz, am Fuße des Großglockners bei Heiligenblut, am Turm der Stadtmauer von Landsberg am Lech, Bayern, sowie ein Felsen bei der Burgruine Gösting in der Steiermark. Das Gleiche meint wohl der „Mägdesprung", auch ein Name mit weiblichem Bezug. Einen Mägdesprung gibt es bei Harzgerode im Selketal im Harz, der mit Brocken, Hexentanzplatz und seinen Bode-Flüssen eine weiblich geprägte Landschaft ist.



Nun müssen wir endlich auch die wunderschöne Liebfrauenkirche in Arnstadt erwähnen, in der die Drei Heiligen Frauen wie in Erfurt zu bewundern sind. Blickt man von der gewaltigen Ruine der alten Käfernburg nach Norden zu der Wachsenburg, gewahrt man die Liebfrauenkirche in Arnstadt zwischen den sie umgebenden Bäumen (Abb. rechts oben). In der Kirche befinden sich am Altar unter der Krönungsszene der Maria weitere vier Frauen mit einer Krone auf dem Haupt. Es handelt sich um die drei weiblichen Nothelferinnen Margarethe, Katharina und Barbara sowie um eine vierte Frau, deren Namen variiert. In welchen kulturellen Zusammenhang diese Frauen ursprünglich gehören, zeigt der „Grüne Mann", umgeben von einem 6-er Muster über dem Osteingang der Liebfrauenkirche (Abb. links). Er hat mit dem Christentum nichts zu tun, wurde jedoch oft weitertradiert, man weiß ihn heute kaum noch zuzuordnen. Schon seine Bezeichnung ist unklar. William Anderson bezeichnet den „Grünen Mann", der meist mit Blattwerk dargestellt wird, das oft auch aus seinem Mund entströmt, als „Archetyp der Erdverbundenheit". Archetypische Bilder, die mit ihm assoziiert werden, sind für Anderson die Schlange, der Drache, die Große Göttin und der heilige Baum. Er schreibt: *„Aus der Vereinigung der beiden Gegensätze, Himmelsgott und Erdmutter, geht ein junger Gott hervor, der immer wieder geopfert wird, in die Unterwelt hinabsteigt und immer wieder geboren wird. Dieser junge Gott ist der Archetyp des Grünen Mannes. Er ist Sohn, Geliebter und Wächter der Großen Göttin, und wenn sie in der Geschichte wieder neu in Erscheinung tritt, so muß er als Teil desselben Nexus von Archetypen zwangsläufig ebenfalls auftreten."* („*Der Grüne Mann. Ein Archetyp der Erdverbundenheit*", S. 27)



Der grüne Mann ist demnach ein Begleiter der Großen Göttin, und er hat mit ständiger Wiedergeburt zu tun. Ver-

tiefen wir uns in diese uns eher fremd anmutenden Begriffe (Schlange, Drache und Uroboros), dann ahnen wir, dass die christliche Religion hier starke Übernahmen vollzog. Die Große Göttin wird zur Heros-Gebärerin Maria „herunter" begrenzt, während der Heros Jesus Christus zum Weltenrichter und Weltenheiland „herauf" definiert wird. Von nun an wird ihm Tod und Wiedergeburt, ja das Heil überhaupt, zugeordnet. Die Erdverbundenheit weicht im Christentum einer Jenseitsverbundenheit. Entsprechend wird der heilige Baum (legendär durch Bonifatius) mit der Axt gefällt, um einem hierarchischen Priesterapparat die Macht über ihr zu „Schafen" herabgewürdigtes Gefolge zu übergeben.

Wer ihn sucht, wird den Grünen Mann in zahlreichen romanischen und gotischen Kirchen finden. Die Folge dieser Gedanken ist dann auch die Einsicht, dass zum Zeitpunkt des Baus dieser Kirchen und Kathedralen noch kein Christentum existierte. Das ist etwas, wogegen sich jedes herkömmliche Denken sträubt. Es folgen einige Begleiter des Grünen Mannes aus der Liebfrauenkirche in Arnstadt. Die Betrachter mögen selbst beurteilen, welchen Platz die Steinfiguren in der christlichen Religion innehaben könnten (siehe nachstehende Abbildungen).

Die Beispiele mögen genügen. Die Katze ist ein Begleittier der Göttin, auch der Frau Holle, unserer Göttin vor dem Christentum. Die drei Vögel daneben, die im Kreis angeordnet sind, erinnern an die Schlange, die ihr Ende mit dem Maul umfängt (Uroboros) oder an die berühmten drei Hasen, die im Kreis angeordnet sind: Symbol der Fruchtbarkeit, des Weiblichen also, denn auch die Häsin ist durch das Fest der germanischen Göttin Ostara (vgl. dazu Jürgen Udolph: *„Ostern – Geschichte eines Wortes"*, worin er Ostern sprachlich von der Taufe ableitet) ein Begleittier der Göttin.

Auch außerhalb der Liebfrauenkirche begegnen wir in der Arnstädter Innenstadt verschiedenen „Wasserfrauen" (Abbildungen rechts). Sollten diese mit der nahe gelegenen „Wasserburg", der höchsten Burg der „Drei Gleichen", in direktem Zusammenhang stehen? Was es damit auf sich hat, lasse ich offen und bemerke: es passt zu Arnstadt. Noch ein Tier der Göttin findet etwas westlich im Jonastal Erwähnung: der „kleine und der große Bienstein". Die Biene ist dasjenige Insekt, das in sechseckigen Waben lebt und bei dem sich alles

um die Königin dreht. Wir nehmen dankbar den wohlschmeckenden und lindernden Honig des Bienenvolkes an.

Bechsteins 20. Sage lautet:

„Der Kindertanz.
Im Jahr 1237, den 15. des Brachmondes, hat es sich zugetragen, daß zu Erfurt eine Schar von mehr denn eintausend Kindern, Knaben und Mägdlein, von einer sonderbaren Tanzlust ergriffen wurden. Sie machten einen Tanz durch den Steigerwald, über Waltersleben und Eischleben, Ichtershausen und Rudisleben, und tanzten bis nach Arnstadt, vier Stunden weit, wo sie gegen den Abend ganz ermüdet ankamen. Darüber wunderten sich die Bürger von Arnstadt, nahmen die Kinder bei sich auf und gaben ihnen Herberge über Nacht, sandten auch Botschaft nach Erfurt, denn die Eltern der Kinder wußten nicht, wohin sich diese gewendet hatten. Am andern Tage kamen die Erfurter Bürger mit Wagen gefahren, bedankten sich für erwiesene Gastfreundschaft bei den Arnstädtern, und führten ihre Kinder wieder heim."

Es gibt auch eine andere Version, die ausführlicher ist und auch von Ludwig Bechstein stammt:

429.
„Der Kindertanz.
Von Erfurter Sagen ließe sich allein ein Buch füllen, es giebt deren sehr viele, sehr schöne, wie sehr schaurige. Des Thüringerlandes uralte Hauptstadt ward früh von der Poesie geküßt und bekränzt.
Schon im Jahre 1212 war eine wunderbare Phantasie unter die Kinder in Thüringen und Sachsen gekommen. Ein Knabe wandelte durch Städte und Dörfer und sang ein Kreuzlied, dessen Inhalt war, Christus wolle ihnen sein heiliges Kreuz, das noch in Türkenhänden sei, zu eigen geben. Da faßte alle Knaben, die ihn singen hörten, eine Bethörung das Kreuz zu erobern, und traten in großen Haufen die Reise gen Jerusalem an, und weder gute noch böse Worte, weder Bitten noch Banden, weder Sanftmuth noch Schläge hielten sie zurück. Die Mehrzahl dieser armen jungen Kreuzfahrer kam schon in den Schweizer und Tiroler Alpen vor Frost und Hunger um, und die so glücklich waren, Schiffe zu erreichen, verdarben durch Sturm und Wellen.
Im Jahre 1237 am 15. Juni ereignete sich eine gar wunderbare Begebenheit. Ueber 1000 Erfurter Kinder vereinigten sich zu einem großen Reigen, zogen durch das Löber Thor dem Steiger zu und die Höhe auf dem alten Weg hinan, über Waltersleben und Eischleben, Ichtershausen und Rudisleben, immer tanzend und singend, und kamen gegen den Abend sehr müde nach Arnstadt, wo sie von den Bürgern, die gar nicht wußten, was dieser Kinderzug bedeuten solle, aufgenommen wurden. In Erfurt aber entstand Schrecken und Jammer, denn in zahllosen Häusern wurden die Kinder vermißt, und niemand wußte, wo sie blieben, und wohin sie gekommen, bis Botschaft von Arnstadt kam, daß die Kinder dort seien. Da wurden am andern Morgen viele Wagen angespannt, und wurden die Kinder wieder geholt, und den Arnstädter Bürgern wurde viel Dank gesagt, auch eine Spende in dem Dom gestiftet. Niemand aber wußte zu sagen, was die Kinder verleitet, so weit fort zu ziehen ohne Urlaub und Wegkunde. Auch blieben viele dieser Kinder hernach bleich und krank und zitternd, und waren stets müde und hin fällig. Ihr Tanz war eine Volkskrankheit, eben so wie jener plötzliche Eifer der Knaben, die Heimath in Schaaren zu verlassen, und das heilige Kreuz aus des Türken Hand zu reisen und wie die Geisselfahrten." (https://de.wikisource.org/wiki/Th%C3%BCringer_Sagenbuch._Zweiter_Band/Der_Kindertanz)

Die Kreuzzugsgeschichte habe ich oben bereits als haltlos zurückgewiesen. Das gilt erst recht für Kinder, die in der Regel auch noch keinen religiösen Fanatismus haben wie die Erwachsenen. Diese Geschichte ist recht rätselhaft. Welche Aussage könnte dahinterstecken? Der Brachmond ist die alte deutsche Bezeichnung für den Juni. Der Aufbruch der Kinder erfolgte demnach eine Woche vor der Sommersonnen-

wende und ihr Ziel war Arnstadt. Gab es in Arnstadt einen besonderen Ort, welchen die Kinder dort am besagten Termin feiern wollten, tanzend feiern wollten?

Georg Friedrich Daumer, der zeitweilige Betreuer Kaspar Hausers, gab 1848 eine mögliche Antwort auf dieses Phänomen des Kindertanzes in seinem Buch *„Geheimnisse des christlichen Altertums"*. Wegen des erschreckenden Inhaltes verlege ich seine Ansicht an das Ende des Buches in das Kapitel „Zeichen".

Wären die Drei Gleichen im katholischen Bayern gelegen und nicht im wesentlich protestantischen Thüringen, dann hätten wir in diesem Gebiet sicherlich mehr Marien- oder Liebfrauenkirchen angetroffen. Bisher haben wir nur die Arnstädter Liebfrauenkirche und die Marienkirchen in Gossel und am ehemaligen Frauenkloster auf dem Arnstädter Walburgisberg genannt. Eine weitere Marienkirche befindet sich in Apfelstädt. Sie liegt 4 km nordöstlich von der Burg Gleichen. Die dortige Sage lautet:

„14. Vom Dorfe Apfelstädt
Den Namen des Dorfes Apfelstädt ohnweit Gleichen haben Manche vom Apollo herleiten wollen, die gewißlich irrten, wenn auch mancher thüringische Ortsname auf Heidengötter unverkennbar hindeutet. Diese Apollo- oder Sonnenstadt soll in dem nahe dabei befindlichen Hain, wie noch ein Theil des untern Dorfes genannt wird, ihren Tempel gehabt haben, an dessen Stelle hernach die Marienkirche erbaut wurde. Sonst wurde Apfelstädt mit zu der sogenannten Thüringischen Grafschaft an der schmalen Gera gerechnet. Es hat der Ort von alters her manche Freiheit, so. z.B. einen Schöppenstuhl.
Von der Kirche hat sich folgende Sage erhalten. In Apfelstätt diente eine fromme Magd, Namens Walpurgis, welche gern ein Gott wohlgefälliges Werk stiften wollte. Sie wandte daher ihren ganzen Lohn und ihr ganzes Erbe daran und ließ eine kleine Kapelle erbauen. Später wurde dann ein Thurm daran gebaut und die Kapelle vergrößert. ..." („Sagenbuch der drei Gleichen", S. 34)

Die Namenspatronin dieser Kirche ist die heilige Walpurgis (710-779). Zusammen mit ihren beiden Brüdern Wunibald und Willibald wirkte sie im 8. Jhd. in der Missionsarbeit des Bonifatius. Hauptanliegen war die Verbreitung des christlichen Glaubens bei den germanischen Stämmen des fränkischen Reiches. Walpurgis wurde um 710 in Südengland geboren und wuchs im Kloster Wimborne auf. Sie starb 779 in Heidenheim. Ab 870 wird sie als Heilige verehrt. Unsere Vorfahren baten Walpurgis um Fürsprache bei Gott. Ihre Verehrung verbreitete sich rasch im gesamten Frankenreich. Im 10./11. Jhd. war sie eine der bedeutendsten Heiligen des Deutschen Reiches. Viele Kirchen und Klöster sind nach ihr benannt. Ihr An-

Der Hinweis, dass aus einem heidnischen Tempel danach die Marienkirche am gleichen Ort gebaut wurde, könnte ein Hinweis sein, dass in Apfelstädt ein weiblich geprägter Kultplatz gewesen ist. So wäre viel weniger an den männlichen Sonnengott Apollo zu denken, sondern an den weiblich erscheinenden Gott Dionysos oder an eine Göttin. Dafür spricht auch die Verehrung der Walpurgis unweit des ehemaligen Platzes der Marienkirche. Obiges Informationsschild der Gemeinde Apfelstädt zeigt, dass Walpurgis in das Täuschungskonstrukt der Kirchengeschichte als nützliche Dienerin eingespannt worden ist. Sie wurde wieder mal von den Franken und mal von Bonifatius instrumentalisiert.

Altes gleichschenkliges Steinkreuz in Apfelstädt.

Obwohl eine historische Walpurgis als Namenspatronin genannt wird, wird in der Sage etwas anderes berichtet, nämlich von einer frommen Magd aus dem Ort. Man erkennt daran, das grundsätzlich Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden: Wichtig sind auf diesem Informationsschild die beiden Frauen Walpurgis und Maria, unwesentlich dagegen diese

geschichtlichen Umstände. Zwei Frauen als Patroninnen weisen auf eine weibliche Kulttradition hin. Dafür spricht auch der 2005 gefundene Goldschmuck aus der sogenannten spätneolithischen Zeit vor etwa 4.000 Jahren.

Wer ist Walpurgis?

Auf diese Frage gibt der Schweizer Historiker und Sagenforscher Ernst Ludwig Rochholz (1809-1892) eine Antwort im Sinne eines Wortes von Goethe: *„Was man nicht gesehen hat, gehört uns nicht und geht uns eigentlich nichts an."* Walpurg(is) ist uns Heutigen eine weitgehend Unbekannte geblieben, weshalb wir sie aus unserem Gesichts- und Ahnenkreis verloren haben.

Rochholz, ein Vertrauter des Sagenforschers Friedrich Panzer und Kenner der vielen Dreifrausagen vor allem im bayerischen Raum, veröffentlichte 1870 ein Buch, welches zur Bestimmung der Walpurgis wichtiges Material bringt. Es trägt den Titel: *„Drei Gaugöttinnen Walburg, Verena und Gertraud als deutsche Kirchenheilige"*. Ohne die Namen der Drei Heiligen Frauen Ambeth, Wilbeth und Borbeth oder ihrer in den christlichen Kanon der Heiligen eingeführten Abbilder Margartha, Katharina und Barbara in seinem Buch auch nur zu nennen, führt Rochholz im Vorwort aus, dass es sich um unsere Drei Heiligen Frauen handelt. Dabei kennzeichnet er Walpurg/Walburg als diejenigen *„mit den drei Ähren, die Ackergöttin"*, als zweite Göttin *„Verena mit dem Kamme, die Kindsmutter"*, schließlich *„Gertrud mit der Maus, die Allerseelenhirtin"*. Walburg sei einst eine Schönheitsgöttin gewesen, *„von welcher das Glück der ehelichen Liebe und das Gedeihen der ländlichen Arbeiten ausgieng"*. Der folgende Absatz fasst zusammen, wen Rochholz in Walburg erkennt: *„Wir werden dieselbe hl. Walburg ebenso noch als heidnisch verehrte Venus von der Kirche selbst angeben hören; denn allerdings sind schon die bisher von ihr gemeldeten Züge unkirchlich genug: der Hund an der Kette und der Flachsfaden auf der Spindel sind ihre Orakel; ihre nächtlichen Höhenfahrten leuchten dem Reihentanze der Liebenden und diese werden ohne Priester zusammen gegeben; ihr Heilbad ist der Maienthau, ihr Heiltrunk der Maibrunnen und das frische Oel des Feldes; statt eines Marterwerkzeuges trägt sie Garbe und Aehre, gleich ihrem Bruder Oswald. Sie wandelt das Saatkorn in Gold, sie geht in goldnem Schuh und trägt eine goldene Krone, sie ist selber das reifende Aehrenfeld. Ihr antikes Abbild ist Pindars ‚rötlichfüssige Demeter' (Olymp. 6, 94) und die römische Ceres rubicunda, die in rotgelbem Grannen reifende Gerstensaat."* (S. 45)

Ich habe „antikes Abbild" hervorgehoben, nicht Vorbild, denn Rochholz meint tatsächlich, dass die deutsche Göttin Walburg älter ist als die griechischen und römischen Göttinnen. Ähnlich schreibt Rochholz an anderer Stelle. *„Endlich hat sich jene Walburga Westfalica sogar als eine Antwerpener Venus herausgestellt, deren Abbildung in Wolfs Beiträgen 1, Tafel II, Figur 1, lehrt, dass sie keineswegs die antike Venus gewesen ist, sondern ein deren Namen tragendes deutsche Götterbild."* (S. 81) An solchen Bemerkungen zeigt sich, wie abgeschnitten wir uns von unserer eigenen traditionellen Überlieferung erleben müssen.

Bereits 1855 schrieb Rochholz in seiner „Bevorwortung" des zweiten Sagenbandes des verstorbenen Kollegen Friedrich Panzer (1794-1854) über diesen: *„Seine reichen Kunststudien, die Erfahrungen, die er aus seinem Amte schöpfte, die klassische Bildung, die er von Jugend auf so hoch hielt, und die künstlerische, die ihm als Architekten eigen war, alles gab er an die Sage hin, um deren Wunder sich und anderen zu deuten. Er war geneigt, die ganze griechische Mythe in den Kreis seiner deutschen zu ziehen, an eine Sage aus dem Böhmerwald eine Stelle aus Herodot oder Pausanias zu rücken, und fürchtete dabei kein philologisches Naserümpfen; denn so und auf diesem weiten Wege der Betrachtung glaubte er seinen Lesern das Auge schärfen zu müssen, damit sie das an unserem Volke erkennen lernten, damit sie in der hellenischen Welt schon auf die Würdigung des germanischen Inhaltes vorbereitet würden, den die deutsche Sage neuerdings zur Erkenntnis bringt."*

Heute, über 170 Jahre später, können wir im Anschluss an Peter Franz Josef Müller, Robert Baldauf und anderen vergessenen Forschern deutscher Sprache diese befreienden Gedanken fortsetzen und zu dem Ergebnis kommen: Die griechische und die römische Mythologie nicht nur, sondern auch deren Geschichte ist erst nach der ursprünglichen deutschen aufgeschrieben worden, unter zahlreicher Anlehnung

an unsere verschollene Geschichte. Dies geschah erst vor wenigen Jahrhunderten, sicher nicht vor Jahrtausenden, wie es allgemein geglaubt wird.

So zitiert Rochholz seinen Sagenforscher-Kollegen Schönwerth, der in seinen *„Oberpfälzischen Sagen 1"* (S. 389) eine Sage anführt, die von der Frage handelt, welche Göttin schöner sei: die Heidengöttin Walburg oder die Himmelsjungfrau Maria. Das ähnelt der Frage, die dem trojanischen Paris gestellt wurde. Beide Sagen dürften nicht älter als 500 Jahre sein. Es ist ein moderner Geist, der daraus spricht, kein wirkliches Altertum.

Durch Walburg/Walburga/Walburgis ist ein Zusammenhang mit der damaligen Rechtssprechung offenkundig: *„Je nach der Eintheilung des Jahres in zwei, drei oder vier Jahreszeiten waren eben so viele Volksversammlungen (Allding), allgemeine Opferfeste und Gerichtszeiten des Jahres anberaumt. Zu zweit auf Sommer und Winter verlegt, hiessen die Gerichte Maugeding und Herbstgeding, nach späterer christlicher Benennungsweise Walbugis und Martini."* (S. 46) Das Maigericht unserer Ahnen hieß an manchen Orten „Walburgisnacht"! Es gab einen „Walpertzins", und der Gemeindemann, der diesen Zins überbrachte, wurde als „Walpertsmann" bezeichnet.

Sollte der allgemeine Begriff der heiligen Wallfahrten seinen Ursprung bei Walburga haben? Ein verwandter Name zu Walburga scheint mir Notburga zu sein. Auch Notburga soll der Name verschiedener Heiliger gewesen sein. Der Bezug zur Göttin ist naheliegend (vgl. Erni Kutter 1997).

Die Wachsenburg haben wir als „Wasserburg" kennengelernt. Wenden wir uns nun der mittleren Burg zu, der „Mühlburg". Vernimmt man die folgende Sage, dann kann sich hier ebenfalls der Eindruck einer Wasserburg aufdrängen:

„12. Der Spring in Mühlberg

Im Flecken Mühlberg ist eine wunderschöne krystallklare Quelle, der Spring geheißen, von wunderbarer Reinheit. Wenn man bei Sonnenschein in sie hineinschaut, erglänzt alles darin, Pflanzen, Blumen und bunte Steine wie lautres Gold und heller Smaragd. Die Einwohner sagen, daß eine Nixe in der Quelle wohne, die bisweilen in früheren Zeiten sichtbar geworden, sitzend am Quellenrande und ihre Haare flechtend. Der Spring hat wunderbare Eigenschaften. Er friert bei der strengsten Kälte nicht zu; er nimmt mit den Tagen des Jahres regelmäßig zu und ab; bei Sturmwind steigt er nicht und fällt auch nicht. Auch geht die Sage, daß der Spring vor alten Zeiten gestockt habe, wenn dem Ort ein Unglück bevorgestanden. Vornehmlich blieb die Quelle im Jahr 1536 aus, wo sie 5 Monate lang wasserleer war; dann 1635, in welchem Jahr die streifenden Kriegsvölker den Ort beträchtlich schädigten. Die Quelle blieb 2 volle Monden aus. Auch 1672 stockte der Spring zweimal, man hielt Betstunde an der Quelle, und schloß sie bis auf den heutigen Tag in das Kirchengebet ein. Doch sie hat nachher noch oft gestockt. Immer noch glauben manche Einwohner Mühlbergs an des Springs prophetische Natur, und in der Tat liegt die Quelle wie ein stilles, schweigendes Naturgeheimniß vor den Augen des sinnig Schauenden." („*Sagenbuch der Drei Gleichen*", S. 28f)

Im Mittel ergießen sich 33,7 Liter pro Sekunde kristallklares Wasser in einer Temperatur von konstant 8 Grad Celsius aus der 6,5 m tiefen Quellgrotte hervor.

Die alten Jahreszahlen entsprechen heutiger Erkenntnis. Johann Gottfried Gregorii Melissantes hat die Daten überliefert. Er war Geograph, Kartographietheoretiker, Historiker, Genealoge, Volksaufklärer und barocker Autor und lebte von 1685-1770.

Auf der Burg Gleichen, der nördlichsten der Drei Gleichen, soll der Graf von Gleichen mit seinen beiden Frauen gelebt haben. Eine alte Linde soll am Weg

Der Spring liegt am Südwestrand der Gemeinde Mühlberg.

gestanden haben, wo sich die beiden Frauen erstmals begegneten. Nördlich der Burg gibt es den „Mondgarten", wo man sich später duelliert hatte. Der Mond verweist auf Wilbeth.

Im Ort steht eine Marienkirche aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts, und im benachbarten Simmershausen befindet sich eine weitere Marienkirche, nahe der bayerischen Grenze.

Die Wachsenburg soll eine „Wasserburg" sein, haben wir erfahren. Das passt mit dem Folgenden zusammen:

> *„Dem hennebergischen Geschichtsschreiber Junker erzählte der Pfarrer zu Mellenbach in Thüringen, M. Johann Holzey, daß einst ein Bergverständiger bei dem Herzog Johann Casimir zu Coburg sich anheischig gemacht, aus dem im Gleichberg sich befindenden Gewässer einen schiffbaren Strom zu bringen; man habe aber solchen Vorschlag darum kein Gehör gegeben, weil man besorgt, es würde dadurch ein großer Strich Landes überschwemmt werden."* (Ludwig Bechstein: *„Sagenbuch der Rhön"*. Das Grabfeld 1842, 124. Von den Gleichbergen, Reprint Verlag Rockstuhl 2012, S. 98)

2. Die Gleichberge bei Römhild (Thüringen)

Die beiden über 600 m hohen Berge sind weithin sichtbar, sowohl aus der Rhön wie aus dem Thüringer Wald. Beide Berge trugen einst prähistorische Bergsiedlungen. Auch der „Antike" sollen die Burgen der beiden Berge bekannt gewesen sein. Der „Kleine Gleichberg" trug die bedeutendere Siedlung, die „Steinsburg". Diese hatte die Ausmaße einer für damalige Verhältnisse großen Stadt. Es wird vermutet (Georg Brückner), dass in vorchristlicher Zeit Wallfahrten stattgefunden haben. Da Michael oft Odin ablöste, meint Brückner (Neumann/ Peschel, *„Keltenforschung in Südthüringen"*, S. 13), auf die Steinsburg sei zu Odins Festen gewallfahrt worden. Es wurde aber auch zur Sommersonnenwende auf dem Gleichberg getanzt. Und da auch zu dieser Zeit heilkräftige Kräuter gesammelt wurden, liegt auch die Möglichkeit der Verehrung der Drei Heiligen Frauen nahe.

Einen Hinweis darauf könnte man in dem Ortsteil von Römhild, „Bedheim", finden, denn hier gab es 1616 Hexenverfolgungen. Es findet sich in dem Zusammenhang der Familienname „Bedheim"; Frau Catharina Bedheim war ein Todesopfer der kirchlichen Willkür. Der Name erinnert auch an die Drei Bethen.

Die Kilianskirche stammt aus dem 13. Jahrhundert. Im Wappen ist ein drachenähnliches Tier zu sehen. Es soll einen Dinosaurier darstellen, dessen Skelettteile in Bedheim gefunden wurden. Nachweislich wurden im Ortsteil Roth ab 1581 drei Frauen angeklagt.

Michael Köhler schreibt zu seltsamen Berichten: *„Am Großen Gleichberg sollen bis in die jüngere Zeit hinein seltsame Himmelserscheinungen beobachtet worden sein. Feuerkugeln flogen durch die Luft. Feuersäulen stiegen auf, Dampf zischte aus dem Berg, und man hörte lautes Knallen.*

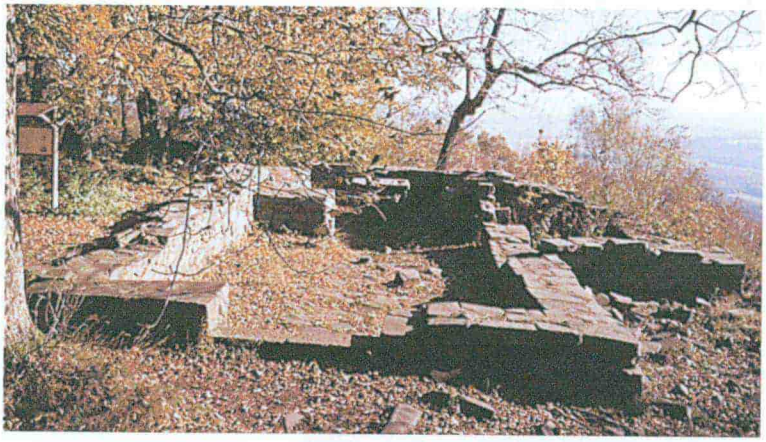
Im unteren Bereich gibt es eine Stelle, die ‚Nebler' genannt wird. Dort spukt von Zeit zu Zeit ein feuriger Mann. Doch nicht nur Heißes und Feuriges findet sich an dem Berg. Weiter oben gibt es ein Loch, in dem nicht nur im Winter, sondern

auch im Sommer Eis erhalten ist und das deshalb ‚das Eisloch' oder ‚Kalte Hölle' heißt.

Südlich des Großen Gleichberges zieht sich die ‚Höllenmauer' weit durch das Land. Sie wird auch ‚Heidenmauer' genannt. Von Gleichamberg streicht dieses Steinwerk über die Gemarkungen von Linden, Haubinda und Trappstadt bis Obereßfeld. Stellenweise soll die Mauer etwas unter der Ackerkrume verborgen sein, beim Pflügen wird sie jedoch immer wieder angeschnitten. Es wird erzählt, daß die Mauer sich bis zum Main erstreckt, ja sich sogar darunter hindurch ziehen und sich erst im Steinerwald verlieren soll." („*Thüringer Berge und ihre Sagen*", Golmsdorf 2014, S. 169)

Ähnlich wie am Frauenberg Sondershausen heißt es auch vom Großen Gleichberg, dass er voller Wasser stecke. Darüber berichtet Ludwig Bechstein in seinem Buch „*Der Sagenschatz des Frankenlandes, 1. Teil. Die Sagen des Rhöngebirges und des Grabfeldes*", S. 259. Dazu passt auch die Sage „*Die Teufelsburg*". Darin wird von einer Tochter berichtet, sie „*war nicht nur tugendsam, sondern auch sehr schön*". Sie ist eingebettet in eine Liebesgeschichte und einen Kampf einer für sie sorgenden alten Amme mit dem Teufel. Vollends Klarheit über den Frauenort gibt erst folgende Sage:

Noch heute sind Mauerreste dieser „antiken" Stadt zu erkennen.



Auf der Südseite der Steinsburg befinden sich noch die Grundmauern der Wallfahrtskapelle St. Michael.

Im Ort gibt es eine Marienkirche aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts.

„Reichtümer in der Steinsburg.
Eingeschlossen im Bergesinneren, tief unter den gewaltigen Basaltblöcken, soll die Steinsburg einen großen Schatz bewahren. Wer ihn heben will, braucht die ‚Weiße Blume'. Vielleicht kann die wandelnde Jungfrau helfen, diese weiße Blume zu finden, wenn sie zur Geisterstunde über den Berg geht." (Bechstein, S. 260, Köhler Anm. 213)

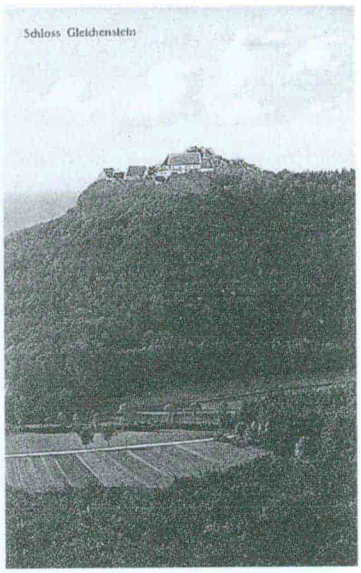
Wallreste um den besiedelten Bereich der Steinsburg.

Östlich gibt es die Ortschaft „Roth" und den „Rother Kopf" (vgl. zu der Farbe rot das am Ende dieses Buches).

In der Sage *„Reichtümer in der Steinsburg"* wird im Zusammenhang mit einer „weißen Blume" direkt eine „Jungfrau" erwähnt. Gibt es hier auch nur zwei Gleichberge, so erfüllt der aufgezeigte Zusammenhang mit dem „Rother Kopf" eine mögliche Verehrung der Drei Frauen.

3. Burg Gleichenstein (Thüringen)

Im Thüringer Eichsfeld, etwa 70 km nördlich der „Drei Gleichen" bei Arnstadt, thront die Burg „Gleichenstein" (auf der alten Karte als „Schloss" bezeichnet). Aus einer anderen Perspektive gewinnt der optische Begriff des Gleichen eine vertrautere Form (rechts unten). Die Höhenburg liegt auf dem knapp 460 m hohen „Schlossberg" (!) auf einem spornartigen Ausläufer des Bornberges (463 m) am Rande der Obereichsfelder Muschelkalkplatte zwischen Heilbad Heiligenstadt im Nordwesten, Mühlhausen im Südosten und dem hessischen Eschwege im Südwesten. Sie liegt etwa 3 km westlich von Wachstedt, was wiederum an die Wachsenburg der „Drei Gleichen" erinnert. Wenn es keine Vorgängerburg gewesen war, wurde Burg Gleichenstein früher auch Velseck oder Felseck genannt. Dies wäre gut begründet, denn der Name „gleichen" kann auch vom „keltischen" Wort *„glich"* abstammen, was *„Felsen"* bedeutet. Die Gleichenberge könnten also vom Namen her Felsberge sein, auf denen zugleich auch eine der Drei Heiligen Frauen der vorchristlichen Kultur ihren Ort hatten. Mit einem Eigennamen, wie es die offizielle Geschichte lehrt, hat es demgegenüber wohl nichts zu tun. Allerdings wird auch gemutmaßt, dass Burg Gleichenstein mit den Thüringer Grafen von Gleichen in Beziehung gestanden haben könnte.



Bornberg und Schlossberg

Seit Jahrhunderten wird die Burg aus dem Eselsborn gespeist, einer Quelle am Fuße des Berges. Bei der Burg gibt es eine alte Linde. Genau östlich vor der Burg liegt der Nachfolgebau einer alten Wallfahrtskirche mit Namen *„Klüschen Hagis"* des ehemaligen Ortes Neuenhagen. Der Ort wurde im späten „Mittelalter" verwüstet. Seit dem 16. Jahrhundert wurde eine Wallfahrt zu der Pieta abgehalten. Welch weibliches Ziel hatte die Wallfahrt zuvor?

Der sich nördlich an den Schlossberg anschließende Berg heißt „Ibenkuppe“ und liegt bei dem Dorf Ascherode, welches einen befestigten Adelshof/ Burgstall besaß, später ein Rittergut. Auf der westlichen Seite der dort fließenden Rosoppe zeigt sich der Flurname „Auf dem Ramsen“ auf ebener Höhenlage; für mich ein alter heidnischer Platz der „Heiligen Hochzeit“ (vgl. *„Die Kultur der Frauenberge“*, S. 60f. und 116). Dieser matriarchale Platz scheint in je einem Kilometer Abstand nach Norden hinauf weitere markante Punkte aufzuweisen. Einen Kilometer nördlich ist eine Bergspitze mit dem Namen „Auf der Kapelle“ mit 480 Höhenmetern (direkt neben dem geographischen Mittelpunkt der Bundesrepublik liegend). 1,5 km nördlich liegt hinter dem „Warteberg“ das „Madeholz“, welches an Madel, Mädel erinnert. Einen weiteren Kilometer nördlich gibt es auf einer erhobenen Örtlichkeit den Flurnamen „Auf den Gleichen“. Dort befindet sich heute nur Wald und kein Gebäude. Nebenstehender Kartenausschnitt aus Blatt 4627 Leinefelde zeigt die vier Orte nördlich der Burg Gleichenstein, wobei unten rechts der Ibenberg bei Ascherode liegt.

Da taucht der Begriff „Auf den Gleichen“ überraschend in nur 5 km Entfernung nördlich von der Burg Gleichenstein auf! Zwischen „Auf den Gleichen“ und dem Frauenwald liegt der „Galgenberg“. Dürfen wir daraus schließen, dass der Ort ein solcher der Rechtsprechung war und mit den „Gleichen“ in einer Verbindung stand (siehe dazu das Kapitel *„Die etymologische Bedeutung von ‚gleich‘“*)?

Nordwestlich des mutmaßlich heidnischen Rechtsortes liegt einer der Hunderten von „Mittelbergen“ in Deutschland, die wohl zu dem bezeichneten Kultgebiet dazu gehört. Auf der gleichen topographischen Karte (1:25.000) liegen zwei weitere Mittelberge, nur jeweils 8 bis 9 km entfernt.

Von der Burg Gleichenstein nach Süden zu ergibt sich eine ähnliche Topographie: 6 km südöstlich liegt der Ort Büttstedt, der mit den Drei Bethen zu tun haben könnte. 6 km nordöstlich der Burg Gleichenstein schrieb Goethe sein Gedicht *„Zueignung“*, welches die wunderbare Begegnung mit einer weisen Frau thematisiert. Der auf der unten gezeigte Kartenausschnitt 4727 Küllstedt schließt sich unmittelbar südlich an obige Karte an. Burg Gleichenstein liegt zwischen einem weiteren „Galgenberg“ und einem weiteren „Mittelberg“ in einem Bereich von etwa 2,5 km Entfernung. Weitere 3 km östlich liegt der Frauenwald „Madeberg“ neben „Eckstedt“, was möglicherweise auf einen „Eccestan“ (Mutterstein gemäß Herman Wirth) hinweisen könnte.

Befragen wir nun die regionalen Sagen im Eichsfeld, ob durch diese ein Frauenort an Burg Gleichstein bestätigt werden kann.

Klüschen Hagis

Zu Füßen der Burg Gleichenstein lag nach einem Einkünfte- und Güterverzeichnis dieses Mainzer Burgsitzes von 1358 das Dorf „Nuenhagen" (= Neuenhagen), bewohnt von 22 Familien, deren Grundherr der Mainzer Erzbischof war und die ihren Lebensunterhalt in erster Linie auf dem Gleichenstein verdienten. Erst als dieser seine Bedeutung als Festung verlor, siedelten sich die Bewohner nach und nach in den umliegenden Dörfern an. Neuenhagen wurde wüst, die verbliebene Kapelle zum Wallfahrtsort und von 1573 bis ca. 1615 zum Wohnsitz eines Klausners. 1597 wird in der Chronik des Heiligenstädter Jesuitenkollegs erstmals von einer Wallfahrt am Fest *Mariä Heimsuchung* nach der Kapelle beim Gleichenstein (...) berichtet, und erst 1690 ist von „Hagis" als Wallfahrtsort die Rede.

In der jetzigen Wallfahrtskirche („Klüschen Hagis"), 1770 eingeweiht, wird ein spätgotisches Gnadenbild (Pieta, Mitte 15. Jahrhundert) aufbewahrt, über dessen Auffindung eine Sage berichtet:

„An einem schönen Frühsommertag zog ein Schäfer mit seiner Herde in das Tal unterhalb der Burg Gleichenstein hinab. Es war nicht die beste Weide, auf die er seine Tiere führte, aber immerhin wurden sie satt. Wasser gab es auch, und weit entfernen konnten sich die Schafe nicht, so daß er sie gerne an diesen Ort führte.

Am Ende der Wiesen, da, wo der Wald das Tal abschloss, wo der steile Anstieg auf die Höhe begann, machte er halt. Oben am Waldrand stehend, hielt er, auf seine Wurfschaufel gestützt, Umschau, kontrollierte die Herde. Klarblau spannte sich der Himmel über das Tal, die Sonnenstrahlen fielen herein und ließen das junge Grün der Buchen hell aufleuchten.

Plötzlich stutzte der Schäfer. Was war das? Ein Bündel Sonnenstrahlen hatte einen Weg durch die Baumkronen gefunden und ließ etwas Glänzendes aufblitzen, das nicht weit entfernt von ihm im Grase lag. Es war ein Bildnis der schmerzhaften Muttergottes, auf deren Knien ihr toter Sohn lag. Eine Erklärung dafür, wie die Pieta hierher gekommen sein könnte, fand der Schäfer nicht. Als er am späten Nachmittag seine Herde heimwärts getrieben hatte, übergab er das Bildnis dem Pfarrer, der es in der Wachstedter Kirche auf den Altar stellte.

Am nächsten Morgen war es jedoch aus der Kirche verschwunden, und der Schäfer, als er wieder an seinem angestammten Platz im Tal unterhalb des Gleichensteins mit seiner Herde angelangt war, fand die Pieta erneut an der Stelle, wo er sie am vorhergehenden Tag gefunden hatte. Gleiches geschah am nächsten und übernächsten Tag.

Da das Bildnis nicht auf natürliche Art und Weise in das Waldtal gelangt sein konnte, deutete man, daß es hier für immer bleiben wolle. Umgehend errichteten die Bewohner Wachstedts an der Stelle, wo die Pieta gefunden worden war und wo vor vielen Jahren einmal die Kirche des kleinen Dorfes Neuenhagen gestanden hatte, eine Kapelle, in der sie das Bildnis der Schmerzensmutter aufstellten und von nun an verehrten." (Helmut Godehardt: *„Die schönsten Eichsfelder Sagen"*, S. 78ff)

Diese Sage stellt nun eindeutig einen Bezug zwischen Burg Gleichenstein und der Verehrung einer Frau her. Solcherart Geschichten, die ein scheinbar selbständig handelndes Frauenbildnis thematisiert, gibt es häufig. Betont werden dabei zwei Orte: der, an dem das Bildnis gefunden, und der, an den es gebracht wurde. Die Auffindung soll 1583 erfolgt, der Kirchenneubau 1585 und das Frauenbildnis um 1400 erschaffen wor-

Das Eichsfeld. Das Kreuz bei Dingelstädt markiert die Lage der Burg Gleichenstein

den sein. Die oben genannte Eselsquelle, die durch ihren Quelltopf bekannt ist, liegt nahe dem Fundort Klüschen Hagis. Dies lässt den Verdacht aufkommen, dass die wundersame Bildauffindungsgeschichte nur ein oft angewendetes Mittel der Kirche war, einen alten Kultplatz mit heilkräftigem Lebenswasser dem Andenken der ursprünglichen Tradition zu entziehen und dem christlichen Mirakelglauben einzuverleiben. Es gibt neben dem „Klüschenborn" noch weitere Quellen in dieser Gegend. Diese Quellen bilden einen Bach, der vor Martinsfeld in die Rosoppe mündet, die nördlich durch die Kultlandschaft der Göttin fließt.

Die Wallfahrtskapelle ist von Linden umsäumt, welche mutmaßlich zum alten Frauenplatz gehörten. Ähnlich verhält es sich auch bei der Werdigeshäuser Kirche 4 km Luftlinie nordöstlich, wo die Quelle der Unstrut durch diese Kapelle betont wurde. Die Unstrut hat ihren Namen von dieser wässrigen Hochebene, die den Namen „Struth" führt. Dort wurden wieder Linden gepflanzt, und auch hier gab es eine Wüstung in unmittelbarer Nähe des Quellbereichs. Zeitlich geht es bis ins 13. Jahrhundert zurück (Datierung von Werdigeshausen). Sollten die Wüstungen mit der alten weiblichen Religion zu tun gehabt haben? Mussten diese Spuren aus christlicher Sicht vernichtet werden? Bezeichnenderweise ist die Werdigeshäuser Kirche einem Nothelfer geweiht (Cyriakus), ein weiterer indirekter Hinweis auf einen ursprünglichen Dreifrauenkultort.

Die Kirche im südöstlich gelegenen Ort Küllstedt ist dem Drachenkämpfer und Nothelfer Georg und der Heiligen Juliane, im nächsten Ort Büttstedt der Frau mit dem Drachen, Margaretha, geweiht. Also ist Büttstedt tatsächlich ein Dreibethenort gewesen, denn Margaretha wurde an die Stelle der Erdmutter Ambeth gesetzt. Ihre Schwester *Wil*beth dürfte im 2 km südlich gelegenen „*Wil*helmswald" verborgen sein. Hier wächst übrigens der „Gelbe Frauenschuh, verchristlicht „Marienfrauenschuh", eine Orchideenart. Die Form ihrer Blüte führte dazu, sie auch „Krimhilds Helm" zu nennen. An dieser wie an folgender Namensgebung sieht man, wie uneinheitlich, aber dennoch mit klarer Richtungsaussage, der Volksmund aus seinem naturverbundenen Erbe schöpft.

Noch unmittelbarer nördlich der Bethenstätte Büttstedt liegt der Wald „Hollau", der wohl auf die deutsche Göttin Frau Holle abzielt, in diesem Fall auch die dritte Bethe Borbeth meinen kann. In der Büttstedter Margarethenkirche sind einige Frauenbildnisse, auch in den Kirchenfenstern, zu sehen. Eine davon könnte Barbara meinen. Eine dritte, sehr wahrscheinliche Möglichkeit bietet das ehemalige Zisterzienserinnen-Kloster Anrode direkt 1,5 km östlich von Büttstedt im Mündungsbereich der Bäche Luhme und Giesengraben. Frauenklöster waren wohl stets Verehrungsorte der dreifaltigen Göttin, wenn sie vom christlichen Narrativ befreit werden. Das alte Dorf Aninnrod, wo heute der ehemalige Klosterkomplex steht, gehört zum damaligen Burgbezirk Belsecke/Gleichenstein. Die Entfernung bis dahin sind 9,5 km.

Eine einzige Gleich-Burg zu vertiefen, gibt in dem hier behandelten Kontext wenig Sinn, denn die Rekonstruktion der Dreiheiten ist ein Schwerpunkt dieses Buches. Oben wurden bereits weitere Standorte genannt: Zunächst könnte das alte Rittergut in Ascherode direkt nördlich der Burg Gleichenstein infrage kommen. 5 km nördlich wurde auf den Flurnamen „Auf den Gleichen" hingewiesen. Dieser Ort käme infrage, ebenso die Höhenlage „auf der Kapelle" oder „auf dem Ramsen". In weiterer Entfernung im Nordosten kämen auch zwei weitere Besitzungen der „Grafen von Gleichen" infrage, denn neben Burg Gleichenstein wurden ihnen im 13. Jahrhundert zwei weitere Burgen im Eichsfeld zugeschrieben: Burg Scharfenstein (etwa 12 km Luftlinie) und die ehemalige Burg Birkenstein (etwa 10 km nordöstlich).

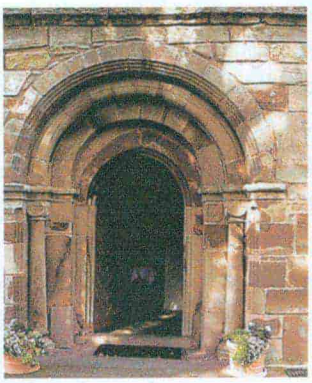
4. Die Gleichen bei Gelliehausen (Niedersachsen)

Wenige Kilometer südöstlich von Göttingen befinden sich zwei auffällige Berge nebeneinander, von der Bundesautobahn A7 sind sie einige Minuten lang gut sichtbar. Wieder einmal heißen sie „die Gleichen". Die Topographie rund um die an „Busenberge" erinnernden Erhebungen ist bezeichnend: Nur 1 km nordwestlich befindet sich der „Hilfensberg", ein deutlicher Hinweis auf die Hilfe gebende „Liebe Frau", die heutzutage noch als „Maria Hilf" große Bekanntheit innehat. Etwas südwestlich des Hilfensberges

Im Südwesten der beiden Gleichberge fällt der Berg „Hohe Leuchte" neben dem wohl einst bewohnten „Klusberg" auf. Im Südosten liegt der „Goldberg".

liegt „Bettenrode", eine kleine Siedlung, die an die Drei Bethen erinnert. Weiter südwestlich schließt sich der entsprechende „Bettenröder Berg" an, links neben ihm liegt der „Immenberg" am „Bärental" (linker Rand bei nebenstehender Abbildung).

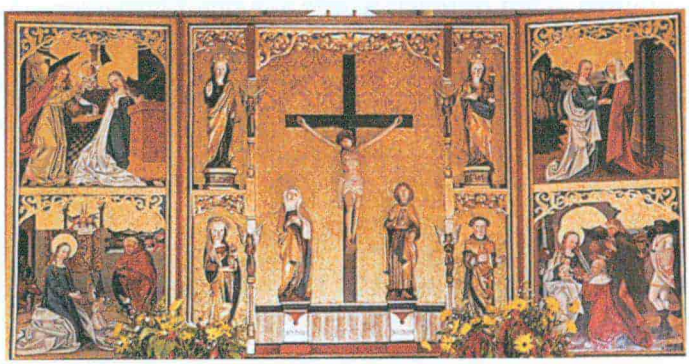
Der Blick von Westen auf die Gleichen ist geprägt von der ehemaligen Klosterkirche St. Christopherus aus dem 12. Jahrhundert im Ortsteil Reinhausen, gehörend zur Gemeinde Gleichen. Christopherus ist einer der Vierzehn Nothelfer, außerdem ein Riese, und er weist als solcher auf die „Drei Ewigen" hin, denn diese waren Ausgangspunkt und Zentrum der Nothelfer*innen*. Etwa 4 km nordöstlich vom ehemaligen Kloster befindet sich der eingangs genannte Hil-



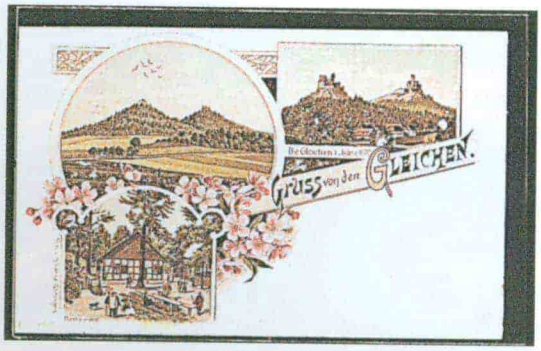
Die beiden Doppeltürme sind romanisch, auch das Eingangsportal im Süden. In der Kirche trifft man auf das Fresko des Christopherus.

fensberg, der wohl mit den Drei Bethen in Verbindung stand, wofür ja auch der Siedlungsname Bettenrode spricht.

Ein weiterer Hinweis ist der Altar in der Klosterkirche, der sehr von weiblichen Darstellungen dominiert wird (Abbildung rechts). Sieht man von der obligatorischen zentralen Kreuzigungsszene ab, so gruppieren sich um das Kreuz neben Maria und Johannes drei Frauen und ein Mann. Rechts oben ist Barbara mit dem Turm zu erkennen, ihr gegenüber eine ebenso gekrönte Frau, entweder Katharina oder Margarete. Darunter steht eine dritte Frau, allerdings ohne Krone. Die vier Bilder der beiden Seitenaltäre zeigen Stationen des Marienlebens. Diese siebenfache Frauenbetonung weist für mich auf einen weiblichen vorchristlichen Kultplatz hin.

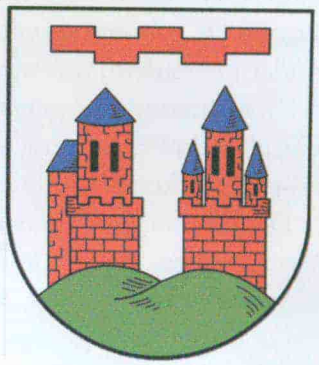


Westlich der Gleichen spricht schon einiges für diesen alten Platz der „Drei Ewigen". In anderer, östlicher Richtung von den „Gleichen" in knapp 2 km Entfernung liegt der „Rothenberg" bei der Gemeinde Gelliehausen, die ihrerseits nahezu ein Anagram zu Gleichen bildet. Was mag „Gellie" wohl bedeuten? Neben den weniger wichtigen Vokalen sind es die Konsonanten G und L, die auch im



Links: Auf dem alten Stich von Merian, der vor 1650 datiert wird, erscheinen auf den waldfreien Gipfeln der Gleichenberge zwei mächtige Burgen auf dem Alten und Neuen Gleichen.
Rechts: Knappe 50 Jahre früher wirkten die beiden Burgen noch gewaltiger auf dieser alten Ansichtskarte. Die Karte aus der Zeit um 1890 zeigt rechts die beiden Gleichen um das Jahr 1600.

Namen der „Gleichen" vorkommen. Der Zusammenhang zwischen den Gleichen und Gelliehausen dürfte tatsächlich gegeben sein, denn das Wappen des Anliegerortes zeigt die zwei Türme der beiden ehemaligen Burgen auf einem Zweiberg. Offiziell spricht man von einem „Bergpaar" (Abbildung rechts).



Wie bei den „Drei Gleichen" in Thüringen soll es auch hier im südlichsten Zipfel Niedersachsens ein Adelsgeschlecht von Grafen gegeben haben mit Namen Uslar-Gleichen. Sie traten als Kirchenpatrone, Gutsherren und natürlich als Grundeigentümer in Gelliehausen auf. Ist es denkbar, dass sie sich den Grund und Boden von den Weißen Frauen aneigneten?

Wenige Kilometer südlich von den Gleichen ist eine Sage lokalisiert, die auch „die Gleichen" behandelt, aber zwei andere Berge meint:

> *„Der Wald bei den falschen Gleichen*
> *Der Wald bei den sogenannten falschen Gleichen gehört seit langer Zeit den drei Dörfern Großen-Schnee, Friedland und Reifenhausen. Früher hat derselbe den Herrn des Schlosses gehört, welches auf dem freien Platze am Fuße des großen Bocksbühels stand. Die letzten Besitzer dieses Schlosses waren drei Jungfrauen, nach anderen war es nur eine. Diesen brachten bei irgendeiner Gelegenheit die Bewohner der genannten drei Dörfer eine Nachtmusik. Zum Dank dafür schenkten die Jungfrauen den drei Dörfern den Wald, indem sie sagten, er solle ihnen so lange gehören, wie der Wind wehe und der Hahn krähe."* (Georg Schambach und Wilhelm Müller: *„Niedersächsische Sagen und Märchen"*, S. 241; Anm. d. Autors: Auf zahlreichen Karten ist dieser angeblich geschenkte Wald unter Namen wie „Bannwald" noch heute eingezeichnet.)

Der Kartenausschnitt 4525 Friedland (Abbildung rechts) zeigt das Gebiet, das die Sage thematisiert: Gut zu erkennen sind die drei genannten Dörfer, in deren Mitte sich noch heute das bezeichnete Waldgebiet befindet. Östlich des Waldgebietes liegt der *Bocksbühl*, der sich in den „Kleinen Bocksbühl" und den „Großen Bocksbühl" teilt.

Die zitierte Sage verbindet nun diese „falschen Gleichen" mit den Drei Heiligen Frauen. Diese Frauen werden nun mit wiederum drei Dörfern in Verbindung gebracht. Diese Dörfer stammen alle

Nähert man sich den Bergen, wirken sie kleiner, aber ähnlich wie die Gleichen bei Gelliehausen. Zum Vergleich rechts: Vom Bocksbühl aus erblickt man im Norden die „echten" Gleichen.

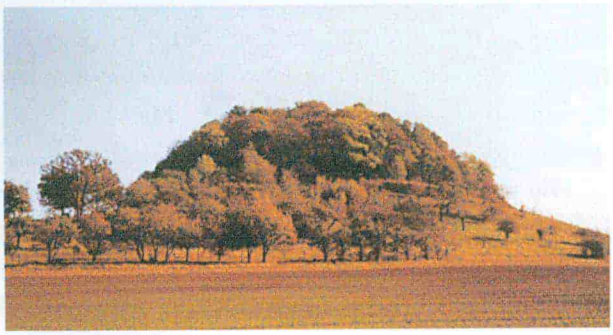
aus geschichtlicher Zeit. Wenn die Drei Frauen ausdrücklich als die letzten Besitzer des Schlosses bezeichnet werden, gehören sie entsprechend nicht (nur) in die ferne Vergangenheit der Steinzeit oder Bronzezeit, sondern eher dem, was wir gewohnt sind, als „Mittelalter" zu bezeichnen.

Betrachten wir die genannten Namen: Der Bocksbühl scheint ein Bocks- oder Blocksberg gewesen zu sein, also ein Frauenberg, auf dem getanzt wurde. Bei klarer Sicht kann man im Nordosten den Schwesterberg Brocken im Harz erkennen.

Der Ort, an dem das Schloss einst stand, dürfte beim heutigen Ortsteil von Friedland, Ludolfshausen, gelegen haben. Dieser Ort soll 1369 in den Besitz derer von Hanstein übergegangen sein. Mit dem Namen Hanstein werden wir auf die gleichnamige Höhenburg verwiesen, die gute 10 km Luftlinie südlich liegt.

Ludolfshausen hat eine kleine Kirche, bei welcher eine 200-jährige „Peterslinde" steht. Dieser Name dürfte auf das Patrozinium der Kirche verweisen. In der Dorfmitte gibt es weitere Linden. Sie umstehen einen alten Thieplatz in der Dorfmitte. Das lässt die Frage aufkommen, ob die Drei Heiligen Frauen Herrinnen des Rechts und der Rechtsprechung waren (siehe dazu weiter unten).

Für einen Gerichtsort spricht auch der genannte Ort Großen-Schneen (auch Ostersneen genannt), hier fanden sich Funde aus der Jungsteinzeit. Auf dem Mühlenberg befindet sich eine tausendjährige Gerichtseiche in Sichtweite des Flusses Leine (Abbildung rechts oben). Unweit der alten Eiche erhebt sich die Michaelskirche, die ursprünglich bis in das 13. Jahrhundert zurückreicht. Einen Kilometer südöstlich der Kirche liegt der markante „Einzelberg", unter- und außerhalb der Stadt (Abbildung rechts unen).



Auch Klein-Schneen gehört zu den ältesten Siedlungen des Göttinger Raumes. Doch dieser Ort wurde in der Sage nicht erwähnt. Kommen wir zum dritten Ort: In Reiffenhausen wurde eine „prähistorische" kupferne Axt gefunden (Neolithikum). Auch hier gibt es einen Thieplatz, der von Bäumen umstanden ist.

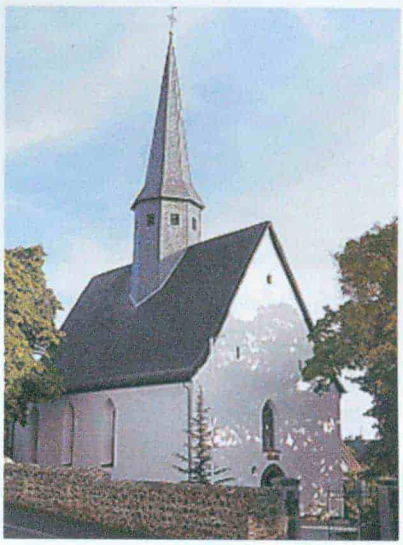
Der Vollständigkeit halber sei noch auf den nahen, am „Frauenwald" gelegenen Ort Reckers-

hausen hingewiesen, der auch als mittelalterliche Gründung gilt. Allerdings wird die erste urkundliche Erwähnung des Ortes offiziell als eine Fälschung bewertet. Im 12. Jahrhundert sei die Urkunde Kaiser Ottos III. auf das Jahr 997 rückdatiert worden. Mit Fälschungen aus dieser Zeit hat man ständig zu rechnen.

„Die Gleichen" und „Die falschen Gleichen" ergeben zusammen ein höchst beeindruckendes Beispiel dafür, wie der Name der Gleichen mit den Drei Heiligen Frauen in engster Verbindung steht.

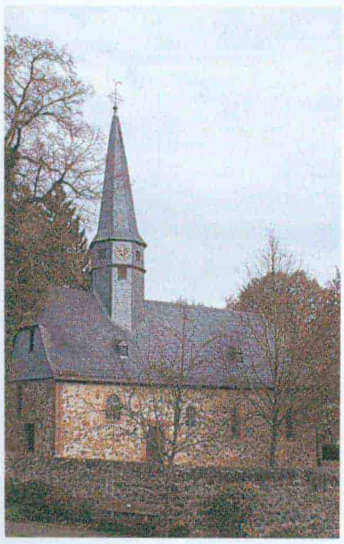
Worauf könnte nun das Konsonantenpaar GL verweisen? Ich habe rein vom Lautlichen her kein Problem, freizügig auch KL und CL neben GL in einem gemeinsamen Sinnzusammenhang einzuordnen. Demnach ergibt sich ein Spektrum solcher Sinnzusammenhänge, die ich grundsätzlich in die hier geschilderten weiblichen Wirkplätze stelle. Andeutungsweise seien genannt: Kali, Kalp, Kailaish, Kalen, Kalender, auch Calden, Gula, usw.

5. Vetzberg, Gleiberg, Wettenberg (Hessen)



Wettenberg umfasst die drei Ortsteile Krofdorf-Gleiberg, Wißmar und Launsbach. Im Ortsteil Krofdorf-Gleiberg begrüßt uns eine Margarethenkirche (evangelisch und verschlossen, Foto rechts oben). Sie ist eine spätgotische Saalkirche aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und ein bedeutendes Beispiel für eine hessische Holzpfeilerkirche. Die ältesten Teile sind romanischen Ursprungs aus dem 13. Jahrhundert. Krofdorf-Gleiberg bietet eine Katharinenkirche. Sie stammt aus dem 14. Jahrhundert und hatte mutmaßlich einen romanischen Vorgängerbau. Sie liegt zwischen Burg und Dorf. Im benachbarten Stadtteil Launsbach steht eine dritte evangelische Kirche, die im 13. Jahrhundert dem Heiligen Nikolaus und dem Heiligen Georg geweiht wurde (Fotos links).

Wir hätten nach Margarethe und Katharina nun auch Barbara erwartet. Doch Nikolaus ist ein Nachfolger der Drei Jungfrauen, weshalb wir in der Gesamtheit Wettenberg als ein ehemaliges Dreifrauenzentrum bezeichnen dürfen. Der Name Wettenberg spricht dafür: Verändern wir ihn nur leicht, was entwicklungssprachlich oft vorkommt, so erhalten wir durch Änderung des *W* in ein *B* gleich Bettenberg = Bethenberg.



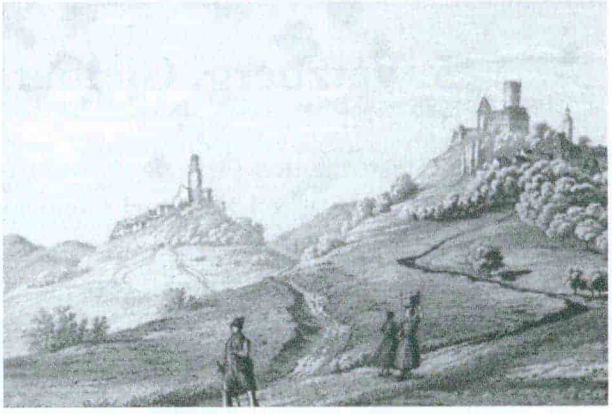
Der Vollständigkeit halber sei noch die evangelische Kirche im Wettenberger Stadtteil Wißmar genannt. Dessen Kirche stammt aus dem 19. Jahrhundert und hatte auch eine romanische Kapelle als Vorläuferin aus dem 14. Jahrhundert. In Wißmar könnten die Straßennamen „Katzensprung" und „Eckstraße" auf einen weiblich-kultischen Bezug hinweisen.

Wie schon bei dem Ortsnamen Wettenberg so können wir auch bei dem Burgnamen Vetzberg das *V* durch ein *B* ersetzen und erhalten wieder den sprachlichen Bezug zu den Drei Bethen. Gleiches könnte für die nahe Stadt Wetzlar mit seinem Frauenberg gelten.

In der Verlängerung nach Westen liegt der alte „keltische" Dünsberg in etwa 5 km Abstand. Der Burg Vetzberg war eine Kapelle angeschlossen, die wie in Launsbach dem Heiligen Georg geweiht war. Weiblich ge-

In unmittelbarer Nähe der Launsbacher Kirche fand ich an einigen Fachwerkhäusern diesen Hausschmuck. Insbesondere der Sechsstern und in abgewandelter Form auch die aufeinander stehenden Dreiecke im rechten Foto sind wiederholt Begleiter der Frauenberge.

Geprägt wird das Stadtbild, insbesondere in Krofdorf-Gleiberg, von zwei Burgen, die auf Bergen stehen, die Gleiburg und die Ruine auf dem Vetzberg. Der Abstand beträgt Luftlinie nur eineinhalb Kilometer.

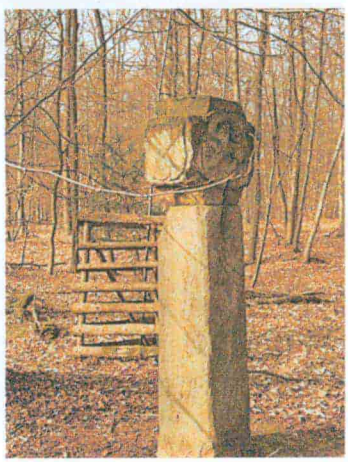


Eine historische Abbildung zeigt die Nähe der beiden Burgen: Ansicht der Burgen Gleiberg und Vetzberg, 1853.

prägt ist das „Bornfeld" an der „Borngasse" (Hinweis auf Brunnen oder Quelle) unterhalb der Burg Vetzberg. Waren hier mehrere Quellheiligtümer? Vom Bornfeld sind es etwa 4 km in südlicher Richtung, um zu einer Besonderheit des Gießener Raumes zu gelangen: das „Frauenkreuz" im Wald, nahe einer weiteren Quelle. Dazu heißt es von der Denkmalpflege: *„Das an der historischen ‚Weinstraße' (= Wagenstraße, rechtes Foto) im Krofdorfer Forst errichtete so genannte ‚Frauenkreuz' ist das in Form und Ausschmückung aufwändigste im Kreis Gießen. In den Kreuzungsfeldern ist einerseits das Nassau-Weilburgische, andererseits das Nassau-Saarbrückische Wappen als Relief ausgearbeitet.*

Auf den beiden Endflächen der extrem kurzen Arme ist das Merenbergische Wappen dargestellt. Die Wappenkonstellation lässt darauf schließen, dass das Sandsteinkreuz zwischen 1333 und 1353 errichtet wurde und in unruhiger, friedloser Zeit nachdrücklich zum Frieden mahnen sollte.

Es ist aus geschichtlichen und wegen seiner qualitätvollen Steinmetzarbeit auch aus künstlerischen Gründen Kulturdenkmal." (http://denkxweb.denkmalpflege-hessen.de/449799/)



Zwischen den beiden Burgen fließt der Fohnbach, was im Laufe der Zeit von Frauenbach oder Frohnbach abgeleitet worden sein könnte.

Wüssten wir nichts von den zahlreichen Hinweisen der einstigen Verehrung der Drei Frauen, so würden wir schwerlich erkennen, dass die folgende Sage aus Wettenberg einige gute Hinweise enthält, aber auch Falsches mitbefördert:

„Vetzberg, Gleiberg, Wettenberg.
Diese drei Berge, in der Nähe von Giesen, gehören zu den ‚sieben Köppeln'. Um den letzteren Gipfel zieht sich ein uralter Ringwall von dreihundert Schritten herum, in dessen Innern man noch Spuren alten Mauerwerks antrifft. Die Sage erzählt, drei Brüder hätten jeder eine Burg erbaut. Der erste nannte die seinige, welche sehr stark und fest war, eine Feste, daraus entstand der Name des Vetzbergs. Der zweite stellte dieser Burg eine Gleiche entgegen, daher der Name Gleichberg oder Gleiberg. Der dritte endlich wettete, seine Burg müsse die beiden andern an Festigkeit noch übertreffen, daher der Name Wettenberg.
Andere sagen, drei Brüder hätten auf den drei Bergen je eine Burg gebaut; der Besitzer des Wettenberges sei jedoch ein schlechter Geselle gewesen, darum hätten ihn die beiden andern angegriffen, die Burg erobert und zerstört.
Wieder andere erzählen Folgendes: Drei Brüder liebten ein Mädchen und sie versprach, als ihr die Wahl schwer wurde, ihre Hand dem, der die schönste Burg baue. Als die drei Burgen fertig waren, entschied sie sich für den Wettenberg und dessen Besitzer. Entzürnt darüber zogen die beiden anderen vor die Burg und erstürmten und zerstörten dieselbe."
(Frank Weber, *„Sagen aus Marburg und Oberhessen"*, S. 98)

Ich hätte eine weitere Version anzubieten: Es handelte sich nicht um „drei Brüder", sondern um drei Schwestern oder eben um drei Frauen, die Drei Bethen, die aus Hunderten von Sagen allein in Deutschland bekannt dafür sind, dass sie auf Burgen oder auf dem „Schlossberg" wohnten.

6. Sababurg, Trendelburg, Bramburg (Hessen)

Der Sagenkreis um diese drei Burgen und den ihnen zugeordneten Frauen sticht durch seine Verankerung in der Landschaft besonders heraus. Es mag dem Betrachter schwerfallen, eine Grenze zwischen Sageninhalt und tatsächlich vorzufindenden Namen in Natur und Landschaft zu ziehen. Zum Erkennen der Drei Heiligen Frauen dient der Zusammenhang von Burgen, Flurnamen, Kirchen und geologischen Phänomenen.

Im nordhessischen Reinhardswald erfreuen wir uns nordöstlich von Kassel an drei Burgen, die durch eine Sage in Verbindung gebracht werden: Die Sababurg, die Trendelburg und die Bramburg. Genau genommen gehört die Bramburg bereits zu Niedersachsen, wenige hundert Meter von der hessischen Grenze entfernt, die durch die Weser gebildet wird. Durch die Burgen werden die Weser und die Diemel (Trendelburg) räumlich miteinander verbunden. In der Mitte liegt die Sababurg, etwa 8 km westlich (Luftlinie) die Trendelburg und etwa 6 km östlich die Bramburg. Diese drei Burgen sind Schauplatz der hessischen Sagen *„Die Riesentöchter Saba, Trendula und Bramba"* oder *„Die drei Burgschwestern Trendula, Saba und Brama"*. Das sind zwei Bespiele von Sagen, die von drei Königstöchtern handeln, die Riesinnen sind. Der Wortlaut einer dieser Sagen lautet:

„Die Riesentöchter Saba, Trendula und Bramba.
Ein Geschlecht von mächtigen Riesen bewohnte einst die ehemaligen Schlösser auf den Bergen an der Diemel und der oberen Weser im hessischen Grenzland. Der mächtigste Reinhardswaldriese war Kruko. Er hatte sich seine Burg auf einem hohen Berg zwischen Diemel und Weser erbaut. Kruko hatte drei Töchter – Bramba, Saba und Trendula. Nach dem Tode des Vaters hatten Bramba und Saba den Christenglauben angenommen, während Trendula den alten heidnischen Göttern treu blieb. Sie verfolgte ihre Schwestern und machte ihnen das Leben schwer.
Besonders Bramba ging dies zu Herzen; Tag und Nacht weinte sie über die Ungerechtigkeiten ihrer Schwester. Ihre Augen wurden dabei so sehr in Mitleidenschaft gezogen, daß sie erblindete. Schließlich verließ Bramba die Burg ihres Vaters und baute sich auf dem anderen Ufer der Weser die Bramburg. Auch Saba konnte es nicht länger bei der heidnischen Trendula aushalten und baute sich im Reinhardswald die Sababurg. Abends, wenn die dichten Nebel sich in das Tal der Diemel und Weser legten, machte sich Saba auf den Weg, um ihre blinde Schwester zu besuchen, bei der sie blieb, bis die ersten Strahlen der Morgensonne über dem Reinhardswald aufgingen und zur Heimkehr mahnten. Trendula, die von den nächtlichen Besuchen ihrer Schwester auf der Bramburg gehört hatte, beschloß, sie zu töten. Eines

Tages hatte Saba wieder einmal bei ihrer blinden Schwester geweilt, und schnell waren die Stunden im trauten Gespräch vergangen. Auf dem Heimweg fiel Trendula in der Nähe der Krukenburg über ihre Schwester her und erwürgte Saba. Die Stelle, an der das geschah, nennt man heute noch die ‚Mordkammer'." (E.M. Iba: *„Sagen und Geschichten aus Nordhessen"*, S. 13)

Was hier vorliegt, ist ein klarer Fall von Projektion: Die Heiden, die angeblich in der Minderzahl sind, verfolgen das sich neu bildende Christentum. Das entspricht im Grundsätzlichen auch dem, was uns über die angeblichen christlichen Märtyrer berichtet wird, die in großer Häufigkeit nur darum gute Christen sind, da sie angeblich auf irgendeine grausame Weise gefoltert und hingerichtet werden. Die geschichtliche Wirklichkeit war eine andere, nämlich genau umgekehrt. Aus einem noch zu ergründenden Anlaß entwickelte sich vor etwa 600 Jahren eine naturferne, auf ein vermeintliches Jenseits gerichtete Religion, die dadurch dem göttlich-naturverbundenen Leben gegenüberstand und somit lebensfeindlich war und ist. Davor aber, im sogenannten Heidentum, waren nicht lebensferne Heilige im Mittelpunkt des Lebens, es standen heilige Bäume, heilige Quellen und eben die Frau als Lebenserzeugerin und Kulturschöpferin im Mittelpunkt der deutschen Kultur.

Von diesem lebensbejahenden weiblichen Ursprung wird von den Sagen zwar stets abgelenkt, aber ohne diese hätten wir kaum eine schriftliche Tradition. Also sind sie trotz der Entstellung wichtig für den Wieder-in-Erinnerung zu bringenden Urzustand, einen Urzustand, der „heidnisch" benannt wird, dessen eigentlichen Namen wir nicht einmal mehr kennen: Wir erlitten als Volk einen kollektiven Schock, in dessen seelischen Nachwirkungen wir bis heute stecken. Dabei ist es so, dass wir von Anfang an belogen wurden, denn ein „Urchristentum", in dem angeblich noch alles gut und richtig war, kann es in der uns übermittelten Form nicht gegeben haben. Vieles in dieser Richtung Behauptete ist untergeschoben, umbenannt, entfremdet, unter anderem von Humanisten und Mönchen in der Zeit der Renaissance.

Die obigen Sagen dienen trotz ihrer starken ideologischen Färbung als eine Quelle unserer vergangenen Kultur. Denn ohne dergleichen wäre das Wissen um die Drei Heiligen Frauen vollends verschüttet. Wie sehr diese Sage die Drei Heiligen Frauen insgesamt entstellt, deutet im Vergleich eine andere Sage an, die an der Bramburg an der Weser lokalisiert ist. Es wird also der gleiche Ort genannt, der bei der ersten Sage auch Erwähnung als einer der drei Standorte der Riesinnen findet. Hier hat sich etwas von der Aura erhalten, das der einstigen geschichtlichen Wirklichkeit wohl nahekommen dürfte. Es handelt sich um diese Sage:

„Die drei Rehe

Aus dem Walde, an dessen Ende die Trümmer der Bramburg hart an der Weser liegen, sahen schon viele um Mitternacht drei herrliche Rehe herauskommen, dem Strome zuschreiten, eins nach dem andern in die Fluten tauchen und schnurgerade durchschwimmen. Dann verschwanden sie dem folgenden Auge in der Richtung der Sababurg. – Einst hatte ein Forstgehilfe aus einem benachbarten Orte sich vorgenommen, womöglich eins von den drei Rehen zu erlegen. Er begab sich also in der Nacht in die Nähe der Bramburg, wo auch die Rehe zur gewohnten Zeit erschienen. Aber in dem Augenblicke, wo er schießen wollte, stand der Hahn der Flinte unbeweglich fest, er konnte den Finger nicht krümmen und versank in eine Art Betäubung. Er sah noch die Rehe dicht bei sich vorbeikommen, und es war ihm, als ob ihre Gestalten in einen lichten Dunst über ihnen verschwämmen und als ob dieser drei Fräulein von wunderbarer Schönheit einhüllte, in deren Anblick er sich ganz verlor. Am anderen Mittage fand man ihn nahe bei der alten Burg an eine Eiche gelehnt, das Gewehr im Anschlage, unbeweglich und wie von einem Starrkrampfe befallen. Erst nach langem Rufen und Rütteln erwachte er wie aus einem Schlafe. Später hat er nie wieder Lust gezeigt nach den drei Rehen zu schießen, und diese gehen nach wie vor ihres Weges nach der Sababurg." (G. Schambach u. W. Müller: *„Niedersächsische Sagen und Märchen"*, S. 192; zur geographischen Übersicht siehe unten).

In dieser Sage wird deutlich ein Bezug zwischen der Bramburg der Bramba und der Sababurg der Saba, also von zwei der Drei Frauen, hergestellt. Die zweite Sage wurde sich in Niedersachsen erzählt. Die ganze Geschichte atmet einen anderen Geist als obige. „Schnurgerade" traten die Rehe ihren Weg „in der Rich-

tung der Sababurg" an. Ausdrücklich werden „drei Fräulein von wunderbarer Schönheit" genannt, da diese stets eine Schicksalseinheit bilden, wie wir das auch von den Drei Nornen kennen. Waren es in obiger Sage „Riesinnen", so sind es hier „Rehe", also wiederum eine nicht menschliche Gestalt, in der die Drei Heiligen Frauen in Erscheinung treten. Ihre wundervolle Schönheit beschreibt die Wirklichkeit, der angebliche Neid der obigen Sage zerstört diese Einheit. Die Menschen, hier stellvertretend der Forstgehilfe, können die Drei Heiligen Frauen unter normalen Alltagsbedingungen nicht mehr wahrnehmen, doch in besonderen Situationen, in der Sage benannte Nacht und eine gewisse seelische Erregung, können sie sie schauen. Dieser Schau wohnt die Kraft inne, die Seele des Schauenden zu verändern.

Neben diese Schau, die jedem Menschen widerfahren kann, sei eine angebliche, weltberühmte, Vision aus der Bibel gestellt: die Bekehrung des Paulus zum Saulus (Apostelgeschichte, 9. Kap.), das „Damaskuserlebnis" in Syrien. Wie im deutschen Beispiel der Sage „die drei Rehe" wollte der Saulus der asiatischen Geschichte junge Christen fangen. Er wohnte zuvor mit Genugtuung der Steinigung des Stephanus bei, dem sogenannten ersten christlichen Märtyrer. Auch hier liegt eine Projektion vor: In dieser Schau wird sich Paulus der Herrlichkeit des Jesus bewusst, dessen Anhänger er als Jude gemäß des jüdischen Gesetzes verfolgte. Wie der Forstgehilfe dem Reh gegenüber wird Paulus durch ein übersinnliches Erlebnis davon abgehalten, bestimmte Menschen weiter zu verfolgen. Allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: Millionen Menschen in aller Welt schenken diesem Erlebnis Glauben, während der Bericht der deutschen Sage in unserer Zeit weitgehend zur Unterhaltung dient. Der Unterschied dieser Wertungen war überaus folgenreich, denn diese Vision des Paulus wird literarisch zum Ausgangspunkt der christlichen Religion in Europa verwendet. Diese erst verlagert die seinerzeit angeblich junge christliche Religion von Jerusalem über Griechenland und Rom nach ganz Europa. Erfunden ist nicht nur dieser neutestamentliche Bericht, gestreckt ist auch die Zeit des angeblichen Geschehens. Ist es nicht bemerkenswert, wie unterschiedlich tatsächliche und vermeintliche Geschichte bewertet werden kann? Dazu kommt, Paulus und der Verfasser der Apostelgeschichte sind nur zwei Zeugen. Die ätherischen Wahrnehmungen, Visionen und Schauungen einer oder dreier Frauen sind unzählig belegt und heute noch anzutreffen. Bildliche Darstellungen des Damaskuserlebnisses gibt es erst seit etwa 500 Jahren, obwohl das Erlebnis doch 2.000 Jahre zurückliegen soll. Dazu ein paar Beispiele aus der Kunstgeschichte:

1. Albrecht Dürers Kupferstich *„Die Bekehrung des Hl. Paulus"*, erschien 1494;
2. Lucas van Leyden malte seine *„Bekehrung des Paulus"* 1509;
3. Francesco Parmigianino stellte sein gleichnamiges Bild um 1527 fertig;
4. Michelangelo malte *„Paulus' Bekehrung"* ab 1542-45;
5. Jacopo Robusti Tintoretto trat 1545 mit seiner *„Bekehrung"* ans Licht;
6. Lucas Cranach d. J. reihte sich 1549 mit seinem Paulusbild ein;
7. Pieter Bruegel der Ältere malte 1567 seine *„Bekehrung des Paulus"*;
8. Caravaggio malte seine *„Bekehrung des Paulus"* um 1599-1604.

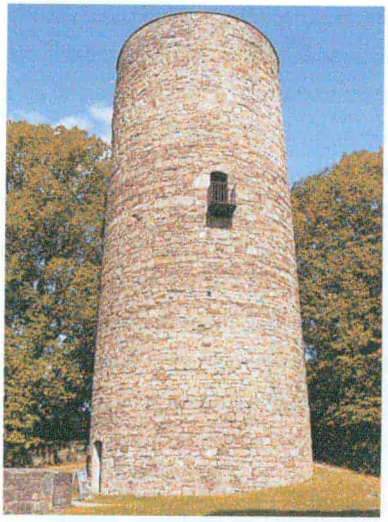
Dieses Paulus-Motiv wird, im Grunde genommen, erst ab dem 16. Jahrhundert gemalt und dann immer wieder. Bitte stellen Sie sich das einmal ganz praktisch vor: 1.500 (eintausendfünfhundert !) Jahre nach der angeblichen Vision des Paulus malen plötzlich Künstler in Europa die Vision und auch die Folgen dieser Schau. Ohne diese vermeintliche Schau des Paulus hätte das Christentum Europa nicht vereinnahmen können. Paulus war der Missionar Europas. Zwischen dem 1. und dem 16. Jahrhundert ist kaum etwas unverfälscht von Paulus aufzufinden. Jedem Kind würden an dieser Stelle Fragen einfallen. Und die Welt der Erwachsenen? Sie glauben fast alles, was ihnen an Zumutungen vorgesetzt wird. Nicht anders ist es in Italien, dem Hauptland der sogenannten Renaissance. Ältere Datierungen als aus dem 15. Jahrhundert dürften sich bei näherer Betrachtung der Kunstgeschichte in chronologischer Hinsicht als rückdatiert oder als Fälschungen erweisen. Seit dem 15. Jahrhundert dürfte es umgekehrt kaum noch Motive der Frauendreifaltigkeit in heidnischer Ursprünglichkeit geben. Als grobe Arbeitshypothese behaupte ich: Um das Jahr „1500" muss es eine Art Religionswechsel in Europa gegeben haben. Danach erscheinen die

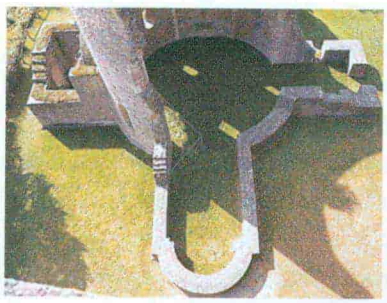
Drei Heiligen Frauen im christlichen Gewand weiter, obwohl sie tatsächlich nichts mit dem Narrativ des Neuen Testamentes gemein haben. Eher ist es doch so, dass das Neue Testament Anleihen aus der Kultur der Frauenberge entnommen hatte. Die erste vollständige Bibel erschien 1517 in Basel. Die Drei Frauen werden dennoch weiter in der christlichen Kunstgeschichte tradiert. Versteckt etwa in den „Drei Frauen am Grabe Jesu". Warum? Weil die Verehrung der Drei Ewigen jedes Kind der damaligen Zeit verinnerlicht hatte. Die persönlichen Begegnungen mit ihnen (auf welche Art auch immer) sind weitaus älter, können durchaus als ursprünglich betrachtet werden und damit als Vorbild für alles Folgende gelten.

Was sich genau im sogenannten „Mittelalter" abgespielt hat, welches literarisch auch als „Antike" bezeichnet und außerdem noch tausend Jahre rückverlegt wird, wird sich im Rahmen der Erkenntnis des ganzen Ausmaßes der Geschichtsfälschung erst noch zeigen. In unserer Zeit (2022), nach dem Corona-Angriff auf die ganze Menschheit, sind sich selbst die wenigen Geschichtskritiker dieser Erkenntnis noch uneinig, da der rote Faden noch nicht ganzheitlich erkannt ist. Innerhalb dieser Geschichtskritiker bin ich der Einzige, der die „Drei Gleichen" überhaupt in diese wichtige Frage mit einbezieht. So entfernt wurde unsere einheimische Kultur von diesem zentral bedeutsamen Phänomen. Es ist zu erwarten, dass Kunst, Wissenschaft und Religion aus ihrer okkulten Gefangenschaft durch die entmachteten Geheimgesellschaften zeitnah befreit werden. Eine neue Kultur wird erblühen, die jetzt noch kaum vorstellbar ist. Aus dem einfachen Grund, weil der „Schalter" der grundsätzlichen kulturellen Ausrichtung vom Ballast der Jahrhunderte befreit wird und ein Neuanfang möglich geworden ist. Dasjenige, was vor 10 Jahren die magisch aufgeladene Jahreszahl 2012 aus dem Mayakalender heraus symbolisierte, greift tatsächlich immer mehr.

Fern der Städte, in Mittelgebirgslage des Reinhardswaldes, konnten sich die Sagen der Drei Heiligen Frauen länger halten. Begeben wir uns also in *„Richtung nach der Sababurg"*, wie es die Sage ausdrückt. Es ist dichter Wald mit nur wenigen Ansiedlungen. Die Entstehungszeit der Sababurg wird in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts verlegt. Sie wird als *„Dornröschen-Schloss"* bezeichnet, wird also mit einem bekannten Märchen in Verbindung gebracht. Die Brüder Grimm waren allerdings nicht die Ersten, die davon berichteten. Sie greifen auf den vorher lebenden französischen Schriftsteller Charles Perrault (1628-1703) zurück, der vor ihnen Märchen sammelte und bekannt machte. In beiden Versionen tauchen entweder sieben oder zwölf Feen zur Taufe des Mädchens auf. Also auch durch das Dornröschen-Märchen werden wir auf die Schicksalsfrauen verwiesen, welche die Menschen ab Lebensanfang beginnend begleiten.

Noch ehe wir der Burg ansichtig werden, begrüßt uns Saba in Form einer gut drei Meter hohen Vollplastik aus Holz. An dieser Stelle darf zumindest darauf hingewiesen werden, dass der Riese der Sage, Kruko, insgesamt sechs Töchter gehabt haben soll. Neben den bisher genannten Trendel, Saba und Bram(b)a noch Lippolda (Kloster Lippoldsberg an der Weser), Gisela (ehemalige Burg Gieselwerder auf einer Weserinsel, beide wenige Kilometer nördlich der Bramburg) und Drenta (ohne Burg). Das noch erhaltene Kloster Lippoldsberg ist ein ehemaliges Benediktinerinnen-Frauenkloster. Dort lebten sogenannte Nonnen. Mit Johann Nepomuk Sepp lässt sich vermuten: *„Wir lassen die Nonnen in Ehren, denn wir haben es hier mit den Drei Nornen und einem altdeutschen Nornenbild und Nornenhause zu thun!"* (*„Altbayerischer Sagenschatz"*, 1876, S. 287). Diese Vermutung sprach ich bereits in meinem ersten Band aus. Der Volkskundler Sepp bezieht sich dabei auf „Das Nornenbild von Polling" in Oberbayern bei Weilheim, das drei Köpfe auf einem Rumpf zeigt. Lippoldsberg hat eine romanische Klosterkirche, die Maria und Georg geweiht ist. Der „Aufpasser" Georg mit seinem Schwert ist also gleich beigegeben. Lippoldsberg hing mit der Sababurg insofern zusammen, da deren Vorgängerbau eine Schutzfunktion für die Frauen innegehabt haben soll.





Zu diesen drei Burgfrauen kommt eine vierte Burg hinzu, die als Stammsitz dem männlichen Geschlecht vorbehalten ist, denn der Vater mit Namen Kruko bewohnt die nördlichste Burg. Sie heißt nach ihm die Krukenburg bei Helmarshausen und liegt über einem Mönchskloster über der Diemel und unweit der Weser. Diese Sage scheint mir eine, wenn auch untypische, Dreifrauensage zu sein, die stark verzerrt, aber eben doch auf die Drei Heiligen Frauen verweist. Das Christentum hat ihnen einen Vater vorgesetzt, hat sie entmenschlicht, zu Riesinnen gemacht, und eine von ihnen hat bösartige Neigungen.

Ich halte diese Frauensage für bedeutsam und möchte alle vier Burgen näher behandeln. Beginnen wir mit der mächtigsten Burg, der Krukenburg. Wie bei den Bergfrieden der „Staufer" allgemein befindet sich auch hier der Eingang nicht unten, sondern in der Höhe, im Bild links oben sogar in der Mitte des Turmes, etwa zwölf Meter vom Boden.

Die Krukenburg ist auch die vermeintlich älteste Burg und weist eine bauhistorische Besonderheit auf: Mitten in der Burganlage steht ein um 1100 datierter Bau, dessen Grundriss in Kreuzform um einen Rundbau von gut dreizehn Meter Durchmesser gebildet wurde. Sollte diese Rotunde ursprünglich dort allein gestanden haben, könnte die Krukenburg, deren Name auch an die Kröte anklingt, ein Frauenort gewesen sein. Kirchen wurden nur selten als Rundbauten errichtet, wohl aber heidnische Vorgängerbauten. Entsprechend wird bei der Krukensage berichtet, dass ursprünglich alle Drei Frauen hier gelebt hatten. Eine davon, Trundula, soll am Heidentum festgehalten haben, weshalb gerade sie wohl auch besonders verteufelt wurde.

Es ist eigentümlich: Die Burgen Bramberg (in nebenstehenden Bildern rechts von der Weser; Foto: dpa) und Trendelburg (links von der Diemel) bilden mit der Sababurg in der Mitte fast eine Gerade und verbinden dadurch Weser und Diemel. Die Krukenburg wiederum liegt in einer Diemelschleife und nahe der Weser bei Bad Karlshafen (siehe rote Markierungen).

Auch die Trendelburg liegt in einer Diemelschleife und die Bramburg an einer Weserschleife. Flussschleifen mit ihrem Wasser sind generell stets bevorzugte Frauenorte gewesen. Hier nun haben sich Sagen erhalten, die Frauen als „Herrinnen" (!) von Burgen bezeichnen. Burgen oder zumindest Türme gelten als Wohnsitz der Frauen auf ihrem Frauenberg beziehungsweise ihren Frauenbergen. Hier geht es ja um drei miteinander in Beziehung stehende Frauenberge, weshalb ich sie hier aufführe, obwohl erstmals der Begriff der „Gleichen" bisher nicht erschienen ist. Vielleicht geht es sogar um 2 x 3 Frauenberge, wenn wir Lippoldsberg und Gieselwerder mit einbeziehen. Auch die Namen *„Trendel"* im westlichen und *„Drenta"* im östlichen Bereich deuten bereits im Namen die Dreiheit an.

Kommen wir zur Sababurg. Da überliefert ein Autor des späten 17. Jahrhunderts Folgendes:

„Sababurg

Das Haus, sonst Zapfenburg genannt, liegt fast mitten im Reinhardswald auf einem hohen Berg und Steinfelsen. Es soll erbaut sein von einer edlen Geistlichen, Frau Saba genannt, deren Rippen man in ziemlicher Größe gefunden hat. Sie werden in der Kunstkammer zu Kassel gezeigt." (Ulf Diederichs: *„Hessische Sagen"*, S. 48 unter Berufung auf Johann Justus Winkelmann: *„Beschreibung der Fürstentümer Hessen und Hersfeld"*. Teil 1-6. Bremen 1697. Vergleichen Sie die verwandte Beschreibung einer Riesenrippe über der Kirchentür von Gaurettersheim in diesem Buch, Kapitel 9)

Es ist bemerkenswert, wie weit dieser Sagenbereich in die geschichtliche Wirklichkeit eindringt, wie wir im Weiteren noch sehen werden. In diese Richtung weist auch eine dritte Variante benannter Dreifrauensage, welche ich gerne ergänzend zitiere, da sie weitere und auch abgewandelte Aspekte beinhaltet.

„Die Riesenprinzessinnen

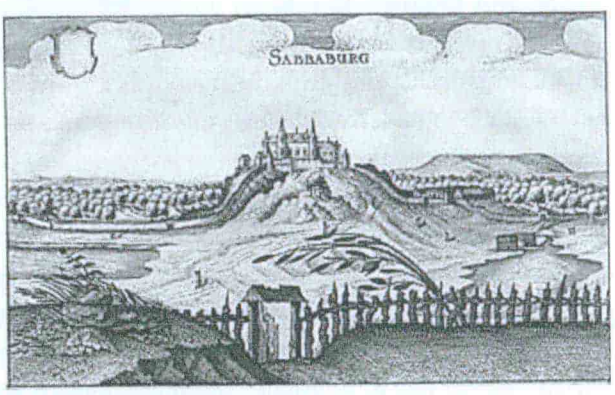
Vor sehr langer Zeit lebte im Reinhardswald ein mächtiger König, der hatte drei Riesinnen zu Töchtern, wovon eine Saba, die andere Trenda und die dritte Bramba hieß. Der Vater baute einer jeden ein Schloß, für Saba die Sababurg, für Trenda die Trendenburg (jetzt Trendelburg), und für Bramba die Bramburg; da wohnten sie und pflegten sich die Tage zu verkürzen, indem sie durch Sprachrohre von ihren Schlössern aus miteinander plauderten.

Lange nachher zeigte man noch zu Sababurg das große Bett der Saba, ihre Betstube, den Brunnen und den Becher, woraus sie getrunken haben soll. Das Holz an der Bettspanne war fast ganz zerschnitzt. Jeder Besucher nahm sich einen Span zum Zahnstocher davon mit, denn man glaubte, wenn man bloß einen kranken Zahn mit dem Holz berührte, vergingen augenblicklich die Schmerzen.

In der benachbarten Göttinger Gegend erzählte man früher: Auf der Sababurg im Kurhessischen ständen drei Hünenbetten. Die müßten täglich frisch gemacht werden, wenn die Leute in der Burg Ruhe haben wollen. Geschähe das nicht, dann polterte des Nachts alles wild durcheinander und keiner könnte vor Lärm ein Auge zu tun. In den Betten würde auch jede Nacht geschlafen. Das könnte man des Morgens noch ganz deutlich sehen. Wer aber darin gelegen habe, dahinter wäre noch niemand gekommen.

Eine von den Riesenprinzessinnen, die Bramba, soll blind gewesen sein, aber doch zu Pferd den Weg durch die Weser nach der Bramburg gefunden haben.

Ehe die Schwestern sich aber trennten, teilten sie ihr Gold und maßen es sich in einer Metze zu. Aber wenn die blinde Schwester ihren Anteil zugemessen bekam, wendeten die anderen beiden das Gefäß immer um und bedeckten nur den Boden mit Gold, so daß sie, wenn sie es betastete, meinte, sie hätte ein volles Maß bekommen. Daher kommt es, daß sie ihre Burg nicht fertigbauen konnte. Die Saba wurde hernach von der Trendula in der ‚Mordkammer' umgebracht." (Diederichs, Hinze, *„Hessische Sagen"*, S. 48f)



Links: Die Sababurg um 1620. Kupferstich aus „Politisches Schatzkästlein", 1628. Rechts: Die Sabbaburg um 1650. Kupferstich von Matthaeus Merian. Vergleichen wir die beiden Stiche, so scheint der linke, ältere ausführlicher gestaltet zu sein. Die vielen Merian-Stiche, die zu Hunderten in und nach der Zeit des Dreißigjährigen Krieges angefertigt wurden, zeigen sonderbarerweise selten das zerstörte Deutschland.

Mit der Beschreibung der Heilkraft der Betten berühren wir erneut den Bereich der „Anderswelt". Die Heilkraft, die selbst noch nach Sabas Tod durch das Holz ihres Bettes ausgegangen sein soll, verweist auf die Drei Heiligen Frauen. Etwas Ähnliches wird auf der Burg Gleichen in Thüringen beschrieben (siehe Kapitel 1), wodurch sich beide Sagen gegenseitig als Dreifrauensagen stützen. Drei Betten sollen demnach allein auf der Sababurg gestanden haben. Viermal wird auf das Bett beziehungsweise das Beten (= *die* Bethen) verwiesen, die Sache scheint klar zu sein. Solcher Art Begebenheiten sind sonst von christlichen Heiligen bekannt, etwa bei dem umfangreichen Reliquienkult. Wurde solches für den neuen Glauben verändert vereinnahmt?

An dieser Sage lässt sich die Willkür erkennen, mit der auf irgendeine Weise die Drei Heiligen Frauen verunglimpft werden sollen. Denn in dieser Variante ist nicht nur Trendula die Böse, sondern auch Saba, da sie beide gemeinsam ihre blinde Schwester um ihren Anteil betrügen.

Dass die Drei Heiligen Frauen mit negativen Eigenschaften charakterisiert werden, ist ein weit verbreitetes Sagenmuster auch in anderen Gegenden Deutschlands. Oder die Drei Ewigen werden als „stolz" bezeichnet, die eigennützig an Arme nichts abgeben wollen und dergleichen. Ein Beispiel dafür ist die Sage *„Verwünschtes Schloss Dreistelz"* im Spessart, wonach das Schloss von drei hochmütigen Jungfrauen nach Zurückweisung eines nächtlichen Pilgers von diesem verwünscht wurde und in den Tiefen des Berges versank.

All dies sind Verschiebungen derjenigen, welche die Sagen in Umlauf brachten, die jedoch auf einem wahren Kern beruhen. Dieser wahre Kern birgt die *„Kultur der Frauenberge"*, die weder mit dem Keltischen, dem Germanischen, dem Römischen oder sonstigen Bezeichnungen aus der Renaissance direkt in Verbindung gebracht werden können.

Diese zweideutige Übertragung bei der Betrachtung der Drei Heiligen Frauen zeigen auch weitere Sagen, die das „schwarze Schaf" Trendula betreffen. So wird sie in der Sage *„Trendula versetzt Berge"* als Schöpferin zweier Berge genannt, dem Ohmesberg und dem Deiselberg. Gerade diese beiden, der wesentlich größere Deiselberg im Hintergrund und der aufragende kleinere Ohmesberg, sind mir von der Sababurg kommend als herausragend aufgefallen (siehe Abbildung links).

Der oben genannte vermeintliche Tatort des Mordes der Trendula an ihrer Schwester Saba in der „Mordkammer" existiert genau unter diesem Namen für ein Gebiet, welches etwa der Größe des Deiselberges entspricht. Er liegt 3 km südlich der Krukenburg.

Wir können den Reinhardswald daher als eine mythologische Landschaft bezeichnen oder eben im wahrsten Sinne des Wortes eine sagenhafte Landschaft. Nicht eine theoretische Evolution hat die Wälder, Berge, Flüsse, Steine und Wiesen gestaltet, sondern eine dreifaltige Göttin. Dass kaum mehr Wissen davon bekannt ist, ist der christlichen Überlagerung geschuldet, die einen neuen Mythos, jenen vom Schmerzensmann aus Galiläa, über alle mythologischen Landschaften der Erde gelegt hatte. Seither gibt es nur ein einziges „Heiliges Land", welches im fernen Israel liegen soll. Die Verbindung zu unseren Wurzeln, zu unserer Tradition wurde gezielt abgeschnitten.

Einer von vielen Funden auf dem Frauenberg Sondershausen.

Dieser Prozess ist bis in die Gegenwart hinein zu beobachten. Anonyme Mächte, die sich in geheimen Organisationen versteck(t)en, vernichteten planmäßig traditionelle Werte – vor allem in Europa. Wurzellos und „flügellos" wurden wir in den letzten Jahrhunderten mit Katechismen aller Art zu Konsumenten erzogen, entfremdet von dem Mutterboden, auf dem wir leben. Wir kennen zwar noch unsere Frau Holle, doch sie gehört nicht mehr zu dem Alltag unseres Lebens in der Landschaft, sondern sie wurde abgeschoben in das Kinderzimmer. Dies gilt umso mehr von den Drei Ewigen, die nicht einmal mehr ihre Verdrängung in die Kinderstube gefunden haben.

Wenn wir auf die uns einst vertrauten Wesenheiten der Sagen schauen, wie Riesen, Zwerge, Elfen, Kobolde, Feen, Nixen und Innerirdische, zeigt sich, wie unser kulturelles Verständnis seit dem Renaissance-Humanismus verblasst ist. Dies Sein ist weit mächtiger und umfassender als unser begrenztes Bewusstsein der Wirklichkeit. Die sogenannte Epoche der „Aufklärung" hat seit dem 18. Jahrhundert fortgesetzt, was das Christentum die drei Jahrhunderte zuvor begonnen hatte.

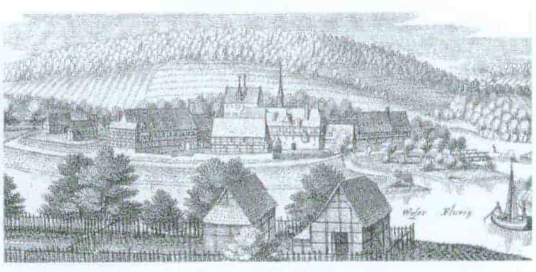
Kurt Derungs aus Bern hat den Begriff der *„mythologischen Landschaft"* 1997 als Herausgeber des Buches *„Mythologische Landschaft Schweiz"* geprägt. 1999 folgte der entsprechende Band für Deutschland und einige weitere Titel, die unsere verborgenen matriarchalen Strukturen wieder ins Bewusstsein bringen. Im Reinhardswald werden Übereinstimmungen zwischen Sage und Landschaftsgestaltung nicht nur von Riesinnen berichtet, sondern auch von Riesen, die um die Sababurg wirkten:

> *„Weitere Riesentaten.*
> *Ein Geschlecht von Riesen bewohnte die ehemaligen Schlösser an der oberen Weser im sächsischen Hessen-Gau. Die Wahlsburg wurde von zwei Riesen zerstört. Die großen Steine um die Sababurg erinnern an deren ungeheure Stärke; denn mit diesen und ähnlichen Felsblöcken, worin man Eindrücke riesiger Hände zu sehen glaubt, sollen sich jene geworfen oder auch Kegel gespielt haben. Auch hätten sie einen unterirdischen Weg von der Sababurg nach der Bramburg geführt. In der Hölle bei Ödelsheim standen die Kegel, wonach sie von der Sababurg aus warfen. Hier wird die Kegelbahn noch gezeigt. Da liegen drei große steinerne Kugeln, worin sich die Pranken der Riesen eindrückten. Von der Bramburg warf ein Riese einen Stein wider die Kirche von Vake, der jedoch darüber hin flog; die Fingerabdrücke sind noch darin zu schauen."* (Diederichs, Hinze, S. 51)

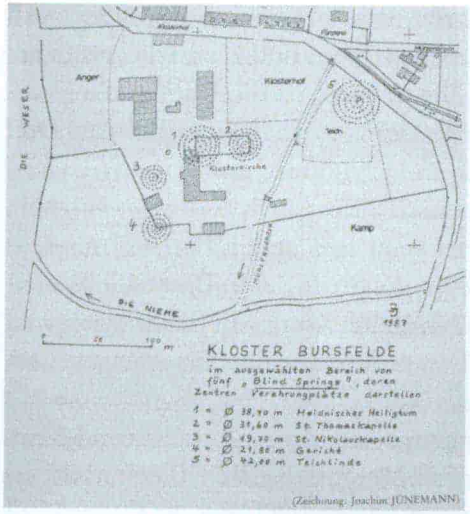
Welche Hinweise zur verborgenen Mythologie der dortigen Landschaft sind allein in dieser Sage enthalten! Die Leser sind auch hier eingeladen, vor Ort tätig zu werden und weitere Puzzleteile unserer Kultur zusammenzufügen.

Etwa 3 bis 4 km nördlich von der Bramburg gibt es das bedeutende Kloster Bursfelde an der Weser. Direkt davor mündet die Nieme in die Weser. Hier wurde für die Ansiedlung keine Flussschleife gewählt, sondern eine Mündung.

Zu jedem Kloster gehört eine unsichtbare „energetische Infrastruktur", die gemeinhein als Geomantie bezeichnet wird. Die folgende Skizze von Joachim Jünemann, der zahlreiche radiästhetische Bücher schrieb, veranschaulicht die Verhältnisse auf dem Klostergelände Bursfelde. In seinem Buch *„Das Kloster Bursfelde im Licht radiaesthetischer Erkenntnis"* (S. 21) veranschaulicht er die strahlenden Verhältnisse des Klostergeländes. In seinem zweiten Buch zu Bursfelde (siehe Literaturverzeichnis, S. 16) hat er sieben *blind springs* gefunden (auf der Abbildung oben auf der nächsten Seite sind nur fünf eingezeichnet).



Schön gelegen am östlichen Rand der Weser das Kloster Bursfelde, rechts ein Stich nach Merian um 1654-1658.



Gut erkennbar sind fünf unterirdische Quellbereiche, die in der Fachsprache als *blind springs* bezeichnet werden. Dabei handelt es sich um aus einer Quelle aufsteigendes Wasser, welches die Erdoberfläche aber nicht erreicht. Das Wasser fließt in ringförmigen Strukturen ab und wirkt nach oben. Auf Jünemanns Skizze erkennt man die Kultplätze, wo diese Wasserwirkung die Menschen positiv beeinflusste. Als die *Kultur der Frauenberge* noch lebendig war, waren solche Phänomene wohlbekannt. Mit Hilfe von Ruten und Pendeln oder vergleichbaren Hilfsinstrumenten könnten die energetischen Verhältnisse erschlossen oder auch erst geschaffen werden. Vor 500 Jahren noch dürfte es mehr Wissende gegeben haben als heute. Diese unterirdischen Quellen finden sich stets an Wallfahrtsorten oder Kultstätten, wo Menschen wertschätzend in Verbundenheit zusammenkamen. Bursfelde war ein solcher Ort.

Tausendfach finden sich solche *blind springs* in der Landschaft an besonderen Orten unserer Vorfahren. Hier stellt sich mir die Frage: Kann etwas in solcher geometrischen Ordnung (konzentrische Kreise) von der Natur hervorgebracht werden? Oder waren hier Wesen tätig, die dies in und mit der Natur gezielt veranlagten? Ist dies Ausdruck einer schöpferischen Tätigkeit höchster Qualität?

Dies ist für mich die Zeit vor dem Kulturbruch der Katastrophe, die ich momentan mit der Jahreszahl „1348/49" bezeichne. Die Menschen *nach* dieser Hochkultur bezeichnen ihre Vorgänger womöglich vereinfachend, aufgrund mangelnder zutreffender Begriffe im übertragenden Sinne als „Riesen". Riesen gab es sicherlich, doch kaum ein Museum der Erde weist solche Funde auf. Ich verweise auf meine letzten Kapitel und Bücher wie Cremo, Thompson *„Verbotene Archäologie"*.

Klosterkirche St. Marien in Berlin, um 1470.

Wenn ich die Skizzen der Rutengänger an den schönsten Orten der Erde immer wieder betrachte, drängt sich mir der Gedanke auf, dass die Landschaft energetisch vom Menschen in Zusammenarbeit mit Elementarwesen geprägt wurde. Denn wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass der *blind spring* auf der kleinen irischen Felseninsel *Skellig Michael* in 200 Höhenmeter über dem Meer auf engstem Raume von der Natur ermöglicht wurde, um genau dort lebenden Einsiedlern Wasser zu spenden? Freilich kommen auch andere Wesen als Schöpfer in Betracht, die mit der Natur in Harmonie wirken. Natur an sich ist wesenhaft. Sie ist keine tote Materie, sondern webendes, schaffendes Leben. Es gibt kein Pflanzenwachstum ohne Elementarwesen, jedem Element sind entsprechende Wesen zugeteilt, das war Wissen in allen Kulturen der Erde.

Ein Bild für dieses Natur-Kultur-Gewebe ist das nebenstehende Bild im Altarraum der Westkirche von Bursfelde. Es zeigt unsere

Drei Heiligen Frauen mit langen, frei getragenen goldblonden Haaren, Buch, Pestpfeilen und Schwert. Im Klosterführer von Karl Schimpf, Bursfelde (S. 59f), nennt er neben Barbara und Katharina als dritte Frau Ursula statt Margaretha. Darin zeigt sich eine austauschende Darstellung, da die Namen der Frauendreifaltigkeit immer wieder wechselt. Das gilt auch für die Namen der älteren Bethen. Bei den Drei Heiligen Frauen in Bursfelde ist auch der Mohr Mauritius anwesend, und ich könnte darin eine Vermännlichung des schwarzen Aspektes der entsprechenden Norne erkennen, so wie es auch anderswo geschah. Etwa beim Hochaltar der Marienkirche des Klosters in Berlin. Dort zeigt sich neben Barbara mit dem Turm und Katharina mit dem Schwert des Mauritius. Der Mohr tritt an die Stelle der in Bursfelde fehlenden Heiligen Frau: Margaretha mit ihrem Drachen, welcher vom Nothelfer Georg in Schach gehalten wird. Ein weiterer männlicher Nothelfer wird unterstützend zum Ersatz für die dritte Frau beigegeben, Ägidius (Abbildung vorige Seite links unten).

Im ersten Kapitel trat Ägidius im Umfeld der „Drei Gleichen" ebenso auf. Zwei Nothelfer und Mauritius, also drei Männer, ersetzen die dritte Heilige Frau, in diesem Fall Margaretha. Bei all dem darf die Frage gestellt werden: Wo bleibt die wichtigste Heilsgestalt bei diesem Konstrukt? Warum findet Jesus hierbei keinen Platz?

In der Klosterkirche sind über dem Doppelbogen der Mittelsäule neben Michael die aus dem Neuen Testament bekannten klugen und törichten Jungfrauen zu sehen (siehe Abbildung rechts). Neben den sonstigen biblischen Gestalten fallen die vielen Frauen auf. An einem Pfeiler der westlichen Langhalle ist bemerkenswerte Ornamentik zu sehen, unter anderem eine *Blume des Lebens*.

Der Name Bursfelde wird von Jünemann und anderen als „Gefilde der Bauern" (S. 29) übersetzt. Hans Bahlow dagegen sieht darin einen alten Bachnamen *„Bursa"* ausschlaggebend, mit der Bedeutung Wasser (*„Deutschlands geographische Namenwelt"*, S. 66).

Zu den Pestpfeilen fügt sich, was offiziell über die Bursfelder Reform geschrieben wird: *„Nach diesem Verfall des Klosters bzw. des ganzen Ordens, dem Höhepunkt der Pestepidemie zur Mitte des 14. Jahrhunderts und dem Abendländischen Schisma (1378-1417) sollten die Reformkonzile von Konstanz (1414-1418) und Basel (1431-1449) den Startpunkt zu einer neuen Frömmigkeit (devotio moderna) setzen. Daran schlossen sich auch benediktinische Reformbewegungen an, deren Mittelpunkte auf ‚deutschem' Gebiet in Bursfelde, Melk a. d. Donau und in Kastl in der Oberpfalz lagen."* (Wikipedia 23.09.20)

Im Rahmen dieses Höhepunktes der Pestepidemie um 1348/49 (wie offiziell angegeben) wendeten sich die Menschen an die Drei Heiligen Frauen. Entsprechend hält die mittlere Frau des obigen Dreifrauenbildes die Pestpfeile in beiden Händen, und sie trägt eine Krone. Kloster Bursfelde ist neben seiner kraftvollen Ausstrahlung von überregionaler Bedeutung, da sich mit diesem Namen die sogenannte *„Bursfelder Reformbewegung"* verbindet. Sie soll zwischen den Jahren 1433 und 1542 stattgefunden haben.

An diesem bedeutenden Ort stoßen wir nun auf zwei bekannte und wichtige Katholiken und zugleich Humanisten, die sich dort mit Reformbestrebungen für die angeblich degenerierten Klöster befassten: Nikolaus von Kues (1400-1464) und Johannes Trithemius (1462-1516). Ihre Namen und einige weitere stehen dafür, den Niedergang der Klosterkultur mit Mätressen, Völlerei und anderen Dingen, die normalerweise nicht in die Klöster gehören, aufzuhalten.

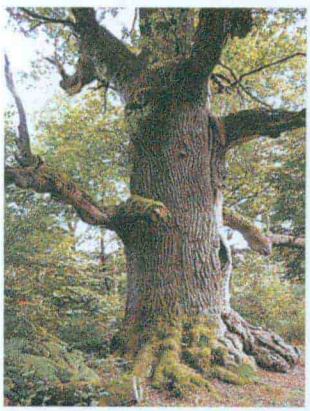
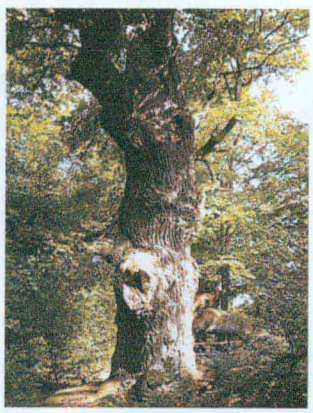
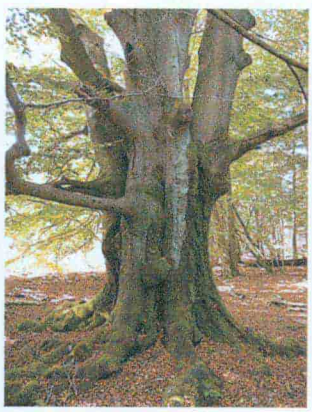
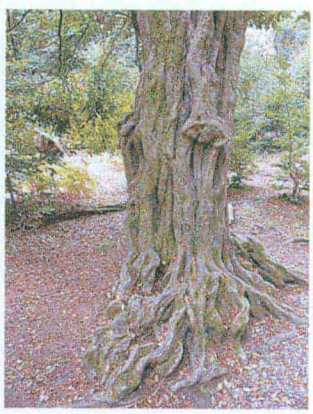
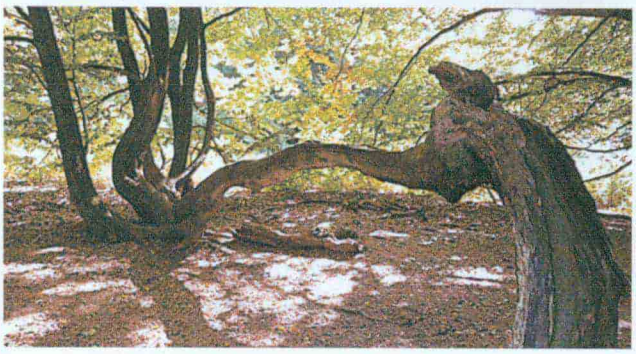
Mir drängt sich ein anderer Verdacht auf: Beide Kirchenmänner stehen für die Beteiligung an der Fälschung der Geschichte des Deutschen Reiches und der Kirche. Bei Trithemius werden Fälschungen offiziell zugegeben und in der Regel heruntergespielt. Nikolaus Cusanus, wie er auch genannt wird, ist mit der Fälschung des *Tacitus* verwickelt, die den Deutschen ihre vorgebliche germanische Geschichte beschert

hatte. Ohne an diesem Ort näher darauf einzugehen, will ich nicht ausschließen, dass ihre Aufgabe eine deutlich andere war: Sie verwandelten die noch heidnischen Anstalten in christliche Klöster. Dazu dürfte ihnen als ein möglicher Vorwand der sogenannte Bauernkrieg um das Jahr 1525 an vielen Orten in Deutschland gerade recht gekommen sein. Aber auch an den anderen Orten, insbesondere in den Klöstern und Kirchen, galt es, die Drei Heiligen Frauen, wenn nicht zu entfernen, so doch christlich zu verwandeln.

Peter Franz Joseph Müller hatte zu der Umwandlung von deutschem Hausrecht in katholisches bereits 1814 mit Bestimmtheit vertreten: *„Was man jetzt Abtey nennt, war vordem eine Lehr- und Erziehungs-Anstalt für nachgeborne Söhne, um unter der Aufsicht eines geprüften ältern Stammesgenossen, eines Abts (Vaters) erzogen und unterrichtet zu werden, bis sie vor und nach mit Grafthümern konnten versehen werden, oder allenfalls auch, um ihr Lebenlang auf eine anständige Art versorgt zu seyn; diese Stiftsherrn mußten sich freylich einer gewissen Vorschrift (Regel) unterwerfen, denn ohne diese können dergleichen Anstalten nicht bestehen; auch ist das Gebet zu Gott gewiß mit in Betracht gekommen, wie ebenfalls noch wirklich in den weltlichen Frauenstiftern. Ohne daß der Umgang mit dem weiblichen Geschlecht den Stiftsherrn untersagt seyn konnte, eben so wenig, als willkommene Anwerber in den weltlichen weiblichen Stiftern abgewiesen zu werden pflegen. Wie vielweniger ist also ursprünglich an eine Regel des h. Benedicts gedacht worden, die auch dem deutschen Adel und dem deutschen Begriff von Ehre durchaus nicht angemessen war?"* (*„Meine Ansicht der Geschichte"*, S. 48f)

Die älteren „Anstalten" (noch keine Klöster!) standen als Bauwerke bereits, wurden nicht erst von katholischen Baumeistern erschaffen, sondern nur neu bezogen. Ein Zölibat oder dergleichen hat es offenbar auch nicht gegeben, Frauen und Männer konnten sich wohl im 14. Jahrhundert noch frei bewegen. Der kirchliche Zwang mit Geschlechtertrennung und seine Folgen kamen erst danach. Müller hält demnach die Existenz eines Benediktinerordens dem deutschen Volk gegenüber für „unehrenhaft", fern von angemessen. In die bereits bestehende heidnische Architektur der Klöster hinein wurde erst zu einem bestimmten Zeitpunkt die angeblich süditalienische Geistigkeit der Benediktiner hineinversetzt. Dieser Zeitpunkt fällt in die Lebenszeit des Abtes Trithemius, also in die Zeit um 1500, und nicht schon in das „erste christliche Jahrtausend".

Zurück zur Sababurg. Die besondere, abgelegene Lage des Bereiches der Sababurg zwischen den Flüssen Weser und Diemel wird durch den „Urwald" bei der Sababurg unterstrichen. Dort befinden sich Baum-Riesen, die jahrhundertelang frei in ihrem Wachstum waren: Vor allem Eichen und auch Buchen, Birken und einige Nadelbäume, ein gewaltiger Eindruck.

Wie verblüfft war ich, als ich dem wie ein Naturwunder anmutenden Ineinandergreifen zweier Bäume in einen einzigen gewahr wurde. Es erscheint, als hätte derselbe Baum zwei Wurzeln: Man spricht vor Ort von einer „Buche mit Schlangenast", geht auf das Phänomen selbst jedoch nicht ein.

Wir verlassen den Bereich der Sababurg und begegnen nun auf unserem Weg zur dritten Burg, der Trendelburg, einer Überraschung. Auf dem Weg zu dem alten Wallfahrtsort Gottsbüren begegnete mir folgendes Schild mit zwei angenehmen anteilnehmenden Zeitgenossen (siehe Foto nächste Seite links oben). Da ist der Titel meines Buches angedeutet, etwa in Mittelpunktlage der potentiellen Drei Frauenberge! Es handelt sich um drei erhöht liegende Aussiedlerhöfe. Die Anliegerin, mit der ich sprach, konnte zu dem Namen nichts sagen, hielt aber einen Bezug zu den Drei Heiligen Frauen durchaus für möglich. Meine Frage nach einer Quelle beantwortete sie mit einer Handgeste: In hundert Meter Entfernung von der Straße ist tatsächlich eine Quelle!

Die nächste Überraschung barg die Kirche des Ortes Gottsbüren, deren Südwand gleich zwei übergroße Fresken des Riesen Christopherus zeigt (Abbildungen rechts). War bisher von Steinen werfenden Riesen, von einem Riesenvater die Rede, von seinen Riesentöchtern oder von den alten Baumriesen, so tritt hier in beeindruckender zweifacher Darstellung der verchristlichte Riese Christopherus in unser Blickfeld. Leider sind manche Details vor Ort nicht mehr gut zu erkennen. Der links oben zuerst dargestellte Riese hat einen grünenden Baum, Lebensbaum, auch Baum des Lebens benannt, bei sich. Der Stamm des zweiten Riesen ist demgegenüber abgestorben. Beide Männer durchschreiten das Wasser. Der erste Riese wird am anderen Ufer von einem ehrfurchtsvoll schauenden Mann erwartet, beim zweiten Riesen fehlt dieser Mann. Links ist oben eine Burg zu erkennen, rechts stattdessen Räumlichkeiten mit offenbar zwei Frauen über einer dritten Frau (?), die der Riese auf seiner Schulter trägt. Sonst sitzt dort im christlichen Zusammenhang stets der Jesusknabe.

Links im Bilde trägt Christopherus auf einer Schwarz-Weiß-Abbildung statt des Jesusknabens eine Frau auf seiner rechten Schulter. Rechts sieht man den unteren Teil derselben älteren Abbildung des Christopherus mit einer eckigen hellen Darstellung im Wasser zu den Füßen des gleichen Christopherus. Diese Darstellung wurde auf obigem jüngerem (farbigen) Bild offenbar wegretuschiert. Was dort zu sehen ist, vermag ich nicht zu sagen.

Könnte dieser Riese des rechten farbigen Bildes die weibliche Vergangenheit darstellen, die nun, im 14. Jahrhundert, von der „blühenden christlichen Heilszeit" abgelöst wurde?

Noch Lucas Cranach der Ältere malte einen Christopherus, der zwischen seinen Beinen eine weibliche Wasserwesenheit abbildete, den Bezug des Wilden Mannes zu seiner Göttin also im 16. Jahrhundert wohl durchaus noch kannte! Inge Resch-Rauter bringt in ihrem Buch *„Unser keltisches Erbe"* (S. 65) ein ähnliches Bild mit einem Christopherus, deren Wasserfrau noch deut-

Lucas Cranach d. Ä.: Zwei Varianten von „Der Heilige Christopherus", um 1518-20.

licher zwischen seinen Beinen auf dem Bild zu dem Betrachter schaut. Sie schreibt dazu: *„Christopherus trägt den neuen Glauben (das Jesuskind) über die Wassergöttin ISIS hinweg."*

In der Kirche von Gottsbüren ist auch die kleine Gestalt des zweiten Riesen links von ihm nicht einfach zu identifizieren, denn sie trägt eine Art Rute. Auch weist die Kirche eine weitere Doppelheit auf, die sonst in der Regel nur ein einziges Mal vorkommt: eine Scharte (Abflussmöglichkeit vom Inneren der Kirche nach außen) hinter dem Ostchor und eine solche an der Außenwand des Südschiffes (Abbildungen rechts). In der Kirche gibt es weitere Motive, die dem Christentum fernstehen: etwa den Grünen Mann an einem Säulenkapitell über dem Chor mit den Farben weiß, schwarz und rot sowie den Hund an einer eckigen Säule im Kirchenschiff.

Der Ort hieß vor der Wallfahrt „Hundesburen". 1330 soll es das sogenannte „Wunder von Gottsbüren" gegeben haben, wonach der heilige Leichnam des „Herrn", angeblich der Leichnam Christi, in den Wäldern um Gottsbüren gefunden und in der Kirche aufgebahrt wurde. Der Kirchenführer nennt demgegenüber nur *„die Auffindung der geweihten Hostie mit Blutspuren"*. Damit änderte sich der Name des Ortes. Ein älterer Kirchenführer dieser Evangelischen Kirche (ohne Autor und Jahr) schreibt von der dort aufgefundenen *„Heilig-Blut-Hostie"*, die gläubig verehrt wurde.

Es ist auch überliefert, dass sich hier nach dem eigentümlichen Anlass zur Wallfahrt kurzzeitig „Nonnen" niederließen, angeblich „Benediktinerinnen" aus dem Mutterkloster Lippoldsberg. Entsprechend ist die Klosterkirche neben Maria dem Drachenkämpfer Georg geweiht, dem „Aufpasser" sozusagen, der mit seinem Schwert der einstigen weiblichen Gegenwärtigkeit Einhalt gebieten kann. „Die spukende Nonne von Lippoldsberg" ist in der Zeit nach der Reformation angesiedelt. Die Nonnen wurden vertrieben und Gesinde nahmen ihre Kleider, um Nachbarn Streiche zu spielen.

Auffallend weiblich ist das Pilgerzeichen aus dem 14. Jahrhundert (Foto nächste Seite links oben), das

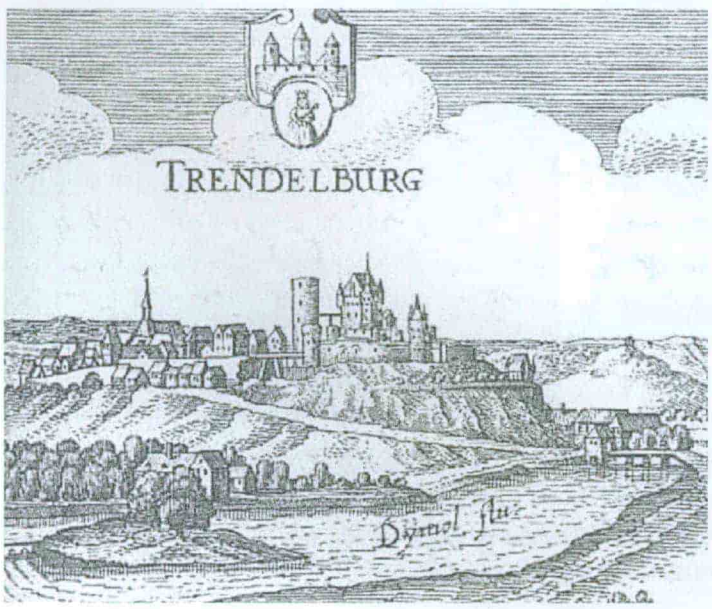
Neben Riesen, Grünem Mann und Hund ist in der Kirche auch noch ein Steinrelief mit Margareta und dem Drachen zu sehen, was den Ort deutlich als Frauenort auszeichnet.

Gottsbüren zugeordnet wird. Hier scheint die Gestalt am Kreuz Brüste zu haben. Handelt es sich etwa um eine Göttin? Besteht eine Beziehung zu dem versteckten Weiblichen im Zusammenhang mit Christopherus? Auch die Randfiguren haben ein ungewöhnliches Aussehen, erinnern an Brakteate (vorkatastrophische Münzen). In einem folgenden Buch der Reihe *„Die Kultur der Frauenberge"* werde ich ausführlich auf „die Frau am Kreuz" (Heilige Kümmernis, Ontkommer) eingehen. Könnte der „Weiler der Gleichen" ein verborgener Frauenort über Gottsbüren gewesen sein?

Begeben wir uns von Gottsbüren weiter in Richtung der Trendelburg, wo sich die dritte Riesin befindet, die in den Sagen Trendula heißt. Sehenswert ist auf dem Weg dorthin der Erdfall „Wolkenbruch", der auch mit der Mordtat der Trendula in Verbindung gebracht wird. Hierbei handelt es sich um ein geologisches Phänomen an der Straße von Gottsbüren nach Trendelburg. Mitten auf einem Gelände mit Ackerboden bricht ein Krater von 45 m Tiefe und 150 m Durchmesser ein. Unten befindet sich ein Teich, der seinerseits etwa 50 m hinabreicht. Ein kleinerer Erdfall ohne Wasser befindet sich 400 m westlich. Die Sage verbindet diesen beeindruckenden wasserhaltigen Erdfall als „Nassen Wolkenbruch". Damit ist laut Sage die strafende Tat des christlichen Gottes gegen Trendula bezeichnet. Dazu gibt es außerdem noch die spezielle Sage *„Trendula wird vertrieben"*, worin es heißt: *„In dem größeren dieser Löcher befindet sich ein kleiner Teich, und zuweilen läßt sich dort eine weiße Jungfrau sehen."* (Diederichs, Hinze, S. 51)

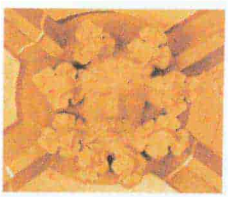
Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Auftreten von Frauenorten und Erdfällen? In Frauensee, Thüringen, und in Bad Hersfeld (Frauenberg) trifft man auch auf solche.

Nach diesen geologischen Phänomenen geht es westwärts hinab ins Diemeltal und wir kommen zur dritten



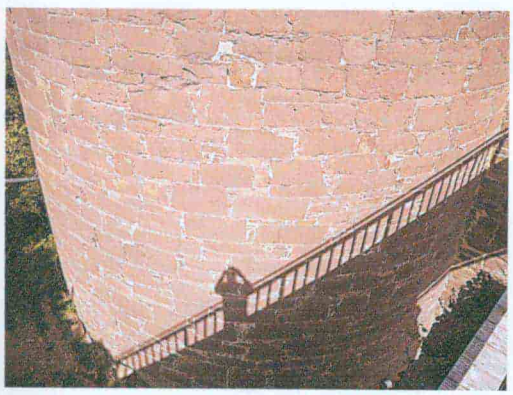
Burg der drei Riesinnen. Ein alter Stich von Merian von 1655 zeigt die Burg mit dem Ortszentrum westlich der Diemel, das Bild rechts unten zeigt Trendelburg im 19. Jahrhundert. Die Trendelburg liegt inmitten einer Fluß-Schleife der Diemel, was meiner Ansicht nach typisch für alte Frauenorte ist. Der Fluß erscheint wie in einem Halbkreis um die heutige Kirche. Steckt nicht schon im Namen Tre=Tri=Drei die Frauendreiheit? Das Wappen von Trendelburg zeigt Maria, die Stadtmauer und drei Turmspitzen (vorige Seite links unten).

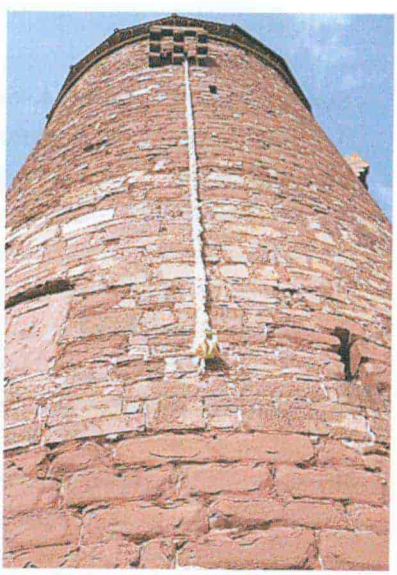
Die mittlere Turmspitze dürfte auf die Kirche verweisen, die, wen wundert es, im 14. Jahrhundert eine Marienkirche war, heute ist sie protestantisch. Ich habe geschmunzelt, als ich in der einstigen Frauenkirche, wie in Gottsbüren, einen riesigen Christopherus wiederum an der Wand des Nordschiffes sah (Foto rechts). Zwischen den Beinen dieses Riesen sieht man Fische im Wasser schwimmen, die Nixe/Isis fehlt. Am Zielufer wartet ein knieender Mann auf seine Ankunft. Auch diese Kirche war einst eine Wallfahrtskirche. Entsprechend trägt der Riese an seinem Gürtel einen Pilgerbeutel. Seine Aufgabe wird darin gesehen, Pilger sicher über den Strom zu tragen. Ist er darüber hinaus der Fährmann, der Seelengeleiter für die Verstorbenen?



Auch der Grüne Mann ist in der Marienkirche anwesend (Foto links). Wie der Riese ist er ein Wilder Mann. Er atmet Natur und ist mit der Pflanzenwelt, gleich der wilden Frau, in Naturverbundenheit heilig verschlungen. Die Wilden Männer stehen der Göttin zur Seite. Diese Heiligkeit definiert sich anders als die der christlichen Märtyrer. Bei den Christen geht es viel mehr um das Abtötende und das Lebensvernichtende der Natur. Die Blickrichtung geht auf das christliche Heil, das nicht von dieser Welt ist.

Entsprechend mögen die sogenannten Heiligen Drei Könige stellvertretend für die Drei Heiligen Frauen stehen, welche den Pilgern vertraut waren. Die Drei Frauen werden mit Kronen dargestellt (vgl. oben die Frauendreifaltigkeit in Bursfelde). Aus **C**atharina, **M**argarete und **B**arbara wurden **C**aspar, **M**elchior und **B**althasar, wie es in Tausenden von Kirchen und Wohnhäusern in Deutschland mit diesen Buchstabenkürzeln **C+M+B** zu sehen ist. Übernahmen die Drei Heiligen Könige die Krone als Symbol von den Frauen? Tatsächlich trugen die Heiligen Frauen überwiegend schlichte Hauben, der Krone als Machtsymbol bedurften sie nicht. Ihre Hoheit wurde wie selbstverständlich anerkannt. Später blieb die Dreiheit in Form von drei Männern mit Jesus.





Direkt vor der Kirche steht linker Hand das Rathaus von 1582 mit einer Sonnenuhr und dem Wappen der Burg mit Maria. Die Burg steht etwas höher gelegen hinter der Kirche und erinnert wie die Krukenburg an die Bergfriede der „Stauferzeit". Das im Bild rechts unten auf der vorigen Seite heruntergelassene Seil symbolisiert in der Stadtwerbung Trendelburgs das lange goldene Haar von Rapunzel aus dem gleichnamigen Märchen der Brüder Grimm. Die Trendelburg genießt tatsächlich den Ruf, die Burg aus dem Märchen darzustellen. Ob und wie Trendula und Rapunzel in einer Beziehung stehen, bleibe dahingestellt. Für mich war diese Darstellung überraschend bestätigend. Nach Saba als Sagenmotiv ergänzt sich nun Rapunzel als Märchenmotiv innerhalb einer „Gleichen-Dreiheit".

Wie bereits erwähnt, hatte ich darauf hingewiesen, dass eine unterschiedliche Zuordnung der Dreiheiten möglich ist. Der bayerische Forscher Johann Nepomuk Sepp nennt wiederum eine andere Dreiheit von Frauen: *„Die altnordischen Nornen Saba, Trenta und Thesa bewohnen als Riesenjungfrauen je einen Berg und gründen Sababurg, Desenburg und Trendelburg."* (*„Altbayerischer Sagenschatz"*, S. 280) Saba blieb gleich, aus Trendula wurde nur leicht abgewandelt Trenta, doch Thesa ersetzt hier Bramba. Thesa sei die Herrin der Desenburg. Diese thront auf einem landschaftlich herausragenden Kegelberg vor Warburg, etwa 17 km südwestlich von Trendelburg. Sepp nennt leider an dieser Stelle keine Quelle. Er könnte sich geirrt haben, da die Entfernung insbesondere zur Sababurg doch recht groß ist, allerdings könnte es auch zutreffen beziehunsgweise einer der nächsten Dreifrauenkultbereiche damit markiert sein. Denn der Desenberg (Bild rechts) ist der Disenberg, ein weiterer Frauenberg der Heiligen Frauen, denn *disen* (oder *dissen* im Süden Deutschlands) deutet auf weiße Frauen hin (vgl. *„Die Kultur der Frauenberge"*, S. 102). Herman Wirth fand einen solchen Disasen auch im schwedischen Südbohuslän.

Ähnlich kurz verweist Sepp auf vergleichbare Burgen mit Bezug zu Frauen in Sachsen: *„Die drei Sachsenfesten Tecklenburg, Ravensburg und Iburg schreiben sich nach Ida, Ravena und Thekla, drei Töchter eines Sachsenkönigs."* (S. 281. Sepps Quelle ist das Buch von Vinke aus dem 19. Jahrhundert: *„Sagen und Bilder aus Westphalen"*, S. 47) Thekla und Thesen klingen durchaus verwandt. Es mag hier durchscheinen, dass die Deutschen Lande in alle Himmelsrichtungen einst von dieser Frauendreiheit bestimmt waren. Wie kann das allzu lange her sein, wenn die Erinnerung allerorts noch greifbar ist?

Auch in östlicher Richtung kann ich auf entsprechendes verweisen: Etwa zehn Kilometer südlich der östlichsten der drei Burgen, von der Bramburg, gibt es eine Sage, die wiederum drei Berge mit einer „weißen Jungfrau" in Verbindung bringt:

„Das Geldloch bei Hilwartshausen.
(Variante I). Auf dem Scharfenberge ist der Eingang zu dem sogenannten Geldloche, welches seinen Namen davon hat, weil Leute darin nach Schätzen gegraben und solche auch gefunden haben sollen. Es ist das eine Höhle, die angeblich von dem Scharfenberge bis in das Dorf Hilwartshausen am Sollinge reicht, wo in dem Keller eines Hauses der Ausgang ist. Mehrmals haben Menschen versucht, hindurchzugehn, aber der Gang wurde bald so schmal, daß sie nicht weiterkommen konnten. Einst hatte man vor den Eingang einen Pudel und eine Ente gesetzt; der Pudel lief weg, die Ente aber ist nach drei Wochen in Hilwartshausen in jenem Keller wieder zum Vorschein gekommen, doch war sie ganz erschöpft und hatte fast keine Federn mehr an der Seite. – In diesem Geldloche sitzt eine weiße Jungfrau hinter einer eisernen Tür. Alle Jahre öffnet sie dieselbe einmal, kommt heraus und spendet den Hirten und guten Menschen Gaben.

(Variante II). Bei dem Dorfe Hilwartshausen haben vorzeiten auf zwei benachbarten Bergen zwei Burgen gestanden, die Schnackenburg und Sternburg (Sterenborg), von denen die Ritter von der Schnackenburg und von der Sternburg den Namen gehabt haben. An der Ecke eines andern Berges, des Scharfenberges, befindet sich das sogenannte Geldloch, eine

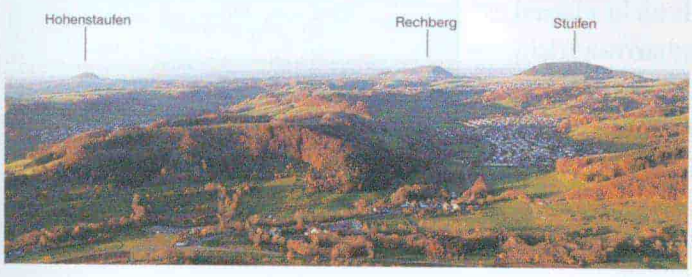
in den Berg hineingehende niedrige Höhle. Aus diesem Geldloche kommt die weiße Jungfrau hervor und geht von dahin nach der Schnackenburg. Vor etwa siebzig Jahren begegnete ihr auf dem Wege dahin der Schweinehirt des Dorfes, der seinen Sohn bei sich hatte. Sie winkte diesem mehrmals und rief ihm dreimal zu, er möge zu ihr kommen, aber ja alles mitbringen, was er bei sich habe; allein er hörte nicht auf ihr Rufen. Da schrie sie laut auf und jammerte: nun werde erst wieder in hundert Jahren einer geboren, der sie erlösen könne, und verschwand. Seit der Zeit ist sie niemand wieder erschienen." (Schambach, S. 103f)

Immer wieder taucht das Motiv der Erlösung auf. Das ist eine fremde Beigabe der christlichen Endredaktion der Sagen. Erlösung kommt gemäß diesem Narrativ durch Jesus Christus. Da die weisen Frauen den Kirchgang mieden, tritt wieder die Verschiebung ein: Nur wer in die Kirche geht, soll angeblich erlöst werden. Tatsächlich war und ist es doch genau umgekehrt: Die mittlere der Drei Heiligen Frauen aus der Klosterkirche Bursfelden hielt die Pestpfeile in beiden Händen, da *sie* es sind, die von Übel erlösten, erlösen und wieder erlösen werden. *Sie* wurden um Hilfe in allen Lebenslagen angebetet. Daher stammt dieses vom Christentum übernommene Wort „beten". Die Drei Heiligen Frauen erlösen von Mangel, Krankheit und Leid, stehen mildernd, helfend, wohlwollend allumfassend zur Seite.

7. Die Drei Kaiserberge (Baden-Württemberg)

7.1 Einleitende Bemerkungen

Im Herbst des Jahres 2012 war ich mit Walter K. Haug nach 1993 wieder einmal im Land des Hohenstaufen. Walter hatte mir im Jahr 2001 die Augen für nicht für möglich gehaltene Zeugnisse unserer vorchristlichen Kultur geöffnet: megalithische Anlagen an zahlreichen Orten in Deutschland, die bis heute von den wissenschaftlich zuständigen Fachleuten ignoriert werden. Siehe dazu http://www.megalith-pyramiden.de/ und sein Buch *„Die Entdeckung deutscher Pyramiden"* (2003). Ich verwende den Begriff der Pyramiden nicht so gerne, denn auch mein Besuch 2013 bei den sogenannten bosnischen Pyramiden hat mich davon nicht wirklich überzeugt. Freilich gibt es hier wie dort ganz besondere Bauwerke, die noch kaum bekannt sind. 2012 nun lag die Frage in der Luft, ob insbesondere der Hohenstaufen, aber auch die beiden anderen „Kaiserberge" *unsere* deutschen „Kunstberge" sind.



Nach 2001 hatte ich mehrere von den prähistorischen Anlagen entdeckt, die manches Mal in unmittelbarer Nähe von Frauenbergen auftauchten. Mein Hauptinteresse wendete ich dann diesen zu. 1993 galt mein Interesse nur den „Staufern" und ihren Bauwerken sowie der Schönheit der Berge in der Landschaft. Seit 2015 kommen die unterschiedlichen Aspekte meines Suchens immer mehr zusammen. Ich bin sehr aufgeschlos-

sen dafür, dass sich so manches liebgewordene oder zumindest vertraute Geschichtsdenken von neuen Erkenntnissen ablösen wird. Denn unsere tatsächliche deutsche Geschichte liegt noch weitgehend im Dunkeln. Meine Arbeit trägt dazu bei, neue Fragen zu stellen.

Vor der Schwäbischen Alp ragen im Nordosten drei Berge besonders hervor, die wegen des Bezugs zu den „Staufern" und deren Kaisern als die Drei Kaiserberge bezeichnet werden. Links vorne im obersten Bild (Aufnahme von Westen) der Hohenstaufen (684 m), dahinter liegt der Rechberg (708 m) und rechts oben der Stuifen (757 m). Die beiden anderen Bilder auf der vorigen Seite zeigen die Berge vom Hornberg und dann vom Messelberg (748 m) aus gesehen, der seinerseits ein besonderer Berg ist.

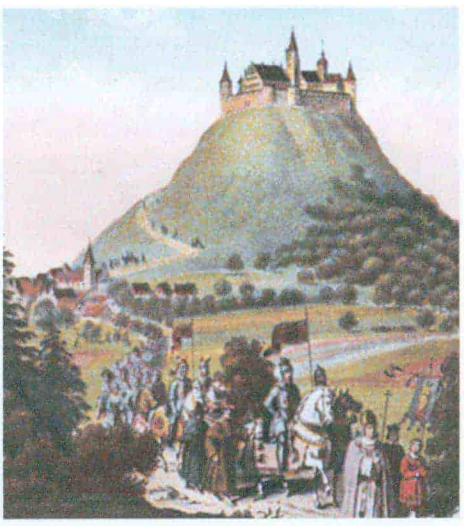
Im Folgenden zeige ich auf, dass auch die Drei Kaiserberge ihren Platz in der Kultur der Frauenberge haben. Sie sind sogar ein herausragendes Beispiel, da sie einige Besonderheiten aufweisen, die im Bereich anderer Frauenberge nicht gegeben sind. Aus diesem Grund wird das Umfeld der Drei Kaiserberge hier besonders ausführlich behandelt. Auch Ortschaften im weiteren Umland werden hier sehr ausführlich mit einbezogen.

7.1.1 Die Drei Kaiserberge als Stammsitz der „Staufer"

Der Begriff „Staufer" wurde den so Bezeichneten im Nachhinein gegeben. Offiziell ist damit ein Adelsgeschlecht gemeint, dass vom 11. bis zum 13. Jahrhundert neben schwäbischen Herzögen auch deutsche Könige und Kaiser hervorbrachte. Der später übliche Name „Staufer" rührt von der Burg Hohenstaufen auf dem Berg Hohenstaufen her. Es ist Vorsicht geboten, die Geschichte aus dieser Zeit für tatsächlich zu nehmen, daran zu „glauben", da aus dieser Zeit viele Fälschungen bekannt sind. So halte ich es entgegen der allgemeinen universitären Lehre für sehr unwahrscheinlich, dass es zu dieser Zeit bereits eine katholische Kirche gab, denen die „Staufer" angeblich angehörten. Die Burg Hohenstaufen liegt am nördlichen Rand der Schwäbischen Alp nördlich von Göppingen und südlich von Schwäbisch Gmünd.

Die sogenannten „Staufer" waren das bedeutendste Geschlecht im 12. und 13. Jahrhundert, ihre Stammburg Hohenstaufen steht hier im besonderen Interesse. Da diese Bezeichnung erst im Nachhinein gegeben wurde, ist der Name der Erbauer der großartigen und weit verbreiteten Architektur dieser Epoche vor der Katastrophe von 1348/49 (Pest, Umsturz, Zeitenwende) nicht bekannt. Meine Bewunderung betrifft also nicht die erzählte Geschichte, sondern die besonders schöne Architektur, die heute noch zu sehen ist, wenn auch mehrheitlich aus Ruinen bestehend.

In mehreren Jahren meiner Forschung nach den europäischen Frauenbergen finde ich immer wieder ein Zusammentreffen von Frauenbergen und „Stauferburgen". Hier im Schwäbischen soll das Zentrum dieses Adelsgeschlechtes gewesen sein. Meine Untersuchung betrifft die Drei Kaiserberge und daüber hinaus auch die genannten Städte und das weitere Umfeld, auch nach Osten über den Stuifen hinaus.



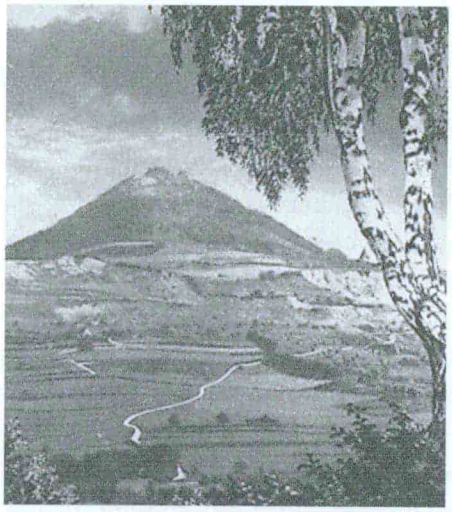
Die nebenstehende Abbildung einer Ansichtskarte aus dem 19. Jahrhundert zeigt eine weitere historische Besonderheit. Es soll eine geschichtliche Szene vom Ende des 12. Jahrhunderts darstellen: den sogenannten 3. Kreuzzug, der von „Stauferkaiser Friedrich Barbarossa" angeführt worden sein soll. Ich halte alles an dieser Behauptung für falsch: Weder gab es im 12. Jahrhundert die Katholische Kirche, wahrscheinlich noch nicht einmal ein Christentum. Jerusalem war weder ein jüdischer noch ein muslimischer oder ein christlicher Ort. Ich folge insbesondere der Schrift *„Meine Ansicht der Geschichte"* von Peter Franz Joseph Müller, die er 1814, einen Tag vor dem Wiener Kongress, der Öffentlichkeit übergab. Es gab demnach militärische Handlungen im Rahmen eines Religionskrieges mit dem Ziel der Zerstö-

rung des uns heute unbekannten alten Deutschen Reiches durch Spaltung aus dessen Kern heraus. Es folgten immer weitere Abspaltung (bis hin zu einer Firma BRD). Die historisch bekannte Kontroverse zwischen „Staufern" und „Welfen" mag dabei andeuten, worum es ging. Die Details lese man bei Müller nach.

Es sind die gleichen Wissenschaftler, Historiker, Archäologen, Philologen und andere, welche die Menschheit in einem Glaubenssystem der Wissenschaften gefangen halten, so wie es die verschiedenen großen Religionen tun. Diese wollen von der Existenz unserer, in die Hunderte gehenden Frauenberge in Europa nichts wissen. Vielmehr sind sie daran interessiert, die Matrix der verschiedenen Lügen aufrecht zu erhalten, um die Menschen durch wahre geschichtliche Erkenntnisse nicht in ihre eigene Kraft kommen zu lassen.

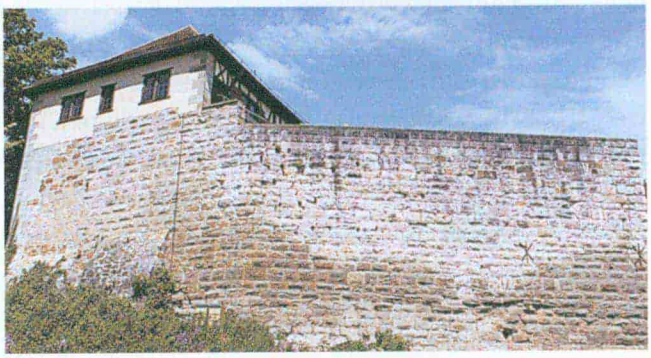
Die Abbildung des „Kreuzzuges" auf Seite 60 ist weiterhin bemerkenswert: Sie zeigt den Berg Hohenstaufen nur teilweise bewaldet, während er heute rundherum bewaldet ist. Auch die Steigung des Winkels ist damals steiler dargestellt worden als heute, wie nachstehende alte Fotos diesen Eindruck vermitteln. Manche Perspektiven zeigen insbesondere den „Hohenstaufen" als künstlich aus der Hochebene hervortretend. 2013 erschien das Buch von Reinhard Gunst, der meines Erachtens jenen von Walter K. Haug vorgetragenen Gedanken vertiefte, ohne allerdings auf Haugs Hinweise zu verweisen.

Folgende Ausführungen dürfen auch vor dem Hintergrund gelesen werden, von welcher Kultur die Schöpfer dieser Bauwerke geprägt gewesen könnten.



7.1.2 Die Drei Kaiserberge sind umgeben von „Frauenhölzern"

Der Bereich nördlich des Hohenstaufen zeigt in gut 2,6 km Entfernung den Flurnamen „Frauenholz". Westlich davon befindet sich ein Brunnen, östlich davon die „Maihalde". Vor allem befindet sich nordnordwestlich direkt am Frauenholz das „Wäscherschlössle", ein weiterer „staufischer" Bau mit Buckelquadern (siehe Abbildung links oben auf der nächsten Seite).



Die einzigartige kleine Burg ist durchaus eine Besichtigung wert.

Der Bereich nördlich des Rechberges (siehe Abbildung links unten), dem mittleren der Drei Kaiserberge, weist 3 km nördlich erneut ein „Hölzle" auf. Dass es sich dabei wieder um ein „Frauenhölzle" handeln muss, darauf deutet der östlich sich anschließende Flurname „Ramnest" hin. Denn wie so viele „Rammelberge", „Rammsteine" usw. zeigt uns dies die frühere matriarchale Kultur an den Drei Kaiserbergen. Die Konsonanten RM dieser Flurnamen wie zum Beispiel „Ramnest" verweisen auf das *Immergrüne* (vgl. dazu *„Die Kultur der Frauenberge"*, insbesondere S. 60f, 116).

Der sich westlich an das „Hölzle" anschließende „Katharinenwald" spricht eine sehr deutliche Sprache. Denn *Katharina* ist der verchristlichte Name einer der Drei Heiligen Frauen, die damals noch als *Wilbet* bezeichnet wurde. Hier haben wir einen direkten Hinweis auf den Dreifrauenkult, der im Rahmen der früheren matriarchalen Sozialordnung auch in Deutschland bestand.

In der sich nördlich anschließenden Stadt Schwäbisch Gmünd gibt es das „Katharinenspital zu den Sondersiechen", das heute kurz „St. Katharina" genannt wird. Es war ein Beispiel der Fürsorge für die Kranken, u.a. von den Beginen und den Vertreterinnen der Drei Heiligen Frauen, die später, in der Zeit des 15. oder 16. Jahrhunderts, von der kirchlichen Ordnung übernommen wurde. Der Namenswechsel von Wilbet zu Katharina, der hundertfach in Mitteleuropa

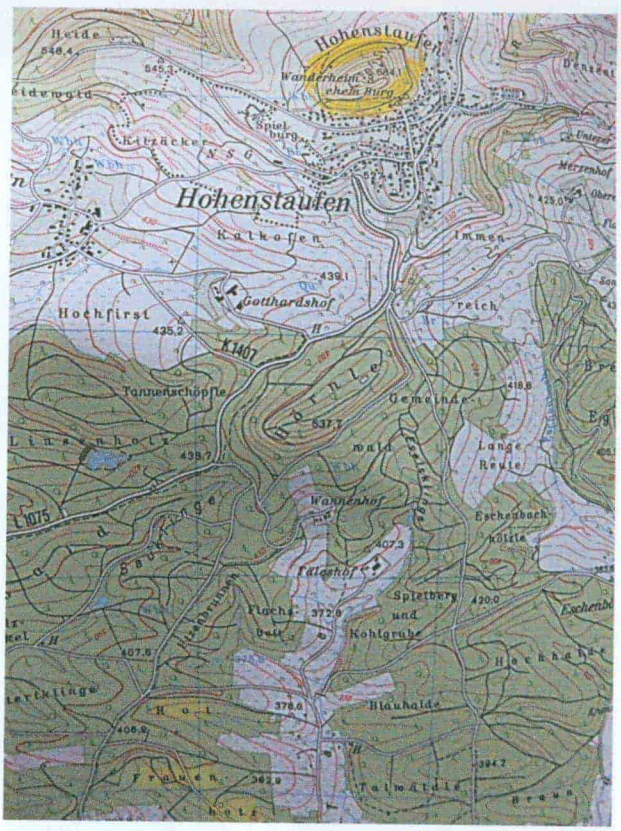
zu finden ist, ging einher mit dem Religionswechsel von der unbenannten „heidnischen" Kultur zum Christentum. In Mittelpunkt des Heidentums standen meiner Ansicht nach die Drei Heiligen Frauen, die überall regionale Verehrung erfuhren. Schöll und Wirth eröffneten diese Anschauung. In vielen deutschen Sagen finden wir noch den Hinweis, dass die Drei Frauen über großen Grundbesitz verfügten, eben auch Waldbesitz. Friedrich Panzer nennt einige Beispiele in seinen Büchern.

Im Bereich des Hohenstaufen stoßen wir 3 km südlich auf den Flurnamen „Frauenholz", welches sich nördlich von Eislingen befindet.

Interessant ist auch der Flurname „Rot" direkt über dem Frauenholz", sowie der „Spielberg" und der „Spielburg" auf dem Kartenausschnitt. An anderer Stelle wird auf diesen und weitere Begriffe rund um „Rot" ausführlich eingegangen.

Im Bereich von etwa 2,5 km südwestlich des Stuifen, des höchsten der Drei Kaiserberge, stoßen wir auf den „Frauenholzhof" im „Frauenholz". Wir haben Glück, daß der Hof noch den Namen trägt. Der sich nordöstlich anschließende Dorfname Wißgoldingen erregt Aufmerksamkeit. Nach Ansicht der ortsansässigen Ingrid Banzhaf verweist der Name unter Bezugnahme auf das altdeutsche *wir* und *gold* auf einen alten „keltischen" Ausdruck für Gott. Demnach hat Wißgoldingen etwas mit „unser Gott" zu tun (vgl. Reinhard Gunst: *„Die goldene Landschaft"*, Göppingen 2013, S, 155).

St. Katharina in Schwäbisch Gmünd.



Wir treffen hier in unmittelbarer Nähe der Drei Kaiserberge fünf mal auf einen weiblichen Bezug, der sich innerhalb der Landschafts-Flurnamen erhalten hat. Bedauerlich ist dabei, daß Informationen über das Wesen von Frauenhölzern kaum zu finden sind. Am ehesten noch in den Sagen, wie bereits oben angedeutet. Schöll schrieb 1936: Die Sagen vermitteln *„ein deutliches Bild davon. Wie die ursprünglich heiligen Wälder, die Frauenwälder, zunächst mit dem Zusammenbruch der alten Ordnung herrenlos werden, bis sie schließlich in der Mehzahl der Fälle zum Königsgut erklärt oder auch von der Gemeinde als Allmendwald übernommen werden. In anderen Fällen greifen Klöster und entschlossene Feudalherren zu, und so wird der heilige Wald zum ‚Heiligenwald', das Frauenholz zum ‚Fronholz'. Aber immer haftet, bis auf unseren Tag, an diesen alten heiligen Bezirken die Erinnerung an die drei göttlichen Frauen."* („*Die drei Ewigen*", S. 147)

Halten wir an dieser Stelle fest: Die Drei Kaiserberge sind eingebettet in Frauenhölzer und einen Katharinenwald. Im weiteren Gebiet ist eine solche Dichte nicht anzutreffen.

7.2 Die Drei Frauen im Umfeld der Drei Kaiserberge

7.2.1 Unsere Liebe Frau in Schwäbisch Gmünd

Im ersten Kapitel wurde bereits der Katharinenwald südöstlich der Stadt Schwäbisch Gmünd genannt, auch das Katharinenspital. Die Hauptkirche und zugleich der größte Altbau der Stadt Gmünd ist die Kirche „Unsere Liebe Frau", die dann später in Heilig-Kreuz-Münster umbenannt wurde. Sie ist die erste große Hallenkirche Süddeutschlands. Schon der weibliche Name der Kirche lädt zur Erwartung der Bethen ein. Tatsächlich ist die Nachfolgerin Katharina in der Kirche mehrfach abgebildet, etwa hier in einem der Seitenaltäre, links mit Schwert (siehe Abbildung rechts oben). Es ist daran zu erinnern, dass Katharina durch die Katholische Kirche an die Stelle einer Vorgängerin getreten ist, die heidnisch war und wiederum einen Aspekt der dreifaltigen Göttin darstellt. Früher wurde sie im Rahmen der drei Bethen als Wilbeth verehrt. An anderen Orten wurde sie mitunter mit anderen Namen bezeichnet. Wichtig ist, sie war immer ein Aspekt, ein Teil einer zusammengehörenden Dreiheit von Frauen.

Eine weitere Katharina-Darstellung in der Kirche „Unsere Liebe Frau" zeigt das Bild rechts unten von einem anderen Seitenaltar: Katharina ist neben ihrem Erkennungszeichen des Schwertes an der Krone auf ihrem Kopf zu erkennen.

Bei den folgenden Darstellungen könnte es sich links um Katharina oder um Barbara mit Kelch und Schwert handeln, rechts erneut Margaretha mit dem Wurm/Drachen.

Die Glasfenster der Kirche „Unsere Liebe Frau" zeigt die Drei Frauen in geschlossener Eintracht miteinander (Foto rechts unten): Links Katharina mit ihrem Rad und Schwert, mittig Margaretha mit dem Drachen (oder Wurm), rechts Barbara mit dem Turm.

Der oben bereits genannte Merkspruch bezieht sich auf diese ursprüngliche Einheit:

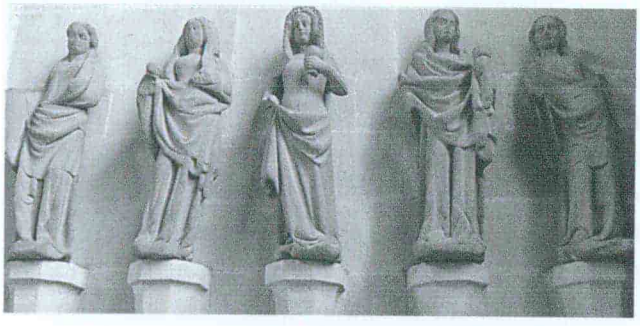
Margareta mit dem Wurm,
Barbara mit dem Turm,
Katharina mit dem Radl,
das sind die drei heiligen Madl.

Das Bild zeigt nur den untersten, am besten sichtbaren Teil des bunten Glasfensters. Darüber sind weitere elf männliche Nothelfer abgebildet, die zusammen die „14 Nothelfer" bilden. Darüber hinaus benennt die Katholische Kirche weitere sogenannte „Ersatznothelfer". Wenn meine These zutreffen sollte, dass im Ursprung die Drei Heiligen Frauen waren und das Christentum höchstens siebenhundert Jahre jung ist, dürfen wir dann die Biographien der Männer als mehr oder weniger frei erfunden betrachten? Auch die Lebensläufe der drei verchristlichten Frauen sind erfunden, jedoch haben sie im Unterschied zu den männlichen Nothelfern reale Vorbilder, welche von unseren Ahnen in Mitteleuropa verehrt worden waren.

Eine Ausnahme ist Christopherus, dem wir eine heidnische Vorgeschichte zuordnen können. Darüber hinaus ist er ein Riese, und diese haben im Christentum ohnehin keinen Raum. Ihnen wird wie den Zwergen, Elfen, Sylphen, Salamandern, Nixen und Feen keine Existenz zugesprochen. Christopherus ist jedoch als Ersatzmann für den heroischen Partner der Göttin in der Naturreligion ein fester Bestandteil. Der Riese oder „wilde Mann" oder auch der „grüne Mann" war ursprünglich in fast jeder romanischen Kirche statt Jesus zu sehen. Er ziert noch im 16. Jahrhundert wie selbstverständlich die Wappen des Adels. In den Alpen trägt er etwa den Namen „Änother".

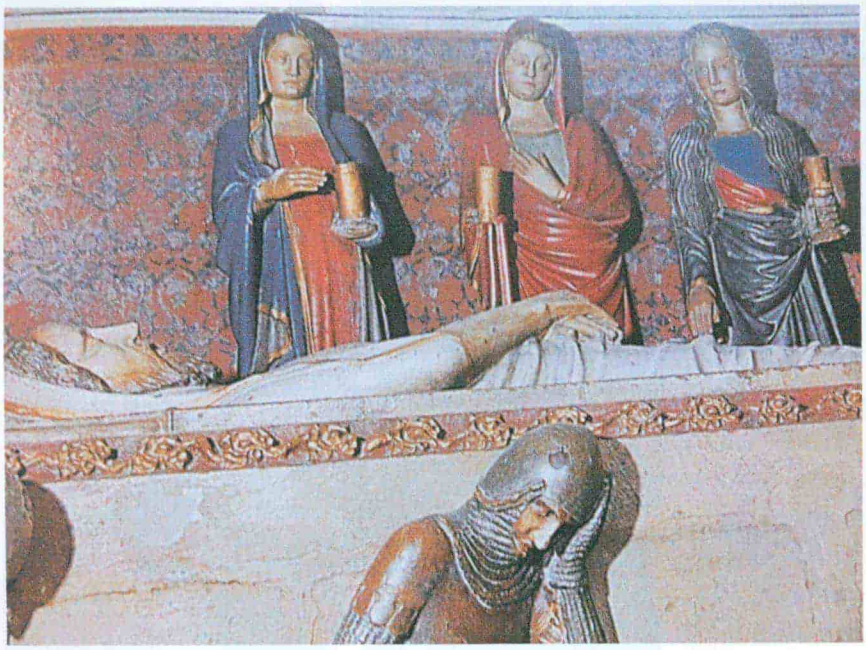
Auch das Motiv von der „Sippe" mit der Heiligen Anna und ihren drei Töchtern und Enkeln ist in den Kirchen noch bis zum 16. Jahrhundert zu sehen (siehe Abbildung rechts in der Mitte). So gibt es unterschiedliche Darstellungen, auf denen drei Frauen zu sehen sind. Ein weiteres beliebtes Motiv, um von den „eigentlichen" Drei Frauen abzulenken, findet sich in der Liebfrauenkirche (Abbildungen rechts unten). An die Stelle einer dritten Frau sind bei den „Anna-Selbdritt"-Darstellungen die Großmutter Anna, Maria und Jesus als Kind zu sehen. Dabei werden zwei Frauengenerationen symbolisch gezeigt.

Auch die Jungfrauen aus dem Neuen Testament sind vorhanden (siehe links unten), und



als wären diese vielen Hinweise nicht genug, sind an der Außenfassade der Kirche noch zwei Schutzmantelmadonnen zu bewundern (sie Abbildungen unten mittig und rechts auf der vorigen Seite). Die Schutzmantelmadonna ist ein Motiv aus vorchristlicher Zeit, das im Christentum übernommen wurde. Bezeichend ist, dass wir im Land der Drei Kaiserberge so auffällig auf sie und Anna stoßen. Anna ist eine Heilige, die erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hervorgehoben wird. Wo war sie in den Jahrhunderten zuvor?

Ein weiteres eindrückliches Beispiel der früheren Dreifrauen-Verehrung zeigen auch die vielen Darstellungen des sogenannten „Heiligen Grabes". Das Heilig-Kreuz-Münster Gmünd weist eine besondere und frühe Ausarbeitung der Baumeister-Werkstatt Peter Parlers aus, welche um 1350 datiert wird. In einer weiteren Variante zeigt die christliche Kunst unmittelbar nach der Pest-Katastrophe von 1348/49, die

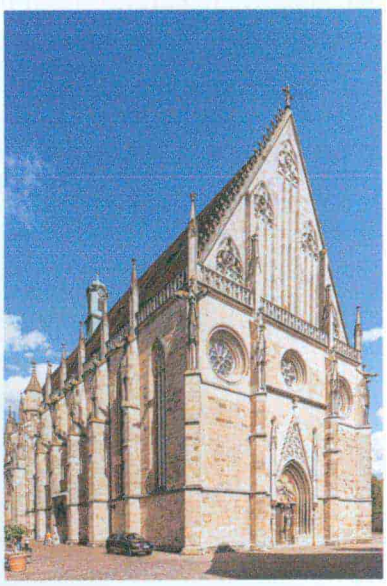


für den Religionswechsel ausschlaggebend war, die sogenannten „Drei Frauen am Grabe". Jesus erscheint im vierzehnten Jahrhundert in der Kunstgeschichte! „Die Drei Frauen" dürfen ihn in entmachteter, neuer Rolle begleiten. Sie trauen an seinem Grabe. Auffällig ist hier die Überlebensgröße des liegenden Heros, der nun den Namen Jesus erhielt.

Die Drei Frauen werden gemäß des Neuen Testamentes als die „Drei Marien" bezeichnet und sind klar als Zugeständnis an den ursprünglichen Glauben der Deutschen einträchtig beisammen dargestellt. Die Kirchenführung musste offenbar diesen Kompromiss eingehen, da die Drei Frauen im Volk so beliebt waren. Ohne diese innige Volksverehrung hätte es keinen Marienkult geben können! Selbst die Attribute der Drei Frauen am Grab scheinen übernommen zu sein, handelt es sich doch um Behältnisse mit Heilkräutern. Das Grab befindet sich in der 6. Kapelle, die besondere sogenannte Chorscheitkapelle im alten Liebfrauen-Münster.

Die vorherige 5. Kapelle zeigt den Heiligen Nikolaus neben der Heiligen Katharina. Die Legende des Nikolaus bringt ihn in der Sage mit Drei Jungfrauen in Verbindung, weshalb auch er den Religions-

Der Grüne Mann als ergänzender Begleiter der Göttinkultur hier im Bild.



Das Münster, ehemalig Unsere Liebe Frau, steht im Zentrum der Stadt.

wechsel von der weiblich geprägten Naturreligion zur männlich beherrschten christlichen Lehre kennzeichnet.

Darüber hinaus finden sich in der Liebfrauenkirche Madonnen- oder Pieta-Darstellungen, welche die ursprünglich hier verehrte Weiblichkeit unterstreichen. Schauen wir auf die Jesus-Darstellungen in dieser vielschichtigen großartigen alten Kirche: Jesus wird dargestellt als Knabe (Anna Selbdritt), als gestorbener Heros im Grabe und auf dem Schoße seiner „Mutter" (Pieta).

Seine Darstellung als Sterbender am Kreuz zeigt im Allgemeinen seltener seine Mutter Maria und einen weiblich aussehenden Jünger Johannes sowie Maria Magdalena zu seinen Füßen. Bei näherer Betrachtung erscheint dieser Jünger mit den weiblichen Gesichszügen wie eine Frau. Zusammen mit Maria Magdalena ergibt sich eine weitere „Dreifrauen-Einheit". Es ist der gleiche Jünger Joh*annes*, der auf dem letzten Abendmahl in zahlreichen Varianten als der „Lieblingsjünger Jesu" in der Renaissance gemalt wurde und dort auf dem Schoße Jesu „liegt".

In der Liebfraukirche in der nördlich der Drei Kaiserberge gelegenen Stadt Schwäbisch Gmünd finden wir jenen Bezug zu den „Frauenhölzern" des ersten Kapitels (7.1.2) vollauf untermauert. Doch die Hinweise setzen sich fort.

7.2.2 Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd

Nur wenige hundert Meter neben der Liebfrauenkirche befindet sich die romanische Johanniskirche. Sie steht vordergründig im Zeichen Jesu, zum Beispiel beim Hauptportal mit Jesus als dem Siegerkönig im Tympanon. Auch dort erscheint Jesus als Riese. Die Johanniskirche dient als Lapidarium der einstigen Liebfrauenkirche, das heißt, dort finden sich Kunstgegenstände aus dieser Kirche.

In der Sage der Gründungsgeschichte spielt jedoch eine Frau die Hauptrolle und ein Tier, welches vor dem Christentum eine bedeutende Rolle spielte, der Hirsch. Agnes von Hohenstaufen (1072-1143) hatte demnach ihren Ehering verloren, und an der Stelle, an der er wiedergefunden wurde, wollte sie eine Kirche bauen. Auf diesem Platz steht die Johanniskirche. Einer älteren Version zufolge wurde mit der Ringfindung die Stadtgründung verbunden.

Der Turm der Johanneskirche gilt als ein Wahrzeichen der Stadt Gmünd. Dies umso mehr, als die beiden Türme der benachbarten Liebfrauenkirche 1497 eingestürzt sind und diese nicht wieder aufgebaut wurden.

Agnes von Hohenstaufen stammt aus dem ca. 30 km westlich gelegenen Waiblingen, welches drei Hirschstangen im Wappen zeigt. Der Name Waiblingens könnte sich auf bedeutende „Weiber" beziehen.

In Neuromanischer Überarbeitung aus dem 19. Jahrhundert sind Barbara und Margaretha (außerdem Magdalena) hoch über den Sitzreihen zu sehen (siehe die Abbildungen auf der nächsten Seite oben). Die an eine schwarze Madonna erinnernde „Romanische Pfeilermadonna" beziehungsweise „Staufische Madonna" gilt als wertvollste Plastik der Stadt. Bis 1972 war sie an der Südseite der Kirche angebracht, heute steht sie innen unter dem Chorbogen. Ursprünglich soll

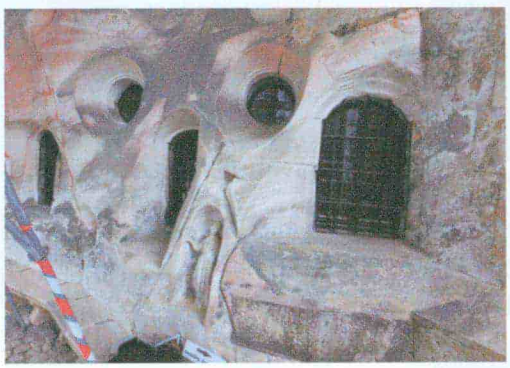
In der Johanniskirche findet man Säulenkapitäle mit deutlich heidnischer Symbolik, etwa das Füllhorn.

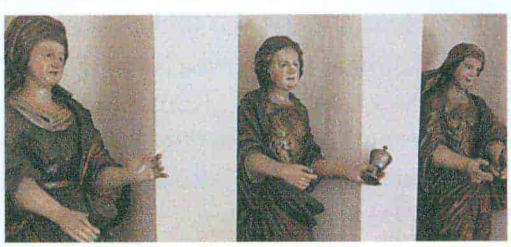
sie dem Vorgängerbau des Gmünder Münsters angehört haben. Schätzungsweise stammt sie aus dem 12. Jahrhundert. Ihre Herkunft aus einer anderen Kultur ist sichtbar. Die aufrechte Haltung der Frau und der gereifte Gesichtsausdruck des jungen Mannes sprechen dafür. Jesus wird demgegenüber stets als Kleinkind dargestellt.

7.2.3 St. Salvator in Schwäbisch Gmünd

St. Salvator ist ein Wallfahrtskomplex, der an einem Berghang über Schwäbisch Gmünd liegt. Er besteht aus zwei Felsenkapellen, die zusammen die Wallfahrtskirche St. Salvator bilden, die seit dem 17. Jahrhundert besteht. Bereits vorher wird ein Kultplatz angenommen. Wenn mit dem Namen St. Salvator wiederum der Erlöser Christus gemeint ist, so zeigt die besondere Präsenz von Frauen die mutmaßliche frühere Verehrungsdimension.

Es gibt am Salvator einige Höhlen, die in christlichen Dienst überführt wurden, wie mein obiges linkes Foto von 2018 zeigt, aber auch noch solche am Rande, die in der Natur und unbehandelt liegen. Auch hier finden wir die Drei Frauen am Grab Jesu in klarer Dreiergruppe dargestellt, wie oben für *Unsere Liebe Frau* beschrieben. Und hier erscheint *Anna Selbdritt* innerhalb einer Felsenhöhle, die ohnehin in der früheren Geschichte stets weiblich geprägt war.





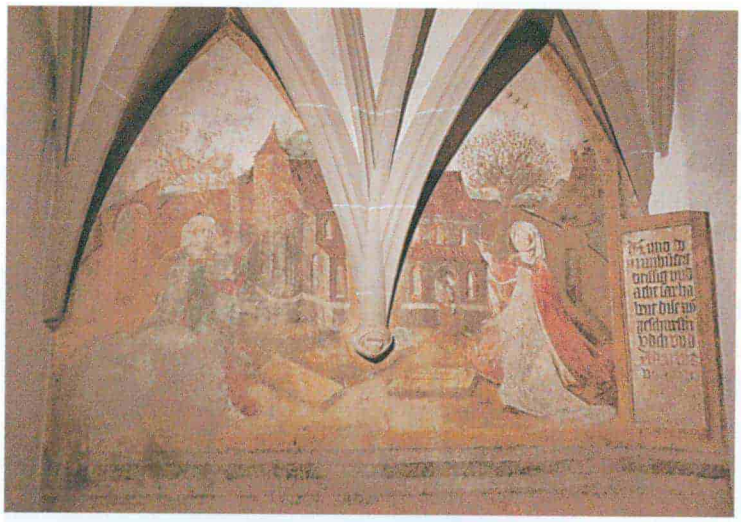
Die „Nothelferinnen", Katharina (für sie sprechen Krone und Palmwedel) oder Barbara (für sie spricht der Kelch) ist in St. Salvator als Figur zu sehen (rechts).

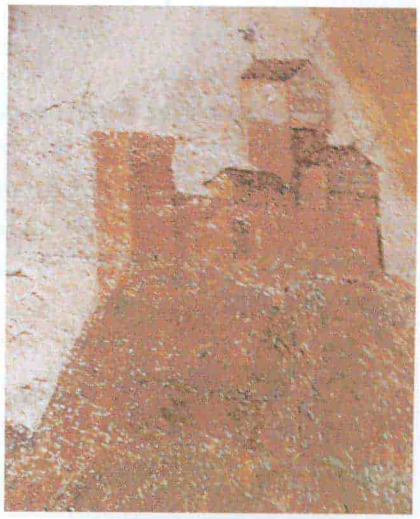
7.2.4 Oberhofenkirche in Göppingen

In Göppingen, südwestlich des Hohenstaufen, gibt es die Oberhofenkirche. Sie soll wegen eines Martinpatroziniums in seinen angeblich vier Vorgängerbauten bis in das 7. Jahrhundert zurückreichen. Eine Sage, die sowohl innerhalb der Kirche wie auch in der Literatur als Gründungssage der Kirche gilt, benennt um 1490 – einer weitaus realistischeren Jahreszahl – zwei adlige Jungfrauen als Stifterinnen und Begründerinnen. Sie hätten die Kirche auf einem ihrer Höfe erbaut. Die alte Sage wurde erst 1938 durch Renovierungsarbeiten im Nordschiff der Kirche bildlich bestätigt.

„Keltische" und „römische" Besiedlung am gleichen Ort wurden festgestellt. Die Oberhofenkirche liegt außerhalb der Stadtmauern von Göppingen, eingebettet in einen Friedhof mit viel grün. Von diesem Blick aus gesehen schließt sich das „Brunnenhäusle" mit einer Wasserstraße hinter der Kirche an. Der Ort wirkt friedvoll.

Das folgende Foto stammt aus der Kirche und zeigt die beiden Frauen, zwei Bäume, zwei Grabsteine mit besonderer Ornamentik, die auch in der Kirche zu sehen sind, und ganz rechts am Rand wohl Burg Hohenstaufen. Es ist das älteste bekannte Bild des Hohenstaufen, rechts vergrößert.





Die Deckenschlusssteine zeigen mindestens zweimal Maria, in einem Fall wahrscheinlich Anna Selbdritt. In der Nähe des obigen Bildes ist außerdem die Heilige Agnes abgebildet.

Oben wurde bereits das Patrozinium Martins aus dem angeblichen 7. Jahrhundert angesprochen. Dieses wurde im 15. Jahrhundert durch Maria abgelöst. Auch die Oberhofenkirche ist eine Kirche „Unserer Lieben Frau"! Entsprechend ist die Ausrichtung der Kirche einmal auf den Sonnenaufgang vom 4. Juli nach dem alten julianischen Kalender vor 1582 ausgerichtet, was Martin von Tours entspricht, und zum anderen auch auf den 2. Februar, was Mariä Lichtmess entspricht. Reinhard Gunst hat diese nach der Sonne ausgerichteten Berge und Kirchen in seinem Buch *„Die Magie der Sonne.*

Eine Madonna im blauen Mantel (links im Bild) und der Drachenkämpfer Georg sind im südlichen Schiff der Kirche zu sehen.

Die Sonnenkalender der Alb" (Göppingen 2016, S. 115ff.) dargestellt und mit nebenstehendem Schaubild verdeutlicht. Die Details bitte beim Verfasser nachlesen. Hier ist wichtig, dass die Sonnenbeobachtung wohl über die „keltische" und „römische" Zeit hinausgeht und die Kirche an einem sehr alten Kultplatz liegt. Die erhöhte Lage außerhalb der Innenstadt dürfte damit auch erklärt sein. Denn nicht nur die beiden Kirchenheiligen konnten an ihren jeweiligen Tagen beobachtet und bestimmt werden. Während der Sommersonnenwende konnte von „Unserer Lieben Frau" der Sonnenaufgang über dem „Hörnle" vor dem Hohenstaufen in nordöstlicher Richtung wie auch der Sonnenuntergang über dem Lemberg bei Wangen in südwestlicher Richtung beobachtet werden. Dazu kommt, dass dem „Hörnle" besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, da *„dessen Höhenlinien exakt der Verbindungslinie zum Ort der heutigen Kirche"* entspricht (Gunst, S. 116ff.). Gunst erwähnt auch die Existenz von bisher unbekannten ehemaligen *„vier quadratischen Bauwerken, gleich antiken Umgangstempeln"*, die auf geomantischem Wege auf dem heute bewaldeten „Hörnle" einst in einer Linie standen. Weiter ist bemerkenswert, dass auch nach dem verhängnisvollen Brand der alten Göppinger Innenstadt im 18. Jahrhundert die Neustadt nach astronomischen Kriterien ausgerichtet und neu aufgebaut wurde. Ist aus diesem Grund auf dem Stiftungsbild der Jungfrauen aus dem 15. Jahrhundert auch der Hohenstaufen abgebildet?

7.2.5 Marienkirche Faurndau bei Göppingen

Faurndau ist ein westlicher Stadtteil von Göppingen und hat eine, auch in evangelischer Hand befindliche, sehr sehenswerte romanische Kirche. Sie liegt etwa 4 km vom Zentrum entfernt an der Fils. Anfang des 13. Jahrhunderts wird sie erbaut worden sein. Im Unterschied zu den meisten anderen Kirchen stand hier zuerst eine dreischiffige Basilika, und später erst wurde der Turm daran gebaut.

Der Name „Faurndau" kann nicht überzeugend erklärt werden. Es ist ein Anagramm von „Frau Danu", wobei „Danu" der Name einer Göttin ist.

Die Kirche ist reich an Skulpturen, die in Baden-Württemberg zum Beeindruckendsten der Spätromanik gehören. Christliche Theologie ist allerdings nicht in der Lage, den Sinngehalt der vielen Gesichtsskulpturen klar zu erklären. Diese Vielfalt steht im klaren Unterschied zu den Fresken im Inneren der Kirche. Bei den Fresken ist Maria im christlichen Rahmen die zentrale und eindeutige Gestalt.

Auch diese Kirche ist eine Marienkirche! Maria ist im schlecht erkennbaren Fresko einmal bei der Verkündigungsszene zu sehen und ein weiteres Mal bei ihrer Krönung. An der Nordseite ist die Geschichte von Maria und ihren Eltern Anna und Joachim dargestellt. Auch Christus ist in den weib-

lichen Kosmos der Mandorla eingebunden. Älter und wohl heidnisch sind die Skulpturen an der Apsis im Osten. Einige Beispiele mögen das veranschaulichen.

Das Doppelgesicht (drittes Foto von links) wird noch übertroffen von einem Dreiergesicht, wobei der größte Mittelkopf an einen Grünen Mann erinnert, aus dessen Mund grünes Blattwerk sprießt.

Es ist natürlich innerhalb der geltenden Matrix seit Jahrhunderten zur Gewohnheit geworden, derlei Kunst als christlich zu betrachten. Ich kann hierin nichts Christliches erkennen: Das komplette Bauwerk ist vor dem Christentum gebaut worden! Oder ist der von der Apsis nach innen geholte Mann (Bild links unten) mit dem Beiwerk in seiner rechten Hand in irgendeine sinnvolle christliche Beziehung zu setzen? Die Gestalt erinnert vielmehr an einen Gnom. Jesusdarstellungen dürften spätere Zugaben sein, ebenso wie die deutlich christlich ausgerichtete Freskenmalerei.

Auch die Ornamentik der Säulenkapitäle innen zeigen heidnische Symbolik.

Johanna Neuburger weist im Faurndauer Gemeindebrief auf die besondere Ornamentik an der Marienkirche hin (http://www.evangelisch-faurndau.de/stiftskirche/wenn-steine-erzaehlen).

Sie findet ähnliches Flechtwerk in der Nürnberger Burg wieder, diese ist wie im Göppinger Land „staufischer" Bauart.

7.2.6 Kloster Adelberg

Neben der Ortschaft Adelberg liegt das ehemalige Kloster gleichen Namens, welches aus dem Umfeld der „Staufer" gegründet worden sein soll. Die Prämonstratenser vereinigten hier laut Legende 300 Jahre lang Mönche und Nonnen, bis es 1476 zum Auszug der Frauen gekommen sei.

1525 soll es durch Bauernaufstände zu Brand und Plünderung gekommen sein. Die eigentliche Klosterkirche ist völlig vernichtet, einzig die Ulrichskapelle der Bediensteten blieb unversehrt. Auf diese wollen wir den Blick werfen: Im Zentrum der einschiffigen Kirche, die Bischof Ulrich von Augsburg aus dem 10. Jahrhundert geweiht ist, steht der Hochaltar mit sehr starker weiblicher Präsenz, links und rechts von einem Bischof flankiert (im rechts Foto vernachlässigt). Die Namen der Frauen stehen darunter: Cutubilla, Maria, Katharina. Auch hier waren die Verantwortlichen darauf bedacht, die Drei-Frauen-Einheit zwar zu bewahren, aber mit zum Teil fremden Namen zu bezeichnen; in der Mitte Maria mit Kind, rechts Katharina mit Schwert und links eine „Cutubilla", die kaum jemand kennt. Sie gilt als Patronin gegen die Mäuse- und Rattenplage. Hinter dem Altar ist sie noch ein zweites Mal als Statue zu sehen. Sie steht stellvertretend und vernebelnd für eine der Drei Bethen, und zwar Wilbeth, wie der zweite Teil „Billa" ihres Namens verrät. Das geht einmal aus der weiblichen Dreiergruppe wie auch aus der Anwesenheit von Katharina hervor. Diese ist auch die Nachfolgerin von Wilbeth. Noch ein drittes Mal ist Katharina in der kleinen Kirche zu sehen, als Schlussstein an der Kirchendecke, diesmal neben dem Schwert auch mit ihrem eigentlichsten Attribut, dem Rad (Foto rechts).

Ähnlich wie in Faurndau wurde hier die Verkündigung an Maria durch den Engel dargestellt, wie auch die Krönung Mariens im Himmel.

Auf einem ähnlichen Schlussstein wie die oben abgebildete Katharina ist Maria mit dem Kind ein weiteres Mal ausgewählt worden. Offensichtlich war auch dieser Ort ein Frauenverehrungsort, der möglicherweise mit dem Mond in Zusammenhang stand – wegen der Katharinenbetonung.

Von dem hochgelegenen Kloster Adelberg aus waren alle Drei Kaiserberge gut nebeneinander sichtbar (siehe Foto oben auf der nächsten Seite): Hohenrechberg (links) liegt auf dem gleichen Breitengrad wie Adelberg. Am höchsten Punkt des Hohenrechberges steht eine Marien-Wallfahrtskirche. Ebenso liegen der Stuifen (Bildmitte) und der Hohenstaufen (rechts) auf dem gleichen Breitengrad.

Eine weitere Besonderheit Adelbergs ist die 1100 m lange „Staufermauer", die in weiten Teilen noch heute aus erhalten gebliebenem Buckelquadern besteht.

Ein altes Steinkreuz direkt vor der Mauer ist bemerkenswert.

Innerhalb der Mauer zeigt sich die Ulrichskapelle.

7.2.7 Donzdorf

Bei Faurndau hatte ich oben erwähnt, dass der Name ein Anagramm von „Frau Danu" ist. Donzdorf hat die beiden gleichen Vokale D und N. Außerhalb der Innenstadt von Donzdorf liegt eine kleine unscheinbare Barbara-Kapelle am Friedhof. Innen jedoch finden wir die bislang vermisste Heilige Barbara (rechts).

Würde die Statue nicht in einer Barbara-Kapelle stehen, wäre schwer zu erkennen, ob diese Figur einst einen Turm in der Hand gehalten hatte. In der rechten Hand ist eine Turmspitze zu vermuten. Die Kapelle in der heutigen Form wurde 1739 errichtet, nach dem Vorgängerbau von 1585.

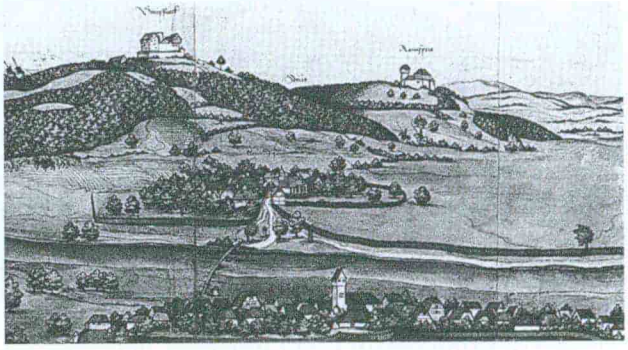
In der Kapelle steht noch eine weitere Frauenstatue und eine Maria mit Kind. Wichtiger scheint mir die Anwesenheit von ihr zu sein: Anna Selbdritt (Abbildung links unten)! Anna ist verglichen mit Maria auf ihrem linken Arm völlig überragend. Da Anna allerdings in der Bibel kaum eine Bedeutung hat, ist diese Art der Darstellung sehr wahrscheinlich dem früheren Dreifrauenkult geschuldet. Anna erscheint wie eine Erinnerung an die Große Mutter, die allem Sein innewohnt. Und der alte heidnische Göttinname Dana (Dänemark, Donau usw.) zeigt sich damit verwandt.

Die Donzdorfer Hauptkirche ist barock ausgestattet und zeigt keine Besonderheiten außer einer Mariensäule vor dem Haupteingang.

Zu Donzdorf gehören zwei ehemalige „Stauferburgen": Scharfenberg und Ramsberg. Scharfenberg ist eine Ruine und liegt etwa 1,5 km südlich der Barbara-Kapelle auf einem weiteren sogenannten Zeugenberg, als welche auch die nördlich gelegenen Drei Kaiserberge gelten.

Der noch vorhandene Buckelquader weißt die Burg den „Staufern" zu, denn später wurde nicht mehr so grazil und aufwendig gebaut.

2 km nordwestlich von Donzdorf liegt die ehemalige „Stauferburg" Ramsberg. Sie ist in Privatbesitz und schlecht erreichbar. Man sieht sie nur von der Südseite erhaben über Reichenbach, Lauter- und Filstal.



Ein alter Stich aus dem 16. Jahrhundert zeigt Ramsberg hinter der nächsten „Stauferburg" Staufeneck über dem Filstal, jeweils unbewaldet (Staufeneck gehört zu Salach).

Zu Name und Bedeutung der Stauferburg *Ram*sberg

Spannend und erkenntnisweisend ist der Name Ramsberg. Was die beiden Konsonannten *R* und *M* der Namen wie etwa Rammelsberg betrifft, so geht die Bedeutung auf Folgendes zurück: Die Forscherin und Kennerin von Frauenbergen, Petra van Cronenburg, hat dazu erhellende Ausführungen in ihrem Buch *„Geheimnis Odilienberg"* gemacht. Das folgende Zitat bezieht sich auf den Taennchel, der über „Tanne", Anne, Dana, Anna, als Götterberg (eigentlich Göttinnenberg) des Elsass gilt. Hierher gehört auch Anna Selbdritt im Land der Drei Kaiserberge. Der Name ist alt und heidnisch. Die sich stellende Frage bezüglich der „Stauferburg" Ramsberg ist, ob hier (und an weiteren Orten im Bereich der Schwäbischen Alb) der gleiche Beziehungszusammenhang besteht. Ich wiederhole noch einmal das Zitat aus meinem ersten Band, da anschließend ein neuer Aspekt aus der hier betrachteten Gegend ergänzt wird: *„Obwohl der Rammelfelsen und das Ziel, der Ramelstein, vom Namen her miteinander zu tun haben, sind sie nicht zu verwechseln. Der Rammelfelsen ist ein fast zwanzig Meter hoher hammerförmiger Felsen, dessen Hammerblatt über eine fünf Meter tiefe, fast einen Meter breite Schlucht zu erreichen war, die vielleicht einst eine Brücke trug.*

Die Wortwurzel ‚RM' bedeutet einen immergrünen, phallischen Zweig, aber auch als Hirschgeweih als dessen Entsprechung. Das Wortfeld um das altfranzösische ‚raim' beinhaltete den ‚raimier', der in den grünen Zweigen lebt wie die Figur des Grünen George in England, oder ‚ramage', eine Bezeichnung, die sowohl einen Vorgang bezeichnete, wenn jemand wie Vögel im Geäst sang oder als Sänger mit grünen Zweigen geschmückt war, aber auch die Verbindung genealogischer Linien anzeigte, die für das Königtum ja einmal wichtig werden sollte. Schamanen in steinzeitlichen Grottendarstellungen tragen solche Tannen- oder Pinienzweige oder Hirschhörner auf dem Kopf, ein Symbol, das mit den Trancelinien, die ihnen aus dem Kopf treten, verwandt zu sein schien. Hirschgeweih und grüne Zweige bildeten auch die Krone des Heros, der die Heilige Hochzeit oder ‚Hirschhochzeit' feierte. Weil dieser Ritus im Mittelalter neben der christlichen Ehe gefeiert wurde und mit einem ‚Ehemann' nichts zu tun hatte, entstand daraus der geflügelte Spruch vom ‚gehörnten Ehemann', der die Rollen in Unkenntnis ihrer Bedeutung vertauscht. Gehörnt, beziehungsweise gekrönt wurde der Partner der Priesterin – und diese Krone wuchs auf einem Rammelfelsen, dessen Wortwurzel ihn kennzeichnet als ‚Stein in der Spalte', als Phallus in der Erdmutter. Die Krone der heiligen Vereinigung, die in einem offensichtlich heiteren Ritual voller Gesänge und pfeifender Musik verliehen wurde, verband den Heros symbolisch mit den erotischen Freuden der Liebe und machte ihn endgültig zum Helden der Sonne und des Feuers." (S. 150f)

Auf den Bezug von Sonnenkult, Hohenstaufen und Umland wies erst jüngst Reinhard Gunst hin (*„Die goldene Landschaft"*, Göppingen 2013, und *„Die Magie der Sonne. Die Sonnenkalender der Alb"*, Göppingen 2016). Frau von Cronenburg erwähnte auch den Hirsch bei ihrer Erklärung des Wortstammes *RAM*. Das Wappen Göppingens enthält einen Ausschnitt des Hirschgeweihs, auch jenes von Faurndau:

Im Göppinger Wappen (links) sind die drei Farben der dreifaltigen Göttin weiß, rot und schwarz erhalten geblieben. In Kapitel 2.2. wurde bei der Abhandlung der Gründungssage der Johannis-Kirche durch Agnes von Hohenstaufen bereits ein Hirsch erwähnt, da sich in dessen Geweih der verlorene Ehering fand. Auch der Name Rechberg kann vermittels des Rehs mit dem Hirsch in Verbindung gebracht werden.

Für das Alter der heutigen Orts- oder Flurnamen spricht die Tatsache, dass die Gegend um Donzdorf schon früh besiedelt war. So wurde 1964 ein Alamannenfriedhof mit mehr als einhundert Gräbern freigelegt. Insbesondere in einem Frauengrab (!) fanden sich wertvolle Grabbeigaben.

Im Gebiet der Drei Kaiserberge gibt es neben der alten „Stauferburg" Ramsberg weitere Hinweise auf „RM". So findet sich zwischen Schwäbisch Gmünd und seinem südlichen Stadtteil Straßdorf der Flurname „Ramnest". Auch ein Straßenname in Schwäbisch Gmünd trägt diesen Namen. Einen halben Kilometer südwestlich liegt das „Hölzle", das ich auch wegen seiner Nähe zum „Katharinenwald" als Frauenholz ansehe.

8 km südlich der Stauferburg Ramsberg gibt es auf dem Michelsberg bei dem Ort Oberböhrigen die „Ramshalde", und an dessen nördlicher Spitze den „Ramsfels". Vom Ramsfels 2 km Richtung Süden befindet sich an der südlichsten Spitze des Michelsberges ein weiterer markanter Felsen mit Namen „Jungfrau". Noch im 21. Jahrhundert treffen wir in der Schwäbischen Alb auf Flurnamen, die einen deutlichen Bezug zur matriachalen Kultur der Frauenberge zeigen. Zwischen beiden Felsen befindet sich im Osten

der „Drei Männersitz", der wohl umbenannt wurde. Nur 5 km westlich vom Michelsberg gibt es eine weitere „Steinere Jungfrau". Daß auch diese Namensgebung der vorchristlichen Kultur angehörte, erweist folgende Sage:

„Auf der Eselsburg über dem Tal soll einmal ein Burgfräulein gelebt haben, dem alle Freier nicht gut genug waren. Das Burgfräulein wurde älter und die Freier blieben aus. Daraufhin hasste sie alle Männer. Ihr Hass ging so weit, dass sie ihren beiden Mägden den Umgang mit Männern verbot. Als diese jedoch einmal mit einem jungen Fischer auf den Eisteich hinausfuhren, sollen sie von der bösen Jungfer in die zwei ‚Steinernen Jungfrauen' verwandelt worden sein. Am selben Abend soll ein Blitz in die Eselsburg eingeschlagen haben. In dem von ihm entfachten Feuer sei die Jungfer verbrannt." (Wikipedia)

Dies ist eine Parallele zur „Blitz"-Vernichtung der Drei-Gleichen-Burgen im ersten Kapitel.

Das in der Sage genannte Burgfräulein könnte auf einen Frauenberg verweisen. Die Namensgebung zumindest führt in die Megalithzeit, denn in Sachsen-Anhalt gibt es den gleichen Namen der „Steinernen Jungfrau" für einen 5 m hohen Menhir an der Saale (siehe Foto rechts).

Auch das Umfeld der schwäbischen „Jungfrau" spricht trotz aller auch hier vorhandenen Entstellung für ein ehemals kultisches Geschehen: Einige hundert Meter südwestlich liegt die „Totensteige"; der Berggipfel einen halben Kilometer östlich auf der Nordalb heißt „Sulzhau". Die Konsonanten S und L können auf die Sonne, Salz oder eine (Welten-)Säule verweisen. Das Gebiet des Sulzhau ist über hunderte Meter eine ebene Fläche gewesen, welche heute bewaldet ist.

4 km nördlich der „Jungfrau", wieder in Richtung der Drei Kaiserberge, stoßen wir erneut auf „RM" beim „Heiligenberg" (der Begriff wird auf die Heiligen Frauen bezogen sein) östlich der Gemeinde Schlat und finden mehrere alte Gräber. Verbirgt sich in „Rommental am Weilerbach" ein Hinweis auf Wilbeth?

Oben auf der Höhe liegt die ehemalige Burg Oberrommental. 3 km nördlich von Schlat fließt der „Ramsbach" südlich von Eislingen an der Fils. Beachtenswert ist, dass der größte Fluss nördlich der Drei Kaiserberge den Namen Rems führt. Sollte auch der Flussname von der Feier und dem Kult des Immergrünen herrühren? Naheliegend ist es, da der Fluss, in den die Rems bei Remseck mündet, einen Namen aus der vorchristlichen Zeit der Frauenkultur trägt: Der Neckar, der sich von Nöck, Wassermann, herleiten dürfte. Auf ihrem Weg von der Quelle südlich von Aalen bis zur Mündung bei Remseck durchfließt die Rems Gmünd mit seiner Liebfrauenkirche und den anderen Hinweisen. Schorndorf weist sowohl einen „Frauenberg" als auch einen „Ottilienberg" auf. Die Rems durchfließt des Weiteren Waiblingen, in dessen Namen schon ein Frauenbezug aufleuchtet.

7.2.8 Winzingen

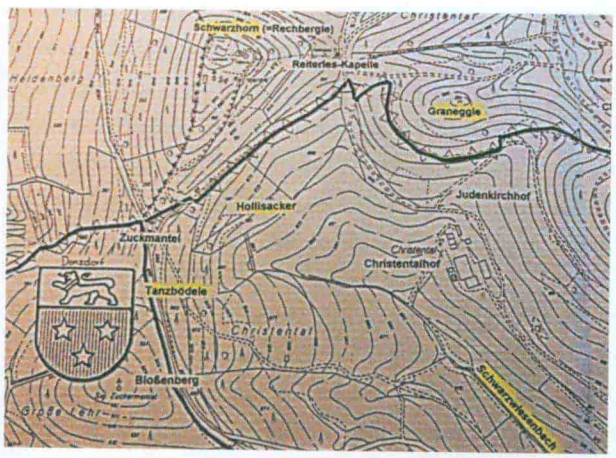
Winzingen ist eine Eingemeindung von Donzdorf. Aus der Sage, die ein typisches Motiv der Frauenberge aufweist und darüber hinaus bedeutsam ist, zitiere ich hier nur den Anfang:

> *„Schatzgräberei auf dem Rechbergle (= Schwarzhorn)*
> *In der ‚Vierzehn Nothelferkapelle' zu Winzingen vermißte man damals längere Zeit die Statue des hl. Christopherus. […] Schatzgräber hatten das Bild entwendet, um es bei ihrem unchristlichen Vorhaben auf dem Rechbergle zu gebrauchen. Mit Hilfe des Christoffelgebetes, des 6. und 7. Buches Moses, der Springwurz und Wünschelrute sollten die im Rechbergle verborgenen reichen Schätze gehoben werden. …"* (Florian Henning Setzen, *„Geheimnisvolles Christental. Geschichtliches und Sagenhaftes um Burgruine Granegg und Reiterles-Kapelle"*, S. 142)

Winzingen hat eine Nothelfer-Kapelle. Vermutlich sind dort die Drei Frauen zu sehen sowie der Riese Christopherus. Dazu passt das Wappen Winzingens mit den Farben weiß-rot-schwarz und der Dreizahl, die an den Nikolaus erinnert, der die Symbolik der drei Kugeln von den Drei Jungfrauen erhalten hatte (Abbildung rechts).

Die Sage spricht zur Auffindung des nicht näher bezeichneten Schatzes von zwei okkulten Büchern, einem Heilkraut und der Wünschelrute sowie einem wegen der Länge der Sage nicht näher ausgeführten Ritual, wie und wann der Haselnusszweig zu beschaffen sei. Das Rechbergle, wo der Schatz vergraben sein soll, wird auch Schwarzhorn genannt. Dies mag auf den dunklen Aspekt der dreifaltigen Göttin deuten.

Direkt südlich des Schwarzhorns (691 m) und östlich von Winzingen liegt der Heldenberg (726 m). In einer Sagenversion heißt es, dass vom Hohenstaufen drei unterirdische Gänge ausgehen: einer nach Norden zum Kloster Lorsch, einer nach Osten zum Hohenrechberg und einer nach Süden zum Heldenberg. Die unterirdischen Gänge sind ein stets wiederkehrendes Motiv bei Frauenbergen und stehen mit den unterirdischen versunkenen Schätzen in einer Beziehung.



Die linke obenstehende Skizze aus dem Buch von Setzen zeigt das Schwarzhorn und den Heldenberg am linken oberen Bildrand sowie weitere Orte, welche für die Rekonstruktion der Kultur der Frauenberge hilfreich sind. Da findet sich etwa in der Bildmitte der „Hollisacker". Das kann ein Hinweis auf Frau Holle sein oder auf ihre Verteufelung als Hölle. Passend zum „Schwarzhorn" fließt im „Christental" der „Schwarzwiesenbach", beides ein Aspekt der dunklen Göttin. Auf meinen topographischen Karten unauffindbar ist der „Tanzbödele", wahrscheinlich ein Tanzplatz der alten Kultur. Das Wichtigste ist das „Graneggle", eine ehemalige „Stauferburg" am südwestlichen Rand der Hochebene „Kaltes Feld", der höchsten Erhebung des Ostalbkreises mit 781 Höhenmetern. Die links unten abgebildeten Buckelquader suchte ich vergeblich auf dem Graneggle im dichten Wald, deshalb ein Foto aus Wikipedia.

7.2.9 Reiterles-Kapelle

Nur wenige Meter westlich des Graneggle befindet sich die Reiterles-Kapelle. Sie gilt als das Schmuckstück der Schwäbischen Alb, da sie in herausragender Lage auf einem Pass liegt (Foto rechts). Nach Norden hin liegt der Stuifen und nach Süden erstreckt sich das Christental.

Die Kapelle ist Leonhard geweiht, einem weiteren „Ersatz-Nothelfer", der sehr alt und vor allem deutsch ist, während es sich bei den anderen um „Ausländer" handelt. Ägidius ersetzte später Leonhard. Die Jahreszahl 1714 steht über der Tür. Die Linde daneben dürfte etwa einhundert Jahre älter sein. Auch Linden sind mit Frauenbergen verbunden, wie etwa beim bekanntesten Frauenberg Thüringens, bei Sondershausen. In dieser Sage zu dieser Leonhard-Kapelle kommt hinter den Streitigkeiten des Dreißigjährigen Krieges die alte Geschichte der Wilden Jagd zum Vorschein. Oft wird Wotan als der Anführer und Jäger benannt. In anderen, mir näher liegenden Versionen ist es die Göttin, die damit verbunden ist. Nicht von ungefähr endet die Wilde Jagd am 6. Januar, der einst der Tag der dreifaltigen Göttin („Berchtentag") war, bevor die Drei Heiligen Könige (die auch Heiden waren) an deren Stelle gesetzt wurden. Die Nacht zum 6. Januar war einst wichtiger als Weihnachten und der 1. Januar. Aus den Drei Frauen wurden drei Männer und die Heiligkeit des Geschehens wurde ins ferne Ausland verlegt. Wieder werden wir an ein bestimmtes Datum erinnert: *„1349 findet sich die erste Gleichsetzung des 6. Januar mit dem Dreikönigstag."* (Renate Reuther: *„Enthüllungen über Holle, Percht und Christkind"*, S. 26). Wieder werden wir durch dieses Datum auf den Religionswechsel hingewiesen.

An Halloween und in den Rauchnächten (von Räuchern abstammend), im tiefsten Winter, öffnete sich ein Zugang der Menschen zu der geistigen Welt. Entsetzen und Angst griff in diesen Tagen um sich, die Weite der Seelenwelt war umfassender als in unseren Tagen. Die Anwesenheit der Ahnen zeigte sich. Aus der Dunkelheit wurde das weihnachtliche Licht eines neuen Jahres empfangen und feierlich begangen.

Sepp weist in seinem *„Albayerischen Sagenschatz"* nach, dass Leonhardskapellen wiederholt die Heilige Kümmernis aufweisen, eine gekreuzigte Frau, womit ein besonderes Mysterium bezeichnet wird.

7.2.10 Wißgoldingen

Der schön und geheimnisvoll klingende Name Wißgoldingen führt uns an den Fuß des höchsten der Drei Kaiserberge, den Stuifen.

Als Hans Christoph Schöll 1936 sein Buch *„Die Drei Ewigen"* herausbrachte, ordnete er die Drei Ewigen, die Drei Frauen, Sonne, Mond und Erde zu. Ambeth entspricht demnach der Erde, der Erdmutter, weshalb auch ihre Nachfolgerin Margaretha mit dem Drachen abgebildet ist. Wilbeth (Katharina) entspricht dem Mond und Borbeth (Barbara) der Sonne. Ich folge der Hypothese, dass die Dreiheit der Kaiserberge mit der Dreiheit der göttlichen Frauen beziehungsweise der dreifaltigen Göttin in einer Beziehung steht. Möglicherweise ist nicht nur das Umfeld der Drei Kaiserberge, sondern die drei Berge selbst von den Drei Ewigen geprägt.

Autor Setzen schreibt: *„Wißgoldingen scheint die Hochburg der Schatzsucher gewesen zu sein."* (S. 148) und bringt als Beispiel auch für die Nachbarsdörfer folgende Sage:

„Der ‚feurige' Wächter.
Wenn man [von Nenningen] durchs Christental zur Reiterleskapelle hinaufgeht, liegt links das Rechbergle, heute auch Schwarzhorn genannt, und rechts das Graneggle. Auf beiden Bergen stand ehemals eine Burg, und eine lederne Brücke verband die beiden Burgen. Der Ritter von Graneggle hatte ein goldenes Kegelspiel. Vor der Zerstörung der Burg (wahrscheinlich vor 1400) gelang es ihm noch im letzten Augenblick, es in einem unterirdischen Gang zu vergraben. Es ist schon ein paar hundert Jahre her, als einige beherzte Nenninger nach diesem Schatz gegraben haben. Doch wie sie auf die Kiste mit dem Schatz stießen, saß ein Hund mit feurigen Augen darauf, und die Schatzgräber suchten das Weite."

Die Worte dieser Sage zeigen, dass hier unausgesprochen die Drei Frauen im Hintergrund wirkten. „Die lederne Brücke" entspricht dem Seil, welches im bayerischen Kissingen dessen Burg Botenlaube mit einer Nachbarburg in Trimberg verbindet. Die entsprechende Stelle in der Sage *„Die Botenlaube bei Kissingen"* lautet:

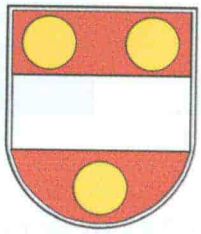
„Von der Botenlaube geht ein unterirdischer Gang bis nach Trimberg; diese beiden Schlösser waren außerdem durch ein Zehn (Schellenzug von Draht) miteinander verbunden, um sich wechselseitig Zeichen zu geben, wenn Gefahr nahte. Auf der Botenlauben wohnten in den frühesten Zeiten drei Schwestern, welche aber in die Tiefe versunken sind. Zuweilen ließen sie sich sehen; zwei waren kreideweiß, die dritte halb schwarz, halb weiß mit einem Geißfuß." (Friedrich Panzer, *„Bayerische Sagen und Bräuche"*, Göttingen 1954, S. 149f)

Die Burg ist auch dort eine „Stauferburg" mit Buckelquadern, ebenso wie die benachbarte Burg Trimberg in zehn Kilometern Entfernung.

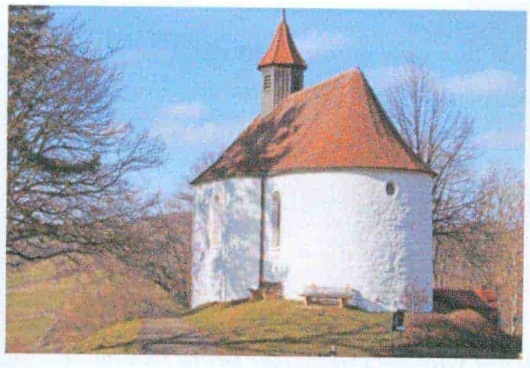
Hier verweist das „goldene Kegelspiel" auf einen Schatz, deren Neunzahl mit der Frau in Verbindung steht. Drittens ist der Hund mit den feurigen Augen eine Umschreibung eines Dreifußes, auf dem kräuterkundige Frauen etwas in einem Kessel zubereiteten. Es war oben bereits genannter Autor Schöll, der das Rätsel dieses „Hundes" löste. Es ist in der Gegend der Ostalb seltener, im Bayerischen kommt das Motiv immer wieder vor. Die Stadt Füssen, bei der es einen Frauenberg gibt, hat einen Dreifuß im Wappen.

Um welche Art von Schätzen geht es dabei immer wieder? Was hat es mit den unterirdischen Gängen auf sich (vgl. die letzten Kapitel dieses Buches)? So zeigt auch der Beginn der folgenden Sage *„Der schlaue Donzdorfer"* das Problem am Beispiel des Graneggle: *„Von der Schloßruine erzählt die Sage, daß in ihr bedeutende Schätze verborgen gewesen sein sollen, zu deren Hebung ein Mann aus Donzdorf mit seiner Wünschelrute zurate gezogen wurde. Die geheimen Gewölbe wurden wirklich aufgefunden …"* (Setzen, S. 149)

Der Ortsteil Wißgoldingen gehört zur Stadt Waldstetten und hat nebenstehendes Wappen. Die drei goldenen Kugeln oder Äpfel erinnern sehr an den Nikolaus, doch den konnte ich in der Kirche mit dem beeindruckenden alten Turm nicht finden.



Wißgoldingen weist eine Marienkapelle auf sowie eine Lourdegrotte, die sich in einem der vier „Frauenhölzer" befindet, von denen oben bereits berichtet wurde.



Marienkapelle mit Krönung Mariens.

7.2.11 Degenfeld

Die Kirche mit dem Fachwerkaufsatz stammt aus dem 13. Jahrhundert und ist neben dem Heiligen Sebastian auch der Heiligen Walburgis geweiht. Der Name Walburgis geht auf eine heidnische Vorläuferin zurück. Auch das bekannte, mit dem Keltentum in Verbindung gebrachte Walpurgisfest deutet auf den alten Jahreskreis mit seinen Festen hin. In Degenfeld dürfte eine weibliche Kultstätte gewesen sein.

7.2.12 Weiler in den Bergen

Der kleine Ort hat zwei Kirchen: Eine kleine Wallfahrtskapelle St. Bernhardus auf dem Berg gleichen Namens in 774 Meter Höhe. Sie wurde 1880 anstelle einer barocken Wallfahrtskirche gebaut. Bernhard von Clairvaux ist Patron. Interessanter ist die Dorfkirche St. Michael, die aus dem 13. Jahrhundert stammen soll. Das Besondere an ihr ist der Buckelquader, der heute noch sichtbar ist, mit einem Fachwerkaufsatz. Insbesondere der Turm ist „staufisch". In der Kirche ist eine Maria sowie eine Pieta zu sehen. Das dem Friedhof zugewendete Eingangsportal ist eigenartig: Beide Kapitäle weisen merkwürdige Punktierungen auf und haben beiderseits des Eingangs Rillenspuren. Hier findet man die häufiger bei alten Kirchen zu sehenden länglichen Einritzungen im Sandstein (siehe Foto links unten).

Viele Orte tragen den Namen Weiler. Sollte es bei dem einen oder anderen davon eine Ableitung von der Bethe Wilbeth geben? Etwas südlich von unserem Weiler liegt Tannweiler, dort ist auch die Anne/Anna enthalten, denn Tann-Orte gibt es viele. Im Elsass bilden sie gerade Linien in der Landschaft (vgl. Meier/Toppert/Zschweigert, *„Das Geheimnis des Elsaß. Was geschah damals am Odilienberg"*, Tübingen 2003, S. 113ff).

7.2.13 Bettringen

Der Name des größten Stadtteils von Gmünd erinnert direkt an die Drei Bethen. In der Überlieferung wird eine adelige Frau im Zusammenhang mit Bettringen erwähnt: *„Im (heute stark beschädigten) Roten Buch des Klosters Lorch (um 1500) ist eine Urkunde überliefert, die eine Schenkung von Leibeigenen durch eine adelige Frau Hadewig von Bettringen beurkundet."* (Wikipedia)

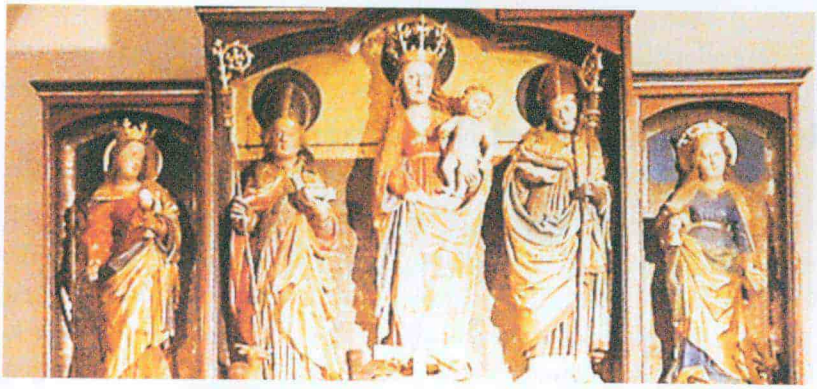
Bettringen hatte eine Burg, über die kaum etwas bekannt ist. Insbesondere hatte der Ort eine Ottilienkirche. Eine Sage dazu lautet:

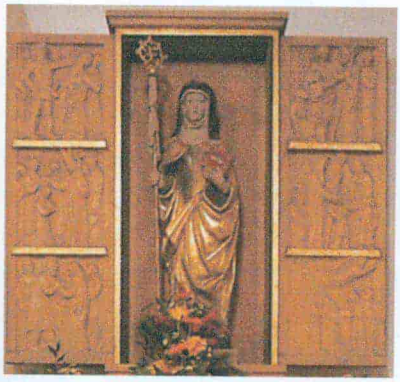
„Die Entstehung der Bettringer Ottilienkirche.
Bemerkenswert ist die Lage der Ottlilienkirche außerhalb des Ortes. Einst sollte die Holzkirche mitten im Dorf erstellt werden. Das Bauholz war schon auf dem Platz bei der Wegkreuzung nach Waldstetten bereitgelegt. Über Nacht trugen

es die Engel an einen andern Ort. Man sah darin einen Fingerzeig Gottes und baute die Kirche dort auf dem Ottilienberg. Irgend etwas werden sich die Engel damals gedacht haben, sonst hätten sie das Holz ja auch nach Oberbettringen oder aufs Lindenfeld schleppen können." (Florian Henning Setzen, *„Geheimnisvolles Christental"*, S. 136)

Die Ottilienkirche stand auf einem Ottilienberg, sprich einem Frauenberg! Setzen schreibt an gleicher Stelle, dass die alte Holzkirche 1358 erstmals Erwähnung fand. Damals soll sie *„ein Wallfahrtsort gewesen sein, der Menschen, die ein Augenleiden hatten, geholfen hat. In nächster Nähe gab es anscheinend auch eine Quelle (später in einen Brunnen umgewandelt), deren Wasser als besonders heilkräftig galt"*.

Das wird auch von anderen Quellen bestätigt. Noch im 20. Jahrhundert soll Bischof Paul Wilhelm von Keppler nach einem Besuch der Ottilienkirche von schwerem Augenleiden geheilt worden sein. Sein Amtskollege Bischof Johannes von Augsburg weihte 1478 den Altar der ursprünglichen Ottilienkirche nicht nur der Heiligen Ottilia (Abbildung links), sondern auch Barbara (rechts im Bild) und Katharina (links im Bild). Da haben wir einen weiteren Beleg dafür, dass der Ottilienberg ein Frauenberg war, an dem die Drei Frauen Verehrung fanden. An die Stelle der Margaretha ist hier Ottilie getreten. Zusammen mit der Marienfigur in der Kirche (Foto links mittig) sind dort vier Frauen zu sehen.





Der Rechberg (einen der Drei Kaiserberge) von Bettringen aus gesehen.

7.2.14 Bargau

Eine Jakobuskirche finden wir in Bargau. Ein Vorgängerbau der heutigen Kirche wird auf 1455 datiert. Neben Jakobus war sie auch dem Heiligen Bernhard und den Drei Königen geweiht. Möglicherweise sind die Drei Könige, wie oben bereits angesprochen, eine stellvertretende Erinnerung an die Drei Bethen, hier Borbeth. Die kleinste Glocke des Geläuts in der Jakobuskirche heißt Barbaraglocke. Darin findet sich der Spruch:

„Barbara, du gute und tapfere,
steh uns bei in der Stunde des Todes!"

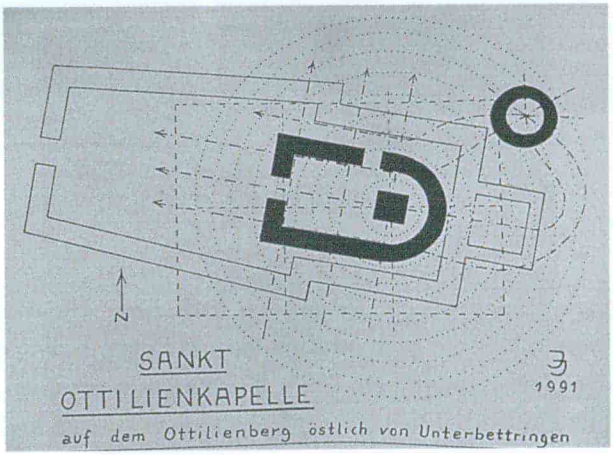
Auch der Name des Stadtteiles von Gmünd, *Bargau*, legt mit der ersten Silbe eine vormalige Verehrung der Borbeth = Barbara nahe. Einen Kilometer südöstlich von Bargau liegt der Burgstall Bargau, von dem allerdings nichts mehr erhalten ist. Seine erste Erwähnung liegt unmittelbar vor der Katastrophe von „1348/49". Ein Hinweis bestätigt den weiblichen Verehrungsbezug: *„Die Stallungen der Burg lagen außerhalb der Burganlage, wo das heutige Bauernhaus ‚Schlößle' steht, in dessen Mauer sich früher ein Sandsteinbild ‚Mariä Verkündigung' (1507) befand, das aus einer Burgkapelle im Nordosten der Burganlage stammen könnte."* (Wikipedia, 17.12.2021)

Schlössle Bargau, das mit Maria vor 500 Jahren in Beziehung stand.

7.3. Ottilienberge um die Drei Kaiserberge

Oben hatte ich in Kapitel 7.2.10 bereits auf den Ottilienberg in Unterbettringen hingewiesen. Ottilie soll eine christliche Heilige gewesen sein, doch ihr Name deutet bereits an, dass sie eine ältere Vorläuferin hatte: Odilia. Darin steckt „Od", der Atem des Lebens. Sehr oft kommen Ottilienkirchen in Verbindung mit Ottilienbergen vor. Ein Odilienberg kann daher auch als ein Frauenberg bezeichnet werden. Es wurde bereits auf den berühmtesten Odilienberg im Elsass hingewiesen. Der Ottilienberg in Unterbettringen liegt 5 bis 6 km von Oberrechberg und Stuifen entfernt. Da die Herren von Rechberg als mächtige Grundherren bezeugt sind, auch in Bettringen 1274, ist auch hier ein Bezug der „Staufer" zu einem Frauenberg gegeben. Im Untergeschoss des Kirchturmes sind noch romanische Spuren vorhanden.

Der Rutengänger Joachim Jünemann hat 24 Kapellen der heiligen Odilie untersucht und zeigt, dass die Orte gezielt, wohl mit gleicher radiästhetischer Methode, ausgewählt wurden (*„Die Kapellen der heiligen Odilia im Kraftfeld der Geomantie"*). Nebenstehndes Schaubild Jünemanns zeigt die unsichtbaren Kraftstrukturen der Unterbettringer Ottilienkapelle (S. 147ff).



Demnach ist das Zentrum der älteren Kapelle („Holzkirche") wie auch der jüngeren aus dem 15. Jahrhundert auf dem Mittelpunkt einer sogenannten „blind spring" gebaut: *„Dabei handelt es sich um eine blinde Quelle, also Wasser, das unter artesischem Druck in einer Säule aus der Tiefe nach oben befördert wird, die Erdoberfläche aber nicht erreicht, sondern an einer sperrenden Schicht abfließt. Wie die Kreuzungsphänomene stellt die ‚blind spring' ein besonderes Phänomen von hoher potenzieller Kraft dar und ist deshalb häufig auch an Wallfahrtsorten anzutreffen. Im Zentrum der Wallfahrtskapelle von Altötting befindet sich z.B. eine solche ‚blind spring'. Die Sitznischen des Zentralbaues liegen dabei exakt auf stehenden Wellen der Wasserresonanz, wodurch hier sitzende Menschen einerseits stark angeregt werden, andererseits sich auf der Informationsebene mit dem Zentrum (der Heiligen Mitte!) des Baues verbinden.*

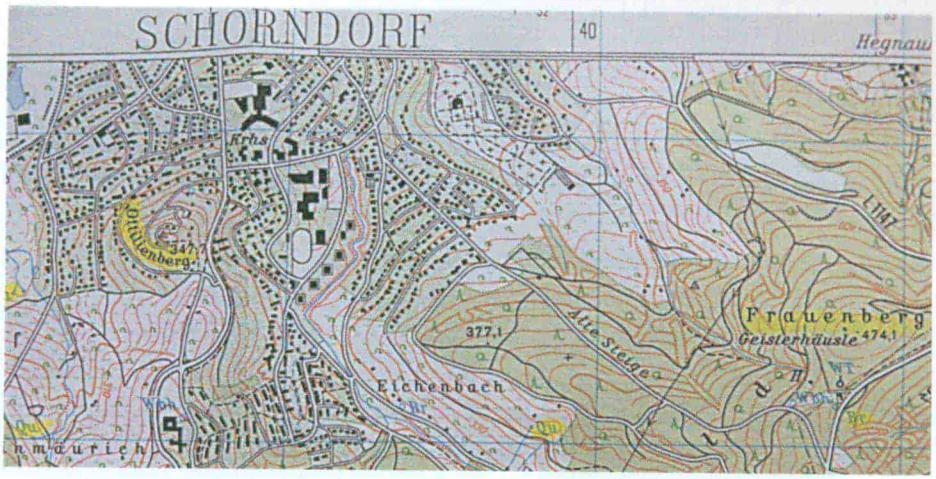
Als letzter wesentlicher Faktor der Nutzung unterirdischen Wassers muss die feinstoffliche Ebene des Äthers betrachtet werden. Wie im Buch ‚Die Kraft des Ortes' tiefer ausgeführt, besitzt Wasser die Eigenschaft, ätherische Kräfte zu speichern

und mitzuführen. Wilhelm Reich sah als Ursache für das Ausschlagen einer Wünschelrute bei einem Rutengänger den ‚orgonenergetischen Kontakt' zwischen dem feinstofflichen Energiefeld des Rutengängers mit dem der Wasserader. Die Wasserader regt dementsprechend das ätherische Milieu des heiligen Baues an und verbindet auch auf der feinstofflichen Ebene den Ort mit anderen Plätzen der Umgebung. Zudem kann das Ätherfeld über einer Wasseraderkreuzung oder blind spring als Anknüpfungspunkt für geistige Kräfte dienen." (https://www.inana.info/blog/2015/03/29/wasseradern.html)

Diese Ausführungen sollen verdeutlichen, dass heilige Orte wie unsere Frauenberge auch eine *funktionelle* Bedeutung haben, die immer mit zu berücksichtigen ist. Dies gilt umso mehr zum Verständnis des ganzen Phänomens, da dieser „ätherische-feinstoffliche" Bereich weder von Wissenschaft noch Kirchen anerkannt oder zumindest thematisiert wird.

Der hier näher betrachtete Ottilienberg ist nicht der einzige, in dem hier behandelten Gebiet. Nähert man sich den Drei Kaiserbergen von Osten, so gibt es bei der Innenstadt von Heidenheim einen Ottilienberg, nahe einer Marienkirche und einer ehemaligen Nikolauskirche sowie einer alten „Stauferburg".

In Schorndorf an der Rems gibt es auch einen Ottilienberg, doch existiert hier keine Kapelle (mehr?). In nur 2 km Entfernung nach Osten liegt ein „Frauenberg", der einzige in dem hier behandelten Gebiet, der diesen Namen auch tatsächlich trägt. Das meiste, das ich hier zusammentrage, erschließt sich indirekt wie auch bei den „Drei Gleichen" in Thüringen. Zahlreiche von mir gelb markierte Quellen oder Brunnen vervollständigen das Bild:



Auch auf dem Schaubild von Jünemann ist rechts oben ein Brunnen erkennbar. Das heilige Wasser war eine Notwendigkeit an den heiligen Plätzen, wodurch die immer wieder bezeugte Heilung von Augenleiden erfolgt.

Jünemann hatte in nächster Nähe (40 m) der Unterbettringer Odilienkapelle einen weiteren heiligen Platz gemutet, den er als „keltisches Heiligtum" bezeichnete. Auch dort sind unterirdische Wasserstränge mit einem Brunnen verbunden: *„Auch der ‚blind spring' unter dem ‚Omphalos' (= Nabel) dieser vermutlichen Himmelsbeobachtungsstelle weist 7 ‚ferromagnetische Ringe' auf. Auf dem sich lang hinziehenden parkartig angelegten neuzeitlichen Friedhof stießen wir auch noch auf 6 Hügelgräber mit vier weiblichen [!] und zwei männlichen Körperbestattungen."* (Jünemann, S. 148f).

Die Ottilienkirche bei Unterbettringen ist durch den bezeichenden Namen mit den Drei Bethen verbunden.

7.4 Hinweise der lokalen Sagen zur Kultur der Frauenberge

7.4.1 Göppingen

„Die Weissagung des ersten Göppinger Stadtbrandes 1425"

Anderen Ortes ist die Bezeichnung „Sibylle" geläufig, etwa bei der Burg Teck etwas südlich des Gebietes der Drei Kaiserberge. Diese Sage spricht von einem *„keuschen und andächtigen Weiblein"*, welches die Stadt Göppingen durch *„klägliches Geschrei"* über einen bevorstehenden Brand unterrichtete und davor warnte. Es kam, wie die Frau es weissagte. Der Schreiber der Sage endet mit den kommentierenden Worten, das Geschehen habe *„auch die Innwohner gelehrt, daß man das weibliche Geschlecht nicht allezeit verachten müsse."* (Quelle: Jürgen Kettenmann: *„Sagen im Kreis Göppingen"*, S. 59, darin zitierend: Crusius, *„Schwäbische Chronik"*, 1596)

Hier könnte ein Überlieferungsfehler vorliegen. Denn 100 Jahre später wütete der sogenannte Bauernkrieg 1525, in dem zahlreiche (weiblich geprägte) Kunstschätze der Zeit vor 1500 im Rahmen der Bilderstürme vernichtet wurden. Möglicherweise werden diese Bauernkriege nur vorgeschoben, um die eigentliche Vernichtung des Heidentums zu bewirken. Zahlen werden ebenso oft vorgeschoben, um einer kabbalistischen Manipulation zu dienen. Der Katholik und Humanist Johannes Trithemius prophezeite in seiner Schrift aus dem Jahre 1508, allerdings erst 1545 gedruckt, *„Chronologie mystica de septem secundeis"* für das Jahr 1525 den Anbruch eines neuen Zeitalters. Handelt es sich dabei um ein inszeniertes Ereignis weltgeschichtlichen Ausmaßes? Martin Luther steht für dieses neue Zeitalter. Im Bunde mit den Fürsten seiner Zeit ließ er Tausende von Bauern, die für ihre Rechte kämpften, hinrichten.

„Oberhofensagen
Die uralte Stiftskirche Oberhofen, eine Viertelstunde vor Göppingen auf dem Gottesacker gelegen, soll von drei vornehmen Jungfrauen, die auf diesem Platz zwei Höfe besaßen und in dem benachbarten Wald ‚Hohenfürst' ein Schloß bewohnten, gestiftet worden sein.
Als sie fertig waren, warfen die Riesen, welche damals auf Hohenstaufen hausten und noch Heiden waren, eine schwere eiserne Kugel daher, um die Kirche zu zertrümmern, und trafen auch den einen Turm und zerschmetterten den oberen Teil desselben. Die Kugel liegt seit jener Zeit in dem Turm und kann nicht daraus entfernt werden. Man hat sie oftmals schon fortgeschafft; sie kommt aber jedesmal von selbst wieder zurück und ist an den Platz gebannt.
Andere sagen, der Kaiser Friedrich Rotbart habe einmal im Übermut diese Kugel gegen die Sonne geschossen, und da sei sie in der Kirche Oberhofen niedergefallen. An dieser Oberhofenkirche ist oben auch ein Stübchen, das man das ‚Nonnenstübchen' nennt. Hier soll des Nachts immer eine Nonne zum Fenster heraussehen." (Quelle: Jürgen Kettenmann: *„Sagen im Kreis Göppingen"*, S. 60, darin zitierend: Meier, *„Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben"*, Stuttgart 1852)

Diese Heiden sind womöglich wiederum jene „Riesen", die in anderen Sagen beschrieben werden. Die Drei Frauen waren offenbar sehr vermögend. Dass sie allerdimgs dieses Vermögen der gegen sie eingestellten Kirche gestiftet haben sollen, ist doch sehr unwahrscheinlich. Nachvollziehbar hingegen werden die Bezeichnungen „Frauenholz", denn die Haine oder Wälder waren offenbar Bestandteile der Kultur der Frauenberge.

7.4.2 Hohenstaufen

„Wie der Hohenstaufen wurde.
Die Gegend um den Hohenstaufen war schon in uralten Zeiten schön und lieblich wie ein Garten Gottes. Aber in diesem Gottesgarten wohnten zwei wilde Riesenvölker, die hatten immer Streit miteinander. Einmal kämpften sie so erbittert miteinander, daß sie sich bis auf den letzten Mann umbrachten. Dabei zerstörten sie die ganze Gegend. Da sagte unser

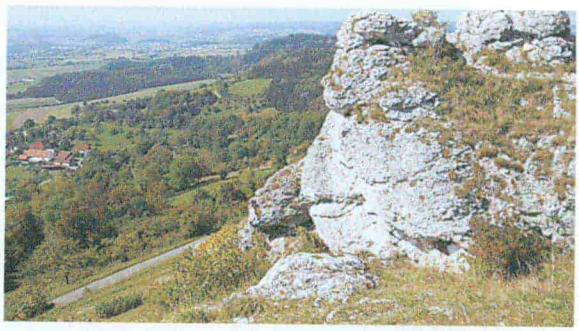
Herrgott: ‚Nun haben mir diese wilden Riesen meinen schönen Gottesgarten zerstört. Ich will aber einen neuen pflanzen'. Er nahm die Felsstücke, welche die Riesen gegeneinander geworfen hatten, und schleuderte sie von sich, und das gab die Berge der Alb. Dann nahm er die Rasenstücke, welche die Riesen losgerissen hatten, und warf sie hinter sich, und das gab den Schur- und Welzheimerwald. Auf dem Platz aber, wo er stand und die gute Erde durchsiebte, entstand der Bergkegel des Hohenstaufen. Daher ist die Gegend um den Hohenstaufen heute noch um ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit willen berühmt." (Quelle: Jürgen Kettenmann: *„Sagen im Kreis Göppingen"*, S. 67f, darin zitierend: *„Württembergische Volksbücher"*, Stuttgart 1905ff)

Hier wird angedeutet, dass es sich bei dem Hohenstaufen um einen sehr besonderen Berg handelt. Es waren doch eher Menschenhände als Gotteshände, die den Berg *gebaut* haben. Vergleiche dazu die These des Privatgelehrten Walter K. Haug auf seiner Internetseite: http://www.megalith-pyramiden.de und dann weiter zu: „Unsere Pyramiden – die Drei Kaiserberge".

Auch die beiden folgenden Sagen erweitern unseren gewöhnlichen Gesichtskreis um andere Wesen, um eine unterirdische Welt, die wir weitgehend tabuisieren. Bei den „Geistern" denken wir auch an die weisen Frauen, wegen ihrer Güte und ihren Vorlieben zu Tanz und Spiel.

„Die Heidenlöcher.
Auf dem Hohenstaufen haben in alter Zeit Heiden und Riesen gewohnt; dies bezeugen noch die mächtig großen Menschenknochen, die man bei Anlegung des neuen Weges halb aufrecht liegend gefunden hat. Von diesen Riesen rühren die beiden großen Löcher her, die man die ‚Heidenlöcher' nennt. Das untere Loch soll bis Hohenrechberg gehen, wo ein ähnlicher Eingang sich befindet. Ein Hahn, den man auf Hohenstaufen einmal in diese Höhle laufen ließ, kam bei Hohenrechberg wieder zum Vorschein. Außerdem soll ein unterirdischer Gang ins Kloster Lorch und ein dritter nach Göppingen in die Oberhofenkirche geführt haben. Dieser letzte Weg ging über Rechberghausen und hieß sonst der Barbarossaweg, weil Barbarossa ihn zuweilen gegangen haben soll." (Quelle: Jürgen Kettenmann: *„Sagen im Kreis Göppingen"*, S. 66, darin zitierend Meier: *„Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben"*, Stuttgart 1852)

„Die Scheinlichter.
Nach Hohenstaufen kamen früher, besonders in der Adventszeit, abends nach der Betglocke zwei bis drei, oft auch mehrere Lichter, die man Scheinlichter nannte. Sie kamen teils von Hohenrechberg und Staufeneck, teils aus den Heidenlöchern auf dem Hohenstaufen selbst und versammelten sich unten auf dem vorspringenden Hügel vor dem Dorfe, dem ‚Tanzplatz', oder weiter unten bei den Felsen, die man ‚Spielburg' nennt und die oberhalb Hohrein liegt, links am Weg nach Wäschenbeuren, zu Tanz und Spiel. Den Tanzplatz umgab sonst ein Ring von Gras, welches immer viel grüner blieb als der übrige Rasen. In diesem Kreis tanzten nun die Geister, die sich zum Besuch einfanden; daher der Name ‚Tanzplatz'. Es waren gar freundliche Geister, die ruhig an den Menschen vorüberzogen und Niemanden etwas zu Leid taten. Seitdem man aber einen Steinbruch dort angelegt und den Tanzring zerstört hat, sieht man die Geister nicht mehr dort.
Zuweilen kamen Lichter von Hohenstaufen, Rechberg und Staufeneck auch wohl auf dem ‚Eidebühl' beim Märzenhof zusammen und fochten dort miteinander, daß die Funken davonstoben. Auch nach dem alten Schloß bei Wäschenbeuren sah man bisweilen ein Licht von Hohenstaufen aus schweben." (Kettenmann, S. 65)



„Die Spielburg" am Fuße des Hohenstaufen. Wer sieht das Riesengesicht?

Es gibt auch die Sage *„Die weiße Frau vom Wäscherschloß"*.

7.4.3 Sonstiges Umland

In Geislingen-Eybach ist die Sage *„Das unterirdische Fräulein"* lokalisiert. Es geht um einen armen Jungen, der von anderen Jungen gezwungen wird, sich in eine Höhle abzuseilen, da alle anderen Furcht haben. In der Höhle erwartet ihn ein Fräulein mit Hund und kleinen Männern. Sie ist gütig und gibt ihm Spreu mit, das sich dann in Gold verwandelt. Die anderen Jungen gehen leer aus.

In Faurndau behandelt eine kurze Sage *„Die Erdwichtele"*. In Geislingen-Eybach heißt eine Sage *„Der Gertraudenhof"*. Dieser Gertraudenhof war sagenumwoben. *„Seinen Namen führte er nach einer stolzen, aber auch bildhübschen Besitzerin, deren Vermögen als unerschöpflich galt."* Im Namen Gertraud ahne ich mit der Drude die eigentlich weibliche „Druidin", die als stolz und sehr reich beschrieben wird. Als „stolz" werden die Drei Bethen oftmals bezeichnet. Dieser Begriff *„Stolz"* weist ein breites Spektrum an Eigenschaften auf. Stolz kann im wertschätzenden Sinne für die eigene Ehre, Vertrauen in die eigenen Kräfte aufweisend, als ansehnlich, beachtlich, eindrucksvoll, selbstsicher und großartig begriffen werden. Dies beschreibt tatsächlich das Wesen der Drei Frauen. Die Sagen vermitteln demgegenüber missgünstig die *auch* mit Stolz verbundenen abwertenden und herablassenden Eigenschaften wie hochmütig, überheblich und vermessen.

Den vermögenden Reichtum der Drei Frauen im materiellen Sinne habe ich bereits thematisiert. Im Wesentlichen verfügen die Drei Frauen über einen ursprünglich-wahrhaftigen immateriellen *Seelen*reichtum. Sie bedürfen Dank ihrer Fähigkeiten und Gaben nicht der Anerkennung von außen und wirken aus der Liebe heraus. Daraus lebt in ihnen die segnende Macht, sich und Wohlstand zu verschenken. Dies bringen zahlreiche Sagen zum Ausdruck.

Weisen Namen wie „Stolzenburg", „Stolzenberg", „Stolzenau", „Dreistelz" auf das Wesen der Drei Frauen hin?

> *„Das Pelzweible.*
> *Nahe bei dem Hofe Rommental, eine Viertelstunde westlich von Schlat, liegen auf einer Anhöhe die Ruinen der Burg Rommental. Den Platz nennt man gewöhnlich ‚Pelzbuckel', weil das ‚Pelzweible' darin haust und einen ungeheuren Schatz hütet. Eine Vertiefung, in welcher man schon oft nach Gold gegraben, heißt das ‚Pelzweiblesloch'. (...)"* (Kettenmann, S. 85)

Es folgt die typische Geschichte: Ein Mann solle die Frau erlösen, indem er Prüfungen besteht, in welchen er vor einer Schlange und einem Hund keine Angst haben dürfe, aber schließlich versagt.

Die Frau bedarf des Mannes in der Ergänzung, um zu einem Einklang zu gelangen. Der wohlwollende Stolz der Frau benötigt die „gleiche Ebene", um ihr Gegenüber auch tatsächlich zu erreichen. Aus diesem Grund wohl thematisieren so viel Dreifrauensagen Prüfungen. Diese Prüfungen der Männer könnten wahrhaft die Prüfungen des reinen Herzens sein: würdig *sein* im Sinne des Ur-Vertrauens, würdig sein, ganz dasein im Hier und Jetzt, gegenwärtig sein.

Können wir das Wahre, Schöne und Gute tatsächlich annehmen? „Bleib bei dir, bleib in der Liebe, im Vertrauen, in der Anbindung an deine eigene innere Quelle!" Wir haben die Wahl, wir entscheiden, immer wieder neu – ob bewusst oder unbewusst. Die stete Ablenkung erfolgt durch äußere Bilder, Gewohnheitem, Symbole. Im Zu-uns-Kommen, im konzentrierten Blick auf meinen inneren Seelenreichtumm, meine „Schätze", erreiche ich, so es immer mehr gelingt, die Ebene der Liebe. Darin liegt die eigentliche Möglichkeit für uns auch in der Neuen Zeit. Wir, jede(r) Einzelne, ist angesprochen, seinen, ihren eigenen Weg zu gehen.

Diese Sage spielt in Schlat, südlich der Drei Kaiserberge. Interessant ist hier auch die Ruine Rommental (RM). RM bot einst den Rahmen für solche Seelenbegnungen.

Abschließend die Sage *„Gottes Strafe"* aus Schlierbach, wenige Kilometer südwestlich von Faurndau:

> *„Im Schlößle wohnten vor vielen hundert Jahren Drei Schwestern, die so steinreich waren, daß sie ihr Gold im Simri (alte Maßeinheit) maßen. Von den Schwestern war aber die eine vollkommen blind. Wenn sie nun in der Walpurgisnacht ihren Goldschatz unter sich verteilten (...)"* (Kettenmann, S. 87)

Handelt es sich bei der blinden Schwester um den dunklen Aspekt der weiblichen Dreifaltigkeit? Jenen Anteil der Wandlungsmacht, der das Leben (scheinbar) wieder beendet?

7.5 Beginen in Gmünd

Mit neuen Aktivitäten versuchen Frauen vor Ort in Schwäbisch Gmünd, wieder an die geschichtliche Tradition der Beginen anzuknüpfen. So meldete die Tageszeitung in Schwäbisch Gmünd am 14.04.2005:

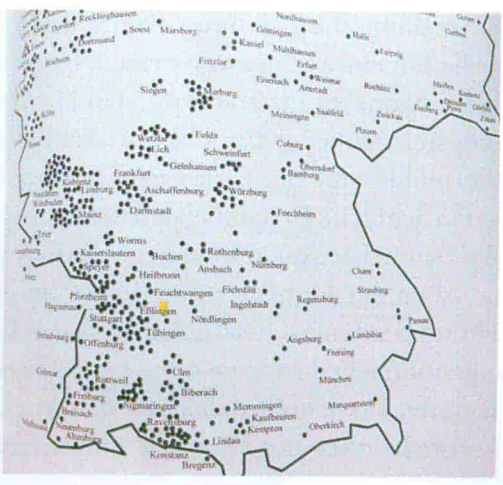
„WOHNPROJEKT / Frauen leben mit Frauen – unabhängig.
Beginen als Vorbild
Ein Wohnprojekt nach dem Konzept mittelalterlicher ‚Beginenhöfe' spukt derzeit durch den Kopf der Gmünder Goldschmiedin Christine Eberhardt. Ein Vortrag am 27. April soll zeigen, ob in Gmünd daran Interesse besteht." („*Gmünder Tageblatt*")

Oder:

„Donnerstag, 16. Juli 2009
Vortrag: Vergangenheit und Geschichte der Beginen
‚Mit beiden Beinen auf der Erde und einer Hand im Himmel', das sind die Beginen, eine 900 Jahre alte Frauen-Kultur-Bewegung, die heute in moderner Form wieder auflebt. Mehr darüber zu erfahren ist am Dienstag, 21. Juli, um 19 Uhr, im Rokoko-Schlösschen möglich."
Darin heißt es: *„Allein in Deutschland gibt es Archiv-Dokumente in über 600 Städten. Um das Jahr 1100 taucht der Titel Begine zum ersten Mal auf, 1120 sind z.B. Beginen in Braunschweig nachweisbar, seit 1220 gibt es in vielen Städten Europas Hausstiftungen. Immerhin drei bis zehn Prozent der Frauen in den Städten lebten als Beginen."* („*Remszeitung*" vom 16.07.2009)

2017 erschien in erweiterter Auflage ein Buch, das erstmals die Verbreitung der Beginen im deutschsprachigen Raum aufzeigt. Es stammt von Frank-Michael Reichstein und trägt den Titel: *„Das Beginenwesen in Deutschland"*. Der Verfasser belegt darin 624 Orte, in denen das Wirken der Beginen nachgeweisen ist. Schwerpunkt ist das Gebiet in Südwestdeutschland, insbesondere am Rhein. Besondere Häufigkeit liegt am Bodensee, um Stuttgart, um Heidelberg/Speyer, dann der Rheinbereich Mainz/Koblenz, dann Köln und Düsseldorf bis Xanten hinauf. Das Bild von Reichstein auf der nächsten Seite oben rechts zeigt die Verteilung im süddeutschen Raum. Gmünd liegt etwa bei der gelben Markierung, also am Rande des dichten Auftretens. Der Beginn der noch weitgehend unerforschten Frauenbewegung der Beginen wird in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts gelegt. Das war die „Stauferzeit"! Sollte es da eine verdeckte Beziehung geben?

Das Wappen von Gmünd ist das weiße Einhorn auf rotem Grund aus dem 13. Jahrhundert. Es wurde anderen Ortes mit einer Jungfrau gestaltet, etwa auf dem bekannten Wandteppich *„Jungfrau mit dem Einhorn"* aus Frankreich, 15. Jahrhundert:



7.6 Die Drei Kaiserberge sind Kultberge

Hinsichtlich meiner Ausführungen über die Kaiserberge liegt für mich der Glücksfall vor, dass der oben bereits zitierte Reinhard Gunst 2013 ein Buch über die Drei Kaiserberge veröffentlichte, welches er *„Die goldene Landschaft"* nannte. Meine kritische Aussage über die Qualität unserer Wissenschaft und Religion indirekt bestätigend, kam Gunst als Architekt zu den Ergebnissen seiner Studie. Er schreibt zum Inhalt seines Buches: *„Es wird gezeigt, dass die drei frühgeschichtlichen Kultstätten nur zum Teil natürlichen Ursprungs sind und der Hohenstaufen durch seine Höhe und die nach Nord-Osten ausgerichtete Achse einst eine wichtige Funktion eingenommen haben muss. Sie war exakt darauf abgestimmt, eine Sichtverbindung zwischen dem Braunenberg bei Aalen und dem bekannten frühgeschichtlichen Sonnenobservatorium, den Belchen im Elsass herzustellen. Die Gruppe der Drei Kaiserberge ist nur ein Beispiel dafür, wie Menschen der Frühgeschichte die Landschaft nach geometrischen Gesichtspunkten umgestalteten, um damit die Gesetze der Schöpfung darzustellen."* (aus der Verlagswerbung)

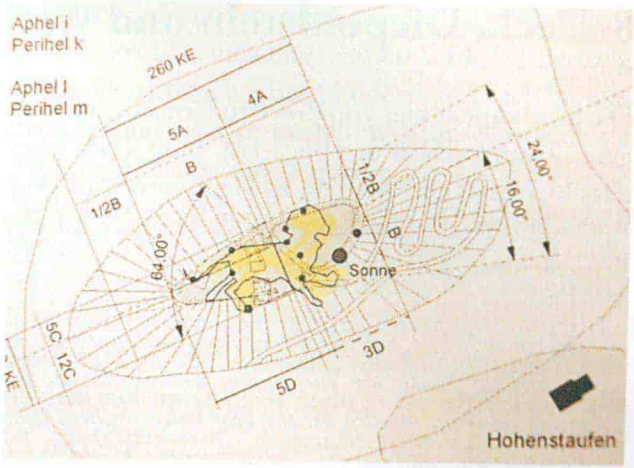
Diese Leistung menschlicher Landschaftsgestaltung traut die Wissenschaft unseren Vorfahren nicht zu. Insbesondere der Berg Hohenstaufen könnte zu einem bedeutenden Anteil von Menschenhand gebaut worden sein. Das wäre ein gigantisches Ereignis! Sollte es sich bestätigen, werden unsere Wissenschaften in historischer wie technologischer Hinsicht neu zu schreiben sein. Es wäre über Deutschland hinaus eine neue Erkenntnis. Denn der bisher größte bekannte prähistorische Hügel ist Silbury Hill in Süd-England. Er ist 37 m hoch und hat einen Basisdurchmesser von 167 m:

Silbury Hill liegt bei dem größten Steinkreis der Welt, Avebury, und ist Teil eines größeren Landschaftstempels, dessen Anlage eine deutlich matriarchale Gründung ist (vgl. *„Die Kultur der Frauenberge I"*, S. 88f). Auch das Kornkreis-Phänomen hat genau dort sein Weltzentrum, was die Regelmäßigkeit und Häufigkeit der rätselhaften Zeichen im Korn betrifft. Auch von daher bietet sich der Vergleich mit dem Hohenstaufen an – in beiden Fällen matriarchalische Strukturen!

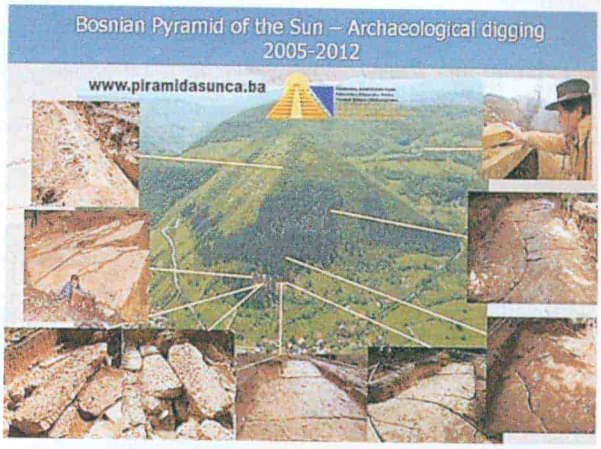
Auch in Süd-England befindet sich Maiden Castle, eine riesige gebaute Anlage, die wie Silbury Hill in die neolithische Zeit (etwa 4000 v. Chr.) datiert wird. Maiden Castle ist etwa 25 m hoch und hat vier Ringwälle mit einer Länge von etwa 1100 m und einer Breite von 680 m. Das Besondere an Maiden Castle ist „sein Name ist Programm". Man könnte es mit „Jungfrauenburg" übersetzen, denn es wurde bereits in jungsteinzeitlicher Epoche auf das Sternbild Jungfrau ausgerichtet beziehungsweise ist ein Abbild des Sternbildes auf der Erde (vgl. Gunst S. 58ff). Öffnen wir uns einem forschen Gedanken: Der auch hier offensichtliche Frauenbezug lässt in mir die Frage aufkommen, ob die Menschen der Frauenkultur auch die Baumeisterinnen dieser wunderbaren Megalithanlagen waren.

Auch der Hohenstaufen dürfte ein entsprechendes Alter haben. Gunst zeigt überzeugend, dass der Hohenstaufen nach dem Sternbild des Löwen angelegt wurde. Wie bei Maiden Castle erklärt das auch die eigentümlichen runden Formen im Gegensatz zu einer Gleichmäßigkeit in der Anlage. In keinem der genannten Beispiele handelt es sich um eine militärische Anlage, sondern um kultische Bauten, die Sternkonstellationen des Himmels wiedergeben.

Gunst gibt nebenstehendes Bild (ohne die gelbe Hervorhebung) auf S. 88 wieder. Weitere detailierte Hinweise für diese erstaunliche Erkenntnis finden sich im Buch *„Die goldene Landschaft"*. Mich interessiert an dieser Stelle, inwieweit es berechtigt ist, den Hohenstaufen und die beiden anderen Kaiserberge in den organisatorischen Zusammenhang der Kultur der Frauenberge einzubeziehen. Eine eigene Übersicht zu diesem Thema ist geplant.



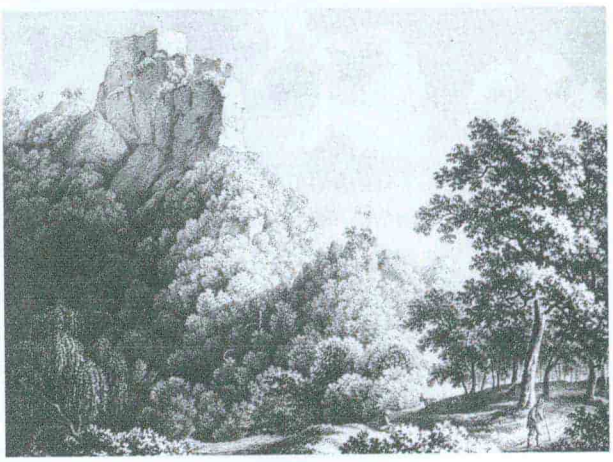
Die wohl bekanntesten und auch bedeutendsten Kultberge sind die „Pyramiden in Bosnien", die Dr. Sam Osmaganic 2005 entdeckte. Äußerlich entsprechen sie nicht dem, was wir gewöhnlich unter Pyramiden verstehen. Nur die hier abgebildete Sonnenpyramide hat zumindest an drei Seiten starke Ähnlichkeit mit den bekannten Formen. Doch energetisch und geomantisch gibt es hier sehr beeindruckende Phänomene. Darüber informieren die Bücher des Entdeckers Dr. Sam Osmaganic und das Buch von Ana und Marko Pogacnik sowie Thomas von Rottenburg: *„Die Wahrheit aus der Zukunft. Die Botschaft der bosnischen Pyramiden als Wandlungsimpuls für die Neue Zeit."* (siehe Kapitel Bosnien)



8. Teck, Diepoldstein und Wielandstein (Baden-Württemberg)

Die Sage spricht hier von drei Brüdern auf drei Burgen, obwohl schon der Blick auf Burg Teck zeigt, dass hier einst eine Seherin zu Hause war. Auf dem Bild rechts ist die Sibyllenhöhle direkt unterhalb der Burg sichtbar. Die Sage dazu lautet:

„In einem Schloß tief unten im Sibyllenloch am Fuß des Teckfelsens hauste die Sibylle, eine weise Frau; die hat vielen geholfen, die sich bei ihr Rat holen wollten, denn sie wußte alles und sah die Zukunft voraus. Viel Schätze von Gold und Edelstein hielt sie in ihrem Schloß in der Tiefe versteckt, doch war sie mildtätig: mancher Arme in seiner Not stieg nicht umsonst den steilen Weg zu ihr hinauf. Aber die drei Söhne der Sibylle waren von anderem Schlag. Sie bauten sich eigene Burgen hinter der Teck das Tal hinauf, der eine auf dem Rauber, der andere auf der Diepoldsburg und der dritte auf dem Wielandstein. Von diesen Burgen aus plagten sie die Bauern und plünderten die Kaufleute aus; kurz, soviel die gute Sibylle Gutes getan, soviel taten ihre Söhne Übles. Darum schämte sich die gute Mutter ihrer ungeratenen Söhne und wollte nicht mehr in ihrer Nähe bleiben. Eines Abends fuhr sie auf einem feurigen Wagen von zwei Wildkatzen gezogen von ihrer Höhle aus durch die Lüfte; man sah ihre Haare wie eine Lohe in der Abendsonne fliegen. Aber wohin sie gefahren ist, weiß niemand zu sagen. Nur an den Stellen, da ihr Wagen auf dem Boden ein Gleis geschnitten, wächst das Korn üppiger als sonstwo – der letzte Segen, den die Geschiedene den Menschen hinterlassen." (Rolf Götz: *„Die Sibylle von der Teck. Die Sage und ihre Wurzeln im Sibyllenmythos"*, Gottlieb und Osswald, Kirchheim unter Teck 1999, Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 25)

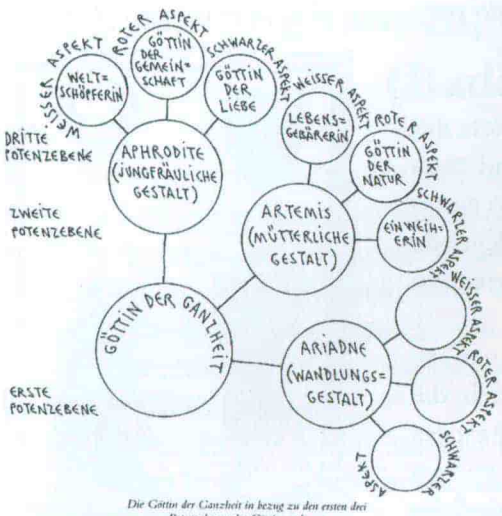


Pinselzeichnung der Burgruine Rauber von August Seyffer aus dem Jahr 1813/14.

Hier ist möglicherweise dem Religionswechsel vom naturverbundenen matriarchalen Weltverständnis zur Herrschaft des „abendländischen Geistes" als dem Widersacher dieses tief seelischen Lebensgefühles Ausdruck verliehen. Andererseits könnte hier auch angedeutet sein, dass es neben der Burg Teck als Sitz der *einen* weisen Frau weitere Burgen mit ähnlich weisen Frauen gegeben haben könnte. Denn die drei Brüder könnten willkürlich statt der Drei Schwestern betont worden sein, die ihrerseits wieder eine Dreiheit von Frauen „ausgesendet" haben. Die Sibylle erscheint wie eine Göttin, etwa Freya, die auch mit Katzen in Verbindung gebracht wird. Sie wird wie eine der drei Bethen geschildert, worauf auch ihr Name durch die Silbe „byl" („will") hinweist. Steht Wilbeth hinter der Sibylle?

Wielandstein ist eine Ruine, die aus mehreren Burgen besteht, weshalb auch von einer Höhenburgengruppe gesprochen wird. Unterschieden werden der Hintere Wielandstein, der Zwischen-Wielandstein, der Mittlere Wielandstein, Alt-Wielandstein und Vorderer Wielandstein. Vereinfacht wird auch von einer dreifachen Burg Wielandstein gesprochen.

In eine mutmaßlich ähnliche Richtung verweist der Rekonstruktionsversuch der vorchristlichen Zeit von Marco Pogacnik, den er in seinem Buch *„Die Landschaft der Göttin"* bereits im Jahre 1993 versucht



Die Göttin der Ganzheit in bezug zu den ersten drei Potenzebenen der Göttinpantheons

hatte. Demnach „atmet" auch die Landschaft. „Das Pantheon der Göttin" hat einen ungeheuren Wirkungsbereich, der sich jeweils dreifach untergliedert und sich in der Landschaft immer wieder gestaltet. Eine Anschauung davon mag das Schaubild links geben.

Pogacnik nimmt als Beispiel eine aus der griechischen Mythologie bekannte Göttin, die er (größter Kreis) nicht mit Namen versieht. Aus Platzgründen möge sich der Leser bitte neben der „Göttin der Ganzheit" auch die „Göttin der Lebensfülle" und die „Wandlungsgöttin" denken. Jede dieser Göttinaspekte steht in Beziehung zu einer weiteren „Potenzebene". Bekannt sind dann die drei Namen der mittleren Kreise: Aphrodite (entsprechend der jungfräulichen Gestalt), Artemis (entsprechend der mütterlichen Gestalt) und Ariadne (entsprechend der Wandlungsgestalt). Von einer jeden dieser gehen wiederum drei weiter differenzierte Aspekte (weiß, rot und schwarz) aus. Dies ist ein Vorschlag, den uns in diesem Bild Marko Pogacnik gibt. Es mag uns ahnen lassen, was eigentlich das Leben auf unserer Erde impulsiert und wie verborgen lebendig alles Leben in der Tiefe ist.

Ich verweise bei dieser Burgendreiheit an der Schwäbischen Alb auf dieses Schema, da das Bild der obigen Sage der Sibylle mit ihren drei Söhnen den Schritt der Vermehrung in obiger Abbildung darstellt, wobei die Söhne sich auch wieder auf weitere Orte verteilten

Burg Hohenneuffen ist eine in vielfacher Hinsicht beeindruckende Höhenburg, die auf einen weißen Kalkfelsen gebaut und schon in der „Antike" bewohnt wurde. Der Ort Neuffen am Fuße der Burg wird dem Minnesänger Gottfried von Niefen aus der späten „Stauferzeit" zugeordnet (siehe auch die beiden folgenden Fotos, beide Neuffen betreffend).

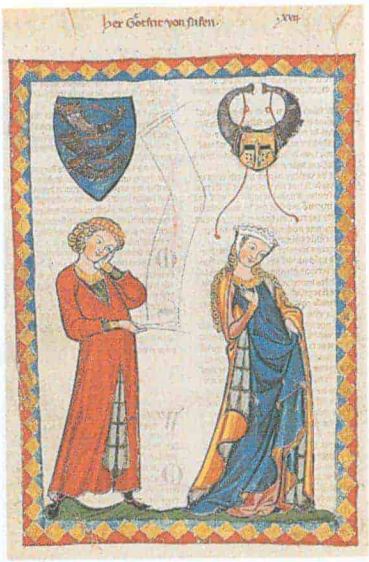
Die Zeit der Minnesänger weist uns indirekt wieder auf eine kaum zu fassende Verehrung der Frau hin. Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese Zeit schon christlich war. In der Bibel ist für diese Hochachtung der Frau zumindest kein Platz. Man stelle sich einen Papst in dieser Rolle vor. Oder Luther!?

„Eindeutig ist Luther ein Frauenverächter, ein Proklamierer ihrer Minderwertigkeit und der Notwendigkeit der Überlegenheit und Herrschaft des Mannes über sie." (Hubertus Mynarek: *„Luther ohne Mythos. Das Böse im Reformator"*, Freiburg 2012, S.41). Das Ausmaß der Geschichtsfälschung mag daran deutlich werden.

Burg Hohenneuffen, unten eine Zeichnung von Wilhelm Waiblinger (1822)

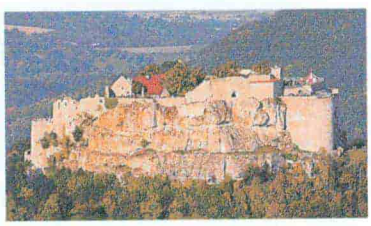
„Drei Brüder hausten auf den drei Burgen in Schwaben: Wielandstein, Teck und Diepoldstein oder dem Rauberschloß. Zwei davon bauten kleinere Schlösser, da sie sich nicht vertrugen, Wielandstein selbst bildet eine dreifache Burg, die Schlößlruine. Jeder schöpfte das Wasser an einer anderen Quelle, an dem turmartigen Fels, der ins Tobelthal ragt, erkennt man noch eine in Stein gehauene Kegelbahn; beim andern Schloß standen drei uralte Birnbäume. Wenn Leute sich zanken heißt es: ihr seid wie die Brüder am Schlößle. Wieder heißt es: Die drei Brüder hatten die Schlösser auf Teck, Neuffen und Urach bewohnt, und obwohl diesel-

ben zwei Stunden auseinander lagen, doch mit dem Sprachrohr miteinander reden können." (Sepp, *„Altbayerischer Sagenschatz"*, S. 64)



Mit der alten Wegstreckenbezeichnung „zwei Stunden" ist stets der Fußweg gemeint: bei 4 km pro Stunde entspräche der Abstand etwa 8 km. Die Burgen Teck, Rauber und Wielandstein stehen in je guten 2 km Abstand voneinander. Mir kommt es hier auf das grundlegende Prinzip an, nicht auf genaue Details, die von ausgebildeten Geomanten oder Radiästheten untersucht werden können.

Liest man die folgenden Worte über den Verbleib dieser Burgen, so schwingt da doch etwas aus einer ganz anderen Zeit mit, einer Zeit, die bislang noch in keinem Geschichtsbuch verzeichnet ist, da beinahe jedes Wissen darüber entfernt wurde: *„Nicht ferne, höher als die Teck und von dieser durch den s.g. Sattelbogen abgesondert, liegen auf hohen, kaum zugänglichen Felsen die wenigen Trümmer des Rauberschlosses, unter welchen sich nach Versicherungen der Förster verborgene Gänge befinden. Die ganz nahe gelegene Diepoldsburg, auch Diepoldstein, ist ganz spurlos verschwunden; die Ruinen des Raubers aber, hauptsächlich aus dem starken Burgmantel bestehend, ragen noch majestätisch aus dem bewaldeten Felsen hervor. Auch von diesen beiden Burgen ist nicht bekannt, wann und von wem sie erbaut und zerstört worden sind."* (https://de.wikisource.org/wiki/Seite:OAKirchheim_276.png)



In Anlehnung an die griechischen Göttinnen, deren Namen der deutschen Sprache übrigens nicht ferne stehen, könnten wir den Versuch wagen, Namen aus unseren Breiten statt der mittelländischen zu verwenden. Die Göttin der Ganzheit könnten wir Frau Holle oder in Württemberg besser Frau Percht nennen, die drei Aspekte etwa Ambeth, Wilbeth und Borbeth.

Zurück an den Rand der Schwäbischen Alb. Die Rauberburg liegt rechterhand von Unterlenningen. Im Nachbarort Frickenhausen gibt es den Kaibrunnen. An diesem sollen, meist am weißen Sonntag, singend weiße Frauen, die „Nonnen" genannt werden, aufgetreten sein. Vor menschlicher Annäherung flohen sie in den Wald. Der erste Storch in dieser Gegend soll auf der Frickenhäuser Kirche genistet haben. Aus diesem Grund werden die Frickenhäuser als „Störche" bezeichnet. Sollte der Ortsname der Göttin Frigg entlehnt sein? Jakob Amstadt bejaht das für das unterfränkische Frickenhausen. Solche Namen gibt es einige in Deutschland: *„Auf den Kult der germanischen Gottheit Frigg verweist jedoch auch ein anderer Ortsname: nahe Ochsenfurt liegt in geringer Entfernung mainaufwärts das Dorf Frickenhausen."* (*„Südgermanische Religion seit der Völkerwanderungszeit"*, S. 63)

Freya und Frigg sind unterschiedliche Göttinnen. Freya ist eine Wanengöttin und steht für die Liebe. Im obigen Schaubild entspricht sie Aphrodite (jungfräuliche Gestalt). Frigg demgegenüber ist eine Asengöttin und gilt als Gemahlin Odins. Sie schützt Ehe, Mutterschaft und das Leben.

Neben Teck und Neuffen sollen die drei Brüder auch Burg Urach bewohnt haben. Hohenurach liegt 6 km südlich von Hohenneuffen über der Ems.

Bei Burg Hohenurach liegt der „Runde Berg".

9. Oberwittighausen, Grünsfeldhausen, Gaurettersheim (Baden-Württemberg)

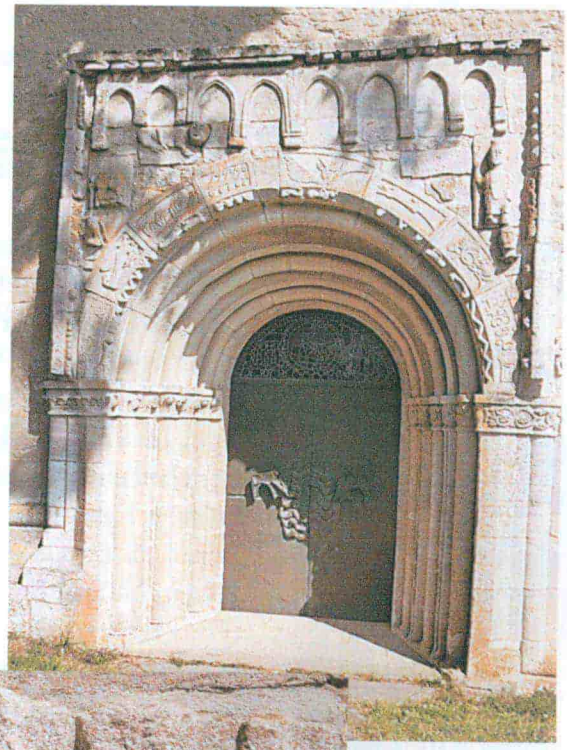
Diese drei Ortschaften im Main-Tauber-Kreis haben eine Gemeinsamkeit: kleine hochgelegene Heiligtümer mit achteckigem Grundriss einsam oder außerhalb der Ortschaft gelegen. Verglichen mit den christlichen Kirchen späterer Jahrhunderte wirken diese besonderen Bauten heidnisch. Das Achteck (Oktogon) ist ein architektonisches Merkmal der „Stauferzeit" des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts.

Neben dem Sakralbau von Oberwittighausen steht eine alte Linde, beide sind von einer Steinmauer umschützt.

Läuft man vom Ort hinauf auf den Kapellenberg zur St.-Sigismund-Kapelle, so eröffnet sich ein weiter Blick in die Ferne nach Westen. Nach knapp 8 km liegt der nächste Achteck-Sakralbau genau im Westen: Grünsfeldhausen. Eine Straße in der Nähe führt versetzt nach Norden und heißt „Sternweg", dieser führt nach Gau*büttelbrunn*. In diesem Namen stecken die Bethen und ein Brunnen. Südwestlich von Oberwittighausen liegt *Büttt*hard. Von der St.-Sigismund-Kapelle führt ein Weg in südwestlicher Richtung nach 500 m zur „Effeterquelle" bei Wittighausen. Der Straßenname „Pilgerpfad" ist in der Nähe zu sehen. Die Hauptkirche des Ortes ist jung, stammt aus dem 18. Jahrhundert mit einem Patrozinium des Nothelfers Ägidius. Eine Glocke ist dem Herzen Marias geweiht.

Das Portal des Achteckbaues von Oberwittighausen ist sehr markant mit einigen romanischen Skulpturen. Beispielsweise ist rechts des Eingangs in etwa 2 m Höhe ein Riese zu sehen, der einen Menschen mit einer Hand hebt (kleines Foto unten). Das Portal macht keinen christlichen Eindruck. Geht man in den Sakralbau hinein, herrscht eine besondere Akustik. Sie lädt ein, dort in der Stille zu verweilen.

Gemäß einer Sage wurde die Gründung des Sakralbaues von Oberwittighausen durch einen Riesen veranlasst, der uns zu dem zweiten Sakralbau hinführt.



„Die Kirche zu Gaurettersheim und die Kapelle zu Oberwittighausen.
An die Erbauung dieser Kapelle knüpfte sich eine noch jetzt gehende Volkssage der Vorzeit, daß die anderthalb Stunden davon entfernte Pfarrkirche zu Gaurettersheim von Riesen erbaut worden sei. Nach vollendetem Bau habe einer von ihnen gelobt, auf dem Platz, wo sein in die Ferne geworfener Maurerhammer niederfallen und von ihm gefunden würde, eine Kapelle zu erbauen. Die-

ser Platz sei demnach derjenige gewesen, auf dem die Bergkapelle bei Oberwittighausen stehe. Der Volksglaube daran wurde dadurch genährt, daß der Turm und das Langhaus der Kirche zu Gaurettersheim keine Spuren von Baugerüstöffnungen zeigen, daß das Volk eine in der Kirche seit Jahrhunderten hängende Elefantenrippe für die Rippe eines Riesen hält und daß der Ort Gaurettersheim im Altertum Rettersheim an der Rippe geheißen habe." (Alexander Schöppner: *„Bayerische Sagen. Zweiter Band"*, S. 193. Eine weitere Sage, *„Die Riesenrippe zu Gaurettersheim"*, schließt sich im Buch mit gleichlautendem Inhalt direkt an die zitierte Sage an.)

Gaurettersheim gehört zur Gemeinde Bütthard, wo wieder die Drei Bethen durchschimmern. Die heutige, mächtig aufragende Pfarrkirche von Gaurettersheim (19. Jahrhundert) auf einem Hügel ist dem Heiligen Michael geweiht. Früher soll es hier einen Vorgängerbau gegeben haben. Über dem Eingangsportal ist die genannte Rippe befestigt und zu sehen. Die in der Sage angegebene Entfernung von Kapelle Oberwittighausen zur Kirche Gaurettersheim beträgt 6 km, was den genannten „anderthalb Stunden" Gehzeit entspricht.

Im Ort steht ein Bildstock mit den Vierzehn Nothelfern, rückseitig mit Madonna, einige weitere Mariendarstellungen sowie eine Mariensäule. Im Hauptort Bütthard gibt es im Kapellenweg eine „Frauenkapelle" von 1620, die Laurentius geweiht ist, außerdem zwei weitere Darstellungen der Vierzehn Nothelfer und immer wieder Marien.

Die Sage kommt auch in anderen Varianten vor, sie wird von Ort zu Ort etwas anders überliefert:

„Ein Riese, der einst bei der heiligen Lioba in Tauberbischofsheim gelebt hat, wirft einen Hammer. Wo er aufschlägt, sollte eine Kirche erbaut werden. Der Hammer landet in Grünsfeldhausen (Ortsteil von Grünsfeld). Durch die Wucht des Aufpralls bleibt der Hammer jedoch nicht liegen, sondern fliegt weiter ostwärts bis nach Oberwittighausen. Dort dreht er leicht die Richtung und fällt in Gaurettersheim endgültig zu Boden. In dieser Ortschaft wird die Geschichte genau andersherum erzählt." (https://www.lokalkompass.de/wesel/c-kultur/geheimnisvolle-achtecke-oktogonkapellen-in-tauberfranken_a988167)

Durch diese Sagen-Varianten stehen die drei Sakralbauten in einer Beziehung, wobei die zerstörte Kapelle in Gaurettersheim in den gleichen Zusammenhang mit den beiden anderen gestellt wird. Hier ist es ein Riese, der alle drei Bauten verbindet. Die heutige Pfarrkirche ist wie der nicht mehr vorhandene Vorgängerbau Michael geweiht. Er dominiert den Hochaltar. Im Eingangsbereich der Kirche ist neben einem noch erhaltenen romanischen Kapitell und einem gotischen Relief die Rippe eines Mammuts mit 2,12 m Länge über der Tür ausgestellt (Foto rechts). Der Name „Mammut" hat einen stark weiblichen Klang. Sollte das ein symbolischer Hinweis auf eine weibliche Riesin, eine bedeutende Frau, sein?

Diese Figur vom Altar kann ich nicht klar benennen. Es sieht aus wie eine gekrönte Frau und könnte Katharina darstellen.

Die dritte Kapelle ist Grünsfeldhausen. Sie liegt 3,5 m unterhalb des heutigen Talbodens. Der Bau zeigt die Architektur eines doppelten Achteckes (= Doppeloktogon) sowie noch einen achteckigen Glockenturm. Eine lange Treppe führt zu ihr hinunter.

Es gibt neben diesen drei spätromanischen Kirchen eine weitere, die entfernt südlich liegt: die Ulrichskapelle in Standorf bei Creglingen. Sie ist deutlich schmuckloser und befindet sich auf einem alten Quellheiligtum.

17,5 km südwestlich von Oberwittighausen liegt ein weiterer besonderer Kirchenbau, der in einer Sage mit der Kaiserin Kunigunde in Verbindung gebracht wird, die ausdrücklich drei Kirchen benennt:

Die Kapelle von Grünsfeldhausen, rechter Hand des Zugangs steht eine Marienäule.

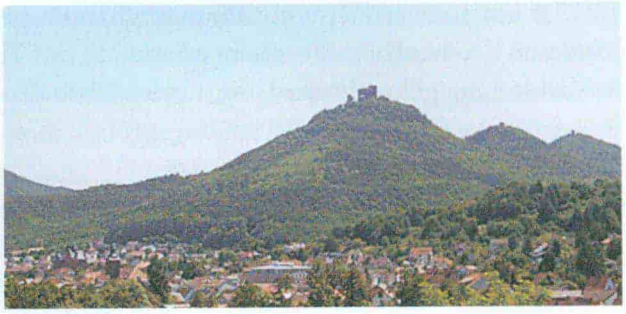
„Die Kunigundiskapelle bei Burgerroth.
Alle über den Bau dieses Gotteshauses vorhandenen Nachrichten fußen auf uralter, im Volk lebender Sage. Etwa zehn Minuten von Burggerroth, einer Filiale von Baldersheim, steht nahe der Kante des gegen das Gollachtal überschüssigen Berges auf freiem Feld eine Kapelle, daneben ein ehrwürdiger Lindenbaum. Schon die Bauart des Kirchleins weist auf tausendjähriges Alter. Wie und wer sie erbaut hat, erzählt eine heilige Sage.
Die fromme Kaiserin Kunigundis hatte drei Kirchen zu bauen gelobt, die Auswahl der Bauplätze wollte sie göttlicher Fügung überlassen. Also ließ sie zu Bamberg vom hohen Söller des Schlosses drei weiße Schleier fliegen, die von den Winden hochgetragen, durch die Lüfte dahinschwebten. Wo dann ein solcher Schleier gefunden würde, da wollte sie eine Kirche bauen. Einer dieser Schleier wurde bis nach Burggerroth durch die Lüfte getragen und blieb dort an einer Linde hängen, wo noch heutigentags die Kunigundenkapelle steht. (…)
Auch wird in der Nähe der Kapelle ein vier Schuh breiter, drei Schuh tiefer und ebenso langer Stein gezeigt, in dessen Mitte man zwei Vertiefungen sieht. Von diesem Stein geht die Sage, die heilige Kaiserin habe am Tag der Einweihung der von ihr erbauten Kapelle hier knieend ihre Andacht verrichtet und zum ewigen Angedenken ihre heiligen Knie in den Stein eingedrückt; daher wird noch heutigen Tages der Stein Kunigundenstein genannt." (Schöppner, S. 192)

10. Der Trifels bei Annweiler (Rheinland-Pfalz)

Über der südpfälzischen Kleinstadt Annweiler erhebt sich mächtig der Trifels, eine alte deutsche Burg, die in der „Stauferzeit" als Reichsburg sehr bedeutend war. Der Name *Tri*fels verweist doch sprachlich schon auf drei Felsen. Sind es diese drei Burgen, deren Ruinen noch heute stehen?

„Annweilers Berge seh' ich wieder
Und ihre Burgdreifaltigkeit,
In Ehren alt, vernarbt und bieder,
Kriegszeugen deutscher Kaiserzeit.

Dort Scharfenberg, die schlanke, feine,
Vor ihr der Felsklotz Anebos,
Und hier als dritter im Vereine
Der Reichspfalz Trifels Steinkoloß.
Ihr Turm mit der Kapelle Erker,
Der einst die Reichskleinodien barg,
Des Löwenherzen Richard Kerker
Wächst mächtig an des Felsens Mark.
Tanzplatz ist noch der Kamm geheißen,
Wo einst in zierem Pfauentritt
Bei Harfenschall und Minneweisen
Des Kaiserhofes Reigen schritt."
(Viktor von Scheffel, Auszug des Gedichtes *„Trifels"*)



Dieser Auszug spricht schon vieles an, was näher betrachtet wird. Nach dem Poetischen noch etwas geschichtlich Sagenhaftes vorneweg: *„... Der vatter floch den sune und nam mit ihm das aller köstlichst heiltumb, das spere und das tail des creutzes ... das auf diesen tag zu Nurenberg ist, und kam auf das hoch fest schloß, das ich ie gesechen hab, Trifels genant, gelegen gegen dem Westerreich in Speyrer bistumb, und wonet da. Und auf diesen tag so wirt nichts gesporn an tadel auf demselben schloß, das wir gesehen haben ...* "Diese Worte stammen aus der ersten Chronik der Stadt Nürnberg, die der frühe deutsche Humanist Siegmund Meisterlin 1488 verfasst hatte. Der Text wird zitiert in dem Buch von Helmut Seebach *„Annweiler und der Trifels in der Literatur. Eine Pfälzische Stadt und eine Burg im Spiegel von Sage und Dichtung"* (S. 101). Der Herausgeber des Zitates gibt zu dem Text von Meisterlin den redaktionellen Hinweis: *„Diese Sage ist eine sogenannte ‚ätiologische', d.h. sie erfindet für eine auffällige Erscheinung nachträglich eine Erklärung. Offenbar hatte man mehrmals wahrgenommen, daß auf dem Trifels Menschen und Tiere mit irgendeinem körperlichen Gebrechen behaftet auf die Welt kamen. Die Erklärung für diese auffallende Tatsache glaubte man zu finden in dem unglückseligen Streit zwischen Heinrich IV. und seinem Sohn [Conrad]. Die Reichskleinodien hatten dem Trifels eine ausgesprochene Heiligkeit und Weihe gegeben, die im Bereich der Burg nichts Unreines und Mangelhaftes duldete."*

Heinrich IV. (1050-1106, Salier) gilt als derjenige Kaiser, der im mittelalterlichen Streit zwischen Kaisertum und Papsttum den „Gang nach Canossa" absolvieren musste. Es wird behauptet, der Kaiser habe seinen Gang von Burg Trifels aus angetreten. Für mich ist die unwürdige und entehrende vermeintliche Bußreise Heinrichs IV. eine erfundene Propagandaschrift der Verschwörer gegen das damalige Deutsche Reich. Dieses wurde von innen her allmählich zerstört. Eine Kirche gab es zu so früher Zeit ohnehin noch nicht.

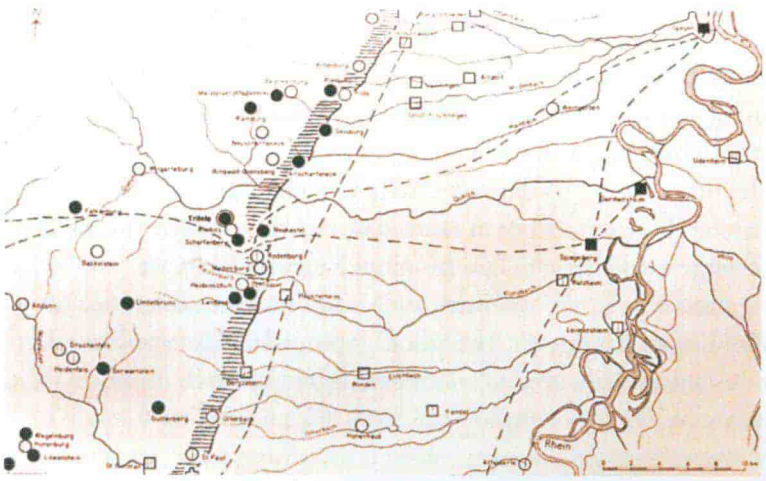
Entsprechend kannte Meisterlin noch das deutschsprachige „Westerreich" westlich des Rheins, das sich später dann nach der Teilung des Deutschen Reiches und unter Beibehaltung des Namens *Reich* in „Frankreich" umbenannte. Zu dem wenig bekannten Thema der Fälschung der Deutschen Geschichte ist zum Verständnis grundlegend bedeutsam das Buch von Peter Franz Joseph Müller: *„Meine Ansicht der Geschichte"*, Düsseldorf 1814. Im § 37 seines Buches beschreibt er, wann diese Verschwörung, die tatsächlich von den Vorgängern der heutigen dunklen Elite seinen Ausgang nahm, begann. An dieser Stelle treffen wir wieder auf den Verschwörer Meisterlin, der in Bayern lebte: *„Die Hauptverschwörung gegen das Erzhaus scheint ungefehr in den Zeiten Heinrichs des 4. ihren Anfang gehabt, unter Friedrich 2. und Rudolf 1. tiefe Wurzel gefaßt, unter Ludwig so genannt von Baiern (666, numerus hominis est) sich auf der höchsten Stufe der Gährung befunden, und unter Friedrich 3., dessen Bildsäule noch vor wenigen Jahren den Marktplatz zu Neuß, das auch Freibriefe von ihm haben soll, zierte, aber von den Feinden nach dem bekannten statuas et titulos confringente, zertrümmert wurde, für immer entschieden zu haben, nachdem alle bisherigen Kaiser, und vorzüglich die auch deswegen von der Geschichte vorzüglich gebrandmarkten Heinriche, Friedrich 1. und 2., Rudolf 1., und der eben genannte Ludwig, Karl 4., Sigismund, und Friedrich 3., mehrere Jahrhunderte hindurch das Ungeheuer mit einer beispiellosen Ausdauer bekämpft, und die Einheit, Untheilbarkeit, und Würde des Reichs nach allen ihren Kräften zu behaupten sich bestrebt haben.*

Unter Friedrich 3. gingen mit Bizanz die in Hinsicht ihrer Verbindung mit den Meeren und den übrigen Theilen der Erde allerdings wichtigsten Zugehöre von Oestreich verloren (...) Daß übrigens Bizanz, und alle türkischen Besitzungen in Europa Zugehöre Oestreichs gewesen, gestehen die Verfälscher selbst: Meisterlin drückt sich darüber ganz unzweideutig aus: ‚Dieser edle zweiköpfige Adler, sagt er, würde jetzt keinen Kopf mehr haben, indem er einen in unsern Tagen (1453) durch den Verlust des östlichen Reichs verloren hat'." (S. 229ff)

Müller verweist hier auf den Vielschreiber Ludewig (1668-1743), T.8., S. 24. Das von Meisterlin oben in Bezug auf Trifels genannte „Westerreich" ist der andere, auch für das Deutsche Reich verlorene, zweite Adlerkopf gegenüber „Österreich". Zusammengefasst: Der Sohn Heinrichs IV. war offenbar ein Verschwörer aus dem kaiserlichen Hause selbst. Er trug den Namen Konrad III. (1074-1101). Konrad rebellierte und brach mit seinem Vater. Die offizielle Geschichtsschreibung weiß natürlich nichts von der bezeichneten Verschwörung, spricht aber doch Weise von der vorzeitigen Absetzung des Vaters durch den Sohn. Die Trennung vom Ursprung, auch in sprachlicher Hinsicht, dürfte demnach auch auf Heinrich V. übertragen worden sein. Dazu passt im Blick auf die Sprache ein Wort Oswald Spenglers: *„Und gerade jetzt empfängt man vom Norden die entscheidenden Einwirkungen, welche im Süden erst die volle Befreiung von Byzanz und dann den Schritt von der Gotik zum Barock vollziehen halfen. In der Landschaft zwischen Amsterdam, Köln und Paris *) – dem Gegenpol von Toskana in der Stilgeschichte unsrer Kultur – sind neben der gotischen Architektur der Kontrapunkt und die Ölmalerei geschaffen worden.*

**) Paris gehört zu ihr. Man sprach dort noch im 15. Jahrhundert ebenso viel flämisch als französisch, und mit den alten Teilen seines architektonischen Bildes zählt Paris zu Brügge und Gent, nicht zu Troyes und Poitiers."* („*Der Untergang des Abendlandes. Erster Band: Gestalt und Wirklichkeit*", 33.-47. völlig umgestaltete Auflage, München 1923, S. 307.)

Wenden wir uns der Lage und dem Namen des Trifels zu: Das nebenstehende Schaubild zeigt die Lage des Trifels und die vor 1250 im Umkreis errichteten Burgen. Die dunklen Kreise markieren Reichsburgen, die weißen Kreise bedeuten Höhenburgen, die weißen Quadrate Niederburgen. Gestrichelte Linien zeigen den Verlauf der Römerstraßen. Rechts fließt der Rhein, oben liegt Speyer, das im obigen Text als Westerreich erwähnt wurde. Neben Trifels, Anebos und Scharfenstein fallen andere Dreiergebilde auf. So etwa unten links Wegelnburg, Hohenburg und Löwenstein oder südlich vom Trifels Heidenschuh, Schlössel und Landeck. Entfernt beieinander liegen auch Drachenfels, Heidenfels und Berwartstein (auch links unten). Auffällig sind hierbei die heidnischen Namen, wozu ich auch Ramburg (!), nördlich von Trifels, zähle.



Trifels deutet auf drei Felsen. Oben in der untersten Strophe des Gedichtauszuges von Viktor von Scheffels war auch von einem Tanzplatz die Rede. Handelt es sich um drei Frauenberge? Der Tanzplatz heißt noch heute Tanzfels und befindet sich nahe der Burg Trifels. Etwa 3 km östlich auf dem Föhrlenberg befindet sich ein weiterer „Tanzplatz", der mit 577 Höhenmetern noch weit über dem Trifels liegt: Trifels liegt bei Annweiler. Der Name dieser Ortschaft lässt sich in Ann(a) und Weiler gliedern. Anna ist ein alter Göttinname und Weiler, „Weiler", aber der alte Name „Annewilre" könnte mit der Silbe „wil" auf die Göttin Wilbeth hinweisen. In dieser Lesart wäre die Göttin in Annweiler doppelt bezeugt. Auch die Burg Anebos der Burgdreifaltigkeit betont das. Nur 8 km nordwestlich von Annweiler liegt die Höhenburg Wilgartaburg, worin ebenfalls die Wilbet versteckt sein könnte. Folgende Sagen um Annweiler und den Trifels bekräftigen einstige weibliche Regsamkeit vor Ort:

„Die Frau und der Tod

In Annweiler lebte einmal eine Frau. Die ging immer, weil es über Tag zu heiß war, in der Frühe auf ihre Wiese Gras holen. Einmal war sie auch wieder dort. Da hüpfte auf der Wiese, etwas höher gelegen als die ihre, eine alte Frau mit einer Nebelmütze herum und rief: ‚Käthe, Käthe, in vier Jahren wirst Du kein Gras mehr holen!' Nach vier Jahren starb die Frau wirklich." (Seebach, S. 52)

Die alte Frau hat die Eigenschaft einer weissagenden Sibylle. Sie taucht plötzlich aus dem Nichts auf. Ähnlich wird die weise Frau in der folgenden Sage geschildert:

„Die Nonne
In der Altenstraße zu Annweiler wohnte ein Mann, der einmal spät abends von der Arbeit nach Hause kam. Wie er da seine Hasen fütterte, stand plötzlich eine Frau in Gestalt einer Nonne vor ihm. Sie trug einen Eimer voll gewaschener Windeln. Als er sie aber recht anschauen wollte, war sie wieder verschwunden."

Die Schilderung erweckt den Eindruck, dass die Frau nicht als Nonne, sondern „in Gestalt einer Nonne" aus dem Nichts kam und ging. Die Menschen hatten wohl keinen Begriff für die sonderbare Erscheinung. Die Windeln werden für junges heranwachsendes Leben benötigt.

„Die schwarze Katze
In Annweiler wohnte einst eine alte Hexe, die sich in eine Katze verwandeln konnte. So schlich sie des Nachts in die Häuser und würgte die kleinen Kinder. Sie konnte sogar durch verschlossene Türen und Fenster gelangen. Ein Mann erfuhr endlich, wie er die Hexe unschädlich machen könne. Er warf bei ihrem Erscheinen einen Dolch gegen die Türe. Er hatte das Herz der Katze getroffen. Ein lauter Seufzer wurde gehört. Am anderen Morgen aber lag die alte Hexe mit einem Dolch im Herzen tot am Boden."

Durch die Sage schimmert die christliche Inquisition durch. Es ist durchaus möglich, dass sich eine Frau in eine Katze verwandeln kann. Die Frage ist nur, auf welcher Ebene und in welcher Form das geschieht. Die Menschen, die ihre Bildung einzig vom Pfarrer und christlichen Lehrern erhielten, denken an eine physische Umwandlung. Von schamanischen Praktiken, die auf den Frauenbergen wohl bekannt waren, hatten sie in der Regel kein Wissen. Heilung wurde, so der christliche Glaube, nur durch die Kirche vermittelt. Wirksame Substanzen in Heilpflanzen können in Form einer Salbe („Hexensalbe") Bewusstseinszustände hervorrufen, welche die Frau fliegen oder in ein Tier hineinversetzen lassen.

Der Anfang der nächsten Sage zeigt ein weiteres Beispiel, worin es auch um Frauen und andere Möglichkeiten der Beeinflussung geht. Selten allerdings bringen die christlich geprägten Sagen positive Beispiele. Auch hier geht es um Denunzierung des alten Heilwissens (wenn es tatsächlich auch dunkle Magie gab).

„Die verhexten Pferde
In Annweiler nahe der Queich wohnte einst eine Hexe. Noch nach ihrem Tode spukte es in ihrem Haus. So standen eines Morgens die Pferde des Mannes, der nach ihr das Haus bezogen hatte, verkehrt im Stalle ..."

Wenn die weltliche oder kirchliche Weisheit nicht weiter weiß, spricht man stets vom Spuk. Dabei ist es von beiden Seiten gewollt, die Menschen unaufgeklärt zu lassen: Kirche und Wissenschaft haben kein Interesse am Ergründen des Übersinnlichen und Paranormalen. Ein Leben nach dem Tod wird nicht thematisiert, die zahlreichen Berichte darüber werden von ihrer Seite ignoriert und nicht untersucht.

Der Herausgeber des Buches, aus dem ich die obigen Sagen zitiere, schreibt: *„Die von Annweiler bekannten örtlichen Sagen sind fast ausschließlich in Form der Spuksage vertreten."* (S. 51). Mit der folgenden Sage wenden wir uns wieder einem bekannten Motiv zu:

„Der Schwarze Hund
In Annweiler lebte einst ein Mann namens Schwarz. Seine Frau litt an Gicht. Darum forschte er nach einem Rat. Den erhielt er eines Tages von einem Mann: ‚Setze in der Nacht unter Nennung der drei höchsten Namen Gichtstock auf den Friedhof, so wird deine Frau gesund!' Um Mitternacht ging er hinaus, um den Erlöser seiner Frau zu setzen. Unterwegs aber lag ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen mitten im Wege. Der Mann wollte ihm ausweichen,

aber der Hund trat ihm immer wieder in den Weg. Da wurde der Mann zornig und schlug nach ihm. Der Hund sprang auf ihn zu, und der Mann erhielt von einer unsichtbaren Hand einen Schlag und lag bewußtlos auf der Erde. Als er zuhause war, kam eine Krankheit über ihn und nach drei Tagen starb er."

Diese Sage scheint mehrfach entstellt zun sein. Der Hinweis auf den „großen schwarzen Hund mit feurigen Augen" ist ein fester Bestandteil von zahlreichen Dreifrauensagen. Ebenso eine erlösungsbedürftige Frau beziehungsweise Frauen. Auch der Hinweis auf mitternächtliches Tun auf einem Friedhof deutet das Heilwissen der Weisen Frauen an. Dabei ist die „Nennung der drei höchsten Namen" von ausschlaggebender Bedeutung. Hans Christoph Schöll führt aus, dass die Anrufung der drei höchsten Namen sich nicht auf christliche Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist bezieht, sondern stets einen Bezug zu den Drei Ewigen hatte! So wurden etwa Heilkräuter unter Anrufung der Drei Heiligen Frauen gesammelt.

Schöll schreibt, nachdem er einige solcher Bräuche nennt: *„... wenn je noch ein Zweifel bestehen könnte, ob hinter all diesen Dreifaltigkeitsbräuchen tatsächlich jene heilige Mütterdreifalt des alten Germanien steckt, so scheint mir dieser Zweifel endgültig erledigt durch die Tatsache, daß der Dreifaltigkeitssonntag, dieser hohe kirchliche Festtag der christlichen Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Geist, beim katholischen Landvolk bis auf den heutigen Tag den Namen ‚Frauentag' führt, so an der Mosel, am Rhein und in der Eifel; in Baden heißt er zwar nicht so, aber seine Eigenschaft als Frauentag beweist er damit, daß man an ihm heilsame Kräuter sammelt wie an allen ‚Frauentagen', weshalb er dort auch ‚Kräutersonntag' heißt."* („*Die drei Ewigen*", S. 134)

Ich vermute, dass auch die Sage „*Der schwarze Hund*", die zwischen Rhein und Mosel lokalisiert ist, entsprechend auch die Drei Göttlichen Frauen bezeichnet. Die Sagen um Annweiler und den Trifels wirken atmosphärisch entsprechend der Kultur der Frauenberge. Eine letzte Sage dazu bringt noch einige Hinweise:

„Die Schlacht auf den Schloßäckern
In einer der zwölf heiligen Nächte befand sich ein Holzschuhmacher von Annweiler aus auf dem Heimweg. Gleich nach dem Zollstock kam das wütende Heer über ihn. Voraus raste der Anführer auf seinem Schimmel, und ihm folgten die schwarzen Gestalten seines Heeres. An den Schloßäckern öffnete sich plötzlich der Trifelsberg. Eine zweite Schar Bewaffneter stürzte sich auf die ersten. Das war ein Lärmen, ein Toben, ein Schwertgeklirr, ein Schnauben und ein Stöhnen. Der Schuhmacher stand mit offenem Mund und trockener Kehle. Dreimal sauste das wilde Gewoge um die dicke Eiche, dann verschwand es wieder, so schnell, wie es gekommen war. Der Mann aber redete nie von seinem Erlebnis und war von dem Tage an viel ernster und auch zuverlässiger geworden."

Die Zwölf Heiligen Nächte waren lange vor Einführung des Christentums in unseren Gauen geachtet. Sie werden durch die Mütternächte am 24. Dezember eingeleitet und enden am Dreifaltigkeitstag, dem „Frauentag", der in manchen Gegenden Deutschlands auch als Frau-Holle-Tag bezeichnet wird. Diese Zeit „zwischen den Jahren" stand also ganz im Zeichen des Göttlich-Weiblichen. Das Wütende Heer wird entsprechend auch von Frau Holle angeführt und nicht von Wotan, wie es vielerorts heißt. Es ist die Zeit des Totenheeres zwischen den Jahren, das *„mit lieblicher Musik über die Helwege zieht und ein fruchtbares Jahr verkündet: es ist geführt von einer ‚verwunschenen Frau'."* Seinen Namen hat das Wilde Heer wahrscheinlich doch wiederum von Wilbeth, der göttlichen Mondfrau („*Die drei Ewigen*", S. 95f).

Diese letzte Sage berichtete davon, dass sich der Trifels „öffnete". Von diesem Dreigipfel wird tatsächlich ähnliches überliefert wie vom Kyffhäuser oder vom Untersberg: Im Bergesinneren sitze der deutsche Kaiser Barbarossa (ein „Staufer"!) und warte auf seine Zeit, um eines Tages wieder zu erscheinen. Wenn das Reich in Gefahr ist, so die Sage, sollen Raben den Kaiser wecken, damit er das Land wieder zu Ruhm und Ehre bringe.

Am thüringischen Kyffhäuser ist dem vorletzten amtierenden deutscher Kaiser Wilhelm I. ein riesiges Denkmal gesetzt worden. Es zeigt auch ein Barbarossadenkmal und wurde direkt neben einer der größten „Stauferburgen" mit über 600 m Länge gebaut. Der Burgbrunnen ist 176 m tief! Die alte Reichsburg glie-

derte sich in drei Burgen. Zum Kyffhäuser ist auch eine Frau-Holle-Sage überliefert, weshalb ich den Kyffhäuser einen Frau-Holle-Berg nenne. Stand Barbarossa in ihrem Dienst, wie seine Vorgänger ebenso? Im heutigen Verständnis hat das Männliche dort das Weibliche verdrängt. Ob es am Trifels ähnlich war?

Dieser Kaiser Barbarossa gilt als Kaiser der „Hohenstaufen", der im 12. Jahrhundert gelebt haben soll. Angeblich sei die Feste des Trifels sogar die Lieblingsburg Kaiser Barbarossas gewesen. Auf alle Fälle hat der Trifels eine herausragende Bedeutung im Bewusstsein des deutschen Volkes: Schiller, Goethe, Hölderlin, Eichendorff, Freiligrath, Rückert, Richard Wagner und viele andere haben achtungsvolle Gedichte über den Trifels geschrieben, Maler haben die Landschaft um ihn im Bilde festgehalten.

Eduard Mörike dichtete:

„Wenn ich durch die kühlen Wälder wandre,
wenn ich auf den weißen Straßen gehe,
auf die Burgendreiheit muß ich immer sehn;
sah doch vordem aberhundert andre;
aber keine ward mir lieb wie diese:
hoch, als ob sie an den Himmel stieße,
stolz, als ob dort noch der Kaiser throne,
einsam jetzt wie alles deutsche Wesen,
und doch macht ihr Anblick dich genesen!
Kehrst du, Seele, in den Alltag wieder,
singst du heiterfröhlich alte Lieder."
(Seebach, S. 188)

Trifels war eine Reichsburg, die dem Kaiser direkt unterstand. Die Reichskleinodien wurden dort bewahrt, bevor sie in die Städte Nürnberg und Wien gelangten. Die Reichskrone, die heilige Lanze und das Reichsschwert waren die Herrschaftsinsignien der Kaiser.

Trifels war später auch die Burg der Reformation. Aus dieser Zeit dürfte ein Einfluss auf die entstellten Sagen ausgegangen sein, denn die Protestanten hatten noch weniger Sinn für das Weibliche als die Katholiken.

Ist die Burgendreifaltigkeit des Trifels nur das Zentrum von einem größeren Kultbereich gewesen? Dieser Eindruck hat sich bei mir gebildet, als ich die Berge des Umkreises näher betrachtete. Im Südwesten, etwa 6 km Luftlinie von Annweiler, liegt die „Madenburg", die eine der ältesten und auch größten Burganlagen der Pfalz ist. Doch der Name fügt sich fließend in die Trifels-Burgen ein, denn unter Hinzufügen des Buchstaben „i" wird die Madenburg zur einstigen „Maidenburg" (Fotos unten). Wem das zu gewagt erscheint, wird durch die nebenliegende Ruinenanlage doch nachdenklich werden. Denn auf dem Gelände nördlich der Maidenburg befindet sich eine noch weitaus größere Anlage mit zahlreichen Steinen, Steinhaufen und wallartigen Gebilden. Mit der Maidenburg wurde auch der Name Parthenopolis verwendet, was im Griechischen „Jungfrauenstadt" bedeutet. Der Name Parthenopolis wird für das Jahr 1076 erstmals

erwähnt. Es ist ungewiss, ob damit die Madenburg gemeint ist. Möglicherweise auch ein größerer Bereich um die Burg herum. Die Madenburg liegt am Hang des Rothenberges. Genau einhundert Jahre später, 1176, soll schon ein christlicher Name auftauchen: *„castum beatae Mariae Virginis"*, also eine Marienburg. Das halte ich für sehr unwahrscheinlich, Jahrhunderte zu früh, da diese christlichen Namen erst im Zuge mit dem Renaissance-Humanismus entstanden sein dürften. Ähnlich unwahrscheinlich hieß der Herr der Maidenburg Graf von Madalenburg (wo auch schon das „i" weggelassen wurde). Gesichert ist, dass die Maidenburg Buckelquader aufweist, also den „Staufern" zugeordnet wird. Diese Burg ist wohl in gleichem Zeitraum wie die Trifelsburgen entstanden. Diente sie der Verteidigung der Deutschen gegen die werdenden Franzosen? Es handelt sich um eine grundlegende historische Begebenheit, die noch in keinem Geschichtsbuch steht. Eine Verschwörung ungeheuren Ausmaßes, wie oben mit dem Hinweis auf Peter Franz Joseph Müller bereits angedeutet. Neben vielem anderen ging es auch darum: *„Daher auch die Anstiftung des Religionskrieges durch Frankreich, und dessen Bündnis gegen den Kaiser, wenn schon Frankreich, und Oestreich sich zu eben derselben Kirche bekannten, und Frankreich die neuen Lehren, welche es im deutschen Reiche verteidigte, bey sich nicht aufkommen ließ, um, wie es Tilius [...] geradezu gesteht, durch die Vereinigung der Verbündeten unter einem gewissen Oberhaupt, certum caput, ein Gegenreich in Deutschland selbst zu stiften, und durch dessen allmähligen Zuwachs die bisherige Verfassung in ewiger Vergessenheit zu vergraben, wie vielmehr also jede Kunde von Urverfassung, d. h. von dem ehemaligen Umfange, und Glanze des größten Erbreichs auf Erde zu vertilgen."* (S. 18)

Zunächst galt es für diese Verschwörer, das Deutsche Reich durch Religionswechsel zu spalten. Daher wurden die vielen Geschichten vom Kampf der Päpste gegen die Kaiser und der Kaiser gegen die Päpste erfunden. Päpste traten erst auf, als das Deutsche Reich bereits entscheidend geschwächt wurde und den Namen „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation" erhielt. Der Protestantismus ist ein weiterer Teil der Stiftung von Verwirrung durch die später Franzosen genannten Verschwörer. Rom war zunächst nicht das Zentrum der „Empörung" (Müllers Begriff für diese Verschwörung). Der Petersdom wurde erst im 16. Jahrhundert gebaut. Das Zentrum war zunächst Südfrankreich mit den Städten an der Rhône, insbesondere Avignon, Arles, Lyon.

Wilhelm Kammeier hat dazu einige Beobachtungen in seinen Büchern zur *„Fälschung der Deutschen Geschichte"* angestellt. Daher auch die zentral wichtige Fälschung der Geschichte von Karl dem Großen, der linksrheinisch in Aachen gekrönt worden sein soll. Im sogenannten ersten Jahrtausend gab es noch lange kein Kirchenchristentum. Daher gab es im 14. Jahrhundert auch die drei ausschließlich linksrheinischen geistlichen Kurfürstentümer, die Fürstbischöfe von Köln, Mainz und Trier, während für den großen Rest des Deutschen Reiches vier weltliche Fürsten den Kaiser wählen durften: der König von Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg. Das alte Reich hatte nach Müller Erbfolge und keine Kaiserwahl.

Genau in diesen Zusammenhang passt die Mutmaßung der offiziellen Schulgeschichte: Auf der Burg Parthenopolis sollte just im Jahre 1076 jene Fürstenversammlung stattgefunden haben, die über die Absetzung des salischen Kaisers Heinrich IV. beraten sollte. Kaiser Heinrich IV. sollte im Winter (!) 1076 seinen berühmten, aber tatsächlich unhistorischen „Gang nach Canossa" angetreten haben. Drei Tage lang soll Heinrich kniend um Einlass auf der Burg Canossa in Italien gefleht haben, bis sich Papst Gregor VII. seiner erbarmte und den Kirchbann gegen ihn zurücknahm. Also Heinrich sollte als erster Mann des Deutschen Reiches vor dem noch nicht existierenden Papst auf den Knien rutschen, um entsühnt zu werden. Mit solchen erfundenen Geschichten wird Geschichte in die Länge gezogen und werden Hunderte von Doktorarbeiten vergeben. Es ist ein ähnlich intrigantes Verfahren wie wir es aus der der Corona-Zeit 2020-22 kennen.

Die Pfalz spielte wohl eine wichtige Rolle seinerzeit, was auch an dem Wormser Konkordat von 1122 erkennbar ist. Es wurde am 23. September 1122 zwischen Heinrich V. und Papst Calixt II. abgeschlossen. Ich halte diese Zahlen nicht für real, sie haben neben der Vorspiegelung langer christlicher Tradition vielmehr einen symbolischen Charakter. So wurde auch die BRD an einem 23. gegründet (Mai 1949). Robert Anton Wilson bringt in seiner Illuminatus-Buch-Trilogie weitere Bezüge zu dieser „Freimaurerzahl". Auch der 1999 erschienene deutsche Film *„23 – Nichts ist so, wie es erscheint"* behandelt diese Thematik. Im All-

gemeinen gilt: Verschwörungstheorien sind tatsächlich wahrer als das Geschichts-Wissen, das an Universitäten und Schulen bisher gelehrt wurde.

Das Wormser Konkordat war das erste Reichskonkordat überhaupt. Es wurde geschlossen, um die Deutschen zu versklaven, und es *„beendete den sogenannten Investiturstreit, durch den Deutschland auf Grund der Machtansprüche und auf Betreiben der Päpste über ein halbes Jahrhundert lang in den furchtbarsten und blutigsten Bürgerkrieg gestürzt worden war."* Das Thema behandelte A. Roth (*„Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933*, S. 7) ausführlich im Hinblick auf das Reichskonkordat, das Adolf Hitler gleich zu Beginn seiner Amtszeit mit dem Vatikan abgeschlossen hatte. Der 23. März war für die Verhandlungen mit Rom zu knapp, doch der 20. Juli ist mit dem missglückten Attentatsversuch auf Hitler auch eine bekannte Zahl. Doch schon in seiner Reichstagsrede am 23. März 1933 hatte der neue Kanzler die beiden christlichen Konfessionen als die „wichtigsten Faktoren zur Erhaltung unseres Volkstums" hervorgehoben. Diese jüngeren geschichtlichen Tatsachen seien an dieser Stelle nur eine mögliche Hilfe, um zu ahnen, auf welche Weise Geschichte geschrieben werden kann.

Um zum Wormser Konkordat zurückzukehren: Kaiser Heinrich IV. wird trotz Canossa doch ein gewisser Widerstand gegen den Papst zuerkannt. Sein Sohn, Heinrich V., erlag allerdings seinem Verhandlungspartner und unterwarf sich der Kirche. Allerdings berichtet die Geschichte, dass er den Erzbischof Adalbert von Mainz auf dem Trifels gefangen setzte, da dieser die Maidenburg an sich gerissen hatte (Walter Hotz: *„Pfalzen und Burgen der Stauferzeit"*, S. 162). Mit Heinrich V. angeblichem Einknicken gegenüber dem Vatikan wäre die Weichenstellung im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation" klar gewesen. Wenn die Geschichte denn zutreffen würde, denn danach geschieht offiziell erst einmal rund 300 Jahre nichts Wesentliches. Erst im Jahre 1447 wurde das zweite Reichskonkordat unter dem Namen „Fürstenkonkordat" abgeschlossen. Dieses brachte der deutschen Sache einige Vorteile, doch: *„Schon im nächsten Jahr – 1448 – kam durch den romhörigen Kaiser Friedrich III., der hinter den Kulissen mit dem Papste bzw. seinem Beauftragten Piccolomini – (der zehn Jahre später als Pius II. den päpstlichen Cäsarenthron bestieg) – verhandelt hatte, ein neues – das dritte Reichskonkordat zustande, das in der Geschichte allgemein als ‚Wiener Konkordat' benannt wurde. Der Kaiser überging einfach die Kurfürsten des Reiches und unterzeichnete auf eigene Faust für das ganze Reich eine Vereinbarung, durch welche die im Jahre vorher errungenen geringen Vorteile des ‚Fürstenkonkordates' wieder preisgegeben wurden."* (Roth, S. 8) Der Zeitpunkt dieser Unterzeichnung fällt, sollte er denn tatsächlich zutreffen, in die Zeit des Renaissance-Humanismus. Aus dieser Richtung sind wahrscheinlich die angeblich älteren Texte wie das Wormser Konkordat (wieder linksrheinisch!) entstanden und rückdatiert.

Wie sich die Geschichte doch gleicht: Auch beim nationalsozialistischen Reichskonkordat knapp 500 Jahre später wurde der päpstliche Gesandte Eugenio Pacelli anschließend, nachdem die Deutschen erneut erfolgreich als Volk spirituell gefangen genommen wurden, Papst. Er trug sogar den gleichen Namen, nämlich Pius XII. Schon an diesem Punkt kann erkannt werden, dass Hitler nicht auf deutscher Seite stand, sondern wie schon die meisten bekannten „deutschen" Kaiser ein Handlanger außerdeutscher Mächte gewesen war. Spätestens in Dünkirchen 1940 bekräftigte Hitlers Handeln das erneut, denn der Weltkrieg war für Deutschland dort bereits gewonnen. Hitlers „Auftrag" war eben ein anderer, es mussten aus Logensicht noch Deutsche und Russen gegeneinander aufgehetzt werden (das Blutbad von Stalingrad), der Bombenterror gegen die Zivilbevölkerung und viele andere molochistische Opfer stattfinden. Es ist ja mehrfach hinreichend belegt, dass der alliierte Krieg nicht gegen ihren eigenen Mann Hitler, sondern gegen das deutsche Volk geführt wurde.

Kehren wir zurück zum Trifels. In knapp 60 km (Luftlinie) Entfernung vom dem Bethenort Trifels liegt die Stadt des einstigen Konkordates, Worms. Worms ist eine weitere Bethenstadt, denn der alte lateinische Name lautet *„Borbetomagus"* und bezieht sich auf die Sonnen-Bethe Borbeth.

Die nächst größere Stadt beim Trifels ist Landau in der Pfalz. Auch dort gibt es deutliche weibliche Spuren: So ist die heutige Evangelische Stiftskirche aus dem 13. Jahrhundert ursprünglich Maria geweiht gewesen. Auch die sehr junge Katholische Pfarrkirche trägt das Patrozinium Mariä Himmelfahrt. Innerhalb der alten Marienkirche ist die Vermählung der Hl. Katharina mit Jesus als Malerei zu sehen. Die Katharinenkapelle wurde bereits 1344 in Verbindung mit einem Beginenkloster errichtet. Beginen waren freie

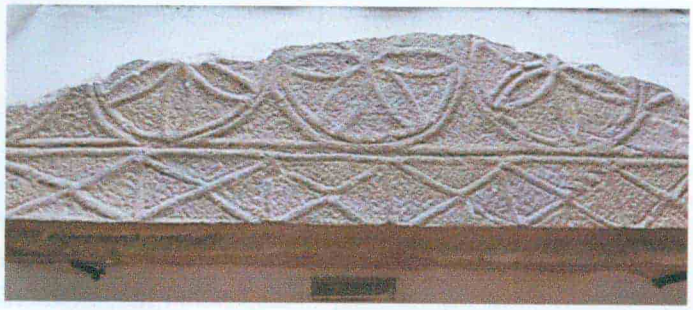
Frauen, die uns sicher über die Frauenberge erzählen könnten, die sie möglicherweise einst bewohnten. Katharina vertritt sozusagen die anzunehmende einstige Anwesenheit der Drei Heiligen Frauen in Landau. Auch in Landau stand eine Reichsburg, die 1308 abgebrochen wurde. Die Entfernung zum Trifels im Westen betrug etwa 12 km.

11. Bechtheim und Bechtolsheim (Rheinland-Pfalz)

Etwa 12 km nördlich von Worms liegt der Ort Bechtheim in den Weinbergen. Und wiederum in etwa 12 km Entfernung liegt nordwestlich von Bechtheim Bechtolsheim. Im Hinblick auf die Frage nach der großen Namensähnlichkeit behandle ich beide zusammen. Historiker meinen, der Name des Ortes stamme von einem Eigennamen „Bero", einem fränkischen Edelmann aus dem 6. Jahrhundert. Demgegenüber sprechen die Befunde vor Ort viel eher dafür, dass es sich ähnlich wie im nahen Bechtolsheim um einen alten Frauenort handelt. Die Göttin Berchta dürfte in beiden Fällen namensgebend gewesen sein. Ich folge hier dem Aufsatz von Gerhard Hess, der mich wegen meiner Frauenberg-Forschung auf die Spur dieses Ortes brachte: https://oding.org/index.php/religion/religion-gibt-halt/1235-der-mutterkult

In Bechtheim gibt es eine sehr schöne romanische Kirche, um die sich ein Trägerverein verdient gemacht hat.

In der romanischen Kirche gibt es im Nordflügel eine Marienkapelle mit einer Marienstatue. In der Leibung des Ostfensters der Marienkapelle befindet sich ein Fresko, das als „Maria der Verkündigung" gedeutet wird. Meine zwei Fotos links zeigen beide Motive nebeneinander. Vor der Marienkapelle ist der Original-Stein des alten Tympanons vom Eingang der Kirche ausgestellt, das einst bei Arbeiten teilweise zerstört wurde. Man sieht in dem noch erhaltenen Tympanon die inzwischen weltberühmt gewordene „Blume des Lebens" in dreifacher Ausführung, wie das Bild rechts zeigt. Auf dem Stein ist die Blume drei Mal nebeneinander angeordnet. Unter einem Querstrich befinden sich Rautenmuster, die man auch als zwei aneinandergefügte Dreiecke betrachten kann. Wenn sie gegeneinander liegen, wirken sie wie eine „Sanduhr" welche eine menschliche Lebensspanne symbolisiert beziehungsweise „Eccestan" (Mutterstein), wie bereits ausgeführt.

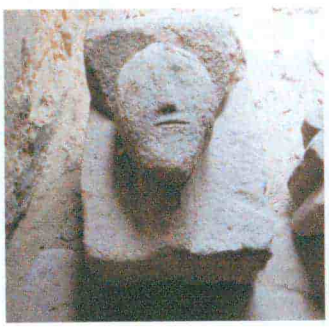


Als ich den Stein sah, war ich an das Tympanon der Kirche im hessischen Fraurombach erinnert, einem weiteren Frauenort nordöstlich von Fulda. Auch dort ist die

Eingangsportal Fraurombach

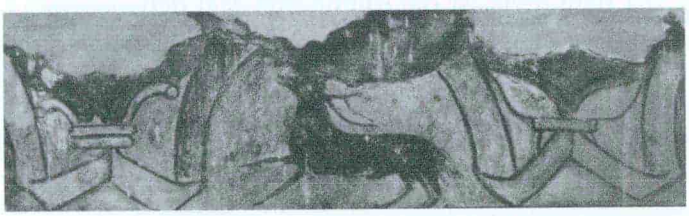
Sechserblume über der Kircheneingangstür zu bewundern. Im Fall von Fraurombach handelt es sich eindeutig um einen alten Frauenort. Auch die Kirche auf dem thüringischen Frauenberg in Ellrich (Südharz) zeigt diese Blume im Inneren der Kirche in Holzverarbeitung am Gestühl des Kirchenschiffes. Der Vergleich spricht dafür, auch hier einen ehemaligen Frauenort zu erkennen. Ist die „Blume des Lebens" eventuell sogar Ausdruck der weiblichen Kultur?

Im Keller der Kirche in Bechtheim ist ein Raum mit weiteren alten Funden zu besichtigen. Er wird „Pilgergang" genannt. Der Kopf des folgenden linken Bildes könnte weibliche Züge aufweisen, ähnlich einer Haube, wie sie die Matronen trugen (zum Vergleich rechtes Bild in ihrer Dreiheit).



Die Kirche wird in die ottonische Zeit datiert, also 10./11. Jahrhundert. In der Marienkapelle wurde ein „Fragment eines römischen Inschriften-Steines" gefunden. Er befand sich im „Fundament des ehemaligen ottonischen Altares" (Johannes Sommer: Bechtheim, St. Lambertus [Kirchenführer], Königstein o. J.).

In der romanischen Bechtheimer Kirche gibt es noch weitere Frauenabbildungen. Die untere linke ist dadurch hervorgehoben, dass sie einen Heiligenschein aufweist. Wen sie darstellt, ist nicht bekannt. Sie befindet sich im Pilgergang neben anderen Heiligenfiguren. Datiert wird sie ins 14. Jahrhundert. Auch in der Südwand des Chores befindet sich eine, wenn auch schwer erkennbare Frauengestalt, über die nichts bekannt ist (unten rechts).



Ebenso wie diese unbekannten Frauen finden sich sowohl innerhalb als auch an der Außenfassade der Kirche Köpfe, über die näheres unbekannt ist. Die Kirche scheint wie in einer anderen Kulturzeit entstanden zu sein. Das christliche Kreuz findet sich lediglich als winziger Bestandteil des ganzen Baues und ist wohl später von christlicher Seite hineingestellt worden. Diese Vorgängerkultur hatte eine offenbar weibliche Verehrung. Dafür sprechen auch zwei weitere Besonderheiten: der Hirsch, der in der Mitte der Abbildung links unten zu sehen ist. Der Hirsch passt eher zum gehörnten Hirsch der „Kelten", Cernunnos, den ich als Heros der Göttin verstehen möchte. Der Heros im christlichen Gewand ist im Südwestteil der Kirche auch abgebildet. Unvermittelt gibt es ein neueres Glasfenster mit Christopherus (Foto rechts). Christopherus deutet auf die alten Drei Heiligen Frauen hin, denn er gilt im Katholizismus als einer der Vierzehn Nothelfer.

Die Kirche in Bechtheim ist dem selten erwähnten Heiligen Lambertus geweiht. Das scheint ein versteckter Hinweis zu sein: In Lambertus ist der Name „Bert(a)" versteckt. In der Stauferzeit hieß Bechtheim Berthehem (1193), und in karolingischer Zeit (817) hieß der Ort sogar tatsächlich „Berthahem". Bert(h)a ist aber gleich Berchta, die alte Göttin der Deutschen, insbesondere in Süddeutschland. In Hessen und Thüringen wird sie Frau Holle genannt. Das war einst der Name für das Heilige. Im Namen Lambertus steckt ferner der ursprüngliche Name der Einen der Drei Heiligen Frauen, wenn man 4 Buchstaben (L,r,u,s) weglässt: Ambet(h)! Heute heißt sie im Katholischen Margaretha.

Es scheint die Regel, dass die sogenannten Nothelfer immer da auftauchen, wo einst die Drei Frauen zum Segen allen Lebens wirksam waren.

In der Überlieferung finden wir in der Bechtheimer Kirche auch ein Ägidienaltar eingerichtet: Ägidius ist ein weiterer, freilich männlicher, Nothelfer!

Das nächste Foto aus diesem bemerkenswerten Kirchenführer zeigt, dass am Westportal der Kirche eine Hand abgebildet ist, wie man sie auch von Felsbildern kennt. Damit wird der Zeitsprung je nach Datierungsvorstellungen gut vierstellig zwischen dem 11. Jahrhundert der vermuteten Bauzeit der Kirche und den alten Künstlern der Felsbilder. Eine Hand gibt es auch in Burg Lichtenstein in Unterfranken (siehe Kap. 13)

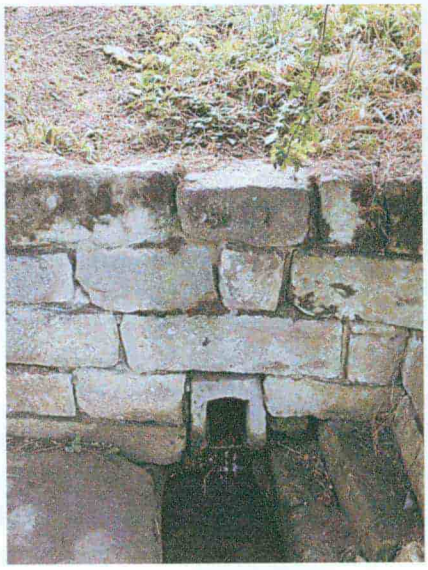
Die „Römer", eventuell auch die „Kelten", werden für den Weinanbau, den es hier schon vor 2.000 Jahren gegeben haben soll, vermutet. Das Bild links unten zeigt das Motiv der Weinlagen um Bechtheim mit einigen Flurnamen: Unten links trägt einer der Bechtheimer Weine den Namen „Pilgerpfad". Tatsächlich war Bechtheim das Ziel von Wallfahrten. Was das Ziel der Menschenströme nach Bechtheim war, ist unbekannt.

An dieser Stelle blicken wir auf das nordöstlich gelegene Bechtolsheim mit sehr ähnlichem Namen. Bechtolsheim weist Funde aus der Jungsteinzeit auf, etwa ein Steinbeil und ein Skelett in einem besonderen Grab, einem sogenannten Hockergrab, in dem der Leichnam mit angewinkelten Armen und Beinen bestattet wurde.

Des Weiteren konnten vier römische Villen sowie Münzfunde und eine Wasserleitung aus römischer Zeit nachgewiesen werden. Auch ein Wasserschloss war in dem kleinen Ort. Betrachten wir die Kirche von Bechtolsheim und den hinter ihr aufragenden Petersberg: Das Foto rechts oben zeigt die Simultankirche mit weiblichem Patrozinium St. Maria, die von St. Christopherus begleitet wird. Im Hintergrund sehen wir den Petersberg. Der Turm der Kirche steht frei neben der Kirche, wie das untenstehende Foto verdeutlicht. Mit Barbara ist in der Kirche eine zweite Frau neben Maria vertreten.

Verlässt man als Fußgänger den Ort über den Sportplatz, um auf den Petersberg zu steigen, so erreicht man etwa auf halber Strecke eine noch aktive, gefasste Quelle. Das „Engelborner Brünnelchen" kommt direkt unter einem Weinberg hervor. Seit Jahrhunderten konnten die Menschen, die am Weinstock arbeiteten, ihren Durst stillen. Von dieser Quelle wird die Selz gespeist, die durch Bechtolsheim fließt.

Auf der Höhe des Petersberges waren im Juni 2018 noch Spuren einer Ausgrabung zu sehen. Das Bild rechts zeigt das Fundament eines alten Baus. Offiziell heißt es: *„Es ist davon auszugehen, dass schon in vorchristlicher, keltischer Zeit, der Petersberg ein Ort religiöser Verehrung war – ähnlich wie der Donnersberg."* (Wikipedia) Die Fundamente mit den dicken und runden Mauern erinnern eher an einen Tempel als an eine Kirche. Neben der Ausgrabungsfläche war der rechts stehende Text der *„Sage von den Drei Schwestern"* zu lesen.



Es lebten einst drei Schwestern, die durch Erbschaft in den Besitz eines so großen Vermögens gekommen waren, dass sie den gemeinsamen Schatz an barem Gelde nicht zählen, sondern nur mit Hilfe eines Scheffelmaßes teilen konnten. Eine der Schwestern war blind und dies Gebrechen benutzten die beiden anderen, um sie zu übervorteilen. Für sich selbst füllten sie das Hohlmaß jedesmal bis zum Rande, während sie, wenn die Reihe an die Blinde kam, dasselbe umdrehten und nur den flachen Boden mit Goldstücken belegten.

Vor der Teilung waren sie übereingekommen, dass jede von ihnen eine Kirche bauen sollte. Als Bauplätze waren Anhöhen ausgewählt, von denen man jede der beiden anderen Kirchen sehen konnte.

Als nun die Blinde merkte, dass ihre Schwestern sie betrogen hatten, verwünschte sie dieselben und sprach die Prophezeiung aus, dass die von dem unrecht erworbenen Gut erbauten Gotteshäuser keine Dauer haben, sondern bald wieder zerfallen würden.

Und so ist es gekommen: die beiden Kirchen auf dem Petersberg bei Odernheim und auf dem Nazarienberg bei Mommenheim liegen längst in Trümmern, während die von dem schmalen Erbteil der Blinden in Udenheim erbaute Kirche heut noch steht.

Von anderen rheinhessischen Orten sind ganz ähnliche Sagen bekannt, die auf andere Bauwerke Bezug nehmen. Deren Kern beinhaltet jedoch stets den Betrug der sehenden Frauen an ihrer blinden Schwester und die folgende gerechte Strafe.

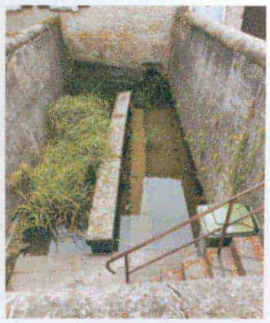
Der Nazarienberg bei Mommenheim liegt etwa 10 km nordöstlich von Bechtolsheim, wobei Nazarius wieder ein erfundener Heiliger aus dem 4. Jahrhundert sein soll. Von der Kirche ist nichts mehr erhalten.

Anders ist es mit dem dritten „Schwesternort" Udenheim, der sich etwa zwischen Mommenheim und Bechtolsheim befindet. Die Sage hat mich zu einem Ort geführt, wo alle oben genannten Nothelfer vollständig versammelt sind, zusammen mit Maria als der 15. Heiligen sowie mit Maria Magdalena (siehe Foto unten links). Zu sehen sind neben Margaretha, Katharina und Barbara auch Georg und Christopherus. Als würde das noch nicht genügen, befindet sich bei diesen fünf Frauen noch eine sechste, Anna unterrichtet Maria (unten mittig).

In Bechtolsheim, Ber(ch)tas Verehrungsort, weist auch das alte, bis 1984 gültige Ortswappen symbolisch auf die drei heiligen Frauen hin, denn es zeigt die Farben weiß (Jungfrau-Aspekt), rot (reife Frau, Mutter-Aspekt) und schwarz (alte Weise, Tod und Wandlungs-Askekt) auf.

Kehren wir nach diesem Ausflug ins nördliche Gebiet wieder zu unserem Ausgangspunkt Bechtheim zurück, dann haben wir eine Ahnung, welche Frauen in der romanischen Kirche verehrt wurden und was womöglich Ziel der Wallfahrten gewesen war. Warum diente der Ort Bechtheim der Frauenverehrung?

Bechtheim bietet einen „Brunnenrundweg" an! Es gibt Brunnen aus verschiedenen Zeiten, die heute teils noch bestehen. Etwa eine Schwefelquelle am Ortsrand, dessen Wasser heute noch als heilkräftig gilt. Besonders sind die beiden „Wallfahrtsbrunnen", von denen einer dem Lambertus (wohl eher der Ambeth) und einer dem Nothelfer Ägidius geweiht sind (Abbildung rechts oben).



Auch der Lambertus-Brunnen ist ein größeres Bauwerk, bei dem man auf einer Treppe hinuntergehen kann (Fotos rechts unten). Später konnten mehrere Frauen gleichzeitig hier ihre Wäsche waschen. Das Wasser der vielen Quellen zwischen dem Rhein und den ersten westlichen Anhöhen war ein begehrter Platz.

Angesichts des dreifaltig auftretenden Göttlich-Weiblichen kann auch die Frage gestellt werden, ob diese Dreiheit in der Architektur ihren Niederschlag findet. Sie zeigt sich in der angesprochenen Farbtriade weiß-rot-schwarz.

Finden wir Spuren gemäß der oben genannten Sage mit den drei Schwestern und ihren drei Orten, auch im Erscheinungsbild des mutmaßlichen Wallfahrtszieles, der Ambeth (mit Wilbeth und Borbeth) auch im Stein? Dazu folgende fragende Anregung mit Bezug auf die beiden Eingangsportale der Bechtheimer Kirche im Westen und Norden des Baus. Hat diese Struktur einen Bezug zum inhaltlichen Gegenstand der Verehrung der Drei Frauen (auch und gerade im rechten Bild unten)? Die Frage ist nicht vorschnell abzuweisen, da auch das Umfeld von Bechtheim und Bechtolsheim die Anwesenheit der Drei Frauen mehrfach bezeugt. Das Gebiet liegt zwischen den Domen von Mainz und Worms. Beide Städte werden außerdem durch eine Straße verbunden, die den Namen „Liebfrauenstraße" trägt.

Die großen Dome, die im Übrigen mit dem Dom von Speyer auch eine Dreiheit bilden, da sie auf einer Linie liegen, haben männliche Patrozinien. Doch es stellt sich die Frage, wie lange das schon so ist. Denn der Mainzer Dom weist beispielsweise eine sogenannte „Schutzmantel-Madonna" auf. Dieses Bild, bei dem sich alle Menschen im schützenden Mantel der Großen Mutter geborgen fühlen konnten, gab es bereits in vorchristlicher Zeit. Oder blicken wir nach Worms in den Dom, da befindet sich die wohl bekannteste Darstellung der Drei Bethen. Auch in Oppenheim am Rhein trägt die ganze Kirche den Namen einer der umbenannten Drei Bethen: Katharinenkirche. Auch der heutige Name Worms ist nur eine entsprechende Namensverwandlung, denn Worm bedeutet eigentlich Wurm. Und der Wurm ist das Attribut der Margaretha, die vor dem 14. Jahrhundert Ambeth (oder vergleichbar) hieß.

Der oben bereits genannte Forscher Gerhard Hess, der mir die Anregung gab, mich mit Bechtheim zu befassen, wohnt selber in einem Ort mit Namen Bechtheim. Dieses Bechtheim liegt nördlich von Mainz im Taunus bei den Orten Idstein und Camberg. Nach unserer Begegnung schickte mir der Verfasser des *„Oding-Wizzod. Gottesgesetz und Botschaft der Runen"* (München 1993) sein Gedicht *„Die Heilrätinnen"* vom 5.9.2013, das auch auf seiner Internetseite zu finden ist. Die beiden ersten Strophen lauten:

„Einige wenige Namen nur blieben erhalten,
die wahrten das Wissen vom weiblichen Walten.
Vielwissende Frauen gab's viele im Land,
sie wurden als ‚Weiße Frauen' bekannt.

Sie rieten das Recht, und sie tadelten Trug,
sie führten die Völker mit fraulichem Fug.
Die Volksmütter mahnten auf Thron und Turm,
bei Frieden und Freude, in Streit und Sturm."

Ort und Kirche im Wohnort des Dichters Gerhard Hess, Bechtheim, sind eher unscheinbar. Bei genauerem Hinsehen findet sich allerdings der „Frohnwieserberg", also Frauenwieserberg, ein Frauenberg! Auch der dort fließende „Wäschbach" erinnert an die Drei Frauen, die in unseren Sagen wiederkehrend als weiße Wäsche waschend dargestellt werden.

In dem hessischen Bechtheim ist Limburg an der Lahn nicht weit, wo die Drei Frauen sowie Anna Selbdritt im Dom zu sehen sind. Auch Weilburg an der Lahn liegt nahe. Weilburg mag wie der gleichnamige Fluss Weil erneut an Wilbeth erinnern.

Nun liegen Worms, das pfälzische Bechtheim, Mainz und das hessische Bechtheim etwa auf einer Nord-Süd-Linie, die sich nach Norden fortsetzt, denn dort liegt Wormbach: ein uralter Ort, wo sich in vorchristlicher Zeit bereits Wege und Menschen trafen, um die Toten zu bestatten. Die Wormbacher Kirche ist einzigartig, zeigt sie doch den Tierkreis an ihrer Decke. Ein kosmischer Bezug dieser Art ist dem Christentum, wenn es nicht esoterisch interpretiert wird, wie etwa in der Anthroposophie, fremd. Darüber hinaus liegt die Kirche in Wormbach auf einer West-Ost-Linie mit Stonehenge und weiteren markanten Orten wie dem Ottilienberg (= Frauenberg) bei Eschwege, nahe dem Zentrum der Frau Holle am Hohen Meißner. Dieser dürfte der bedeutendste Frauenberg in Hessen sein. Es zeigen sich hier Zusammenhänge, die weit über die behandelten Orte in Rheinhessen hinausgehen.

Ich stelle noch eine Betrachtung zu dem Verhältnis der männlichen Patrozinien zu den Frauenorten an. Rein empirisch dominieren Marien-Patrozinien im mitteleuropäischen Bereich. Auffallend sind viele Martins- und Peterskirchen im alten Gebiet der Drei-Frauen-Verehrung. Was hat es mit diesen auf sich? Das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Weihen wird durch die männlichen Patrozinien scheinbar aufgelockert, wie es das Beispiel der drei Dome von Mainz, Worms und Speyer zeigt: Mainz ist dem Martin geweiht, Worms ist ein St.-Peter-Dom und Speyer ist ein Kaiser- und Mariendom.

Nun haben wir das Phänomen, dass Kirchen Martin *und* Maria geweiht sind. Es ist auffällig, dass die Menschen an jenen Orten Maria verehren, von der Kirchenführung jedoch Martin bestimmt ist. Der Heilige Martin mit seinen hundertfachen Kirchenpatrozinien bezieht sich auf Martin von Tours, der im 4. Jahrhundert gelebt haben soll. Er gilt als der Begründer des abendländischen Mönchtums. Das klingt jetzt sonderbar, wenn ich schreibe: Mir fällt auf, dass der große deutsche Reformator auch Martin heißt. Martin von Tours wird sogar in der evangelischen Kirche hoch verehrt, obwohl es die Protestanten doch weniger mit den Heiligen haben. Ist dies Zufall?

In dieser Betrachtung über Bechtheim und Bechtolsheim stießen wir auf einen besonderen Petersberg. Dieser entpuppte sich als Ort von einer der Drei Schwestern, womit er wohl ein Frauenberg ist. Warum aber heißt er dann Petersberg? Ausgangspunkt obiger Betrachtung war *Becht*heim. Daraus kann durch sprachlich-lautlichen Vergleich die Göttin *Bercht*a vermutet werden, die wiederum im Hessisch-Thüringi-

schen Frau Holle heißt. Über die „Sternenstraße" Stonehenge – Wormbach – Hoher Meißner/Eschwege (vgl. Heinz Kaminski, *„Von Stonehenge nach Atlantis, Sternenstraßen der Vorzeit"*) sind Bechtheim und der Hohe Meißner in einer geomantischen Verbindung.

Auch das Wort *Peter* ist mit den *Bet*en-Bergen lautlich verwandt. Es lassen sich zahlreiche Beispiele in Peterskirchen finden, und ebenso die Spuren der Verehrung der Drei Bethen. Worms ist ein sehr bekanntes Beispiel dafür und Bechtolsheim wurde dargelegt. Variationen gibt es freilich auch, wie etwa in Fulda, wo es neben einem Frauenberg auch einen Petersberg gibt. Dort steht die alte Kirche, die der Heiligen Lioba geweiht ist. Die Parallelität von Frauenbergen und Petersbergen ist grundsätzlich auffällig, Beispiele wie in Fulda sind Bad Hersfeld und Eisenach. Waren es ursprünglich die Kultplätze von den Drei Frauen?

12. Gleichenberg beim Engelstein im Chiemgau (Bayern)

Südlich des Chiemsees gibt es in den Chiemgauer Alpen einen waldreichen „Gleichenberg" mit zwei Gipfeln (1104 und 1156 Höhenmeter). Eine „Gleichenbergalm" liegt südlich des Berges. Linkerhand fließt die „Weiße Achen" und rechterhand die „Schwarze Ache". Das sind Namen, die für Aspekte der Dreifaltigen Göttin stehen könnten. Fordert jemand den dritten Aspekt, die rote Farbe? Die „Weiße Achen" entspringt etwas unterhalb des Kartenausschnittes am „Rötlwandkopf" (1379 m).

2 km nordwestlich des Gleichenberges liegt jenseits der „Weißen Achen" die sehr markante Felsspitze des Berges Engelsteins (970 m). Von dessen Felsenspitze aus hat man einen traumhaften Panoramablick auf den Chiemsee mit der Fraueninsel und dem Chiemgau. Nach Süden erhebt sich der Hochfelln (1871 m).

Die Höhle am Fuße des Engelsteins ist ein mystischer Ort. Der Sage nach soll hinter dem Felsen einst ein Schloss gestanden haben, in dem drei Edelfräulein wohnten. Nachdem die drei Edelfräulein, man nannte sie die wilden Fräulein, rasch nacheinander gestorben waren, regierten sie am Engelstein als Gespenster weiter. Sie hausten im wahrsten Sinne des Wortes in den Felsen und Höhlen am Engelstein.

Friedrich Panzer führt uns mit seiner Sage Nr. 19 zum „Engelstein bei Bergen" in die Welt der Drei Ewigen. Die dort um 1850 geschilderten Begebenheiten wurden vielfach von Menschen vor Ort bezeugt. Wieder werden wir in das Bergesinnere geführt: *„Engelstein heißt ein schöner Felsen mit zwei Spitzen, von welchen vor vier Jahren eine abgebrochen ist. In diesem Felsen sind tiefe Höhlen. Den Eingang in dieselben bildet eine tiefe, abwärts gehende Höhle, welchen man das Höhlloch heißt. Einige Stufen waren noch sichtbar. Ein Raum, sieben Fuß lang, fünf Fuß breit und ziemlich hoch, heißt die Kirche. Nahe bei dieser ist eine Küche (?) mit dem Herdstein. In diesen Höhlen, weiß die Sage, wohnten vor undenklichen Zeiten drei Fräulein, welche die wilden Frauen genannt wurden. Von einer Felsenspitze zur anderen spannten die wilden Frauen ein Seil, auf welchem sie spielten und tanzten. Das sahen alte Leute sehr oft. Eine der wilden Frauen liebte den Gieselbauer auf dem Battenberge [!], welcher einen Gürtel hatte. Die wilde Frau sagte ihm, er soll seiner Frau den Gürtel umbinden. Da aber der Bauer Unheil ahnte, so band er den Gürtel zuvor um einen Baum, welcher von demselben sogleich zerrissen wurde. Eine der wilden Frauen verstand die Heilung der Kranken. Bisweilen hörte man aus der Tiefe schönen Gesang. Wenn die Bauern mit der Heuernte beschäftigt waren, hörten sie einen Hahn aus der Tiefe krähen, und sie glaubten, es sei eine Hühnersteige in den Höhlen. In denselben liegt ein großer Schatz in einer eisernen Kiste verborgen; auf dieser lag eine Schlange mit einem Schlüssel im Maul. Vor dem Höhlloch saß ein*

Engelstein mit Hochfelln in den Chiemgauer Alpen.

schwarzer Hund mit großen feurigen Augen. Auch sah man häufig nachts ein großes schwarzes Pferd mit weißer Bläß aus einem Höhlloch kommen und auf die Weide gehen." (Panzer, S. 14)

Weitere Informationen zu dieser Gegend finden sich in dem Buch *„Magisches Oberbayern – Wanderungen zu Orten der Kraft"* von Dorothea Steinbacher.

Direkt nördlich des Engelsteins liegt der „Bannwald" (vgl. auch Kapitel 4). Der erste Ort östlich des „Bannwaldes" heißt, wie der gleichnamige Berg nördlich, „Pattenberg", in dem der Name der Drei Beten anklingt.

Was hat es mit den zahlreichen „Bannwäldern", „Bannhölzern" auf sich? In vielen Dreifrauensagen werden die Drei Frauen als reiche Waldbesitzerinnen geschildert. Eine andere Ausage lautet, dass die Drei Frauen Wald und Land „an die Kirche verschenkt" haben sollen. Da die Drei Frauen aber oft als „stolz", „geizig" und berechnend beschrieben werden, passt das nicht so recht zusammen. Entsprechende Rechtsverträge sind keine bekannt, wie das in anderen Angelegenheiten üblich war. Weiter heißt es oft, die drei Frauen würden an Sonntagen nicht zum Gottesdienst gehen. Wie sollen sie auch, da sie „Heidinnen" waren! Die Wirklichkeit wird gewesen sein, dass den Drei Frauen in ihren jeweiligen regionalen Bezirken ihrer Frauenberge das Heilige Land abgenommen wurde, um die Menschen in die christliche Religion zu überführen. Die Bannbezirke waren heilige Orte.

In unserem Zusammenhang geht es um die Heiligtümer der Drei Frauen. Der Forscher Sepp hat den Zusammenhang vor 150 Jahren klar erfasst: *„Wie heute jedes Dorf sein Kreuzholz am Eingang ausstellt, so hatte in der Heidenzeit jede Gemeinde ihren heiligen Baum. In Wien sieht man noch den Stock am Eisen als Rest des heiligen Hains im Wienerwald, daneben baute man St. Stephans Münster. Nicht jeder ist so im Andenken geblieben. Von jeher und solange bis die Zimmerleute das erst hölzerne Bethaus auf dem Berge errichteten, wallfahrtete das Volk hinauf zum heiligen Baume, der mit Bildnissen und Verlöbnistafeln bis auf Menschengedenken behangen und besteckt, den Ausläufer vom Pfannholze bildet. Wie schon der Name sagt, war dies vormals ein gebannter Bezirk oder geweihter Hain, ein Bann- oder Heiligenwald."* (*„Albayerischer Sagenschatz"*, S. 118f).

Das „Bannholz" (früher auch Pfannholz), der „Bannwald" war ein geweihter Bezirk, der auch „Heiligenwald" genannt wurde. Es waren heilige Versammlungsplätze, in dessen Mittelpunkt ein alter heiliger Baum gestanden hatte, heilige Haine, das Ziel regelmäßiger Wallfahrten. Auch der Flurname „Hain" taucht bis heute auf unseren Landkarten auf. Was Sepp allgemein als geweihten Hain beschreibt, steht tatsächlich oft, wie hier am Gleichenberg, mit den Drei Frauen in engem Zusammenhang. Ein anderes Beispiel dafür ist der „heilige Berg der Franken" bei Forchheim (Foto rechts). An die Stelle des heiligen Baumes ist bereits die zentral errichtete christliche Kapelle getreten, zu der auch der Weg direkt führt. Dieser Bergteil heißt im Volksmund „Walberla" und weist somit einen Bezug zu Walpurgis auf, einer heiligen Frau. Die Kapelle ist Walburga geweiht und die Kultkontinuität gegeben.

Wie im ersten Band von *„Die Kultur der Frauenberge"* (S. 45) beschrieben, muss der heilige Baum nicht unbedingt auf der Bergeshöhe stehen. In Sondershausen findet er sich am Hang im Dorfe direkt bei der Kirche.

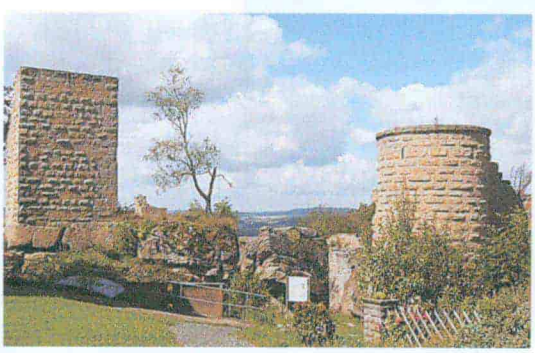
Sepp widmet dem Pfannholz ein eigenes kurzes Kapitel (Kap. 84 auf S. 321). Da heißt es überleitend von den zuvor behandelten „Lohjungfrauen", der Göttin Diana, der Isis unter anderem: *„Die Sage in Anbetracht der gottseligen Stifterinnen gilt mithin schon für das höchste Alterthum, ja für alle Welt. Auf solch ein Vermächtnis geht gewiß auch das Bannholz oder Pfannholz auf dem Höhenberg zu Tölz zurück, das sich offenbar einst bis zum ‚heiligen Baum' erstreckte. Es ist einer jener heiligen Haine …"*

13. Lichtenstein, Raueneck, Altenstein in Unterfranken (Bayern)

Ludwig Bechstein schrieb 1842 in seinem Buch „Sagenschatz des Frankenlandes" unter Nr. 59:

> **Unter den Burgtrümmern des öſtlichen Frankens iſt die von Altenſtein eine der berühmteſten und beſuchteſten. Sie bildet mit den Burgen Lichtenſtein und Raueneck einen Triangel. Hohes Alterthum und Schönheit der Lage zeichnen ſie gleich ſehr aus. Der gleichnamige Berg trug auf ſeinem nordöſtlichen Abhang noch eine Feſte, die Heidenburg, von der nur noch die Umwallung ſichtbar iſt und dieſe ſoll das eigentliche Stammhaus der weitverzweigten Familie von Stein zum Altenſtein ſein.**

Diese drei einstigen Stauferburgen liegen in Unterfranken in den sogenannten Hassbergen, etwa zwischen Coburg und Bamberg, im Grenzland von Bayern und Thüringen. Dieses Gebiet mit dieser Dreiheit von besonderen Orten gibt mir die Möglichkeit, eine bisher nicht behandelte Seite der Kultur der Frauenberge zu betrachten. Die Hassberge beherbergen einige herausragende Heilplätze, frühere Zentren unterschiedlicher Heilmöglichkeiten fern der Medikamente, wie wir sie heute kennen. Der rechts stehende Kartenausschnitt zeigt die „Triangel" der bezeichneten drei Burgruinen. Die unbenannte Burg in der Mitte rechts ist Lichtenstein. Verbinden wir die Punkte, erhalten wir dieses gleichseitige Dreieck, welches Bechstein Triangel nennt. Die Burg Lichtenstein wurde auf der Hochebene auf Naturfelsen gebaut (Abbildungen links oben). Schön sichtbar ist der staufische Buckelquader. Es ist überaus bemerkenswert, dass es innerhalb der Burgmauern keinen wirklichen Burghof gibt! Dann war dies offenbar gar keine Burg im Sinne einer Verteidigungsanlage. Vielmehr dürfte es sich um ein von Felsen und Höhlen bestimmtes Kultgebiet gehandelt haben, das von einer Kultur mit „Burgmauern" im 13. Jahrhundert geschützt wurde. Wir bezeichnen diese Kultur als die „Stauferzeit". So gesehen lag diesen Bauherren noch an



Burgruine Lichtenstein im gleichnamigen Dorf.

alten Kultplätzen. Sie dürften also entgegen der Schulgeschichte noch keine Christen gewesen sein. Die im Lichtenstein-Gelände befindliche „Kapelle" sagt erstmal nichts über die seinerzeit ausgeübte Religion aus. Oder ist sie erst in der Folgezeit errichtet worden?

Die Kultanlage Lichtenstein weist einige Gemeinsamkeiten mit dem Zentralheiligtum des Frauenberges Externsteine auf:

1.) Wächter
2.) Heilsteine / Schalensteine.

Der Lichtenstein ist demnach auch ein Frauenberg. Walther Machalett hat den Kultcharakter des Lichtensteins ausführlich in seinem Buch *„Die Externsteine. Das Zentrum des Abendlandes. Die Geschichte der weißen Rasse. 5. Band Lichtenstein"* im Jahr 1970 beschrieben.

So wie ich die Ansicht vertrete, dass zahlreiche unserer alten Kirchen vor dem Jahr 1500 nicht von Christen gebaut wurden, sondern in „heidnischer" Zeit schon bestanden, so verhält es sich wohl auch mit den Burgen. Die Burg Lichtenstein scheint um besondere Felsen herum errichtet worden zu sein. Wahrscheinlich gab es ursprünglich gar keine Mauern, sondern nur die Felsen, die durch Treppenanlagen erreichbar waren. Machalett, der die Anlage um 1970 gründlich untersuchte, kommt zu einem rätselhaften Ergebnis: *„Es bleibt also bei der sonderbaren Tatsache, daß das Felsmassiv des Lichtensteins selbst und zum Teil auch die Felsen in seinem Kultgebiet Felsentreppenanlagen aufweist, die für unser Verständnis unerklärbar sind, weil einige von ihnen einfach ins ‚Nichts' hinein oder hinaufführen oder aus technischen Gründen gar nicht betretbar sind."* (Lichtenstein, S. 216).

Die drei Gemeinsamkeiten der Felsheiligtümer unserer Ahnen werden nachfolgend anschaulich nebeneinandergestellt:

1. Wächter

„Wächter" im zerstörten Sacellum hoch oben auf Felsen 2 der Externsteine

„Wächter" vor der Grotte „Christenmarter" in Lichtenstein

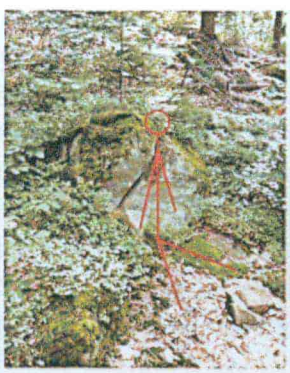
In beiden Beispielen sind die Steinskulpturen „sprechend". Was in der Grotte an Heilhandlung geschieht, ist für darauf Vorbereitete bestimmt gewesen.

2. Heilsteine / Schalensteine

Rund um die Externsteine gibt es zahlreiche Felsen, die auffällige Schalen, ja sogar regelrechte Wannen aufweisen. Irene und Oswald Tränkenschuh haben auch in den Hassbergen in Unterfranken zahlreiche Orte mit Schalensteinen gefunden, die sie als Heilsteine bezeichnen. Diese Heilfelsen befinden sich etwa 4 km südsüdwestlich der Burgruine Raueneck, unserer südlichsten Burg der „Triangel" nahe des „Reinkarnations- oder Sargfelsens". Diesen benannten Tränkenschuhs so, da er ähnliche Erfahrungen vermitteln kann wie der entsprechende Sargfelsen an den Externsteinen (gleiche Quelle wie oben von Mai 2009).

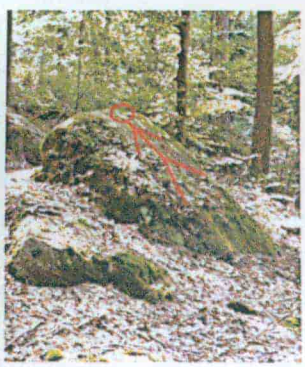
Die vier unten abgebildeten Heilfelsen liegen am Weg gegenüber des „Sargfelsens" wie auf einer Perlenschnur aufgereiht auf einer Kraftlinie. Dazu heißt es: Felsen 1 wirke auf die Halswirbel, Felsen 2 schaffe vielleicht, die Trennung von Hals- und Brustwirbel aufzuheben, Felsen 3 kann die Blockaden von Brust- zu den Taillenwirbeln durchbrechen und Felsen 4 wirke direkt auf die Körpermitte (Solarplexus). Bei abnehmendem Mond (die Stellung des Mondes ist hierbei oft sehr bedeutsam) sei er ein „Zuckerfelsen", bei zunehmendem Mond kann er bei Artheriosklerose probiert werden.

Felsen 4



Felsen 3

Felsen 2



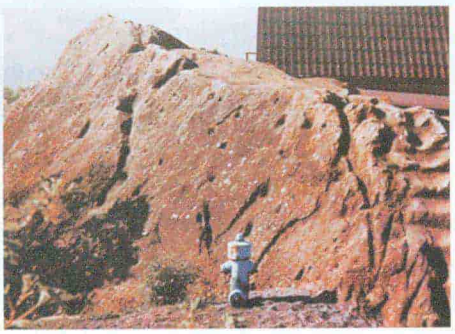
Felsen 1

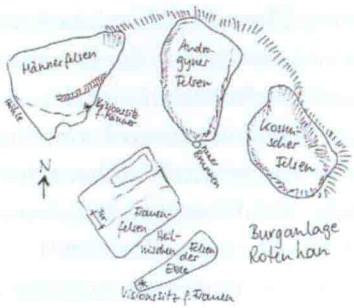
Bei unseren drei Burgruinen des „Triangel" befinden sich zahlreiche weitere solche als Heilfelsen bezeichnete Steine. Neben der genannten Internetseite haben Irene und Oswald Tränkenschuh zwei Taschenbücher verfasst, die über das Phänomen aufklären: *„Felsenkräfte – Kraft der Erde. Eine geomantische Heilweise"* und *„Begleiter zu den alten Kraftorten am Beispiel der Hassberge"*.

Solche heilenden Steine stellen ein Zusammenwirken von natürlicher Basis und menschlicher Bearbeitung dar. Sie befinden sich überall im Lande und können von hellfühligen Menschen und auch mit Hilfe von Pendel und Rute erkannt werden. Da sie an Frauenbergen wie den Externsteinen oder dem Lichtenstein gehäuft in Erscheinung treten, gehörten sie wohl ursprünglich zur „Ausstattung" dazu, wenn es in der entsprechenden Landschaft geeignete Felsen gab. Auch hier gilt: Betrachten Sie auch Ihre Landschaft mit neuen Augen, achten sie auf besondere Steinformationen, auffällige Felsen oder Regungen Ihres Herzens. Sowohl der Mensch wie die Erde mit all ihren ätherischen Funktionen leben in einem le-

bendigen Organismus. Heilung gehörte der allgemeinen Wohlfahrt an. Wissende Frauen und Männer, heute nennen wir sie etwa Schamanen, waren helfende Ansprechpartner für Menschen und Tiere. Dieser lebendige Organismus wurde etwa ab dem 16. Jahrhundert durch die werdende sogenannte Naturwissenschaft aus unserem Bewusstsein verdrängt. Ab etwa diesem Zeitpunkt wurden nur mehr die rein materiellen Aspekte hervorgehoben. Auch von diesem wichtigen Heil-Merkmal her stellt die Kultur der Frauenberge etwas qualitativ ganz anderes da als das, was wir inzwischen gewohnt sind, für tatsächlich und die einzige Wirklichkeit zu halten.

Unterhalb der Burgruine Altenstein, einer der drei „Triangel-Burgen", gibt es folgenden großen Schalenstein, der vorne Stufen und Rinnen aufweist:





Wir könnten weitere Betrachtungen anstellen, um Parallelen zwischen der Anlage der Externsteine und dem Lichtenstein aufzuzeigen, begnügen uns hier jedoch nur mit dem Hinweis auf die „Wackelsteine" und die Kessel in der Grotte.

Wenige Kilometer südlich des Lichtensteines liegt die sogenannte Burgruine Rotenhan. Auch hierbei handelte es sich wohl ursprünglich nicht um eine Burg, sondern um ein Heilzentrum aus Stein. Die Skizze des Rotenhan von Oswald Tränkenschuh gibt einen Überblick, welche Funktionen dieses Heilzentrum aufweisen. Die verschiedenen Großfelsen verfügen auch heute noch über ein breites Spektrum von Heilwirkungen. In der Mitte gab es einen Brunnen, wie auch am Lichtenstein.

Wenn unsere Schulgeschichte von den erfundenen Zusätzen bald befreit sein wird, können wir erkennen, dass solche qualitativ hochwertigen Heilanlagen womöglich erst im 16. Jahrhundert (und nicht im 8. Jahrhundert wie im Falle der Externsteine) gewaltsam durch das Christentum zerstört wurden. Was wir seit wenigen Jahren erleben, kehrt diesen Zerstörungsprozess wieder um: Das Gespinst der zahlreichen dunklen Netze, die sich über die Erde gelegt haben, sind bereits weitgehend wieder befreit. Die Erde und ihre Lebewesen können nun wieder frei atmen, auch die zur Zeit der Frauenberge gehandhabte Freie Energie kommt wieder zum Einsatz, ähnlich und wohl verwandelt, wie es früher bereits wiederholt gewesen war.

Kehren wir zurück zu unseren drei Burgruinen. Vom Lichtenstein wird folgende Sage berichtet, wobei zu bedenken ist, dass die Rahmengeschichte meist unter christlichem Einfluss stand. Die eigentliche Botschaft liegt oft zwischen den Zeilen.

„Der Tränenfelsen:
Auf dem ‚Tränenfelsen' unter dem Nordtor soll nach der Reformation ein evangelisches Fräulein von Lichtenstein gesessen haben, das heiße Tränen um einen katholischen Jüngling weinte, den es wegen des Konfessionsunterschiedes nicht heiraten durfte. Der Geliebte wohnte nur wenige Kilometer entfernt auf der würzburgischen Amtsburg Rauheneck bei Vorbach. Nachdem das Paar endlich doch noch zueinander gefunden hatte, verstarb der Bräutigam kurz nach der Hochzeit. Der Felsen ‚weint' bis heute um den Rauhenecker Junker. Auch an heißen Tagen tritt hier Schichtenwasser aus und tropft zu Boden." (Quelle https://de.wikipedia.org/wiki/Burg_Lichtenstein_(Unterfranken))

Der Steinsitz, von dem aus in der Vorstellung der Sitz des Fräuleins gewesen sein mag, befindet sich direkt im Anschluss an das Burggelände. Vergleiche auch die Sagen *„Das Schneidersloch"* und die *„Wappensage"* im Buch von Bechstein von 1842.

Die Burgkapelle der Altenburg war dem Hl. Nikolaus und der Jungfrau Maria geweiht. Etwa 10 km südwestlich befindet sich die Ruine Raueneck. Auch sie war, wie Burg Altenstein und Burg Lichtenstein, eine „Stauferburg". Als ich im Jahr 2019 vor Ort war, konnte ich nur noch sehr wenige Buckelquader finden. Auf dem Weg zur Burg hinauf fand ich eine alte eingefasste Quelle, an der sich die Wege zur Burg aufteilten. Zu dieser Quelle gibt es eine Geschichte:

Burgruine Altenburg bei Maroldsweisach mit Buckelquader, 13. Jh.

Burgruine Raueneck, die südlichste der „Triangel".

„In der Felsenquelle, die auf der Westseite der Burg liegt und als Brunnen diente, lebte vor Zeiten eine friedliche Wassernixe, die der Familie von Raueneck sehr gewogen war und vor allem deren Kinder in ihren besonderen Schutz nahm. Einstens hatte die Frau eines Ritters von Raueneck nach langem Hoffen und Harren auf Nachkommenschaft ihren ersten Sohn geboren. Die gute Nixe kam jede Nacht in die Wochenstube, herzte und pflegte das Kindlein und gewann es außerordentlich lieb. Oft brachte sie ihm die schönsten Geschenke mit an Perlen, Geld und Silber, und als der Knabe heranwuchs, schenkte sie ihm so viele schöne Sachen, dass er, als er ein Mann war, für den reichsten Ritter der Gegend galt.

Sie warnte ihn aber stets vor Geiz und Härte und ermahnte ihn, mit seinen Schätzen die Armen zu unterstützen. Doch der Ritter wurde gerade das Gegenteil von dem, wozu sie ihn ermahnte; er wurde ein hartherziger Geizhals und baute in der Burg einen festen Turm, in dem er alle seine Schätze, die er noch hatte, einschloss. Die Armen vertrieb er mit Gewalt von seiner Thüre und seine Unterthanen behandelte er mit Härte und Grausamkeit. Die gute Nixe hörte oft die Klagen der Armen, hielt sie aber anfänglich für unwahr. Da wollte sie ihn selbst prüfen und erschien als Bettlerin verkleidet am Burgtor und bat um Almosen. Der Ritter wütend über die neue Bettlerin, ließ seine Hunde auf sie hetzen. Davon erzürnte die Fee und rief Gottes Strafgericht über den Frevler – und mit furchtbarem Getöse öffnete sich die Erde und verschlang den neu erbauten Turm mit all seinen Schätzen. Man hat von letzteren nie mehr etwas gefunden. Die Sage aber, daß in der Burg große Schätze begraben seien, blieb, und seither hat das Volk nach diesen Schätzen gegraben. ‚Der Ritter selbst geriet in Armut und Not. Er irrte im Wald umher und blieb zuletzt verschollen. Wer aber in stürmischen Nächten um Mitternacht die Ruine besucht, der kann sehen, wie der Geist des rauhen Ritters auf einem Wagen aus purem Gold durchs Burgtor fährt und über die Ruinenfelder rast.'

Vielleicht trifft er dort auch die Rittersfrau, die nach einer kürzeren, weithin unbekannten Sage auf der Raueneck lebendig eingemauert worden sei. Der steinerne Brunnen am Westhang des Burgbergs heißt im Volksmund der ‚Nixenbrunnen' und trocknet nie ein." (Quelle: *„Edition Hassberge – Menschen Kulturraum"*, Haus der Bayerischen Geschichte, Autor: Günter Lipp)

Die Kapelle auf der Burg wurde Johannes dem Täufer geweiht. Auch dieser Name weist auf einen Lichtkult hin, denn Johannes wird am 24. Juni zur Zeit der Sommersonnenwende gefeiert.

14. Hoheneck, Hohenburg, Höhenberg im Isarwinkel (Bayern)

Bei der folgenden Dreiheit von Burgen fällt der Begriff der Drei Gleichen nicht, der Zusammenhang ergibt sich in diesem Fall schon durch die starke Verwandtschaft der Namensähnlichkeit, da alle mit „Hohen-" beziehungsweise „Höhen-" beginnen. Sepp erwähnt diese drei als Einheit: *„Hoheneck bei Tölz liegt zwischen Hohenburg und Höhenberg. Die drei Burgen gehörten ursprünglich zusammen und waren so gebaut, daß man von einer zur anderen nächtliche Feuerzeichen geben konnte, um in der Not sich gegenseitig beizuspringen."* („*Altbayerischer Sagenschatz*", S. 61f)

An anderer Stelle bei Sepp erfahren wir dann noch einmal von den drei Burgen und ihrer Beziehung zu den „Drei Schwestern": *„Auf der Burg zu Hoheneck beim Ainbach, dem Höhenberg zu Tölz gegenüber, haben einmal drei Schwestern gehaust, welche so reich waren, daß sie das Geld nimmer zählten … Hoheneck war noch eine Holzburg, daher keine Ruinen vorliegen; auch die ältesten Klöster baute man von Holz."* (S. 273)

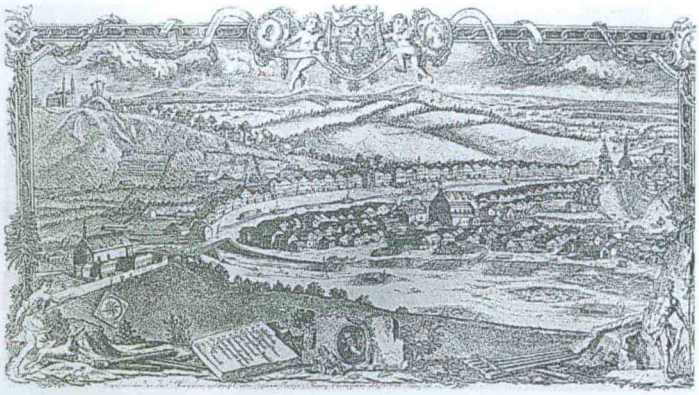
Sagen der verschwundenen Burg Hoheneck (heute gibt es noch den Stadtteil Hoheneck direkt an der Isar) benennen die Verwandlung von Laub in Geld, und auch auf Schlangen ist ein Berichterstatter gestoßen. Er warf einen Stein auf sie, woraufhin sie ihn verfolgten.

Vor gut 300 Jahren wurde der Kalvarienberg Tölz durch gleich zwei Kirchen geschaffen, früher trug er den Namen Höhenberg, wie er bei Sepp verwendet wird (auf der linken Abbilung ist die Leonardikapelle und rechts Heiliges Kreuz zu sehen). Dort gibt es Marien in unterschiedlichen Aspekten zu sehen. Maria übernimmt in diesem Beispiel gleich zwei Blickwinkel der Drei Frauen, den weißen und den roten. In der Leonhardikapelle links ist Maria nicht als Jungfrau, sondern als Mutter im roten Gewand zu sehen. Rechts ist Maria als gekrönte Jungfrau in weißem Gewand und mit weißem Tuch in ihrer Hand, umgeben von vielen weiteren Devotialien, zu sehen.

Früher stand dort ein heiliger Baum. Darüber gibt es eine Sage:

„Der heilige Baum auf dem Höhenberg
Auf dem Kalvarienberg zu Tölz, bei 250 Schritte hinter der Leonhardikapelle, wo das Pfannholz bis an die Leite herankommt, stand einst der heilige Baum, eine mächtig starke Tanne, wie es heute wenig mehr gibt. Seit uralten Zeiten wallfahrtete das Volk zu ihm und so war es kein Wunder, daß er bis auf Menschengedenken über und über mit Bildern und Verlöbnistafeln behängt war. Damals stand die Kapelle noch nicht. Wenn der Leonharditag anging, kamen die Bürgerssöhne von Tölz herauf, ritten dreimal um den Baum und dann sprengten sie wieder hinab in den Markt.
Zuletzt wurde der Baum von einem Blitzstrahl getroffen und ein Mann, der gerade unter ihm lag, erschlagen. Und weil nun der Stamm abdorrte, hat man ihn zu Anfang des vorigen Jahrhunderts umgesägt und den Wurzelstock ausgegraben. Ein Mann, dem der Verlust besonders zu Herzen ging, hat einen seltsam gekröpften, behauenen Stein an die Stelle setzen und darein die Buchstaben F. H. meißeln lassen." (Quelle: „*Sagen aus dem Isarwinkel*", Willibald Schmidt, Bad Tölz)

Der nebenstehend abgebildete Kupferstich von Bad Tölz von Johann Nepomuk Maag (1797) zeigt links oben den Kalvarienberg (einst der Höhenberg) mit den drei Kreuzen neben den beiden Kirchen über der Stadt an der Isar.



Vielleicht verbirgt sich in dem Namen der Burg Hoheneck ein Hinweis auf einen Frauenberg, denn auch in Schwaben gibt es wie in Oberbayern gibt es eine weitere Sage mit den drei Frauen, die mit einem anderen Hoheneck verbunden ist:

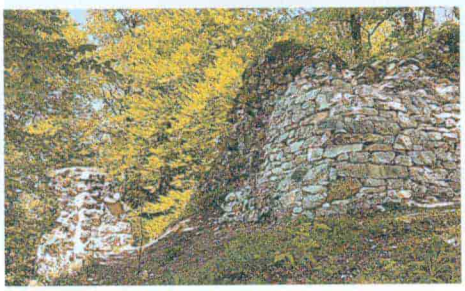
„Das Schloß Hoheneck am Schüttendobel.
Ein hoher Fels am Fuße des Schüttendobels in Schwaben heißt Hoheneck. Vor Mannsgedenken waren noch Stücke von Mauern sichtbar. Auf diesem Schlosse wohnten in alten Zeiten drei Schwestern. Auch ein Basilisk war auf dem Fels, der die Menschen durch bloßen Anblick vergiftete. Einst fiel eine Jungfrau vom Fenster des Schlosses über den Fels herab. Sie würde erstürzt sein, wäre sie nicht mit ihrem Zopfe an einer Buche hängen geblieben. Zum Andenken an ihre Rettung schenkte sie der Kirche zu Ebtratshofen für das Ewige Licht den Lisbethenbrühl, ein Feld. Ein anderer sagte, auf Hoheneck hätten drei Brüder gewohnt, für welche noch in der Kirche gebetet werde." (Friedrich Panzer, *„Bayerische Sagen und Bräuche"*, 1855, S. 149f)

Gemäß einer anderen Sage lebten einst zwei Schwestern auf der Burg, eine davon war jedoch blind. Von ihrer sehenden Schwester wurde diese um Goldeinnahmen betrogen. Als dies aufkam, warf die blinde Schwester im Zorn einen Kerzenständer um, worauf die Burg abbrannte, was zum Untergang der Burg Hoheneck führte. Heute sieht man nur diesen auf dem Foto links festgehaltenen Erd-Stein-Rest.

Ich habe die von Panzer gesammelte Sage ganz zitiert, da sie oben bereits angesprochene Dinge einmal mehr bestätigt: Die Frau war reich und konnte ein Feld verschenken. Drei Frauen und auch drei Männer werden genannt. Es wird damit darauf hingewiesen, wie unterschiedlich Sagen überliefert werden können. Panzer bringt tatsächlich in seinen beiden Bänden auch Beispiele dafür, dass für die Drei Frauen noch bis ins 19. Jahrhundert in den Kirchen gebetet wurde, wenn es ihnen vergönnt war, bei den Menschen beliebt geblieben zu sein.

Doch zurück ins Tölzer Land. Das 6 km östlich des alten Höhenberges liegende Reichersbeuern war einst bereits eine Siedlung des späten Neolithikums. Das Ortswappen zeigt einen Drachen, und der Ort hatte einst eine alte Wasserburg, später dann ein Schloss, und war ebenso ein Frauenort:

„Im Schloße zu Reichersbeuern sitzen drei Jungfrauen im unterirdischen Gewölbe auf eisernen Truhen, man sieht sie in den Loosnächten und Alt und Jung hat vor Zeiten darauf geschworen, sie gesehen zu haben. Die Sache ist weitum bekannt. Dem Gaißreuther erzählte sein Ahnherr auch von den drei Schwestern zu Wezel am Wege nach Lenggriß." (Panzer, S. 273)

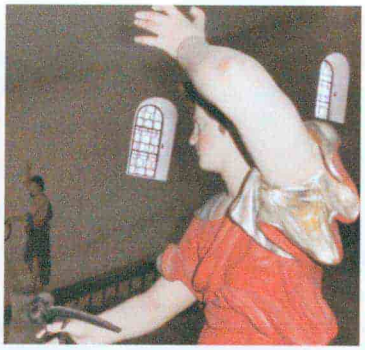


An der Burgruine Höhenburg (heute Hohenburg) bei Lenggries, der dritten Burg im Bunde, etwa 10 km südlich von Tölz, staunte ich über 3 m dicke Turmmauern der Ruine, dem südlichsten Ort der Burgendreiheit (siehe Fotos links). Die Höhenburg war einmal sehr bedeutend und sehr viel größer, als es heute in der Ruine den Anschein hat. Die Spornburg soll etwa gegen 1100 gebaut worden sein, doch faktisch weiß man es nicht. 600 Jahre später wurde sie durch einen Großbrand zerstört, so heißt es. Auch hier gibt es eine Sage zu den Drei Frauen:

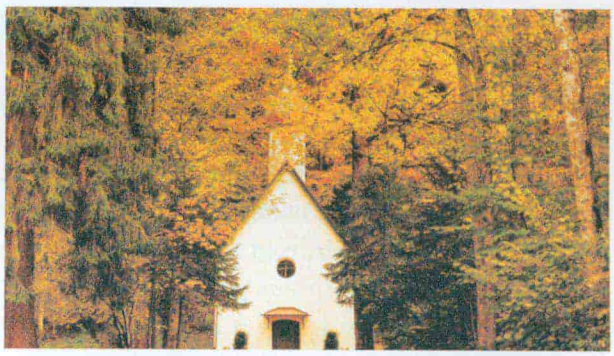
„Die drei Burgfräulein von Hohenburg
Auf dem alten Schloß bei Lenggries lebten einst drei Burgfräulein. Die waren überaus schön, aber auch recht fromm und freigebig. Einmal kamen Raubritter und wollten sie sich holen. Sie stürmten die Burg und drangen hinein. In ihrer Not stürzten die Fräulein sich in die Felsen hinab. Seitdem klettern sie bei Nacht in langen, weißen Kleidern in den Steinen herum, aber in der Allerseelennacht wandeln sie ins Dorf hinunter und besuchen ihre Ahnen in der Gruft der Pfarrkirche.
Hinter der alten Hohenburg, am mittleren Weiher, stehen auf einem freien Platz drei Tannen. Man heißt es ‚bei den drei Jungfrauen', weil die dort verzaubert sein sollen." (Quelle: *„Sagen aus dem Isarwinkel"*, Willibald Schmidt, Bad Tölz)

Der Graf Herwarth legte, zeitlich ähnlich wie auch in Tölz, gegen 1700 eine Kalvarienberg-Anlage an. Dieser enthält eine Kreuzigungsdarstellung mit einer monumentalen freistehenden Gruppe (Jesus, Maria, Johannes), Kreuzwegstationen und einer Heilig-Grab-Kapelle um 1700. Kalvarienberge brechen mit der Tradition: Im Zentrum von Hunderten von Wallfahrtsorten stand vorher allermeist die Frau (Maria und Vorgängerinnnen) im Mittelpunkt der Anbetung und nicht der Mann (Jesus). In Lenggries wurde dieses Missverhältnis aus kirchlicher Führungssicht am mutmaßlichen Frauenberg zurechtgerückt. Nunmehr im 18. Jahrhundert ist Jesus das Zielobjekt zahlreicher Votivgaben, die in der Heilig-Grab-Kapelle zu besichtigen sind. Der Gläubige war angehalten, nach einem steilen Aufstieg auf Knien zu dem Altar hinaufzurutschen.

Flankiert wurde das Geschehen von einigen offen versteckten Begleitgesten der Hände der christlichen Heiligen innerhalb der Kirche und davor (siehe nächste Seite oben). Ich beobachte solche Handgesten seit vielen Jahren: Die beiden mittleren Finger liegen eng beieinander und werden meist auch betont. Welche Botschaft steckt in dieser Symbolik? Ich halte diese Gestik für eine okkulte Sprache, die den Gläubigen unbewusst in fast allen Kirchen dargeboten wird. Werden die beiden Mittelfinger aus der gemeinsamen Ebene mit kleinem und Ringfinger auf die Handinnenfläche hin bewegt, so mag der Leser erkennen, was ich meine.



Es gibt noch einen Hinweis für die Epoche *zwischen* der mutmaßlichen Wirksamkeit der Drei Burgfrauen (etwa noch im 15. Jahrhundert?) und des Barock-Christentums auf dem Gelände um die alte Ruine Hohenburg: die Waldkapelle St. Dionysius (Fotos rechts unten). Schaut man dort durch das in der Tür angebrachte Fenster hindurch, sieht man zwar auch ein leidensverherrlichendes Kruzifix, doch dieses ist umrahmt von Drei Frauengestalten: Zweimal ist die Mutter Maria mit dem Kind zu sehen (oben und links im linken Bild unten), einmal die Jungfrau Maria (rechts stehend). Die Farben der Umhänge sind der dreifaltigen Göttin nachempfunden: Der reife Aspekt der Frau als Mutter trägt ein rotes Gewand mit blauem Mantel, die junge Frau als Jungfrau trägt ein weißes Gewand.



Der Altar ist mit hellen Blumen und auch in hellen Farben geschmückt. Doch es darf der Hinweis nicht fehlen, dass es der Christenmann Dionysius ist, der der Vermittler für Gott ist. Wir sollten uns Dionysius genauer ansehen, denn auch er ist ein Stellvertreter für jemand anderen. Wir kommen wiederholt auf diesen Jemand zu sprechen, da es hier um ein Rätsel größter Tragweite geht. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertrat Sepp die Ansicht, dass der Kirchentag des Dionysius mit dem der heiligen Kümmernis identisch ist. Im Wortlaut heißt es in dem Unterkapitel 54, S. 188: *„St. Kummernuß. Das Leben der hl. Jungfrauen und Martyrin Wilgefortis oder Kummernuß, welche im Jahre Christi 1403 erhebt und in die Zahl der Heiligen geschrieben worden, auch leibhaftig zu Stainberg in Holland begraben liegt, deren Tag oder Fest auf St. Dionysii Tag gehalten wird."*

Dieser Festtag ist der 9. Oktober. Sepp ist der Meinung, dass dieser Festtag ursprünglich dem Dionysius galt und die Kümmernis später auch auf diesen Tag gelegt wurde. Ich vermute, dass es genau anders herum gewesen ist. Hier ist allerdings nicht der Ort, um das wundervolle große Thema ausführlich zu behandeln. Es wird dazu eine eigene Ausführung geben, so anders und umfangreich sind die Betrachtungen, die hierzu angestellt werden wollen. Nur soviel sei noch angedeutet! Neben dem katholischen Heiligen Dionysius gab es auch den antiken Gott Dionysios, über welchen etwa Friedrich Nietzsche interessantes in seinem Frühwerk ausführte. Die Namen sind beinahe identisch. Mit diesem Thema ge-

langen wir in die vermeintliche „Antike", die in weiten Teilen auch nur eine Vorspielung erfundener und gefälschter Geschichte ist. Dionysius ist der Nationalheilige Frankreichs und Schutzpatron der französischen Könige, das ist wichtig. Mit Beinamen heißt er auch Dionysius von Paris. Er ist natürlich ein Märtyrer, und er ist einer der Nothelfer!

Lesen wir noch einmal Sepp zu dem „antiken" Dionysos: *„Die Gottheit ändert ihre Natur, und diese gläubige Ueberzeugung ihrer Anhänger findet im Cultus und Leben Ausdruck. Selbst das Volk der Offenbarung* (Anm. d. Autors: Sepp meint die Griechen) *macht davon keine Ausnahme. An dem Dionysosfest tauschten zudem Männer und Frauen die Kleider."* (Lucian, Verl. 16, S. 232)

Es gibt offenbar wesenhafte Parallelen zwischen Dionysius/ Dionysios und der Heiligen Kümmernis, welche mit den beiden Geschlechtern zu tun haben. Die Kümmernis ist eine Frau am Kreuz mit einem Bart, ein deutlich männliches Merkmal. Wie bei dem Kleidertausch geht es hierbei um dieses Thema der „Geschlechtlichkeit der Gottheit". Obige Worte Sepps stehen in seinem 59. Kapitel *„Die bärtige Aphrodite. Hermaphroditos"*, womit er „antike" Texte untersucht, wieder bei griechischen Autoren ist und schreibt: *„Und den mächtigen Gott Venus.' Es heißt nicht die Göttin; denn in Cypern steht ihre bärtige Bildsäule mit weiblichem Gewand, Scepter und männlicher Statur, man meint, sie sei Mann und Weib zugleich. Aphroditos heißt sie bei Aristophanes, auch schildert Lävinus sie so: ,Venus genießt als die Nährerin Verehrung, gleich viel ob Frau oder Mann, weil sie den nährenden Mond (noctiluna) vorstellt:' Ebenso behauptet Philochorus in der Atthis, dieselbe bedeute den Mond, dazu brächten ihr Männer in Frauenkleidung, Weiber in Mannestracht Opfer, weil sie nemlich für Mann und Frau zugleich geachtet werde."* (S. 230).

Es geht um das wahre Gottesbild, nicht zu verwechseln mit heutigen Auswüchsen, wo es weder Gott noch Göttin zu geben scheint.

In dieser St.-Dionysius-Kapelle, für die das Datum 1693 genannt wird, ist die Aura des Göttlich-Weiblichen noch spürbar, zumindest ahnbar. In der Kirche des Kalvarienberges ist es bereits wenige Jahre später überdeckt. Die schön gelegene Waldkapelle ist St. Dionysius geweiht. Wer ist dieser Mann? Er ist einer der elf männlichen Nothelfer, die um die drei ursprünglichen Nothelferinnen Ambeth, Wilbeth und Borbeth in ihren christlichen Umbenennungen Margarethe, Katharina und Barbara zugestellt wurden, um die Dominanz des Weiblichen zurückzudrängen. Oben hatten wir bereits einige Beispiele, etwa bei den Drei Gleichen in Thüringen. Eben diese Tatsache, dass hier mit Dionysius ein außerdem *französischer* Nothelfer inthronisiert wurde, erhärtet meinen Verdacht, dass die eingangs zitierte Sage von den „drei Burgfräulein" einst Wirklichkeit in Lenggries gewesen sein könnte. Eine Kümmernis gab es hier wohl auch.

Dionysius um 1460.

Dionysius um 1535.

Als Eltern erzählten wir unseren Kindern, wenn sie klein sind, Geschichten vom Weihnachtsmann und vom Osterhasen, wohl wissend, daß es Kindergeschichten sind, die keine Realität für sich beanspruchen. Lesen wir aber in unseren historischen Kirchenlexika, dass Dionysius vor etwa 1.700 Jahren als erster Bischof in Paris ein Missionar in Gallien gewesen sein soll, dann halten wir dies in aller Regel für wahr. Wir wundern uns auch gar nicht, daß die ersten Kunstwerke, die ihn mit seinem Kopf in der Hand darstellen, erst ab dem 15. Jahrhundert erscheinen. Was war in den 1.200 Jahren dazwischen?

Grundsätzlich spricht für meine These des Langgrieser Frauenberges auch die Friedhofskapelle in Lenggries, die den Namen „Maria Hilf" trägt:

Maria Hilf Friedhofskapelle

Lourdeskapelle

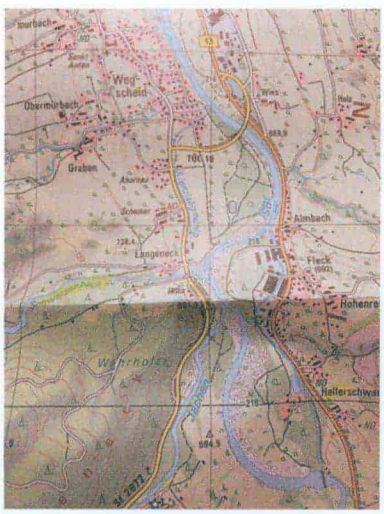
St. Anna

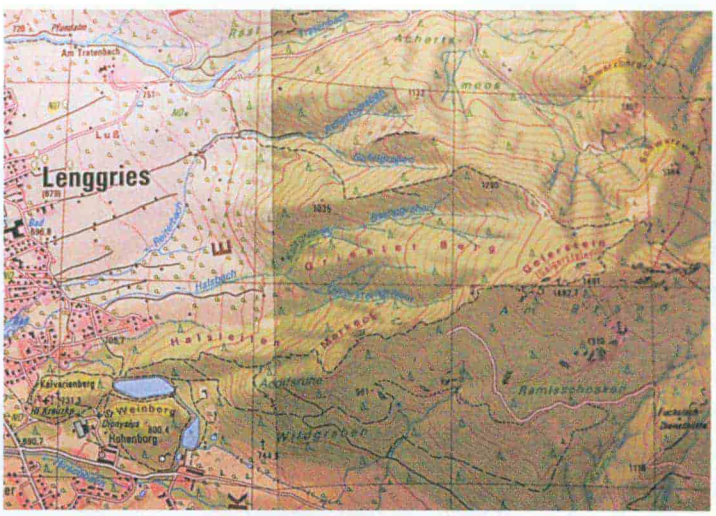
Handelt es sich auch hier um einen Barockbau des 18. Jahrhunderts, so ist die Kapelle im Kern aus dem Jahrhundert der großen Katastrophe von 1348/49, dem 14. Jahrhundert. Damals wurden die Drei Frauen angerufen, oder dann nach erfolgtem Religionswechsel eben Maria, die fortan die drei Aspekte der Göttin trug.

Im Lenggrieser Ortsteil Anger gibt es eine Lourdeskapelle aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sind die Marienerscheinungen von Lourdes auch erst wesentlich später eingetreten, so weist der Name auf das Weiblich-Göttliche hin, auch wenn es sich bei Lourdes um eine gigantische Werbekampagne für die Kirche handelt.

Im Ortsteil Fleck gibt es eine St. Anna-Kapelle, die ins 18. Jahrhundert datiert wird (siehe vorige Seite rechtes Foto unten). Mit dem Namen der Mutter Maria haben wir abermals einen versteckten Hinweis auf die einstmals hier in Oberbayern verehrte göttliche Mutter.

Der Ausschnitt der topographischen Karte zeigt die Mündung der Flüsse Isar, Schwarzenbach und Jachen südlich von Lenggries. Am rechten Bildrand sieht man den Namen „Hellerschwand" (Helle, Hölle, Frau Holle), und südöstlich des Bildausschnittes fließt die „Weisach". Aber auch östlich der Ruine Hohenburg stoßen wir auf Flurnamen, die im Zusammenhang mit Frauenbergen in schöner Regelmäßigkeit immer wieder anzutreffen sind (rechtes Foto):



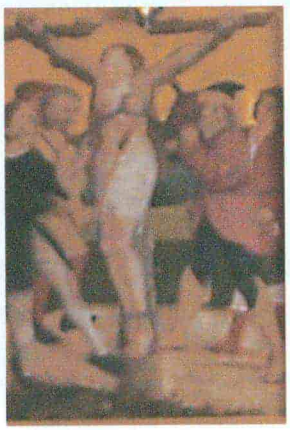


Rechts oben finden wir „Schwarzbergel" und „Schwarzwand" sowie „Ramisschnaken" und „Ramisgraben". Die Konsonanten „RM" weisen auf das immergrüne Leben hin, was auch der Lebensbaum des Riesen ursprünglich einmal bedeutet haben könnte. So gesehen ist wohl auch der Name „Grüner Mann" für den Vorgänger oder eine parallele Gestalt des Christopherus gerechtfertigt. Und vielleicht bedeutet der Stadtname Lengg-ries ganz einfach nur so viel wie „langer Riese".

15. Agatharied, Frauenried, Georgenried (Bayern)

Nördlich des Tegernsees fallen drei Kirchen mit weiblichem Bezug auf, die alle auf „-ried" enden. Außerdem sollen sie den gleichen Bauherren haben, den Grafen Georg d. J. von Waldeck (gestorben 1456), der aus türkischer Gefangenschaft heimgekehrt sein soll.

Agatharied liegt in der Mitte der drei Kirchen, etwa 4 km nördlich des Schliersees. Agatha war angeblich eine Heilige aus dem 3. Jahrhundert Italiens mit einer typisch erfundenen Märtyrergeschichte. Mit dem Heiligen Urban gestaltet sie den Hauptaltar. Ihre angebliche Leidensgeschichte wird in mehreren Bildern dargestellt. Der freimaurerische Hintergrund der Fantasiegeschichte wird durch den schachbrettartigen Fußboden den Brüdern signalisiert (Bild links). Es ist wohl eher die sadistische Projektion der Inquisitoren des 17. Jahrhunderts als eine geschichtliche Begebenheit aus dem 3. Jahrhundert, wenn Agatha am Kreuz die Brüste abgeschnitten werden (Mittelbild). Die Gottesdienstbesucher blicken auf solche widerlichen Szenen. Entsprechend wird Agatha von Künstlern dargestellt, natürlich auch erst im 17. Jahrhundert (Beispiel Bild rechts des spanischen Barockmalers Zurbaran).



Im 15. Jahrhundert herrschte ein anderer Geist. Dem eigentlichen Anlass des „Frauenhauses", heute Kirche genannt, kommen wir am nördlichen Seitenaltar näher. Denn tatsächlich befinden sich in dem spätgotischen Kirchenbau aus dem 15. Jahrhundert die Drei Ewigen am nördlichen Seitenaltar im christlichen Gewand: Margaretha, Barbara und Katharina sind dort zusammen mit Dorothea als Rahmengestalten der zentralen Figur der Heiligen Ursula dargestellt (2. Hälfte des 16. Jhs.). Auch in der Predella des Nordaltars ist Ursula mit ihrer Leidensgeschichte zu sehen. Ein Pfeil durchstößt ihren Hals. Den sonst meist zu sehenden Schmerzensmann am Kreuz gibt es in dieser Kirche nur unauffällig im Hintergrund. Auch am Südaltar dürfen Frauen Christus beweinen. Agatharied bietet auffallend viele weibliche Heilige auf.

Die Heilige Ursula umgeben von vier heiligen Frauen.

4 km nordöstlich von Agatharied liegt Frauenried. In diesem kleinen Ort gründete der gleiche Graf Georg die Kirche Mariä Geburt. Ursprünglich widmete er die Neugründung „Unser Frauen-Riedt". Riedt soll dabei die Bedeutung „Rodung im sumpfigen Gelände" haben. Auch diese Kirche stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Der Hochaltar im Stil des Rokoko birgt ein spätgotisches Mariengnadenbild und Figuren der Heiligen Katharina sowie Apollonia. Mit Katharina ist indi-

rekt wieder eine der Drei Ewigen vertreten. Apollonia ist eine erfundene ägyptische Märtyrerin, wiederum aus dem 3. Jahrhundert. Ihr schlug man die Zähne aus, weshalb ihr als Attribut eine Zange mit einem Zahn zugeordnet wird. In Mitteleuropa werden etwa zwei Dutzend Kirchen dieser Heiligen geweiht. So barg etwa die Frauenkirche in München einst eine Apolloniakapelle. Darin waren auch die Heilige Margaretha (1416) und die Heiligen Drei Könige zu sehen. Apollonia war hier also mit einer anderen Frau der Drei Ewigen gemeinsam verteten, was letztlich wieder auf unsere Dreiheit hinweist. Unterstützt wird dies durch den Hinweis auf die Dreiheit der Könige. Im Ort Fraulautern im Saarland gibt es eine Apollonia-Kapelle aus dem 16. Jahrhundert, die vorher der Trinität geweiht gewesen war. Diese Dreiheit mag die ursprüngliche Frauendreiheit verraten, die auch in dem Ortsnamen Fraulautern anklingt. In Stralsund an der Ostsee findet sich neben der dortigen Marienkirche in der Marienstraße eine Apollonia-Kapelle. Auch sie ist auf 1416 datiert. Oft sind es nur Kapellen, keine Kirchen, die mit dem Namen der Apollonia in Verbindung stehen. Auch das deutet darauf hin, dass sie eine spätere Nebengestalt ist, möglicherweise um den Heiligenkalender der Kirche zu füllen, um genug Namen für das Kirchenjahr zur Verfügung zu haben.

Zurück nach Frauenried: Verbindet man Maria, Katharina und Apollonia, so haben wir in dieser Marienkirche wiederum drei Frauen vereint. Die letzte Kirche dieser Dreiheit des Grafen Georg ist keiner Frau gewidmet, sondern dem Heiligen Georg. 1444 soll sie erbaut worden sein und nimmt eine markante Hügellage ein. Auf dem Hauptaltar ist Georg mit dem Drachen zu sehen (Fotos rechts). Über ihm und kleiner dargestellt ist Jesus am Kreuz. Ist es nicht eigentümlich, dass der Erbauer der Kirche auch Georg heißt? In dieser Kirche, die von den drei hier behandelten wohl die bedeutendste ist, finden wir einen Hinweis auf die ursprüngliche Frauendreiheit. Denn der südliche Seitenaltar zeigt Anna Selbdritt in einer ungewöhnlichen Darstellung. Anna ist die zentrale Gestalt, die einen Knaben auf dem Arm hält und Maria an der Hand hat, die eher wie eine Schwester des Knaben erscheint: Großmutter Anna spielt in der Bibel keine besondere Rolle. Sie steht eher stellvertretend für den alten Mutterkult vor Einzug des Christentums.

In der Georgskirche gibt es an der Nordwand des Chores auch ein Bild der Heiligen Kümmernis. Der frühere Name der Georgskirche weist auf das Heidentum hin: Schimmelkapelle. Schimmelkirchen gab es früher zahlreicher, heute ist der Begriff kaum mehr bekannt. In Oberbayern gibt es Schimmelkirchen in Ascholding und in Pelka, die auch Georg gewidmet sind. Bei Schongau gibt es eine weitere, die Schimmelkirche in Enzelhausen ist Stephan gewidmet, diejenige in Hofweinzier dem Heiligen Ulrich. Es wird vermutet, dass sie früher Wotan geweiht waren. Schimmelkirchen zeichnen sich dadurch aus, dass darin ein Pferd gefangen und auch verhungert war. Die Menschen haben Angst in diesem Zusammenhang und sprechen nicht gerne darüber. Johann Nepomuk Sepp widmet diesen Schimmelkirchen einige Kapitel in seinem Buch *„Altbayerischer Sagenschatz"*.

Georgibichel beziehungsweise Schimmelkirche bei Ascholting an der Isar, um 1700.

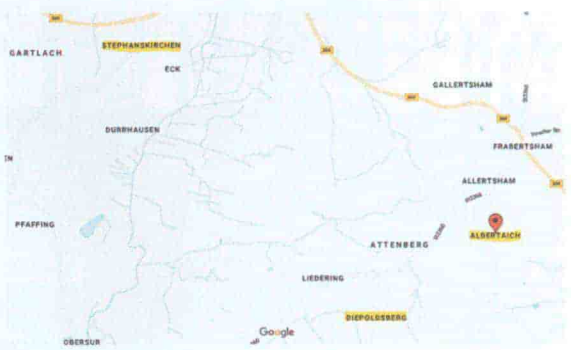
Oft liegen diese Kirchen in malerischer Lage auf einem Hügel, wie obiges Bild in Georgenried oder das nächste Bild bei Ascholting zeigt. Dies spricht wiederum für einen heidnischen Bezug, denn beim christlichen Kirchgang sollte es auch um leichte Erreichbarkeit des Gottesdienstes gehen.

Was hat es mit dem Pferd auf sich? Das Pferd war unseren Ahnen heilig. Der Name Wotan fiel bereits, sein Pferd heißt nach der Überlieferung Sleipnir. Pferde wurden in heiligen Hainen gehalten. Auf der Insel Rügen bestand der tägliche Gottesdienst zu Arkona im Norden der Insel darin, die Schimmel zu pflegen (Sepp, S. 153). Gerade das weiße Pferd galt auch bei anderen Völkern als das edlere. Es findet sich bei Homer, im Neuen Testament, bei Russen, Arabern und Indern. Wem es in alten Zeiten gelang, ein Pferd zu stehlen, der genoss Ansehen. Prüfungen bestanden unter anderem aus einem Schimmelraub. Karl der Große soll wie Wotan Pferde gestohlen haben. Sepp erkennt in der Geschichte von Schimmelkirchen und Schimmelraub einen mythologischen Hintergrund, der Jahrtausende weit zurückreicht. Das Zentrum der Schimmelkirchen war in Oberbayern die Holledau, eine Landschaft bei Ingolstadt. Man denke auch an Stadtnamen wie Stuttgart oder Bundesländer wie Niedersachsen, in denen ein weißes Pferd das Wappen ziert. Schimmel mögen auch Opfertiere gewesen sein, etwa, um eine Viehseuche abzuwenden.

Die Pestpatrone Rochus und Sebastian finden sich in der ehemaligen Schimmelkirche Georgenried wieder. Damit weisen sie auf die große Katastrophe hin, die sich um „1348/49" ereignet hatte. Vor diesem Zeitpunkt gab es meines Wissens keine männlichen Pestpatrone, sondern die helfende Frauendreiheit, die entsprechend mit den Pestfeilen, wie oben Ursula, abgebildet wurde. Rochus und Sebastian haben anschließend diese Funktion übernommen. Wie passt nun Wotan da hinein? Möglicherweise war er ein Heros seiner Göttin und kein Gott.

16. Stephanskirchen, Albertaich, Diepoldsberg (Bayern)

Johann Nepomuk Sepp weist auf eine Dreiheit von Kirchen hin, die wiederum mit einem Grafen in Verbindung stehen soll: *„Bei Wasserburg lebte ein Graf mit drei Söhnen, für welche er drei Burgen baute, die nur auf je eine Stunde auseinanderliegen. Dieselben sind längst verfallen, aber sowie man auf die Höhe der Stadt kommt, wird man zuerst der drei Kirchtürme ansichtig von Stephanskirche, Alberteich und Diepoldsberg."* (Sepp, 62) Die drei Kirchen liegen in Sichtweite östlich der bayerischen Stadt Wasserburg beieinander. Für mich ist diese Häufung von vier Männern auffällig und es mutet so an, als hätte auch hier ein Austausch der Geschlechter stattgefunden. Wenn dem so wäre, bedeutet das zwingend, dass hier Geschichte umgeschrieben wurde, etwa diejenige des Grafen, der wie oben ausgerechnet über weibliche Kultorte verfügen konnte. In wie vielen anderen Fällen verhält es sich dann ebenso?!



Betrachten wir die Kirchen einmal näher. Entsprechend den Grafensöhnen ist die sehr hoch ragende Kirche von Albertaich St. Jakobus dem Älteren, einem Mann, gewidmet. Außerdem ist Albertaich ein alter Wallfahrtsort. Das wohl bekannteste Symbol der Wallfahrer auf dem Jakobsweg ist die Jakobsmuschel. Diese ist nun ein deutlich weibliches Symbol.

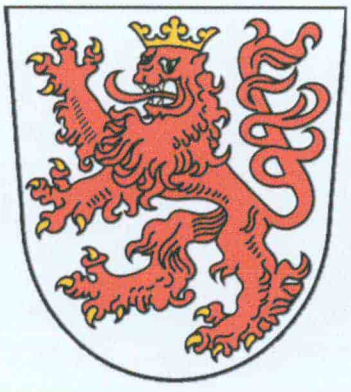
Der zweite Ort der „Grafensöhne" ist Diepoldsberg. Es liegt einen guten Kilometer südwestlich von Albertaich. Im Zentrum steht eine Ägidiuskirche. Ägidius gehört zu den Vierzehn Nothelfern. Bemerkenswert dabei ist, dass ausgerechnet er Patron für stillende Mütter ist. Der Irrsinn ist doch deutlich. Denn der Legende nach spendete Ägidius eine Hirschkuh Milch, die bei ihm Schutz suchte und durch ihn gesund gepflegt wurde. Ägidius ist der einzige der Nothelfer, der kein Märtyrer ist.

Wie im Kapitel Georgenried gibt es auch in der Diepoldsberger Ägidiuskirche einen Hinweis auf die heidnische Tradition: Noch bis in unsere Tage findet ein Leonhardiritt mit Pferdesegnung statt. Wer war oder wer ist Leonhardt? Leonhardt ist gegenwärtig kaum noch jemandem ein Begriff. Sepp gibt uns manch wichtigen Anhaltspunkt, da dessen Legende *„die reichste Ausbeute für die altdeutsche Volksreligion bietet"* (S. 130). Leonhard erlöste einen Sklaven, der eine schwere Kette trug. Infolge dieser legendären Tat wird er von vielen Gläubigen um Befreiung angerufen. Es gab dieses Motiv der Kette auch im großen Maßstab. Viele Kirchen, gerade in Bayern, sind regelrecht von Eisenketten umgeben. Ob nun eine Handschelle oder eine riesige Kette: *„Der eiserne Ring ist eine Fessel, womit der Mann sich ebenso dem Christengott oder Heiligen eigen erklärte."* Dabei ist dieser Brauch viel älter: *„Die Semnonen, die nur gefesselt den heiligen Hain betreten durften, tragen wohl vom goth. Simnan, fesseln, den Namen." „Auf dem Schlachtfeld von Xeres erkannte man unter den erschlagenen Gothen die Edlen an goldenen, die Freien an silbernen, die Knechte an kupfernen Fingerringen."* Selbst *„Herzog Ludwig von Bayern* (Anm. der Autors: später deutscher Kaiser) *gelobte dem hl. Leonhard, sich und seinen 1303 geborenen Sohn dem Heiligen zu leibeigen"* (S. 131). Wissensgut aus alter deutscher Vergangenheit zeigt hier eine weithin unbekannte kultische Tradition. *„Der altdeutsche Gott Freir war auch der Befreier, und an seine Statt tritt Sankt Leonhard, der als Erlöser der Gefangenen die offene Kette in der Hand vom Altare hält."* Auch Bezüge zu Wotan werden genannt.

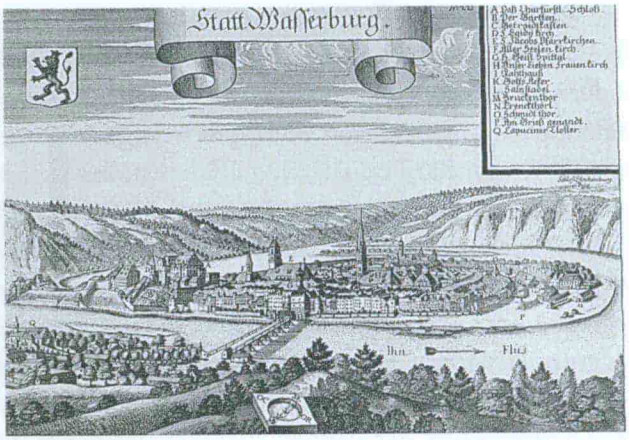
„Es ist die Schicksalskette, das Bild des waltenden Verhängnisses und der höheren Verkettung der Dinge." (S. 132). Von da ist es wiederum nicht mehr weit zu dem Thema dieses Buches: *„Die goldene Kette, welche so vom schimmernden Dache des ältesten Tempels in Skandinavien niederhing und den ganzen Bau umgab, ist nur die zeitgemäße Umwandlung des NORNENSEILES oder der heiligen Schnüre, die das ursprüngliche einfache Heiligtum umgaben, wie der immergrüne Baum nebst dem Brunnen als Abbild der Esche Yggdrasil und des Urdarbrunnens sich dabei befindet."* (S. 129) Die Nornen, christlich zu Nonnen geworden, sind unsere Drei Heiligen Schicksalsfrauen. Das Schicksal eines Menschen oder einer Idee haben unterschiedliche Phasen der Entwicklung: Geburt, Werden, Sterben. Auch daher die Dreizahl der Frauen.

Aufgrund des Nornenseiles müssen wir davon ausgehen, dass die Verbindung mit den Drei Frauen eng gewesen ist, denn Leonhard und die Kümmernis treten wiederholt gemeinsam auf. Beide sind über Bayern, Schwaben und Österreich hinaus kaum bekannt. In Hessen etwa gibt es meiner Erkenntnis nach nur eine einzige Leonhardskirche in Frankfurt am Main, in Niedersachsen eine solche in Braunschweig, also nur mehr in großen Städten. In Oberbayern gibt es mehrere Orte, die Leoprechting heißen. Das lese ich wie ein Anagram zu Leopercht, der Name der Göttin Bercht, wie ich es für Berchtesgaden im ersten Band von *„Die Kultur der Frauenberge"* beschrieben habe.

Offen ist noch die Funktion des Pferdes beim oben genannten Leonhardsumritt. Leo ist der Löwe, und dieser gilt als König der Tiere. Die Sonne ist ihm astrologisch zugeordnet, und mit der Sonne hat wohl der Umritt mit dem Pferd zu tun. In der griechischen Mythologie gibt es den Sonnengott Helios mit mehreren Sonnenrössern. In einer Arbeit des Bildhauers Ludwig Mack (1799–1831) am Stuttgarter Schloss Rosenstein ist der Sonnengott mit Pferden dargestellt. (Die „Rose" und der „Rosengarten" haben eine große Bedeutung auch für die Frauenberge. Daran arbeite ich.) Die scheinbare Umfahrung der Sonne um die Erde entspricht im Bilde dem goldenen Faden der drei Nornen. Aus diesem Grunde wohl hat der



Alte Ansichtskarte von Wasserburg mit St. Jakob und Unserer Lieben Frauenkirche.



Die höchste Kirche in Wasserburg ist Unsere Lieben Frauen, Kupferstich um 1700.

Künstler seinem zentralen Helios-Relief auch zwei Nymphen und die drei Horen beigegeben, drei Göttinnen! Friedrich Schiller nannte seine Literaturzeitschrift *„Die Horen"*. Goethe gewann er ab 1795 neben anderen zu seinem Mitarbeiter.

Auch die Lage der Jakobskirche im benachbarten Wasserburg ist ein typischer Platz alter matriarchaler Zeiten: sie steht inmitten der zu sieben Achteln vom Wasser umgebenen Altstadt. Das Luftbild auf einer Ansichtskarte (Abbildung oben) zeigt den Flussarm des Inns mit dem alten Frauenort Wasserburg. In der Frauenkirche ist eine Pieta mit Maria Magdalena, außerdem die Heilige Barbara zu sehen. Auf der Außenwand ist Maria mit Christopherus als Fresko von 1593 gemalt. Das Wappen zeigt einen roten (Sonnen-)Löwen mit Krone (siehe Abbildung vorige Seite unten). Die alte Wehrburg als Wasserburg in heutiger Form stammt aus dem 16. Jahrhundert.

17. Peissenberg, Auerberg, Untergermeringen (Bayern)

„Die drei Georgenkirchen Peissenberg, Auerberg und Untergermeringen bei Kaufbeuren sind von drei Brüdern gebaut und correspondiren, man sieht von einem zum andern." (Sepp 62).

Der Heilige Georg wird zusammen mit einem Drachen dargestellt und manches Mal auch mit einer Jungfrau, die er der Legende nach vor dem Tod durch den Drachen bewahrt. In Peissenberg (Landkreis

Weilheim-Schongau) gibt es diese kleine Privatkirche auf einem Hügel über einem Halsgraben, in der innen einmal das typische Motiv Georg als Drachentöter mit Jungfrau und außen der Heiligen Agatha (nicht vorhanden auf dem Foto auf Seite 126 unten) zu sehen sind. Wir finden in dieser Kirche auch eine mehrgliedrige Darstellung des Martyriums Georgs von 1675 am Hochaltar. Es zeigt die verschiedenen Episoden der Folter des Heiligen, wodurch er wie zwölf weitere seiner Nothelfer überhaupt erst zu diesem Heiligen wird:

Die Wandmalereien stammen aus der Zeit um 1400 und zeigen nur 18 von ursprünglich 50 Episoden aus dem vermeintlichen Leben Georgs. Bei der Kapelle stand einst eine romanische Burg am Südhang des Hohenpeißenberges.

Der Auerberg beherbergt die zweite Georgskirche dieser Dreiheit. Die Besiedelung rund um den Auerberg ist seit der Jungsteinzeit belegt. Die Georgskirche liegt auf der Spitze des Berges in 1055 m Höhe. Ich habe ihn trotz fehlenden weiblichen Patroziniums als Frauenberg erlebt. Maria ist in der Georgskirche auffallend gut vertreten, etwa am Hauptaltar im Strahlenkranz, umgeben von vier Engeln (linkes Foto) und als Muttergottes auf der Mondsichel (1520, rechtes Foto):

Eine Rosenkranzmadonna ist auch zu sehen (links) und natürlich der Heilige Georg in unterschiedlichen Ausführungen (rechts). Seit 1925 findet bis heute der „Georgiritt" statt, und zwar am Sonntag nach dem Namensfest Georgs am 23. April. Dabei werden die Pferde gesegnet.

Der Auerberg ist neben dem Brocken (einem Frauenberg) unter anderem ein Begegnungsort eines bayerischen Jägers mit den sagenumwobenen Venedigermännlein, die sich als Meister im Auffinden und Abbauen von Gold einen Namen gemacht hatten. Der Jäger wurde von ihnen nach Venedig versetzt (Sepp, S. 40). Offenbar konnten die Venedigermännlein mühelos den Ort wechseln. Auch andere Sagen berichten darüber. Venedig ist auch einst eine bedeutende Frauenstadt gewesen. Marco Pogacnik berichtet darüber in seinem ersten Buch über Venedig von 1997 *„Geheimnis Venedig. Modell einer vollkommenen Stadt"*. Sepp bestätigt das auf andere Weise, wenn er in Bezug auf die alte norddeutsche Stadt Vineta schreibt: *„Venedig bedeutet im Süden, wie im Norden Vineta ein Vingolf oder den Wonnegarten, ungefähr was der Venus- oder Venetsberg. Am Rhoneufer kennt man Fenneta, Vineta als Inselweibchen. Nicht Venusberg, sondern Veensberg heißt der Sitz der Holda ..."* (S. 41)

Vom Auerberg eröffnet sich ein wunderbares Alpenpanorama. Von der Höhe sollen über 200 Ortschaften gesehen werden können.

Die Georgskirche in Untergermeringen ist auch im Ursprung romanisch. Sehenswert ist Christus in der Mandorla, einem alten weiblichen Symbol (Foto links). Direkt darunter befindet sich eine alte Mutter-Kind-Statue, die eher an eine Göttin-Heros-Darstellung erinnert, da der vermeintliche Jesus auch hier kein Kleinkind mehr ist (Foto rechts). Die Kirche liegt außerhalb des Dorfes, was auch für einen alten heidnischen Baumeister spricht.

Dass es auch bei dem Venetsbergen um Frauenberge handelt, zeigt zum Beispiel die von Friedrich Panzer überlieferte Sage:

„Roning bei Rottenburg in Niederbayern.
Nach der Sage waren hier drei Fräulein, welche durch einen unterirdischen Gang öfters nachts in das Wirtshaus herabkamen, wo sie bei dem Spülen des Küchengeschirres behilflich waren. Auf dem Steuerblatt N.O. XXIX.17 bei Oberroning ist die Schloßstatt Venetsberg angegeben." („*Bayerische Sagen und Bräuche I*", Nr. 92; vgl. dazu auch „*Die Kultur der Frauenberge*", S. 129).

Untergermeringen liegt im Unterschied zu den beiden anderen Orten mit einer Georgskirche auf der rechten Seite des Flusses Lech. Zu dem Georgenberg, umgangssprachlich auch Jörgenberg, gibt es eine Sage mit direktem Bezug zu „einer" Jungfrau:

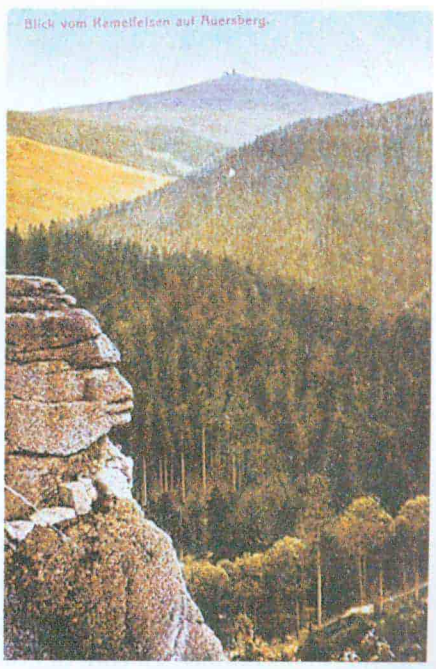
„St. Jörgenberg bei Germaringen.
Weit auf und ab im Wertachtal schaut die Kirche von St. Georgenberg oder Jörgenberg bei Kaufbeuren, wo schon die Römer eine Niederlassung hatten. An deren Stelle soll eine mittelalterliche Burg gestanden sein, von der jetzt aber nichts mehr zu sehen ist. Von dieser Burgruine geht folgende Sage: Lange Zeit, nachdem die Burg zerfallen, sei ein unterirdischer Gang sichtbar gewesen, der in die Gewölbe der Burg geführt, wo ungeheure Schätze aufgehäuft lagen, von einer Jungfrau bewacht, daher dieser Gang im Munde des Volkes das ‚Jungfernloch' hieß. Einstmals seien etliche Hirten beim Eingang zusammengekommen, und da hätten sie einen aus ihrer Mitte hineingeschickt. Nach langem, langem Wandern sei er in ein prächtig beleuchtetes Gewölbe gekommen, auf dessen Boden lauter Kisten mit funkelndem Gelde gestanden, indes auf einem goldenen Stuhle eine schöne Jungfrau saß, die sich über seine Ankunft zu freuen schien. Sie habe mit der Rechten gewinkt, er solle nur nehmen, was er wünsche. Der Hirtenknabe aber habe nur um so viel gebeten, daß er sich eine neue Geißel kaufen könne, und habe auch nicht mehr mitgenommen, worüber die Jungfrau laut geweint habe. Als er wieder herausgekommen, hätten die andern Hirten ihn ausgescholten, daß er nicht mehr mitgenommen. Dann hätten sie einen älteren hineingeschickt, und damit er wieder sicher herausfände, alle ihre Geißeln aneinandergebunden. Wenn er alle Taschen voll habe, sollte er dann ein Zeichen geben. Wie sie erwartungsvoll hineingeblickt, hätten sie nichts gefunden als einen Bocksfuß; der Hirt aber sei nicht mehr herausgekommen." (K. A. Reisers, „*Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus*", ausgewählt von Hulda Eggart, Kempten und München 1914, Nr. 69, S. 73-74)

Die Entfernungen der drei Orte sind größer als alle anderen Orte der „Drei Gleichen", die hier vorgestellt wurden. Sie betragen im Einzelnen:

Peissenberg – Auerberg: 25 km
Peissenberg – Untergermeringen: 33 km
Auerberg – Untergermeringen: 23 km (jeweils Luftlinie)

Warum der Volksmund diese weit voneinander entfernten Georgskirchen in dieser Zusammenstellung als zusammenhörig erkannte, ist fraglich.

Zum Abschluss dieses Kapitels rechts das Foto einer über 120 Jahre alten Ansichtskarte mit Blick zum Auerberg. Ob der Felsen im Vordergrund links tatsächlich ein Gesichtsstein ist, konnte ich nicht prüfen. Ich hielt mich nur wenige Stunden auf dem Auerberg direkt auf.

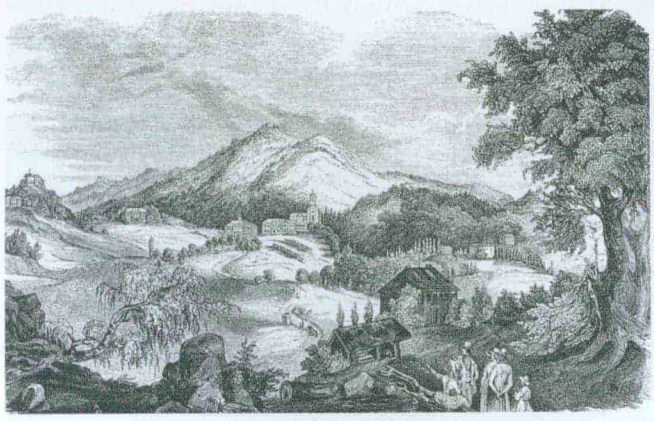


18. Bad Gleichenberg in der Steiermark (Österreich)

Bad Gleichenberg ist eine Gemeinde in der Steiermark, gut 40 km südöstlich der Landeshauptstadt Graz. Die ersten Siedlungsspuren Bad Gleichenbergs weisen bis in die Jungsteinzeit zurück. Im heutigen Ortszentrum soll bereits vor 5.000 Jahren das erste Dorf der Steiermark entstanden sein. Der Grund dürfte auf ein zentrales Merkmal der Frauenberge verweisen: gutes, wohl heilkräftiges Quellwasser.

Ein sogenannter „Römerbrunnen" (Säuerling) liegt auf dem Stadtgebiet, der Ort ist heute ein anerkannter Kurort. Die Gleichenberger Heilquellen wurden seit der „Antike" genutzt. Aus dem „Mittelalter" ist eine Burg *Glichenberch*, Alt-Gleichenberg, überliefert, dessen Zerstörung etwa mit dem Ende der „Stauferzeit" zusammenfällt. Die Niederschlagung einer Adelsverschwörung gegen das Reich wird für 1268 angegeben. Die Burg soll nördlich der Klausenschlucht gestanden haben. Nach der Zerstörung wurde jenseits des Klausenbaches Neu-Gleichenberg erbaut. Heute steht auch hier nur eine Ruine.

Im Jahre 1689 wurde Susanna Pindter aus Gleichenberg wegen „Zauberei und Verkehrs mit dem Teufel" von der kirchlichen Gerichtsbarkeit nach der Folter zum Tode verurteilt. Unter anderen Anklagepunkten habe sie die „Heilige Dreifaltigkeit" verleugnet. Sie wurde mit dem Schwert hingerichtet. Es wurde im Protokoll bestimmt: *„Der Körper soll zusammen mit dem Kopf zu Staub und Asche vernichtet werden."* (http://hexenprozesse.at/pindter.html). Außer dieser 24-jährigen jungen Frau wurden 36 weitere Personen aus Gleichenberg verurteilt, ein Drittel davon Männer. Unter den Verurteilten gab es neben Maria wiederholt die Namen Margaretha, Katharina und Barbara. Das Verbrechen, die „Heilige Dreifaltigkeit" zu leugnen, mag einen sehr ernsten Hintergrund gehabt haben: Diese scheint mir ein Plagiat der vorherigen alten weiblichen Dreifaltigkeit zu sein. Das bäuerliche Volk hatte wenig mit der christlichen Dreifaltigkeit im Sinne, denn es wendete sich an das Göttlich-Weibliche. Bevor Maria angebetet wurde, waren es die Drei Ewigen, die angesprochen wurden. Hans Christoph Schöll weist auf die Glaubenswelt der vorchristlichen heidnischen Dreifaltigkeit hin: *„So stoßen wir bei den vielen Zauber- und Segensformeln immer wieder … auf die ‚Heilige Dreifaltigkeit', während sich das christliche Gebet auch unseres katholischen Landvolkes nie etwa an diese Dreifaltigkeit wendet, sondern immer an die erste oder zweite Person dieser Dreifaltigkeit, an Gott-Vater oder den Heiland (in den meisten Fällen allerdings an die Muttergottes oder an einen bestimmten Heiligen). (…) Mit der christlichen Dreieinigkeit hat dies alles in seinem Ursprung schlechterdings nichts zu tun."* („*Die drei Ewigen*", S. 131)



Bad Gleichenberg, unbekannter Graphiker, 1844

Bei dem alten heidnischen Brauch des „Scheibenschlagens" wurde die „allerhöchste Dreifaltigkeit" verehrt. Gewöhnlich wurde dieser Brauch am Dreifaltigkeitssonntag ausgeübt. Das geschah bereits lange bevor es einen christlichen Glauben gab. Die allermeisten Rituale, die auch heute noch verbreitet sind, haben einen heidnischen Ursprung. Das gilt insbesondere für den Ansprechpartner des Gebetes, die Drei Heiligen Frauen. Der „Zauber" der Frauen hat viel mit Heilkräutern zu tun. Schöll: *„In vorchristlicher Zeit wurden diese Kräuter unter Anrufung der drei göttlichen*

Frauen gesammelt." (*„Die drei Ewigen"*, S. 135). Vor diesem Hintergrund erscheint das Verleugnen der „Heiligen Dreifaltigkeit" in einem ganz anderen Lichte. In den Büchern über die Hexenprozesse ist davon freilich nichts zu lesen. Rechts ist die oben angesprochene Opferliste abgebildet.

In der aus dem 19. Jahrhundert stammenden Pfarrkirche St. Matthias, die in der Ortsmitte liegt, findet sich die gräfliche Stifterfamilie in Anbetung der Gottesmutter und der Namenspatrone Heiliger Matthias und Emerentia (hier sind Maria, Anna und die Mutter von Anna neben dem Knaben zu sehen) und Johannes des Täufers von 1844 sowie der Heiligen Katharina und der Heiligen Barbara um 1420. Wir werden damit auf die sogenannte Heilige Sippe verwiesen, bei welcher die Mutter der Mutter Marias, Emerentia, der Ausgangspunkt ist (Dehio Steiermark, S. 31).

Bemerkenswert ist nun, dass die Archäologen Heinrich und Ingrid Kusch in ihrem Buch *„Tore zur Unterwelt. Das Geheimnis der unterirdischen Gänge aus uralter Zeit"* eine Sage bringen, welche die Gegend 8 km südlich von Gleichenberg betrifft. Es ist ein Motiv, welches auch über die Steiermark hinaus wiederholt vorkommt:

> *„In der Gegend zwischen Gleichenberg und Radkersburg wohnten einst ebenfalls Riesen, von denen man sich eine ähnliche Sage erzählt. Sie hausten im Innern der kleinen Hügel oder ‚Kögeln', welche in einem Walde der Gemeinde Hof, hart an der Straße liegen. Einst kehrte ein Riesenweib eiligst vom Feld heim und sagte zu ihrem Manne: ‚Sieh, welchen herzigen Fund ich in meiner Schürze trage. Diese lieben kleinen Geschöpfe fand ich, als sie eben auf dem Felde gar emsig arbeiteten.' Dabei zog die Riesin einen Bauersmann samt Pferden und Pflug aus der Schürze hervor. Darauf erwiderte ihr Mann, der Riese, ganz ernst: ‚Ei, ei, lass doch diesen Pflüger mit seinen Pferden unbehindert das Feld bebauen! Dieses kleine Geschlecht wird einst noch mächtig werden und sogar unser Land beherrschen.' Die Riesin trug nun den Fund wieder an den gehörigen Ort zurück, und der Bauer pflügte ungestört das Feld wieder fort. Noch zeigt man in dieser Gegend die Stelle, wo des Riesen Frau den Bauer samt seinem Gespann vom Felde weggetragen hatte."* (Hans von der Sann: *„Sagen aus der grünen Mark"*, Graz 1890)

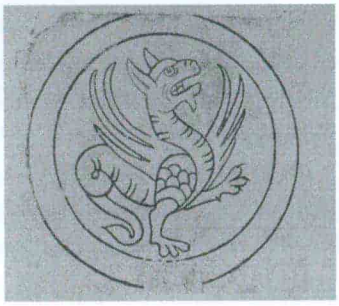
Der Ort ist an der heutigen Straße 66 (gelb markiert auf Foto rechts unten). St. Anna und vor allem

Susanna Pindter vulgo Raidly aus Merkendorf
Maria Ladler vulgo Gollabitsch aus Haager Greitdorn
Ursula Gindl vulgo Grandl aus Sulz
Hans Gindl vulgo Grandl aus Sulz
Peter Fossolt vulgo Tarkner aus Merkendorf
Susanna Repp aus Haager Greitdorn
Ursula Fossolt aus Merkendorf,
Veronika Rauch aus Merkendorf
Matthias Schwanz aus Waldsberg
Eva Legenstein aus Haag
Hans Kropf aus Waldsberg
Afra Schwanz aus Wilhelmsdorf
Veronika Schwanz aus Waldsberg
Eva List aus Haag
Gertraud Hoffer aus Plödenbach
Rosina Schwanz vulgo Holzapfl aus Waldsberg
Veronika Takner
Andre Hirschmann vulgo Schlosser Anderl aus Bairisch Kölldorf
Katharina Lackner Amtmännin in Waldsberg
Jakob Furtmüller aus Waldsberg
Hans Scheer aus Wilhelmsdorf
Franz Schwanz aus Wilhelmsdorf
Jakob Sommer aus Waldsberg
Barbara Hakl aus Merkendorf
Maria Friz aus Waldsberg
Maria Keinz aus Waldsberg
Eva Stürk aus Haargreith
Adam Großschedl aus Karbach
Katharina Kumer aus Haarbergen
Michael Reiber aus Grub
Magdalena Kindler vulgo Gollabitsch aus Dirnbach
Margaretha Scher aus Krusdorf
Michael Hauer aus Grabergergen
Mathias Stradner vulgo Oswaldhiasl aus Kuhgraben
Barbara Playhießl vulgo Gutscheber aus Dirnbach
Kunigunde Matholt vulgo Rabl aus Karbach
Maria Neuwirth vulgo Flaschker aus Dirnbach

Auf dem Gleichberger-Kogel steht diese Ruine.

Leibnitz sind weitere Frauenorte. Leibnitz hat einen der am besten erforschten Frauenberge, wo erst kürzlich eine „antike" Mutter-Kind-Statuette gefunden wurde. Kuschs verweisen ferner darauf, dass am Gleichenbergkogel unterirdische Gänge zu vermuten sind (S. 34f).

19. Chrischona, Odilia, Margaretha in Basel (Schweiz)



Basel am Rhein ist ein besonderer alter Frauenort. Das Baseler Münster liegt an der Stelle, wo der Rhein seine Fließrichtung von Ost-West nach Norden wendet. Dort im Münster befindet sich das Bild eines Drachens im Boden, der wohl auf das weibliche Wasser hinweist. Das Stadtzentrum weist manche Besonderheit in dieser Richtung auf. Auch um die Stadt herum trug sich einst Bemerkenswertes zu, wie folgende Sage zeigt:

„Ein Ritter auf der Burg Mönchenstein hatte drei schöne Töchter mit Namen Chrischona, Odilia und Margarethe. Weil diese drei Ritter liebten, mit denen er in Fehde lebte, ließ er die drei Töchter in Ketten legen, doch trösteten sie sich in ihrem unterirdischen Verlies durch schönen Gesang. Als er die drei Ritter in einem Hinterhalt ermordete, zerstörten deren Freunde die Burg vollständig; den drei Fräulein aber taten sie nichts zuleide. Diese beschlossen, Gott allein fortan ihr Leben zu weihen. Sie erbauten sich dort, wo das Wiesenthal in das Rheintal ausmündet, auf drei unbewohnten Berggipfeln drei Kirchlein mit Klausen, die immer eine starke Stunde voneinander entfernt waren. Hier lebten sie in großer Heiligkeit und gaben sich zu den verschiedenen Tageszeiten mit ihren Glöcklein das Zeichen zum Gebete; auch winkten sie sich mit großen weißen Tüchern, redeten miteinander durch lange Sprachrohre und sagten sich abends durch ausgestellte Lichte gute Nacht. Sie liegen jede in ihrem Kirchlein begraben, von denen das eine jetzt noch St. Chrischona, das zweite St. Margarethen und das dritte samt dem dazugehörigen Dorf nach Odilias Namen Tüllingen heißt. In allen müssen zu ihrem Andenken große Sprachrohre gehalten werden. Manche sagen auch, die drei Fräulein seien Töchter eines heidnischen Königs gewesen." (Schöll, *„Die drei Ewigen"*, S. 145)

Die Sage spricht eine sehr deutliche Sprache, wenn auch durch die entstellte Rahmenhandlung stark verändert. Sie werden in Abhängigkeit und Bezug zu Männern gestellt, während es in Wirklichkeit eher umgekehrt war. Denn sie waren sehr wohlhabend, sonst könnten sie sich nicht jede ihre eigene „Kirche" bauen. Die Kirchen können heute noch besichtigt werden, wenn auch innen wenig sichtbare Spuren geblieben sind. Zumindest St. Chrischona besticht heute nur mehr durch die Höhenlage und den Fernblick. Das nebenstehende Bild zeigt die Odilienkirche auf der Tüllinger Höhe im Nordosten Basels. Innerhalb der Kirche sind die Drei Ewigen unter wieder abweichenden Namen und in der unangemessenen Trauerhaltung noch auf einem Fresco zu sehen. Es zeigt die in den christlichen Zusammenhang eingebundenen drei Frauen Maria Magdalena, Maria Salome und Maria Kleopas am Grab Christi, eben die „Drei Marien" (siehe Abbildung nächste Seite oben links). Ihrer Kronen beraubt durften die Drei Ewigen als Trauernde für den gestorbenen Mann noch weiter existieren. Das ist gewissermaßen ihre Existenzberechtigung. Das gilt nicht nur für diese Odilienkirche, sondern wiederholt sich in Hunderten von anderen Kirchen in der Schweiz, Österreich und Deutschlands.

Die zweite Kirche der Frauendreiheit ist St. Chrischona östlich von Basel über dem sehr bezeichnenden Ort Bettingen gelegen. Wenn auch der Name der Heiligen sonderbar fremd erscheint, so zeigt der Ortsname Bettingen, dass es sich um eine der Drei Bethen handelte. Es gibt dort die Flurbezeichnung „Chrischona-Bett". St. Chrischona war ein bekannter Wallfahrtsort, etwa 3 km nördlich des Rheins, der hier noch in Ost-West-Richtung fließt. Nachfogend eine alte künstlerische Ansichtskarte (links).

Eine Kennerin der matriarchalen Struktur Basels ist Anne-Käthi Zweidler-Maegli. Sie erwägt die Möglichkeit, dass es sich bei St. Chrischona wegen der auffällig vielen Kindergräber um eine Beschützerin der Kinder handelte (in: Kurt Derungs, *„Geheimnisvolles Basel"*, S. 22).

Der dritte Ort der drei Frauenkirchen ist St. Margarethen auf dem Margrethenhügel der Gemeinde Binningen (rechtes Bild oben) im Süden Basels. Auf dieser Anhöhe stand ein Signalturm, der oben in der Sage angedeutet wurde. Anne-Käthi Zweidler-Maegli schreibt: *„Sicher hatten die drei Frauen, die auf den heiligen Hügeln im Dienste der drei Bethen standen, die Aufgabe, den Talbewohnern mit Hilfe von Leuchtfeuern oder Fahnen die Festtage des Jahreslaufes zu verkünden."* Später wurde am gleichen Ort eine Sternwarte eingerichtet!

Die Co-Autorin von Kurt Derungs benennt am oben angegebenen Orte fünf Kirchen, die auf eine ehemalige Wirksamkeit der drei Bethen hinweisen. Neben den drei hier geschilderten ist dies die Waldkapelle bei Wentzwiller mit Namen „Trois Vierges". Sie galten als Wohltäterinnen und wurden vor Ort beigesetzt. *„Als im 19. Jahrhundert der Pfarrer die Gräber öffnen liess, fand man tatsächlich drei Skelette. Nachdem sie der Pfarrer auf dem Dorffriedhof beigesetzt hatte, regnete es ohne Unterbruch drei Wochen lang und hörte erst auf, als die sterblichen Überreste der drei Jungfrauen wieder an ihrem alten Platz waren."* (Derungs, S. 22)

Solche physisch-materiellen Hinweise finden sich auch an anderen Orten und lassen die Frage entstehen, wie unsere kultische Vergangenheit ohne kirchengeschichtliche Unterdrückung und Fälschung wirklich ausgesehen haben könnte.

20. Burg Gleichenstein (Sachsen)

Auch in Sachsen gibt es eine Burg Gleichenstein. Sie befindet sich nahe der Gemeinde Oberschöna auf dem „Jacobstein", einem dem „Gleichenstein" vorgelagerten Plateau. Der Berg Gleichenstein ist 373 m hoch zwischen Bräunsdorf und Wingendorf. Das Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden grub im

Jahre 1976 und legte einen tiefen Graben mit den Maßen 9 mal 4 m frei. Dabei zeigten sich Funde, die auf einen Fachwerkbau schließen ließen. Dieser könnte bis ins 14. Jahrhundert bestanden haben, also genau umgekehrt, wie wir es nach den zahlreichen Kriegen gegen und in Deutschland kennen. Denn kaum ein Fachwerkhaus in Deutschland reicht vor das 14. Jahrhundert zurück.

„Der Sage nach verfiel die Burg nach der Rückkehr des Ritters von Gleichenstein von einem Kreuzzug. Er traf seine Frau mit einem neuen Mann an, worauf es zu einem Kampf kam, in dessen Verlauf die Burg im Getümmel zusammenfiel. Die dabei verschütteten Schätze sollen heute noch unter der Burg ruhen, beschützt von einem goldenen Löwen, nur zur Sommersonnenwende, von einem Sonntagskind, zu heben." (Wikipedia)

21. Ainbet, Werbet, Walbet (Sachsen)

In Kapitel 70 seines Buches verweist Sepp auf weitere Orte in Sachsen. Es trägt den Namen: *„Ainbet, Werbet und Walbet – die indogermanischen und semitischen Nornennamen"*. Es eröffnet uns Jahrzehnte vor Schöll das Verständnis Sepps für die Drei Bethen. Das Kapitel beginnt mit dem Hinweis auf die Schicksalsgöttinnen der Edda mit den Namen *„Urdr, Werdandi und Skuld. Sie überwachen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft und stehen dem dreitheiligen alten Jahre vor."* Der dreiteilige Jahreslauf wird in Bezug zu den Drei Frauen als Vorsteherinnen hergestellt.

Auch für Sepp entsprechen die Namen der Drei Bethen den Drei Nornen als unseren Schicksalsgöttinnen. Es geht in diesem „vorstehenden" Bereich ausschließlich um weibliche Gottheiten. Odin musste sein Wissen von den drei Frauen erfragen. Er ist kein Gott, wahrscheinlich ein Heros in ihren Diensten.

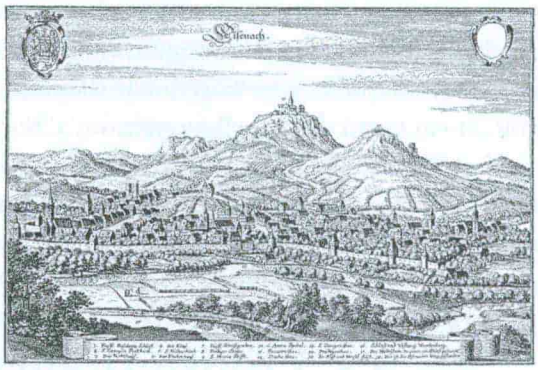
„Ebenso bedeutsam sind unsere einheimischen Namen. Ainpet, Einbett ist die Schrecken erflehende, von agin und petjan, bidjan. Besteht der Glaube doch noch fort, man könne dem Menschen das Leben abbeten, alles Mögliche auf den Hals wünschen. Fürpet ist die Fürbitterin, Wilipeta die Gutes erflehende, den Willen erfüllende. Gwerpet und Walbet heißt die Krieg begehrende, Schlacht wünschende, von werre, Zwietracht, Wirrniß, und wal der Kampf. Bett bedeutet auch den heidnischen Opferaltar im Walde, ahd. Piot, goth. Biuds oder petti, goth. Badi lectisternium. Damit hängen ebenso Hünenbett und Wurmbett (die Schatzkiste) zusammen, als Ortsnamen wie Maidenbett bei Haag, urk. auch Mattenpett, wo drei reiche Jungfrauen gelebt, Bettberg bei Weilheim, Bettbrunn bei Ingolstadt, Bettenau …" (Sepp, S. 280)

Hier in dieser extrem ausgedrückten Form verstehen wir auch, warum die Farbe schwarz bei der Kleidung der weißen Frauen immer wieder genannt wird („halb weiß, halb schwarz). Es entspricht dem dunklen Aspekt der indischen Göttin Kali. Leben wird gegeben, Leben wird gelebt, Leben wird genommen. An dieser Stelle bringt Sepp das Beispiel Sachsen betreffend: *„Die drei Sachsenfesten Tecklenburg, Ravensburg und Iburg schreiben sich nach Ida, Ravena und Thekla, drei Töchtern eines Sachsenkönigs."* (Vinke: *„Sagen und Bilder aus Westphalen"*, S. 47).

22. Drei Eisenacher Frauenberge (Thüringen)?

Im ersten Band von *„Die Kultur der Frauenberge"* (S. 40) wurde der Eisenacher Frauenberg bereits aufgezeigt. Auch wurde auf die Dreiheit von ehemaligen Burgen über Eisenach hingewiesen. Der Stich auf Seite 134 oben rechts von Merian um das Jahr 1647 zeigt diese Dreiheit deutlich. Im Zentrum thront die weltberühmte Wartburg, auf der die Heilige Elisabeth gelebt haben soll. Rechts davon der *Metilstein*, früher auch *Mädelstein* genannt, also mit direktem Frauenbezug. Das wäre unter Umständen bereits der zweite Eisenacher Frauenberg. Links lehnt sich die nicht mehr vorhandene Eisenacher Burg an, die auch *Ysenakenburg* genannt wurde. Sie hatte eine exponierte Lage auf einem durch Felswände und Steilhänge geschützten Hochplateau.

Ein „Frauenberg“ zumindest ist in Eisenach bezeugt, nahe des Bach-Hauses beim „Frauenplan“, also unterhalb der drei Burgen. Auch ein „Frauentor“ ist bis heute ein Straßenname. „Katharinenstraße“ und die Kirche des Drachenkämpfers Georg weisen in die gleiche Richtung eines einstigen weiblichen Kultortes. Radiästäthische Untersuchungen vor dem jeweiligen Ort könnten sicher weitere Klarheit in die Frage der Dreiheit von Frauenbergen bringen.



23. Drei Frauenberge in Bodman (Baden-Württemberg)?

Auch an dem klar belegten Frauenberg über Bodman am Bodensee gibt es zwei weitere Kandidaten. Einst gab es hier drei Burgen: das heutige Kloster Frauenberg, die Burgruine Altbodman (rechts) mit teils runden Mauern wie beim hessischen Frauenberg südlich von Marburg und die nicht mehr existierende Burg Bodenburg (links). Die Verhältnisse sind ähnlich wie in Eisenach. Eine alte Ansichtskarte (Abbildung links) zeigt die Lage mit Kloster Frauenberg auf der Höhe in der Mitte. Vergleiche dazu *„Die Kultur der Frauenberge“* (S. 74ff). Bei zahlreichen Frauenbergen kann grundsätzlich gefragt werden, ob es drei Kirchen oder drei Burgen an den betreffenden Orten gegeben hat. Da drei Frauen und nicht nur eine einzige die Ganzheit bilden, ist eine entsprechende Vielfalt in der Landschaft doch anzunehmen. *„Vom Bestande heidnischer Tempelgüter zeigen auch die mit deo, schalk, man, mund zusammengesetzten Eigennamen.“* (Sepp, S. 320)

24. Eschenloh, Werdenfels, Todtenanger (Bayern)

„In Eschenloh, Werdenfels und Totenanger bei Hammersbach … wohnten drei Grafen, welche so arm wurden, daß die Bauern den Hafer für ihre Pferde liefern mußten. Diese Abgabe ist heutzutage noch unter dem Namen „Grafenfutter“ bekannt. War Gefahr eines Überfalles zu befürchten, so gaben sich die drei Schlösser Zeichen durch Laternen. Man konnte von einem Schloß zum andern sehen. Das ganze Tal soll ein See gewesen sein, auf welchem man von Eschenloh nach Werdenfels im Nachen fuhr.“ (Panzer, *„Bayerische Sagen II“*, Nr. 141)

Auf Karten finden sich die alten Namen der Sagen teils nicht mehr. Zwischen Oberammergau und Walchensee liegt Eschenlohe mit einer barocken Kapelle St. Nikolaus (1628) auf den Mauerresten des Burgstalls Eschenlohe. Diese nicht mehr existente Burg aus dem 12. Jahrhundert ist die in der Sage gemeinte. Im Ortsteil Weghaus gibt es eine Georgskapelle aus dem 17. Jahrhundert. Im bergigen Umland liegen der „Osterfeuerkopf“, die „Sieben Quellen“, „Höllenkapelle“ und „Höllenstein“.

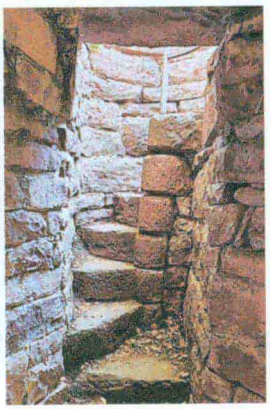
Die Ruine Werdenfels liegt 11 km südlich, auch an der Loisach, südlich zwischen Farchant und Garmisch-Partenkirchen. Ein Graf Bertholt soll um 1294 Herr der Burg gewesen sein. Sollte der Name

historisch sein, verweist er auf die Göttin Berchta. 300 m westlich über der Ruine Werdenfels liegt eine Quelle im „Schlosswald". Da am nördlichen Ende des Schlosswaldes die „Diessener Hütte" liegt, umgeben von etwa 10 Quellen, ist es sehr naheliegend, an einen Frauenort zu denken, da die „Disen/ Dissen" weise Frauen sind und der Quellenreichtum schon für sich spricht.

Von Ruine Werdenfals zum vermeintlichen Sitz des dritten Grafen bei Hammersbach weiter südsüdwestlich liegen 7 km Luftlinie. Hier befinden wir uns am nördlichen Fuß des höchsten Berges Deutschlands, der Zugspitze. Auch hier gibt es wieder Namen wie „Höllental" und „Osterfelderkopf".

25. 3 x 3 Klosterfrauen – Kräheneck, Rabeneck und Hoheneck (Baden-Württemberg)

„Die Nonnen zu Weißenstein.
Zu Weißenstein bei Pforzheim stand vor alter Zeit ein Nonnenkloster. Es ist aber längst verschwunden, und auf den Platz ist die Herrenscheuer gebaut worden, die auch nicht mehr steht. Die Klosterfrauen trugen weiße und schwarze Kleider und noch sieht man sie nachts bei den Wiesen an der Nagold umgehen. Man sieht immer nur drei beisammen; im Ganzen sind es aber neune, die sonst aus der Herrenscheuer heraus und hinab ins Wiesenthal giengen. Wenn man sie nicht beleidigt, so thun sie einem nichts; aber einmal ging ein Mann über die Brücke und rief ihnen zu, sie sollten ihn nach Dillstein begleiten, statt sonst spazieren zu gehen; da ward er von unsichtbaren Händen ins Wasser geworfen und an den Fingern und im Gesicht zerrissen. So kam auch einmal ein betrunkener Mann von Pforzheim an die Brücke, woselbst er seine Notdurft verrichtete. Der rief ihnen auch aus Uebermuth, sie sollten ihn reinigen, worauf sogleich eine Nonne mit einem Dornwisch erschien und ihn so übel zurichtete, daß er lange Zeit nicht ohne die größten Schmerzen sitzen konnte." (Schnelzer, *„Badisches Sagenbuch II"*, 402)



Über die aus der „Stauferzeit" stammenden Burgen, vor allem die beeindruckende Ruine Kräheneck, schrieb Julius Specht 1899: *„Auch hier in Weissenstein soll nach der Sage ein kleines Nonnenkloster gestanden haben, auf der Burgwiese, an der Stelle der später dort befindlichen, aber schon im vorigen Jahrhundert abgebrochenen Zehntscheuer. (...) Näher treten wir der Geschichte, wenn wir die Baudenkmäler betrachten, welche die früheren Bewohner hinterlassen haben, wie sie in den drei Burgruinen erhalten sind, deren Namen im Volksmund die Kräheneck, Rabeneck und Hoheneck heißen. Die älteste derselben, deren Namen allein urkundlich gesichert ist, ist die Kräheneck, auf dem sanft ansteigenden Bergvorsprung oberhalb des Orts Weißenstein gelegen, der auch der Krähenecker Berg genannt wird und in alten Urkunden vorkommt. Die zweite, die Rabeneck, liegt mitten im Ort, auf einem mäßig hohen Felsen, nahe bei der Kirche. Die Spuren der dritten Burg, der Hoheneck, sehen wir jenseits der Nagold auf der Höhe, wo der Fußweg vom Kupferhammer nach Weißenstein die Huchenfelder Landstraße überschreitet. Die erstere Burgruine gehört zu den ältesten und interessantesten Bauanlagen dieser Art, sie ist ein Beweis der Macht und der Energie ihrer Erbauer..."* (Julius Specht: *„Altes und Neues aus der Orts- und Kirchengeschichte der Gemeinde Dill-Weißenstein"*, 1899, Abschrift: Belrem.de/nri, 2016, S. 7)

Dreimal drei ergibt neun – eine Neunzahl von zusammengehörenden Frauen werden auch in der *„Edda"* genannt. Sepp schreibt: *„In der älteren Edda wird unter den alle Krankheiten heilenden Gefährtinnen der weisen Menglöd zuerst Hlif, die Hilfe genannt, und des Hyflaberges Erwähnung gethan, der Kranken und Siechen Heilung*

bringe. Den Namen Menglöd erklärt Grimm durch monili laetabunda, die sich am Halsband erfreuende; sie deutet auf den Mond, der im ersten Viertel einem Halsbande gleicht. Damit sind wir an den Gestirndienst gewiesen, wo die mannweiblichen Walkyrien in Beziehung zum Monde stehen … Mengöld's Sitz ist auf dem Hyfjaberg (Heofen=Himmel)." (S. 224)

Ist der Hyfjaberg im Verständnis der *„Edda"* im Himmel? Kennt die *„Edda"* keine physischen, begehbaren Frauenberge? Wird das Heil wie im Christentum in eine geistige Welt verlegt? Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass der Begriff der „Hilfe" wesentlich zur Kultur der Frauenberge gehört. Vergleiche dazu Kapitel „25. Helfenberg" im ersten Band von *„Die Kultur der Frauenberge"* mit den dazugehörigen Helfensteinen, Helfenburgen, später dann die Vierzehn Nothelfer, „Maria-Hilf" usw. Warum berichtet die *„Edda"* darüber nichts?

Das Halsband heißt „Brisingamen" und wird neben Mengöld auch von der Göttin Frigg getragen. Weiter Sepp: *„Neun Töchter, heilerfahrene Mägde als Helferinnen gegen ebenso viele Krankheiten umgeben sie, entsprechend der Tageszahl der alten Woche, darunter die vornehmste Hlif. (…) Die Schildjungfrauen erscheinen in der Neunzahl, erst neun Disir in weißem, dann neun andere in schwarzem Gewande."* Und Simrock schreibt: *„Heimdall ist von neun Schwestern geboren, es sind die Wellenmädchen, Oegirs Töchter."* (*„Deutsche Mythologie"*, S. 155) Vgl. zur Neunzahl auch oben Kapitel 7.2.10

26. Die Drei Töchter der Jungfernmühle (Pommern)

Im ersten Band von *„Die Kultur der Frauenberge"* brachte ich bereits ausführlich einige Sagen aus Pommern, woraus ich folgende wegen der bedeutsamen Dreizahl hier noch einmal wiedergebe:

„Die verzauberten Müllerstöchter
In früherer Zeit gehörte die Jungfernmühle einem Müller, der mit irdischen Gütern reich gesegnet war. Seine drei Töchter führten ihm die Wirtschaft. Man erzählt, dass diese ihren Vater ermordet hätten, weil sie von ihm nicht die Einwilligung zum Heiraten erhielten. Andere sagen, die Töchter seien mit dem Vater in Streit geraten und hätten ihn, als er schlief, in den tiefen, morastigen Mühlenteich gestürzt. Wegen dieses Frevels wurden die drei Töchter von einem Zauberer, der das Böse hasste, in drei Berge gebannt, welche das Jungferntal und die Mühle in Form eines Dreiecks umgeben. Als Bedingung ihrer Erlösung wurde folgendes bestimmt: Ein junger Mann soll es freiwillig unternehmen, in der Nacht, in welcher der Mord geschah, dreimal um jeden Berg zu laufen. Oft soll man dort um Mitternacht laute anfeuernde Rufe vernehmen, aber sobald es ein Uhr schlägt, ertönt ein lautes Wehegeschrei und drei Schattengestalten verschwinden in drei Bergen, um dort den Tag ihrer Erlösung zu erwarten." (Fritz Krüger: *„Volkssagen aus Stadt und Kreis Bütow in Pommern"*, 1920)

Der Kern dieser Sage sind die Drei Ewigen, auch wenn sie zunächst als die Töchter des Müllers vorgestellt werden. Ein Mann, der sich durch keine Handlung in irgendeiner Weise auszeichnet, sondern nur Vater ist und sich von den Drei Frauen bedienen lässt. Mit dem Namen der Jungfernmühle hat es sicher eine besondere Bewandtnis. Doch die Sage stellt die drei Frauen ganz im Gegenteil zu ihrem dienenden Handeln als Mörderinnen dar. Die christliche Religion konnte in freien unabhängigen Frauen mehr Hexen oder Mörderinnen wahrnehmen. Sie *durften* gelegentlich noch als „Nonnen" in einem Kloster wirken, abgeschnitten vom lebendigen weiblichen Leben in Fülle und Überfluss.

Hier möchte ich die Verbindung von den Drei Ewigen zu den „drei Bergen" betonen, denn das ist die wesentliche Aussage: Offenbar wird jedem der drei Berge eine Frau zugeordnet! So wie es bei den bereits vorgestellten potentiellen Frauenbergen stets vermutet wurde. Und das geschieht bei einem Ort, dessen Name Bütow an die Bethen erinnert! Das wiederum stützt die Katharinenkirche als zentrale Kirche der Stadt Bütow. – Eine kürzere Version der Sage bringt erneut das Bild des Dreieckes, welches die Drei Frauen auf ihren Bergen bilden:

„Auf der Jungfernmühle bei Bühlow lebten einst drei Mädchen, die waren schön und gottlos. Weil sie aber den Sonntag nicht heilig hielten, wurden sie in die drei Berge verbannt, die in der Gestalt eines Dreiecks das Jungferntal umgeben, in dem die Mühle liegt. Manchmal hört man in den Bergen Singen und lautes Fröhlichsein, aber in den heiligen Nächten hat man die drei Jungfern schon gesehen, wie sie in ganz weißen Kleidern nach dem Wasser gehen. Dort beten sie den Mond an und weinen, daß sie so verwunschen sind." (Knoop, zitiert bei Schöll, S. 141)

27. Lechsberg, Aichberg, Hochgereut (Bayern)

Die Burgen Lechsberg, Aichberg und Hochgereut haben ehedem zusammengehört, jetzt liegen alle drei in Ruinen. Am Weg nach Oberammergau stehen drei Felsenhügel, genannt die drei Kästen, von drei welfischen oder römischen Castellen (Vgl. Schöppner, Nr. 1192).

28. Hohenhaus, Niederhaus, Schloss (Bayern)

Bei Kleinnördlingen sind auf drei hohen Bergen die verfallenen Burgen Hohenhaus und Niederhaus und das namenlose Schloss. Dieselben gehörten drei Brüdern, die von Berg zu Berg sehr hohe Brücken bauen ließen. Das Schloss des Eidbrüchigen sollte versinken, und das geschah auch in der tiefen Grube auf dem Berge (Vgl. Panzer II, S. 98).

29. Albrechtsburg, Burggrafenschloss, Bischofspalast (Sachsen)

Ein alter sächsischer Sagensammler berichtete 1872 unter dem Stichwort *„Räthsel von der Stadt Meißen"*:

„Wo ist der Berg, worauf drei Schlösser stehen, und nebenher drei Wässer gehen?
Die drei Flüsse nämlich sollen die Elbe, die Meiße, von der ganz Meißen den Namen haben soll, ob sie gleich sehr klein ist, und die Triebisch sein. Die drei Schlösser sind die noch vorhandene Albrechtsburg, das burggräfliche, welches durch die Zeit, und das bischöfliche, das durch Brand zerstört ist." (Gräße, S. 57)

Die etymologische Bedeutung von „gleich"

Lässt sich der Begriff der „Drei Gleichen" in seinem Wesen erfassen? Im *„Deutschen Wörterbuch"* von Jacob und Wilhelm Grimm findet sich folgender Hinweis: *„GLEICH, gleiche, n. (m.f.?) als substantiviertes adj. in bestimmten Bedeutungen verselbständigt und mit älteren substantivbildungen teils zusammengeflossen, teils formal und bedeutungsmäßig eng verwandt. (...)*

2) vor allem als begriff der Rechtssprache (...) in der form des substantivierten adjektivs, seit der mitte des 14. Jh. namentlich auf nd. Boden, reich bezeugt." (S. 8014)

Entsprechend dem Begriff „Gutachten" gehört auch der Begriff „Gleichachten" soviel wie *„gleichstellen, gleichsetzen im akt eines urteils, einer einschätzung"* zu den Rechtsbegriffen (S. 8019). Später aufkommende Begriffe wie *„gleichberechtigt"* oder auch *„gleichrangig, gleichwertig"* bekräftigen diesen Sinnzusammenhang.

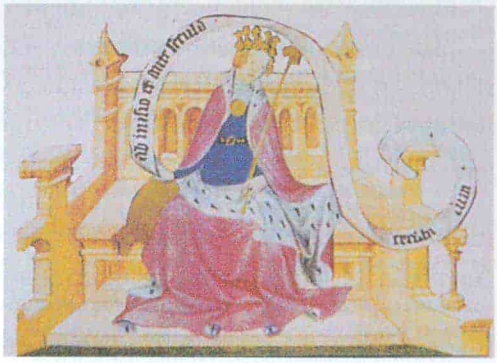
Demnach könnten die „Drei Gleichen" ein Rechtsverhältnis ausdrücken. Jede der drei Frauen gehört zu einer dreifaltigen Ganzheit. Diese Ganzheit mag alle Lebensfelder umspannen: Sonne, Mond und Erde, auch Geburt, Leben und Tod sowie Aussaat, Wachstum und Ernte, die drei Jahreszeiten Frühling, Sommer und Winter, die drei Farben weiß, rot und schwarz und dergleichen mehr. Wichtig ist die Bewegung, das Fließen, das stets Werdende und das sich Wandelnde.

Dass die Wurzeln des Christentums im Heidnischen liegen hat zuletzt Wolfram Zarnack in seiner Studie *„Hel, Jus und Apoll"* in Bezug auf das Recht sprachgeschichtlich nachgewiesen. *„Die Reihe der Jahreswörter: Jahr, Jul, Jan/Jun, wird ergänzt durch Jus, das Gesetz per se. Aus ihm ist Jesus abgeleitet, der mit dem bronzezeitlichen, nordischen Symbol des viergeteilten Jahreskreises bis ins 19. Jh. hinein gekennzeichnet wird."* (Zarnack, S. 222)

Auch Jupiter dürfte mit Jus, dem Gesetz, zusammen zu sehen sein, auch die Urmutter der „Römer", Juno, im Goethehaus in Weimar im Eingang thronend, gehört dazu.

Schon im alten Ägypten war das Recht Sache der Göttin

Die unangetastete Machtstellung des Göttlich-Weiblichen im dienenden Sinne gehört zum ältesten Wissen der Menschheit. Im alten Ägypten ist mit dem Rechtsbegriff von Anbeginn eine Göttin verbunden. Hier geht es um den Zusammenhang von Recht und Frau. Da bei uns viel Material vernichtet wurde, greife ich auf die „antiken" Religionen Ägyptens und Griechenlands zurück, um das Grundsätzliche zu skizzieren. Ägypten wird in einer meiner späteren Arbeiten einen wichtigen Platz einnehmen in Bezug zu den verschollenen deutschen Geheimnissen. Es sind mehrere Göttinnen, die mit dem Recht in Ägypten in direktem Zusammenhang standen: Neith, Nut, Nephthys, Hathor, Maat und Isis.



Die Weisheit auf ihrem Thron, 1410, Pariser Bilderbibel; Degen, S. 11.

Vor vielen Jahren besuchte ich eine Ausstellung zu diesem Thema. Dazu empfehle ich das Buch der Veranstalterin und Autorin Barbara Degen: *„Justitia ist eine Frau. Geschichte und Symbolik der Gerechtigkeit"*. Die oft verdeckten Erklärungen in diesem Buch sind hilfreich zum Verstehen des Zusammenhanges von Recht und Gerechtigkeit einerseits und den Gleich- und Frauenbergen andererseits. Die folgenden Bilder dieses Kapitels entnahm ich diesem Buch.

Thronsessel Tutanchamuns, aus: Degen S. 34.

Die personifizierte Weisheit mit Krone, wie wir sie von den Bethen und ihren Nachfolgerinnen kennen. Ähnlich den Sibyllen trägt auch diese herrschende Frau ein Spruchband mit dem Text: *„Von Anfang an und von allen Heiligen bin ich die Schöpferin."*

Die auf einem Thron sitzende Frau kennen wir in Europa etwa auch bei den Schwarzen Madonnen. Meistens sitzen Männer auf dem Thron. Das hat grundsätzlich so auch seine Richtigkeit, wenn der Mann von einer weisheitsvollen Frau inthronisiert wurde. Das Bild links zeigt die Inthronisierung des Pharao durch die Königin und Gottesgemahlin. Der Thronsessel steht auch für die Mutterschaft beziehungsweise den Schoß der Mutter, die ihrem Geliebten, Mann oder Sohn die Verwaltung der Macht anvertraut, derweil ihre Tochter die Tradition des Weisheitswissens fortführt und wiederum ihrer Tochter weitergibt. Als Gebärerin des Lebens und Fürsorgende ihrer Geschöpfe zeichnet sich diese weibliche Herrschaft durch Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit aus, die einem Mann in dieser

Weise nicht naturgegeben ist. Die Frau und die Natur sind sprachlich sehr ähnlich. Viele Völker sprechen von „Mutter Erde", und nicht zufällig heißt die Ursprungsgöttin der Ägypter **Neith**, wie in unserem deutschen und auch englischen Begriff „**Natur**" die gleichen Konsonanten **NT** den Wortstamm bilden. Bei der Göttin **Nut** ist es genauso, auch bei **Neph**thys ist es anwesend. In Ägypten gibt es auch den Begriff **Neter**, wo die drei Konsonanten **NTR** die volle Entsprechung unserer Natur aufweisen. Aber: *„Ägyptologen entdeckten in der Mythologie des alten Ägypten ein Konzept, das sie mit ihren eigenen Vorstellungen eines höchsten Gottes in Übereinstimmungen bringen konnten. Allerdings mußten sie dafür das Geschlecht ignorieren, da alle Beweise darauf hindeuteten, daß dieses Urwesen weiblich war."* (Barbara Walker, *„Das geheime Wissen der Frauen"*, S. 788) Alle Wissenschaften stehen vor einer qualitativen Korrektur. An die Stelle des *Sein-Sollens* wird wieder das *Sein*, die Wirklichkeit treten.

Als Trägerin der Weisheit ist die Frau Schöpferin der Kultur, weshalb die Kultplätze in erster Linie dem weiblichen Prinzip gedient haben. Die Frauenbergforschung deutet vielfach darauf hin, zur Entdeckung der Ursprünge nicht Jahrtausende in der Geschichte zurückzublicken, um die Frau als Kulturschöpferin zu erkennen, sondern nur wenige Jahrhunderte. Aus diesem Grund behandele ich die Geschichtskritik parallel. Die kulturstiftenden Tätigkeiten wie Gebären, Nähren, Erziehen, Ackerbauen, Töpfern, Weben, und auch das Bauen sind ursprünglich weiblich.

Die Ursprünglichkeit des Weiblichen, wie es über Jahrtausende üblich war, ist plötzlich mit dem Religionswechsel nicht mehr vorhanden. Das Weibliche wird auch nur deshalb von den männlichen Ersatzreligionen geduldet, weil die Menschen von jeher mit einer weiblich-göttlichen Ansprechpartnerin gelebt hatten. Ein Bruch unter völliger Verdrängung des Weiblichen war nicht umsetzbar. 600 Jahre Judentum, Christentum und Islam vermochten das nur wenig zu ändern.

Die Frau hat die Fähigkeit zu bestrafen, ohne zu vernichten oder auszugrenzen. Es ist eine andere Rechtssprechung, ein anderes Recht, als wir es heute kennen. Gerade die Gerechtigkeit lag den Göttinnen Ägyptens am Herzen. Die bekannteste unter ihnen ist Isis:

„Ich bin Isis, die Herrin aller Länder.
Ich gab und erließ Gesetze für die Menschen,
die niemand ändern kann.
Ich machte das Recht stärker als Gold und Silber.
Ich vereinigte Mann und Frau.
Ich verhängte Strafen für die Ungerechten.
Ich gewährte Gnade den Bittenden.
Mit mir obsiegt das Recht."
(Aus einer ägyptischen Isis-Hymne)

Göttin Maat.

Unter anderem Namen heißt die ägyptische Gerechtigkeitsgöttin **Maat**, die über Jahrtausende alle gesellschaftlichen Vorstellungen über Recht und Gerechtigkeit prägte. In Ägypten gab es die Vorstellung eines „weiblichen Naturrechts". Als Herrscherinnen galten sie als Trägerinnen sowohl göttlicher als auch weltlicher Macht. Sie nährten alle Männer und auch den herrschenden männlichen Pharao. In vielerlei Gestalt wägte sie die Seelen nach dem Tode und war damit auch ausübende Richterin. Ihre ausgebreiteten Arme verschmelzen mit ihren Geierflügeln. Auch Neith wurde mit Geierflügeln dargestellt. Eine besondere Betrachtung möchte ich künftig der Göttin Neith zuwenden. Gerade im Hinblick auf unser Thema der Drei Bethen vertiefe ich das zu Neith Geschriebene und zitiere an dieser Stelle Doris Wolf. Einmal mehr zeigen sich kulturübergreifende Beziehungen, welche auch für die Drei Gleichen herange-

zogen werden: *„Der Name ‚Beth' oder ‚Bat' ist der lybische Name der Göttin Neith. ‚Die Höhepunkte der Verehrung der Göttin liegen in der Frühgeschichte und zu Beginn des Alten Reiches' (Schlichting im Lexikon der Ägyptologie IV, S. 392). Jedoch wurde in einem Grab in Nagada aus der Zeit zwischen 4300-4000 eine mit der Roten Krone der Göttin Neith von Unterägypten dekorierte Vase gefunden, was darauf schließen läßt, daß sie schon mindestens 1000 Jahre vor den Pharaonen verehrt wurde. ‚Als Urgöttin steht Neith am Anfang der Welt. Sie selbst ist ungeschaffen und vereinigt in sich männliche und weibliche Eigenschaften. Aus sich selbst heraus erschafft sie die Götter … Sie ist Vater, Mutter der Mütter' (Schlichting, S. 393). Die Erobererhäuptlinge nahmen sich ihre Legitimation zum Königtum durch Heirat der Neith-Priesterköniginnen Neith-Hotep, Merit-Neith und Her-Neith, die den Namen der Göttin als Bestandteil ihres Königinnen-Namens trugen."* („*Was war vor den Pharaonen? Die Entdeckung der Urmütter Ägyptens*", S. 61)

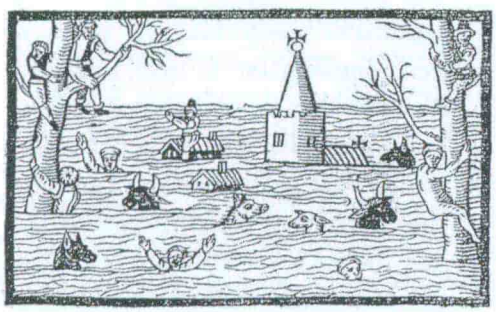
Tatsächlich wird Neith auch „mannweiblich" dargestellt. Es mag hier bei dieser Andeutung bleiben.

Die griechischen Göttinnen Themis und Athene

In Griechenland war Themis die große Muttergöttin der Gerechtigkeit. Ihre Schwester Nemesis verkörperte die aus*gleich*ende (!) Seite der Gerechtigkeit. Themis hatte drei Töchter: Dike, zuständig für Recht und Gerechtigkeit, Eirene (Frieden) und Eunomia (Gute Ordnung). Eine Vielzahl weiterer Göttinnen der Griechen symbolisierten unterschiedliche Aspekte der Gerechtigkeit. Frauen verkörperten das Allgemeinwohl und Gaia war die Urmutter, die Erdenmutter aller. Themis war eine Tochter der Gaia. Das berühmte Orakel von Delphi unterstand vor der männlichen Besetzung durch dem Gott Apoll der Themis.

Barbara Degen zitiert eine griechische Philosophin, die im Philosophiestudium weitgehend unbekannt sein dürfte: Aesara von Lukanien: *„Die Natur scheint mir dem Gesetz und der Gerechtigkeit als Vorbild gedient zu haben und das sowohl im einzelnen Haus als auch in der Stadt. Wenn man den Spuren in sich selbst folgt und wirklich sucht, wird man eine Entdeckung machen: Das Gesetz und die Gerechtigkeit sind in uns, denn sie sind ordentliche Vorkehrungen der Seele."* (zitiert nach Degen, S. 43)

Etwa zur gleichen Zeit, zumindest offiziell, wenige Jahrhunderte vor Christus, soll Plato seine weltbekannte Schrift *„Politeia"* geschrieben haben. Mein Freund Ludwig Horch lehrte mich, dieses Werk nicht mit *„Der Staat"* zu übersetzen, sondern sinngemäß *„Von der richtigen Verfasstheit der Seele"*. Denn auch in der *„Politeia"* geht es um Gerechtigkeit. Ich halte das Buch für eine Schöpfung aus der Zeit des italienischen Renaissance-Humanismus des 15. Jahrhunderts, welches rückdatiert wurde, um eine patriarchale griechische Kultur vorzutäuschen. Es ist stets hilfreich, in diesen Fragen die Geschichte der Entwicklung solcher Schriften zurückzuverfolgen. In aller Regel stößt man auf riesige zeitliche Lücken, da alle vermeintlichen Originale der antiken Schrift nicht existieren, sondern stets nur spätere „Abschriften". Auch der Begriff „Renaissance" soll ja eine Art Wiederholung einer geschichtlichen Epoche andeuten. In Wirklichkeit wird von einem deutschsprachigen Reich abgelenkt, in dem die Frauenberge eine Rolle spielten. Da gab es keine Bezüge zu der Römischen Kirche, sondern erst viel später, nach der Katastrophe von „1348/49" und der sogenannten „Magdalenenflut" („1342"). Diese Daten markierten einen starken Einschnitt in der Kultur. Die verbreitete Abschwächung dieser möglicherweise menschengemachten Katastrophe (P.F.J. Müller) teilt unsere Welt in zwei Abschnitte: einen langen unbekannten, da stets falsch dargestellt, und einen kurzen anschließenden, der auch voller Geschichtslügen ist, aber einiges Zutreffende enthält. Der Kulturphilosoph Eugen Friedell sprach vom *„Letzten Großen Ruck"* in Bezug auf „1348/49", bei dem auch astronomische Ereignisse eine Rolle gespielt haben können.



Magdalenenflut, Quelle unbekannt.

So, wie die schwangere Frau ihren Sprösslingen einen Schutzraum in ihrem Bauch bietet, so waren Frauen auch die Stadtgründerinnen und Schutzgöttinnen. Die Stadtgöttin Tyche etwa trägt (wie andere Göttinnen auch) eine Mauerkrone als Zeichen ihrer schützenden Tätigkeit. Es geht um den kulturellen Schutzraum der Gerechtigkeit. Diesen galt es auf allen Ebenen zu bewahren, in Familie, Sippe, Stamm und „Staat". Klingen die letzten Buchstaben von „Staat" wie der Begriff der Göttin „Maat" an?

Göttin Tyche, Stadtgöttin v. Amman.

Göttin Kybele auf Thron mit Mauerkrone.

Den Männern wurde der Schutz der Frauen und Kinder in der Gemeinschaft würdigend anvertraut. Männer und Frauen fanden in der Ergänzung und der *guten Ordnung* ein wertschätzendes Miteinander.

So wie Maat oder Isis den Pharao „versorgten", damit er regieren konnte, so übertrugen auch die Göttinnen Griechenlands ihre Macht den Männern und inthronisierten sie. Im Falle Griechenlands begründeten sie angeblich die Demokratie.

Realistisch erscheint mir die Tätigkeit der Themis als Orakel zu Delphi, wo sie weissagte. Auf der nächsten Seite links im Foto (Bellinger, *„Lexikon der Mythologie"*) sitzt sie auf einem Dreifuß. Den Dreifuß konnte Hans Christoph Schöll als Kultgegenstand der Frauenberge nachweisen: *„'Hunt' war ursprünglich und ist heute noch in einzelnen Gebirgsgegenden die Bezeichnung für den Dreifuß. Auf diesem kultischen Dreifuß (Hunt) glühte das Feuer, in dem Würz- und Heilkräuter verbrannt wurden: aus diesem glühenden kultischen Hunt im Dunkel des unterirdischen Kultraumes wurde der schwarze Hund der Sagen mit den glühenden Augen."* („*Die drei Ewigen*", S. 138f)

Die Göttin Athene gilt als Gründerin der Stadt Athen, als Beschützerin und Siegerin im Krieg. Sie ist die wehrhafte Göttin der Gerechtigkeit. Auch vermittelte sie im Streit der Geschlechter. Die Göttin Athene soll aus dem Kopf des Zeus geboren sei. Dem widerspricht Barbara Degen unter Darbietung der ältesten Relief-Darstellung der Geburt der Athene. Dieses zeigt die Geburt der Athene aus dem Haupt einer Frau, die erhobene Arme und auch Flügel hat.

Wenn der Name Athen rückwärts gelesen wird, erhalten wir Netha. Athen wäre demnach die griechische Neith, die deutsche Nethe, die aber als solche völlig unbekannt ist. Auch der angebliche Überlieferer deutscher Frühgeschichte, Tacitus, verfälscht ihren Namen, denn er vermännlicht die Göttin, indem er ihr die Silbe -us anhängt. „Nerthus" zumindest nennt er in seiner „Germania" die germanische Hauptgöttin. Ich werde künftig ausführlich auf diese Geschichtsfälschung eingehen und diese Göttin in vielfacher Weise in unseren Landen aufzeigen.

Themis weissagte aus dem Orakel von Delphi.

Themis als Hüterin des Rechts

Die personifizierte Gerechtigkeit – „Justitia“ ist weiblich!

In der römischen Mythologie hat die griechische Themis ihre Entsprechung in der römischen Justitia, der Göttin der Gerechtigkeit. Über den Begriff „Gleichgewicht“ zeigt sich der Bezug zum Weiblichen. Das Recht hat als Gerechtigkeit eine Personifizierung in dem Begriff der „Justitia“ erhalten, verstanden im Sinne des Ausgleichs. Justitia ist eine Frau und Ausdruck des Rechtswesens mit ihren Attributen Füllhorn, Waage und Schwert. Mit der Fruchtbarkeit, dem typischen Ausdruck der Frau, geht das Recht einher: *„Ohne die Verbindung der Mutter zur Tochter und der Tochter zur Mutter war die Erde nicht mehr fruchtbar, die Gerechtigkeit starb.“* (Degen, S. 51) Gerechtigkeit empfand man damals wie einen Geburtsprozess, der auf Frauen angewiesen war. Wer über die Geburt des Lebens und den Tod verfügen kann, dem gebührte im Verständnis unserer Ahnen auch die Rechtsprechung. Diese muss frei von Vorurteilen oder Parteilichkeit sein. Deshalb zeigen viele künstlerische Darstellungen die Justitia mit dem anschaulichen und einprägsamen Symbol der Waage. Später wurden sie auch mit verbundenen Augen dargestellt. Das Bild links zeigt die Göttin Justitia vor dem Rathaus Römer in Frankfurt am Main. Sie thront auf einem achteckigen Brunnen, wird also mit dem Wasser in Verbindung gebracht. Ganz in der Nähe steht das Geburtshaus von Goethe und die Liebfrauenkirche am Liebfrauenberg.

Matronenstein im Odenwald

Darstellungen wie rechts unten kennen wir eher aus dem „Mittelalter“ oder der „Neuzeit“ in großer Zahl. Ältere Darstellungen gibt es mehrhundertfach in Form der sogenannten Matronensteine, die es insbesondere in der Eifel und im Rheinland gibt. Sie bedurften keines Schwertes, und sie wirkten in der Dreizahl. Auch sie sitzen auf einer Art von Thron. Die „Römer“ werden mit ihrer Verehrung in Verbindung gebracht.

Diese „Drei Gleichen“ stellten unsere einheimischen Schutzgöttinnen dar. Auf ihrem Schoß tragen sie Früchtekörbe, die einem Füllhorn entsprechen. Hier sehen wir eine Nachbildung des Kopfes des Matronensteines, der im Original am Niederrhein stand, während obige Nachbildung in Villa Haselburg in der Nähe von Höchst im Odenwald zu sehen ist. Streng genommen könnte man im Falle der Matronensteine auch nur von zwei Gleichen sprechen, denn die dritte in der Mitte unterscheidet sich offenbar von den beiden anderen. Häufig wurde ihr Gesicht von Christen zerstört. Auch die Drei Gleichen weisen in der Natur gut sichtbar Unterschiede auf.

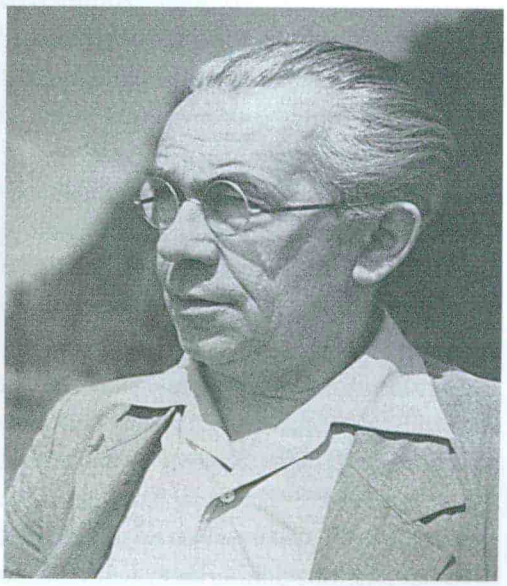
Gerechtigkeit und eine bestimmte Gleichheit gehören zusammen. Dafür steht zumindest die alteuropäische Geschichte mit ihrem Rechtsverständnis. Rudolf Steiner, der seinerseits von Frauen eine starke Prägung erfuhr (vgl. Juliane Weibring: *„Frauen um Rudolf Steiner. Im Zentrum seines Lebens, im Schatten seines Wirkens“*), prägte nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges den Begriff von der *„Dreigliederung des sozialen Organismus“*. Dabei hat Steiner folgende Zuteilungen vorgenommen: Im geistigen Leben solle Freiheit bestimmend sein, Ideen mögen im Wettstreit miteinander liegen. Im Wirtschaftsleben möge die Brüderlichkeit herrschen, die Ausbildung von Milliardären und Obdachlosen sollte nicht solche Unmenschlichkeiten hervorrufen, wie sie sich im 20. und 21. Jahrhundert ausgeprägt haben. Im Rechtsleben schließlich möge die Gleichheit walten. Vor dem Gesetz sind alle gleich. Diese Begriffe gab es schon gut 130 Jahre vor seiner Anthroposophie in der Französischen Revolution. Allerdings nicht in der hier bezeichneten Ordnung.

Zum Thema Justitia empfehle ich das Buch von Barbara Degen: *„Justitia ist eine Frau. Geschichte und Symbolik der Gerechtigkeit"*. Darin fand ich auf S. 96 die nebenstehende Abbildung aus Budapest, datiert Ende des 14. Jahrhunderts. Der italienische Maler Cola Petruccioli malte eine Gerechtigkeitsdreiheit. Mittig steht mit erhobenem Schwert und ausgeglichener Waage die Gerechtigkeit in Gestalt einer rot gekleideten Frau. Neben ihr die Stärke (links) und rechts die *vita activa*, das aktive Leben, auch jeweils als Frau dargestellt. Aus Deutschland ist mir solches nicht bekannt. Solche Dreiheiten von Frauen dürften ursprünglich stets auf die Dreifrauen-Verehrung zurückgehen. Eine besondere Rolle spielen dabei die weiblichen Tugenden. So finden sich heute noch zahlreiche Darstellungen der Tugenden *fides* (Glaube), *spes* (Hoffnung) und *caritas* (Liebe) etwa in St. Mauritius, Weilerswist, westlich von Köln in der Eifel (siehe das untere Foto links). Schon der Name „swist" beinhaltet die (drei) Schwestern. Sie werden mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Matronen zurückzuführen sein, die es in der Eifel in besonders hoher Anzahl gab und gibt. Auch die Justitia (Gerechtigkeit) ist eine weitere weibliche Tugend, die hier im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Sapientia (Weisheit) wurde bereits genannt. So stimmt es gut zusammen, dass die Frauen durch ihre weiblichen Tugenden die Basis jeder Kultur sind. Die Verehrung der Frauen in der Minnezeit ist ein anschauliches Beispiel dafür.

Mir scheint, dass die drei Tugenden, die den Drei Bethen zugeordnet werden, durch Paulus um 1500 als die christlichen Haupttugenden übernommen wurden: Glaube, Liebe, Hoffnung. Einen historischen Paulus hat es vor 2000 Jahren nicht gegeben. Die biblischen Schriften entstanden durch die sich gerade gründenden christlichen Orden, die sich gegenseitig bekämpften (vgl. Edwin Johnson, 2020). Das erkannte der englische Theologe und Historiker, der in seinem Buch *„Der Aufstieg der englischen Kultur und die Paulusbriefe"* schon kurz von 1900 gegen den Strom belegt, dass es vor 1500 in England kein Christentum gegeben haben kann. Schon vor Johnson schrieb der französische Bibliothekar am Jesuiten-Kolleg in Paris, Jean Hardouins, in seinem Buch *„Prolegommena"* (1766), dass er den Großteil der den Kirchenvätern zugeschriebenen Schriften sowie die Bibelausgabe Septuaginta und die meisten anderen angeblich alten Werke für rückdatierte Fälschungen hält. Johnson bringt auch Kommentare zu den anderen Religionen neben dem Christentum. So schrieb er, dass vor der spanischen Vertreibung um 1492 niemand etwas von einem jüdischen Volk wusste und entsprechend das Hebräische eine jüngere Erfindung sei. Gleiches schrieb Peter Franz Joseph Müller in seiner *„Ursprache"* von 1815. Die Mönche haben in ihren Klöstern auch das uns bekannte Heidentum „der Antike" erfunden. Ich deutete oben an, dass „historische Schriftsteller" wie Tacitus in den Schreibstuben der Mönche in der Renaissance erschaffen wurden.

Echt sind die Drei Heiligen Frauen. Sie standen im Mittelpunkt deutschen Glaubens. So sah das bereits in den 1930er Jahren Hans Christoph Schöll.

Hans Christoph Schöll (1888-1958) – Künder einer weiblichen Dreifaltigkeit



Der Wandervogel Schöll lernte Graphiker und arbeitete in einer heilpädagogischen Praxis in Heidelberg. Er war stets bibliophil und betrieb in der Stadt am Neckar ein Antiquariat mit Schwerpunkt Kunst, bevor er dort einige Semester Theologie, Philosophie und Pädagogik studierte.

Wie es scheint, brachte Schöll unabhängig von Bachofen, Klages und Herman Wirth 1936 sein schmales Hauptwerk heraus, welches das Autochthone insbesondere in einem alten weiblichen Kult erkannte, der für die Deutschen prägend gewesen sei. Eugen Diederichs brachte das Buch heraus unter dem Titel: *„Die drei Ewigen. Eine Untersuchung über germanischen Bauernglauben"*. Im Klappentext heißt es: *„Diese Schrift gibt inhaltlich wie auch in der Forschungsmethode eine vollkommen neue Entdeckung, die für das Verständnis der altgermanischen Glaubenswelt vor der Edda grundlegend ist. Die zahlreichen Matronensteine und Bilddarstellungen aus dem germanischen Siedlungsgebiet von Tirol bis nach Island wie auch älteste Märchen und Sagen ergeben unzweifelhaft, daß die Germanen eine dreifaltige Muttergottheit – Sonne, Erde und Mond – verehrten, die im Volksglauben als Inbegriff ewig sich erneuernden Lebens erhalten blieb und in die christliche Vorstellungswelt als Legende von den drei Schwestern einging."*

Aus Schölls Literaturverzeichnis ist zu entnehmen, dass er mit den Größen der deutschen Sagenforschung Friedrich Panzer (1794-1854) und Johann Nepomuk Sepp (1816-1909) vertraut war, bezüglich der Brüder Grimm allerdings nur im benutzten Schrifttum auf deren *„Deutsche Mythologie"* hinweist. Diese Autoren brachten zahlreiches Material, auf das Schöll zurückgreifen konnte, denn Sagenforschung war ihm neben den Flurnamen eine wichtige Arbeitsmethode. In Grimms Sagenbuch von 1816 ist Folgendes bemerkenswert: Von den knapp 600 Sagen werden gleich zu Beginn des Buches die Sagen Nr. 4, 5, 6, 7 und 8 Frau Holle gewidmet. Auch Nr. 9, 10, 11, 12 und 13 behandeln Jungfrauen beziehungsweise Frauenberge. Schöll widmet sich nicht der deutschen Göttin Frau Holle. Dabei ist es naheliegend, nach der Beziehung von der einen Göttin Holle (an anderen Orten Berchta genannt) zu den Drei Bethen zu fragen.

Eschau (Frankreich), Kirche Saint-Trophime, um 1470.

Russische Ikone, hier heißen die Drei Frauen Fides, Spes und Caritas.

Es gibt kunstgeschichtliche Hinweise darauf, dass die Drei Heiligen Frauen Aspekte der umfasssenden Großen Göttin sind. So kann man etwa auf der Wartburg im Rittersaal die Heilige Elisabeth mit ihren drei Dienerinnen betrachten. Bekannter ist die Heilige Sophia mit ihren Drei Töchtern (siehe beide Fotos links).

Noch einmal zurück zu den Sagen. Sergius Golowin (1930-2006, schweizer Mythenforscher) fasste zusammen, wie wichtig die Sage tatsächlich ist: *„Unsere Volkssagen kreisen vor allem um bestimmte Orte, die offenbar die Mittelpunkte der durch lange Zeiträume gehüteten Volksüberlieferung der Stämme waren (um von den alten Geschlechtern bewohnte Burgen und Schlösser, Waldberge usw.). Besonders erinnern sie sich an Menschen, die Kenntnisse und Eigen-*

schaften besaßen, die sie seit dem ausgehenden Mittelalter zur Zielscheibe der Verfolgungen werden ließen." (W. Bauer, I. Dmotz, S. Golowin: *„Lexikon der Symbole"*, S. 252)

Neben dem Sagenschatz bezieht sich Schöll wesentlich auf die bis dahin etwa 400 Dreifrauensteine, die der Antike *nach* der Zeitenwende (!) zugeschrieben werden, sowie entsprechende Frauenbildnisse in Kirchen. Diese dürften doch eigentlich in der reinen Männerkirche gar keinen Platz haben, doch sie finden sich immer noch. Die zahlreichen Marienkirchen und auch andere weibliche Patrozinien dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kirche stets von Männern geleitet und Frauen nur für niedere Arbeiten benutzt wurden. Der Marienkult wurde wegen der Volksfrömmigkeit nur geduldet, die Protestanten haben ihn abgelehnt.

In seinem Buch kündigte Schöll wiederholt ein vertiefendes Werk an, das leider nie erschienen ist. Meine Nachfrage bei seiner Familie ergab, dass nichts Weiteres veröffentlicht wurde, obwohl Schöll noch gute 20 Jahre nach Erscheinen seines Buches lebte. Warum erschien das Angekündigte nicht? Der Weltkrieg wird nur einen Aspekt dazu beigetragen haben. Bekam er Gegenwind? Sein Buch wirkt sehr selbstbewusst.

Schöll geht es darum, die germanische Mythologie um die Verehrung einer weiblichen Dreifaltigkeit zu bereichern, die bisher weitgehend übersehen worden sei: *„Es sind die ‚Mütter', die sich von den Matronensteinen bis zu Goethes Faust als bestimmend für die Glaubens- und Vorstellungswelt der germanischen Völker aufzeigen lassen."* (Schöll, S. 2) Diese Aussage steht im Gegensatz zu der weitverbreiteten Ansicht, der Gott Wotan sei für „die Germanen" so entscheidend. Wotan würde etwa das sogenannte „Wilde Heer" anführen. In Wirklichkeit bezeichne das „wilde" Heer den Namen von einer der drei Heiligen Frauen: *Wil*beth, die göttliche Mondfrau, führt das Totenheer in den Heiligen Zwölf Nächten an. Entsprechend geht das „Muetesheer" (hier klingt die *Mutter* an) im schwäbischen Pfullingen (das am mythologischen Urselberg liegt) der Sage nach durch die „*Wiel*gassen", also auch dort ein Wilbeth-Bezug. Nimmt man die beiden anderen göttlichen Frauen der deutschen Geschichte mit hinzu, Ambeth und Borbeth, so haben wir den Grund, warum seit alters her Ostern und Weihnachten an drei Tagen gefeiert wurde. Jeder der Feiertage sei einer göttlichen Frau zugeordnet gewesen: *„An Weihnachten, der alten Dreimütternacht, schenkt sich das bairische Volk Lebkuchen mit der Darstellung der ‚drei heiligen Madel'."* (Schöll, S. 121)

Das Foto Schölls (rechts) zeigt *„die drei heiligen Madel"* (Münchner Lebkuchen, Schöll, S. 80a). Links steht Katharina mit angedeutetem Rad, in der Mitte Margareta mit dem Lindwurm und rechts Barbara mit dem Turm. Vor nur einhundert Jahren war dies ein Backmotiv zur Zeit der heiligen Mütternächte für Tausende von Menschen in Bayern. So tief empfand damals noch das Volk ihre weiblichen Gottheiten.

Schöll ist überzeugt, dass es sich bei der weiblichen Dreifaltigkeit um *die* Naturgottheiten „unserer Vorfahren" handelt. Es sind die Drei Heiligen Frauen, personifiziert in Mutter Erde, Mondmutter und Sonnenmutter. Es mag seinen tieferen Sinn haben, warum ausgerechnet die deutsche Sprache der Sonne einen weiblichen Artikel voranstellt, während der Mond ohnehin weiblich verstanden wurde, im Deutschen allerdings männlich artikuliert erscheint. Diese markante Frage der Drei Mütter kann hier nur angedeutet werden. Hingewiesen sei auf die Namen unserer Wochentage. Vier unserer sieben Wochentage beziehen sich auf Götter, die in der *„Edda"* überliefert wurden: Ziu, Wotan, Donar und Freya – Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag. Warum wurden die drei anderen nicht ebenso nach germanischen, also heidnischen Göttern benannt? Weil es eine tiefere Schicht von Gottheiten gibt, die auch für die Verfasser der *„Edda"* schon überholt waren. Gerade hierbei aber, so Schöll, haben wir die

Drei Ewigen in einer Folge der drei Tage: Samstag, Sonntag und Montag. Im S-amstag ist der Hinweis auf Ambeth, die Erdenmutter, mit dem Sonntag wurde die Sonnenmutter Borbeth verehrt und am Montag die Mondmutter Wilbeth. Damit zeige sich, dass die Drei Ewigen stets im Mittelpunkt standen und dass bereits die Germanen sich von ihnen abgewendet hatten.

Folgt man Schölls empirischem Ansatz, so darf geschlossen werden: Grob gesehen ist die Menschheitsgeschichte weder ein Klassen- noch ein Rassenkampf, sondern ein „Geschlechterkampf". Wichtiger ist daher die Frage, ob es eher einen „Penisneid" gab, wie Sigmund Freud die vermeintliche Überlegenheit des Mannes über die Frau bezeichnete, oder aber einen „Gebärneid" der Männer auf die Fähigkeit der Frauen.

Worin besteht der Unterschied zwischen der christlichen Trinität und der von Schöll gemeinten heidnischen? Goethe sagte: *„Ich glaubte an Gott und die Natur und an den Sieg des Edlen über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug, ich sollte auch glauben, dass drei eins sei und eins drei; das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele; auch sah ich nicht ein, dass mir damit auch nur im Mindesten wäre geholfen gewesen."* („*Gespräche mit Eckermann*", 4.1.1824)

Die christliche Trinität ist überaus spekulativ, um nicht zu sagen verwirrend. Vor allem aber ist sie keine Wirklichkeit, die in der gegenwärtigen Diesseitigkeit geschaut werden kann. Sie ist männlichem Denken entsprungen, wahrscheinlich als eine Reaktion auf das Heidentum; genauer: auf die drei Bethenfrauen, die Drei Ewigen.

Hans Christoph Schöll war ein Wegweiser in die autochthone deutsche Vergangenheit. Damit half er uns, den Zugang einer lebenswerten Zukunft wieder zu eröffnen, da die Vergangenheit richtig erkannt wurde. Nichts anderes drückt der Name der Drei Ewigen aus: Sie sind mehrheitlich aus unserem Bewusstsein entschwunden. Wie wirken sie heute?

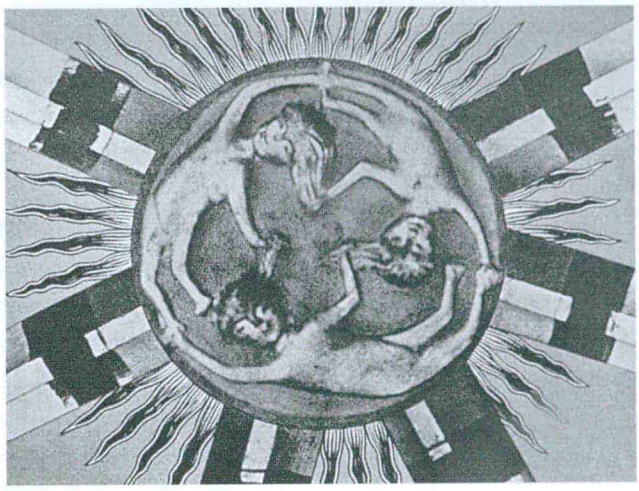
Erde, Mond und Sonne könnten mehr als Planten, Trabanten oder Sterne sein – ihr Wesen wird womöglich von seelisch-geistigen Wesenheiten geführt. Erfassen wir sie als solche, können wir auch in eine persönliche Beziehung zu ihnen treten, denn: *„Alles ist in der Natur aufs innigste verknüpft und verbunden, und selbst was in der Natur getrennt ist, mag der Mensch gern zusammenbringen und zusammenhalten."* (Goethe: *„Zur Farbenlehre. Materialien zur Geschichte der Farbenlehre"*, 4. Abtl.)

Viele Weisheiten der erst um 1516 in heutiger Form verfassten Bibel, die nicht an dessen Heilbringer gebunden sind, dürften von den Frauenbergen herab den Menschen vermittelt worden sein. Glaube, Liebe und Hoffnung etwa, von Paulus hervorgehoben, waren vor ihm und bleiben weiterhin gültige Werte. Sie wurden lediglich zu christlichen Tugenden hochstilisiert. Schöll betont diese Frauendreiheit und hebt ihre kosmischen Aspekte von Erde, Mond und Sonne hervor. Andere Dreiheiten, die *auch* ihre Berechtigung haben, sind etwa Junge Frau, Mutter, Weise Alte – Schöpfung, Leben und Tod – die Farben weiß, rot und schwarz – die Schicksalsfrauen Urd, Verdandi und Skuld sowie weitere Lebensbereiche.

Beispiele dieser Frauendreiheit zeigen symbolisch die folgenden Motive, die es in mehreren deutschen Gegenden gibt:

Dreihasenfenster, Dom Paderborn und Ilbenstadt, Hessen, romanische Kirche.

Der Hase ist das Tier der Fruchtbarkeit, und in der Dreizahl stehen sie stellvertretend für die Drei Ewigen, denn die Fruchtbarkeit ist eindeutig eine weibliche Eigenschaft. In Plüderhausen (Baden-Württemberg) gibt es in der Kirche einen gotischen Schlussstein, der drei nackte Frauen im Kreis angeordnet zeigt, die sich gegenseitig an ihren langen Haaren fassen. Bezeichnenderweise steht diese Kirche unter dem Patrozinium einer der Drei Heiligen Frauen: Margarete. Die heutige evangelische Kirche reicht in ihrem Ursprung ins 12. Jahrhundert zurück, sie liegt nahe der Rems, die östlich direkt ins Kernland der „Staufer" führt (Foto rechts).



Margarete ist für Schöll, seinen Kollegen Johannes Stadler aus dessen Heiligen-Lexikon von 1858-83 zitierend, *„die Lieblingsheilige des deutschen Volkes und Schutz- und Namenspatronin vieler Tausender"*. Als solche ist sie die Mondfrau, welche die gesegneten Frauen schützt und die Macht über das Wetter und alles Gedeihen des Feldes innehatte. Schöll geht weiter: *„Wenn wir dann noch im Blick auf den Namen Margarete uns erinnern, daß der Mond heute noch in einigen Gegenden Deutschlands ‚Frau Rötte' heißt, so ist es nicht weit zu der Vermutung, hinter der heiligen Not-helferin Margarete sei die alte Mond-kalp verborgen, die hilfreiche Mondfrau der drei Ewigen."* (Schöll, S. 122, vgl. dort auch S. 60) Die Silbe „kalp" wiederum ist in den Sagen noch versteckt vorhanden und lässt die Sanskritwurzel „kalp" durchscheinen mit der Bedeutung „helfen": *„Einer dieser Namen für die göttliche Frauendreiheit im alten Germanien war kalp=Helferin."* (Schöll, S. 57) Von dieser Erkenntnis her ist es nur ein kleiner Schritt mehr zu den drei „Not-*helfer*innen", die seit dem 14. Jahrhundert als Wesenskern der sogenannten Vierzehn Nothelfer in Erscheinung treten. Viel älter dürfte das Christentum auch kaum sein.

Die Drei Ewigen sind die drei Helfenden. Aus diesem Grunde gibt es so viele „Maria-hilf"-Kapellen und -Kirchen. Die Menschen erlebten es, dass *sie* es waren, die nach den Pestkatastrophen der damaligen Zeit nach der Zerstörung des wahrhaftigen Deutschen Reiches wieder gesegnete Jahre hervorbrachten. Dies ist auch ein wesentlicher Grund der Wallfahrten, da um diese Hilfe, die tatsächlich auch eingetreten ist, *ge-beten* wurde. Die Drei Ewigen, die Drei Bethen, waren die ersten Ansprechpartner, wie mir scheint, noch im 14. Jahrhundert. Jesus trat erst etwa zu dieser Zeit in das Bewusstsein der Menschen. Er kommt bei den Vierzehn Nothelfern in aller Regel nicht vor, auch Maria war nicht zugehörig. Sie wurde an die Stelle der drei „heiligen Madel" gesetzt. Die weibliche Dreizahl wurde zur Einzahl, und die männliche Dreifaltigkeit entstand.

Im oberbayrischen Leutstetten waren die Drei Bethen wirksam. Sie trugen dort die Namen St. Ainpet, St. Gberbet und St. Firpet. Schöll weist nun darauf hin (S. 121), dass der Name Firpet lautlich die Fürbitterin bezeichnet, die Mondfrau Wilbeth, eine Funktion, die später Maria zugeschrieben wird. Den Mond hat Maria oft zu ihren Füßen als Attribut beigegeben. In Leutstetten und anderswo trägt sie als Attribut den Pestpfeil, der damit symbolisiert, welcher Art ihre Hilfe unter anderem gewesen war. Firpet = Wilbeth war die *Mondkalb*, die Helferin in Nöten.

So wie der Name *kalp* uns heute fremd erscheint, gibt es viele weitere Beispiele, die unsere alte Kultur überlagert haben und nicht mehr verstanden werden. Einen mir persönlich sehr wichtigen Hinweis bietet Hans Christoph Schöll (S. 50), der ahnbar macht, wie Geschichte gefälscht wurde: *„Bei diesem Wort Bete liegt dieselbe bedeutungsmäßige Entwicklung vor wie bei der Bezeichnung Frondienst. Der ‚fron-dienst' umfasste ursprünglich die kultischen Verpflichtungen im Dienst der drei göttlichen Frauen (vrouwen-dienest), die dann nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung abgelöst wurden durch die Verpflichtungen den neuen Herrschaftsträgern gegenüber [Eine Waldparzelle bei Sonnberg in Niederösterreich mit unterirdischen Gängen und der Sage von den drei Fräulein heißt in alten Karten ‚Frau-*

enföhre' oder auch ‚Fronföhre']. Entsprechend handelt es sich bei der Bete ursprünglich um Abgaben für die kultischen Erfordernisse im Dienste der drei Beten, genau so wie heute noch da und dort der Ausdruck ‚der Heilige' üblich ist für kirchliche Abgaben."

Wir verbinden gewöhnlich mit dem Begriff „Frondienst" unterwürfige rechtsverbindliche Leistungen, welche Leibeigene oder andere Unfreie adligen oder kirchlichen Dienstherren im „Mittelalter" geleistet haben. Möglicherweise handelte es sich nach Schöll dabei eher um religiöse Handlungen, eben „Frauendienste" im hier gemeinten Sinne. Es deutet sich die Frage an: Wie war unsere Geschichte wirklich? In gleicher Richtung liegen die zahlreichen Orts- und Flurnamen, die stets auf die hier gemeinte Frauendreiheit zielen: Mägdeberge, Jungfernbühle, Schwesternberge, Frauenwald, Frauenholz, Heiligenwald, Frauenzimmern, Frauenroth, Frauweiler und eben Abwandlungen wie Frowen, Frohnhofen, Fronau, Fronberg und viele andere.

Zur Charakteristik Schölls

Von Eberhard Schöll, einem Sohn von Hans Christoph, erschien 1994 eine Familienchronik der Schölls *„Von Palermo nach Heidelberg. Chronik einer Familie zwischen Kaiserreich und Zweitem Weltkrieg"*. Darin finden sich ein paar wenige Anhaltspunkte zu dem Buch *„Die drei Ewigen"*. Ein Freund beschreibt das Wesen Schölls (1888-1958) wie folgt: *„Meinen Freund Hans Christoph Schöll, den ich seit meinen Studienjahren (1909) kenne, bezeichnet man politisch am besten als ‚reinen, tumben Toren'. Schwabe von Geburt, sucht er oft mit einer hintergründigen Überspitztheit letzte Dinge, wo ein harmloseres Gemüt bare Wirklichkeit sieht. Aus Überobjektivität überschlägt er sich ins schon Unobjektive, das hinter die Dinge sehen will, ohne sie zu durchschauen.*

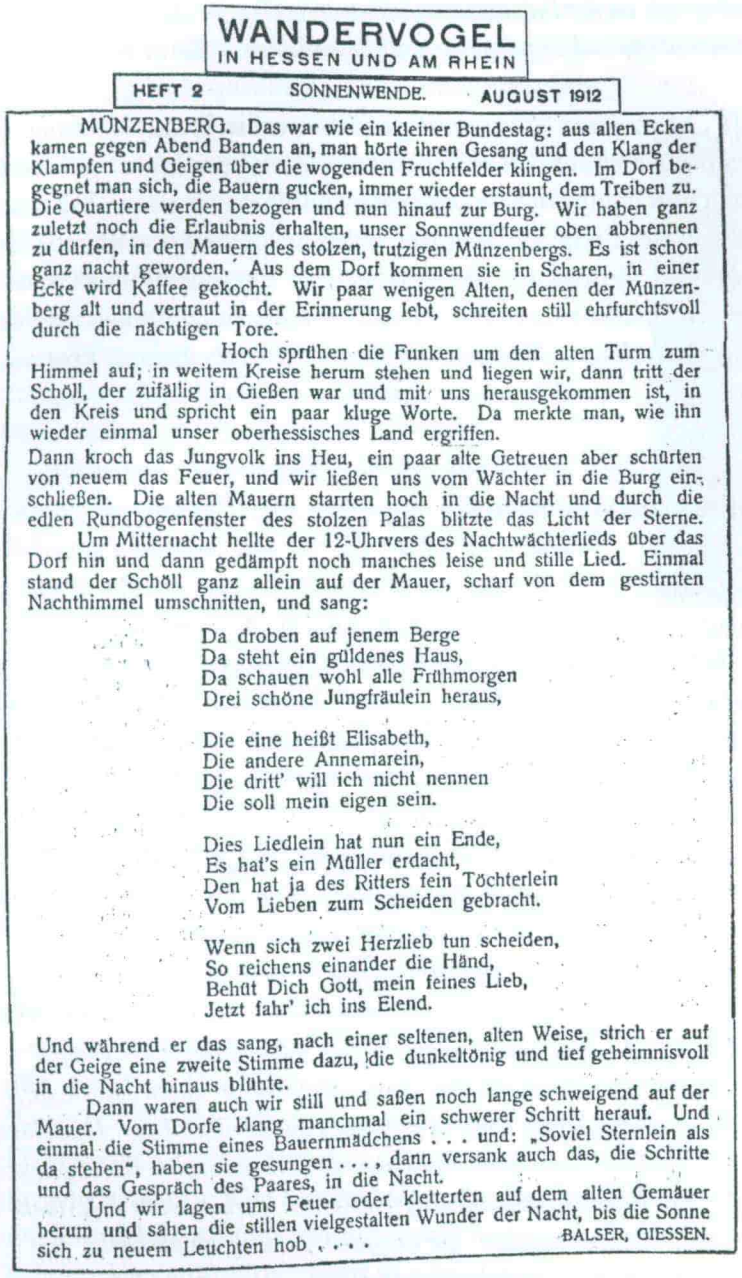
Das gilt auch politisch gesehen für ihn. Nach dem ersten Weltkrieg, als wir älteren Jugendlichen aus damaliger Geisteshaltung heraus erst anfingen, politisch zu denken, schloß er sich organisatorisch der Demokratie Heidelberger Prägung (Max Weber) an. Seine bürgerlich-wirtschaftliche Lage hätte eher Anschluß an die wirtschaftlichen Kampfparteien weiter links erwarten lassen. Gegen Ende der Weimarer Republik, wo es ihm ohne eigentliche und eigene Schuld wirtschaftlich äußerst mißlich erging, hätte Gefahr sein können, zu den Allesversprechern zu stoßen. Schöll tat es nicht. Er hat in späteren (Hitler-) Jahren oft erzählt, wie er sich inmitten wirtschaftlicher Kümmernis jeden morgen zurief: ‚Nur nicht zu den Nazis!'

Ich muß hier einschalten, daß es immer eine menschliche Hochleistung bleiben wird, wie Schöll in diesen Jahren wirtschaftlichen und seelischen Druckes seine Familie mit fünf ausgezeichnet erzogenen Kindern durchgebracht hat. Und das, ohne den Kindern einerseits ihre eigenverantwortliche Entwicklung zu versperren und ohne sie andrerseits dem Rattenfänger blindlings zu überlassen. Die Kinder sind dann aus ihren teils bündisch, teils christlich bestimmten Verbänden in die ‚Staatsjugend' gewechselt – sie konnten dort, soweit sie Jugendführerstellung versahen, nur als guter Sauerteig zu wirken.

Zu Beginn der Hitlerglorie hat Schöll mich, den Naziverfolgten, wochenlang aufgenommen, um meine Übersiedlung hierher zu ermöglichen. Es bestand volle Übereinstimmung darüber, daß die Staatsführung von da an Wege beschritt, die allem zuwiderlief, was uns entsprach. … 28.6.1947 Hans Balser." (Eberhard Schöll, S. 138f)

Ein viertel Jahrhundert zuvor waren Hans Balser, Schöll und weitere Wandervögel in Hessen auf der Burg Münzenberg. In der Zeitschrift des hessischen Wandervogels wurde das Treffen zur Sonnenwende festgehalten. Schon hier taucht das Motiv der Drei Frauen bei dem 24-jährigen Schöll auf, in Form eines Liedes (siehe Abbildung nächste Seite).

Seine Frau Marie berichtet über Hans Schölls Arbeit: *„‚Hans hat immer viel zu tun, wenn auch vorderhand nicht viel dabei herauskommt' berichtet Marie Mitte Januar 1935. Noch immer ‚erwerbslos' arbeitet er von früh bis spät, meist zu Hause, aber auch in der Universitätsbibliothek. ‚Im Februar muß er in Mannheim im Altertumsverein einen Vortrag halten über seine vorgeschichtlichen Studien.' Aus dem nächsten Brief erfahren wir, daß Hans dabei viel Beifall geerntet hat, und erstmals hören wir auch Näheres über das Thema, das Hans schon seit längerer Zeit beschäftigt: ‚Es handelt sich um einen heidnischen Kult im vorchristlichen Deutschland, der seine Spuren in Sagen, Flurnamen, Kinderliedern und allen möglichen Überlieferungen hinterlassen hat, um die Verehrung von drei Göttinnen, die man mit den Parzen vergleichen könnte.'"* (Eberhard Schöll, S. 120)



WANDERVOGEL
IN HESSEN UND AM RHEIN

HEFT 2 SONNENWENDE. AUGUST 1912

MÜNZENBERG. Das war wie ein kleiner Bundestag: aus allen Ecken kamen gegen Abend Banden an, man hörte ihren Gesang und den Klang der Klampfen und Geigen über die wogenden Fruchtfelder klingen. Im Dorf begegnet man sich, die Bauern gucken, immer wieder erstaunt, dem Treiben zu. Die Quartiere werden bezogen und nun hinauf zur Burg. Wir haben ganz zuletzt noch die Erlaubnis erhalten, unser Sonnwendfeuer oben abbrennen zu dürfen, in den Mauern des stolzen, trutzigen Münzenbergs. Es ist schon ganz nacht geworden. Aus dem Dorf kommen sie in Scharen, in einer Ecke wird Kaffee gekocht. Wir paar wenigen Alten, denen der Münzenberg alt und vertraut in der Erinnerung lebt, schreiten still ehrfurchtsvoll durch die nächtigen Tore.

Hoch sprühen die Funken um den alten Turm zum Himmel auf; in weitem Kreise herum stehen und liegen wir, dann tritt der Schöll, der zufällig in Gießen war und mit uns herausgekommen ist, in den Kreis und spricht ein paar kluge Worte. Da merkte man, wie ihn wieder einmal unser oberhessisches Land ergriffen.

Dann kroch das Jungvolk ins Heu, ein paar alte Getreuen aber schürten von neuem das Feuer, und wir ließen uns vom Wächter in die Burg einschließen. Die alten Mauern starrten hoch in die Nacht und durch die edlen Rundbogenfenster des stolzen Palas blitzte das Licht der Sterne.

Um Mitternacht hellte der 12-Uhrvers des Nachtwächterlieds über das Dorf hin und dann gedämpft noch manches leise und stille Lied. Einmal stand der Schöll ganz allein auf der Mauer, scharf von dem gestirnten Nachthimmel umschnitten, und sang:

Da droben auf jenem Berge
Da steht ein güldenes Haus,
Da schauen wohl alle Frühmorgen
Drei schöne Jungfräulein heraus,

Die eine heißt Elisabeth,
Die andere Annemarein,
Die dritt' will ich nicht nennen
Die soll mein eigen sein.

Dies Liedlein hat nun ein Ende,
Es hat's ein Müller erdacht,
Den hat ja des Ritters fein Töchterlein
Vom Lieben zum Scheiden gebracht.

Wenn sich zwei Herzlieb tun scheiden,
So reichens einander die Händ,
Behüt Dich Gott, mein feines Lieb,
Jetzt fahr' ich ins Elend.

Und während er das sang, nach einer seltenen, alten Weise, strich er auf der Geige eine zweite Stimme dazu, die dunkeltönig und tief geheimnisvoll in die Nacht hinaus blühte.

Dann waren auch wir still und saßen noch lange schweigend auf der Mauer. Vom Dorfe klang manchmal ein schwerer Schritt herauf. Und einmal die Stimme eines Bauernmädchens . . . und: „Soviel Sternlein als da stehen", haben sie gesungen . . . , dann versank auch das, die Schritte und das Gespräch des Paares, in die Nacht.

Und wir lagen ums Feuer oder kletterten auf dem alten Gemäuer herum und sahen die stillen vielgestalten Wunder der Nacht, bis die Sonne sich zu neuem Leuchten hob . . . .

BALSER, GIESSEN.

(Eberhard Schöll, S. 41)

1935 kam es auch zu einer Begegnung Schölls mit Wilhelm Teudt (1860-1942), dem Verfasser des vielbeachteten Buches *„Germanische Heiligtümer"*, die den großräumigen Kultbereich rund um die Externsteine als Hochkultur thematisierte. Wie Teudt war auch Schöll kein Fachwissenschaftler, sondern mehr: Wahrheitssucher. Schöll veranlasste die Vermessung von Mauerresten mit einer merkwürdigen Sechserform oberhalb von Dossenheim bei Heidelberg. Vorbild dürfte die von Teudt bei den Externsteinen vermessene Anlage von Osterholz sein, die astronomische Bezüge aufweist (Eberhard Schöll, S. 132). Näheres dazu ist mir nicht bekannt.

Schöll betrieb in den 1930er Jahren auch Forschungen zur Vorgeschichte Heidelbergs. Insbesondere der nördlich vorgelagerte „Heiligenberg" war für ihn eine heidnische Kultstätte. Er betätigte sich auch hier forschend und schreibend und war ein guter Mitarbeiter des damaligen Oberbürgermeisters in Heidelberg, der Schölls Forschungen förderte.

Zum Deutschen Studententag 1938 gab Schöll eine Denkschrift über Joseph von Eichendorff heraus, der 1807 ein Jahr in Heidelberg verbrachte. Im Hyperionverlag erschien sein Miniaturbüchlein mit Gedichten Goethes.

„(...) Mitte Juni 1935 hält Hans auch in Heidelberg ein Referat über den Dreifrauenkult bei Professor Fehrle und seinen Volkskunde-Studenten. ‚Der Vortrag hat reges Interesse gefunden, und es ist zu hoffen, daß sich allerhand daraus entwickelt. Hans möchte nun gerne die Sache bald veröffentlichen.'

Prof. Eugen Fehrle (1880-1957) war Volkskundler und zu dieser Zeit Hochschullehrer in Heidelberg. Er veröffentlichte 1927 in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern einen Aufsatz ‚Johann Jakob Bachofen und das Mutterrecht', woraus zu schließen ist, dass Schöll bei Fehrle auf eine gewisse Offenheit mit seinem Dreifrauenkult traf." (Eberhard Schöll, S. 120).

Schöll schickte ein Manuskript seines Vortrages an den Diederichs Verlag in Jena. Niels Diederich antwortete begeistert und lud Schöll zum Verfassen eines Buches ein, welches tatsächlich im Folgejahr erschien. Diederichs schrieb: *„Allerdings würde sich für solch eine Veröffentlichung, die sich an ein größeres Publikum wendet, empfehlen, eine ganz selbständige Darstellung zu geben und nur gelegentlich auf andere Literatur zurückzugreifen."* (Brief v. 19.7.1935, zitiert bei Eberhard Schöll, S. 120).

Schölls Untersuchung kam „von unten", aus dem bäuerlichen Volkstum. Daher auch der Untertitel seines Buches: *„Eine Untersuchung über germanischen Bauernglauben"*. Er legte offenbar keinen Wert auf eine dotierte Karriere; ein bemerkenswert unabhängiger Forscher, der die „pelasgischen" Arbeiten eines Ludwig

Klages oder Herman Wirth, eines Nietzsche oder Goethe und der Romantiker nicht benennt und doch in diese Richtung geht. Heute dürfen wir seinen Namen diesen Großen an die Seite stellen. Denn Schöll ist uns ein Wegweiser für künftige autochthone Forschung in folgenden Punkten:

1.) Zwar nicht dem Begriffe nach, wohl aber in der Sache, regt Schöll uns an, die zahlreichen regionalen Zentren des Göttinnen-Kultes in Deutschland und darüber hinaus zu erkennen und zu finden: Es gibt keinen besseren Begriff als den der „Frauenberge", die auf das Engste mit den Drei Ewigen in Verbindung zu bringen sind. An diesen Kultplätzen („Berge" und „Burgen", sprachlich fast identisch!) fanden Menschen Geborgenheit und Erfüllung ihrer Bedürfnisse. Dieser dem Leben dienende Kult ist wesentlich älter als die junge Phase der monotheistischen Religionen.

2.) Schölls Entdeckung der Drei Göttinnen betrifft die Naturverehrung in Form unserer Erdenmutter, des Mondes und der Sonne. Was dabei wie eine große offene Frage in den Raum gestellt bleibt, ist: Welche Repräsentanz hatten die Drei Ewigen im Alltag nahe der einfachen Menschen der Scholle? Wie wurde ihre Weisheit praktisch vermittelt? Gab es Frauen und Männer, die in ihren Diensten standen? Welche Rolle hatten die Burgen, Schlossberge, Kirchen und die unterirdischen Anlagen in Verbindung zu der weiblichen Dreifaltigkeit? Alle diese Orte sind vielhundertfach in unserer Landschaft verborgen und durch Sagen belegt.

3.) Schöll wollte zeigen, *„daß die erhaltenen Darstellungen ‚der heiligen Jungfrauen' und die ‚Dreifrauenaltäre' des Mittelalters genau so wie die ‚heilige Mutter Anna Selbdritt', wie die drei Nothelferinnen und die Butterjungfern von Zerbst eine unmittelbare Weiterführung und Weiterentwicklung der Bilder der Drei Ewigen im ‚Herrgottswinkel' unserer heidnischen Vorfahren bedeuten"* (Schöll, S. 159). Wenn dem so ist, was auch meine Forschung bestätigt, muss eine Kultkontinuität bestehen, das heißt, die Drei Ewigen wurden ohne Unterbrechung die Jahrhunderte und die Jahrtausende hindurch verehrt. Genau das trifft aber bei der offiziellen Darstellung nicht zu: Zwischen dem Jahre 240 nach der Zeitenwende (Datierung des letzten Matronensteines) und dem Jahre 1028 (Datierung des ersten Beleges des Dreijungfrauenkultes) liegen knappe 800 Jahre der Leere (vgl. Schöll, S. 16 und 158).

Arglos wie seine Zeitgenossen Wirth, Klages, Spengler und fast alle anderen war auch für Schöll der Gedanke an die *„Fälschung der Deutschen Geschichte"* (Wilhelm Kammeier in den 1930er Jahren) unfassbar.

Rezeption des Buches „Die Drei Ewigen" von Schöll

Die anerkennende Rezeption des Werkes von Schöll setzte erst etwa fünfzig Jahre nach seinem Tod ein. Schölls Buch blieb eher ein Geheimtipp, es wurde zur Zeit des Erscheinens und nach dem Krieg kaum zur Kenntnis genommen. Das sollte sich erst um die Jahrtausendwende ändern. Feministinnen haben es, nicht ohne eine gewisse Zurückhaltung, wiederentdeckt. Mir bekannte Beispiele seit 1936 führe ich in chronologischer Reihenfolge an:

Joseph Otto Plassmann (1895-1964) wies bereits ein Jahr nach Erscheinen auf *„Die drei Ewigen"* hin, an einem Ort, der von vielen Freunden der heidnischen Geschichte unseres Volkes zur Kenntnis genommen wurde: *„Germanien. Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesen"*, 1937, S. 61f. Er schieb: *„In dieser, alles in allem, sehr zu begrüßenden Untersuchung wird die Dreiheit der ‚Mütter' oder ‚Schwestern' auf ihre Ursprünge zurückverfolgt, die wir im lebendigen Volksglauben, im Märchen, in der Sage und im Mythos immer wieder treffen. Schöll hat richtig erkannt, daß diese Dreiheit eines jener urgermanischen Glaubenselemente ist, die sich durch alle Glaubenswechsel hindurch am lebendigsten erhalten haben, weil sie erlebnismäßig am tiefsten in der Anschauungs- und Erlebniswelt des germanischen Bauernvolkes verwurzelt sind."* Kritisch sieht Plassmann die sprachlichen Ausführungen Schölls zum Beleg von Einzelfragen (wie später auch Erni Kutter, siehe unten), grundsätzlich befürwortet er die Leistung Schölls.

Richard Fester (1910-1982) stand mit Schöll in direktem Kontakt, wie Fester selbst schreibt: *„Anders als Columbus, der bis zu seinem Tode nicht erfuhr, daß er Amerika und nicht Ostindien entdeckt hatte, konnte Schöll aus meinen Arbeiten über steinzeitliche Sprache, an denen er lebhaften Anteil nahm, noch kurz vor seinem Tode entnehmen,*

daß er damals in den 30er Jahren mehr gefunden hatte als nur eine dem eigentlichen Kontinent vorgelagerte Inselgruppe: er nahm die Ahnung mit, daß seine Funde in Wahrheit das Ende einer vorgeschichtlichen Religion betrafen, deren Beginn in fernster Vergangenheit, weit zurück in der Eiszeit zu suchen ist." („*Die Steinzeit liegt vor deiner Tür*", S. 175) Da trafen sich zwei große Forscher und befruchteten sich gegenseitig. Richard Fester war Paläolinguist. In seinem Erstlingswerk „*Sprache der Eiszeit. Die ersten sechs Worte der Menschheit*" stellt er die Hypothese auf, dass alle Sprachen der Welt einen gemeinsamen Ursprung besitzen. Die sechs Urformen, die Fester als „Archetypen" bezeichnete, sind: *ba, kall, tal, tag, os* sowie *acq*. In diesen sechs Silben meinte er den Urwortschatz der entsprechenden Lebenssituationen der damaligen Urmenschen zu erkennen. Sie bildeten für ihn die Basis aller Sprachen der Welt. Für uns ist hier vor allem die Ursilbe *kall* von Interesse, „*da KALL vor allem anderen sprachlich für das Mütterliche und für Heiliges stand*". (S. 178). Die Herleitung des Namens Wilbeth beziehungsweise in anderer Schreibweise Gaubeth ist nach Fester von kall abgeleitet: WIL/GWIL/GIL/GAL (S. 184). Was schätze Fester an Schöll? „*Wir haben dem 1958 verstorbenen Heidelberger Forscher Hans Christoph Schöll ('Die drei Ewigen', Jena 1936) die Deutung dieser drei Heiligen Frauen und den Nachweis zu danken, daß sie vom Volksglauben bewahrte Muttergottesvorstellungen aus einer Zeit sein müssen, die mit dem Aufkommen der antiken germanischen Götterwelt ein offizielles Ende fand. Obwohl überall, und das heißt vielerorts, mit dem Zeichen 'S' versehen, verkündet doch kein frühes Martyrologium und kein späterer kirchenamtlicher Beleg, wann und weshalb sie je heiliggesprochen worden wären. Außerdem sind sie der Sage nach an so vielen verschiedenen Stellen, in großen Kirchen wie in Wallfahrtskirchlein begraben, daß man den Schluß ziehen kann: sie waren schon immer, auch in der Zeit, in der sie jeweils gelebt haben sollen, schon Sagengestalten, die aus bestimmten Gründen Eingang in den christlichen Volksglauben fanden. Schöll, der in den drei Liebfrauengestalten Ambeth, Wilbeth und Borbeth Muttergottheiten freilegte, die Erde, Mond und Sonne verkörperten, wies in seinen Arbeiten eine Verschmelzung der frühen jungfräulich-göttlichen Frauen mit dem nach, was im Volke 'Unser Lieben Frauen' genannt wird. Das läßt sich an vielen Merkwürdigkeiten der heutigen Gottesmutter-Verehrung erkennen und beweisen."* (S. 174f.) Wir haben in Fester einen Vertreter der Ansicht, dass die Religion der Drei Frauen beziehungsweise einer ursprünglichen Großen Mutter die älteste und zugleich am längsten bestehende Religion der Menschheit sei.

Heinz Kaminski (1921-2002) ist ein Autor, der in Schöll eine Stütze seiner Arbeit sieht. 1988 erschien in Fredeburg sein Buch „*Die Götter des Landes Vestfalen. Der Wormbacher Tierkreis – Schlüssel zur Keltisch-Germanischen Kultstätte*", worin er den alten Kultort Wormbach in Nordrhein-Westfalen mit der einzigen Tierkreisdarstellung in einer deutschen Kirche untersucht und die Drei Bethen erwähnt. Gleich auf Seite 1 wird Schöll zitiert mit den Worten: „*Borbeth ist die mütterliche Sonne, die Sonnenfrau.*" Auf S. 38 zitiert Kaminski ihn ausführlich auf alle Drei Frauen bezogen, wie auch im weiteren Verlauf des Buches.

Kaminski gründete 1946 die Sternwarte Bochum als Volkssternwarte der Volkshochschule. Wormbach liegt übrigens ziemlich genau nördlich von Worms, der wohl bekanntesten Stadt der Drei Ewigen (vgl. Kapitel 11. Bechtheim und Bechtolsheim). Auch „Linien in der Landschaft" kommen bei dem weit gespannten Thema in Betracht.

Erni Kutter (* 1947): „*Der Kult der drei Jungfrauen. Eine Kraftquelle weiblicher Spiritualität neu entdeckt*" (München 1997). Die gründliche Arbeit gibt einen Überblick über das Wirken der Drei Heiligen Frauen, der sehr wertvoll ist. Bei dieser Autorin fällt allerdings eine Art Ambivalenz gegenüber Schöll auf: Sie zitiert Schöll in ihrem Buch häufig, doch sie benennt ihn im Namensregister nicht. Eine Bibliographie gibt es auch nicht. Doch in ihrer Einleitung würdigt sie ihn ausdrücklich mit den Worten: „*Hans Christoph Schöll und seinem 1936 veröffentlichten Buch 'Die drei Ewigen' verdanken wir entscheidende Impulse und Erkenntnisse. Auch wenn es durchaus zeitgeschichtlich gefärbt ist, passt seine Schilderung des bäuerlichen Lebens, des Weltbilds und der Religion unserer VorfahrInnen doch ganz und gar nicht in das von den Nazis propagierte Bild mannhaften, kriegerischen Germanentums. Als Einziger der überwiegend männlichen Forscher und Sammler seiner Zeit stellte Schöll den Dreifrauenkult Mitteleuropas in die Tradition der Großen Göttinnen vorchristlicher Kulturen und identifizierte die drei Bethen, wie er sie nannte, als die Mond-, die Sonnen- und die Erdmütter unserer indoeuropäischen AhnInnen.*

Damit unterscheidet er sich wesentlich von den Interpretationen der meisten Volkskunde- und Sagenforscher. Diese gingen lange davon aus, dass der Dreifrauenkult erst im späten Mittelalter entstanden ist und zwar viele Glaubensvorstellungen aus heidnischer Zeit bewahrte, letztlich aber doch im Christentum wurzelt. Wenn sie eine vorchristliche Herkunft

anerkannten, dann sahen sie die drei Bethen nahezu ausschließlich als Muttergöttinnen und reduzierten ihre Zuständigkeit auf Fruchtbarkeit, Schwangerschaft und Geburt.

Schölls Deutung der drei Bethen als Verkörperung des ständig sich erneuernden Lebens und seine Interpretation ihrer allumfassenden Funktionen geht weit darüber hinaus, obwohl auch er in ihnen göttliche Mütter sieht. Seine Erkenntnisse beruhen in erster Linie auf z.T. umstrittenen etymologischen Forschungen." (S. 9f)

Demgegenüber war Kutters Ausgangspunkt der Forschung das Auffinden der bildlichen Darstellungen der Drei Frauen in Kapellen, Kirchen usw. Sie betont nicht nur die Mütter, sondern die Dreigestaltigkeit der zyklischen Göttin, wozu auch die Aspekte des Jungfräulichen und der Weisen Alten, der Wandlungsgöttin, gehören. Dieser Bereich sei „viel älter" als nur die verwandten keltischen und germanischen Göttinnen. Wenn Schöll die Drei Frauen als die Drei Ewigen bezeichnet, weist er damit auf das ständig sich erneuernde Leben hin, was gewissermaßen zeitlos aufzufassen ist. Die Frauen stehen damit symbolisch für das Leben von Anbeginn, wenn auch in einer jüngeren Form der Verehrung gegenüber der Großen Mutter steinzeitlicher Vorstellungen.

Sigrid Früh (1935-2016) war eine Sagen- und Märchenforscherin. In ihrem Buch *„Der Kult der drei heiligen Frauen"* zitiert sie Schöll wiederholt. So hebt sie etwa die Deutung des rätselhaften „schwarzen Hundes" als Bewacher unterirdischer Schätze durch Schöll hervor, der stets ungelöst im Raume steht. Schöll meint darin einen *„hunt"*, einen Dreifuss zu erkennen, also einen vorchristlichen Kultgegenstand, der bis in die christliche Zeit hineinreicht. Auch bei anderen, im Zusammenhang mit Sagen schwer zu deutenden Begriffen wie *„kett"* griff Sigrid Früh auf Schöll zurück.

Gert Meier (1937-2019) ist der einzige hier genannte Autor, mit dem ich noch die Freude bedingter Zusammenarbeit hatte. Von Hause aus Jurist lag sein Hauptinteresse in der sogenannten Vorgeschichte. Er ist Autor zahlreicher Bücher und erwies sich als Kenner der alten deutschen Kult-Geschichte. In mehreren Arbeiten griff er auf die Arbeit von Hans Christoph Schöll zurück. 1997 in *„Die Hochkultur der Megalithzeit"* (zusammen mit Hermann Zschweigert) wird Schöll zweimal im Bezug auf die Drei Bethen zitiert. Zwei Jahre später in dem umfangreichen Werk *„Die deutsche Frühzeit war ganz anders"* zitiert Meier Schöll auf 12 Seiten. Im 2003 erschienenen Buch *„Das Geheimnis des Elsaß. Was geschah damals am Odilienberg?"* über einen herausragenden Frauenberg stellt Meier Schöll neben Friedrich Panzer, der Hunderte von Sagen niederschrieb, die insbesondere die Drei Frauen thematisierte. Meier bringt dort auch eine Abbildung aus Schölls Buch von zwei unterirdischen verschachtelten Gängen von Glaubenburg. Er schrieb auch nach 2003 noch eine Vielzahl an kleineren Schriften, von denen die Öffentlichkeit kaum Kenntnis erhält. Die Reihe dieser Veröffentlichungen brach nach Meiers Tod im Jahre 2019 jäh ab. (Bezug: Lüttgen & Boos, 50672 Köln). Dort begegnen wir wiederholt den geistreichen Forschungen Schölls. Gert Meier leitete über einige Jahre den „Arbeits- und Forschungskreis Walther Machalett für Vor- und Frühgeschichte" an den Externsteinen. In diesem Rahmen würdigte er privatgelehrte Forscher wie Wilhelm Teudt, Herman Wirth, Elisabeth Neumann-Gundrum und Hans Christoph Schöll. Er verstand es, seine Werte und Themengebiete rund um die Geodäsie („Wissenschaft von der Ausmessung und Abbildung der Erdoberfläche") zu vertreten, Menschen darin zu begeistern und sie für die gemeinsame Forschung zu gewinnen. Er fehlt mir.

Walther Nieß (1921-2009) war ein hessischer Heimatforscher, der einige Bücher zu geschichtlichen Themen der Wetterau und des Main-Kinzig-Kreises veröffentlichte. 2001 erschien sein Buch *„Glauberi marca – Ortenberger Landgericht"*. Darin weist er nach, dass es einen prähistorischen Handels-, Heeres- und Viehweg gab (und teils noch immer gibt), der nach den Drei Heiligen Frauen benannt wurde: der *„Bettenweg"* nahe des berühmten Glauberges. Dabei beruft er sich zustimmend auch auf Hans Christoph Schöll auf den Seiten 62ff.

Ortenberg in Hessen ist mir ein sehr wichtiger Ort der deutschen Geschichte. In einem Folgebuch werde ich den Bezug zu dieser Kleinstadt mit „Stauferburg", einigen unbekannten prähistorischen Anlagen und dem dortigen Frauenberg aufzeigen.

Das Tabu der unterirdischen Anlagen in Europa und ihre Beziehungen zur Kultur der Frauenberge

In vielen Sagen, auch hier im Buch, werden unterirdische Gänge benannt. Wir erfahren von ihrer Existenz, vernehmen von einer lichten Welt im Inneren der Erde, hören von Zwergen, Riesen, Waldgeistern und Frauen sowie weiteren Wesenheiten, die dort leben. Wir haben jedoch kaum eine eigene Anschauung davon, was dort berichtet wird. Das ändert sich jetzt im Wandel unsrer Zeit.

Im Folgenden verweise ich auf jüngere Veröffentlichungen, die dazu beitragen, dieses Tabu zu lichten. Die Frage nach der physischen *Unterwelt* führt uns in den noch so unbekannten Kosmos. Öffnen wir uns nun mehr dem Erdenkosmos als dem ebenso unbekannten Sternenkosmos, von dem wir doch so viel zu wissen glauben. Nehmen wir das Beispiel der Mondlandung. Diese kann es in dem Sinne, wie sie uns dargestellt wird, so nicht gegeben haben. Andererseits kann der Mars bereits von der Erde aus besiedelt worden sein, doch wir kennen das Nähere dazu nicht, da es bisher stets elitäre Angelegenheiten waren. Verfügte die Menschheit noch im 19. Jahrhundert über die eine oder andere Form der *Freien Energie*? Wir haben das Bewusstsein dafür vernachlässigt.

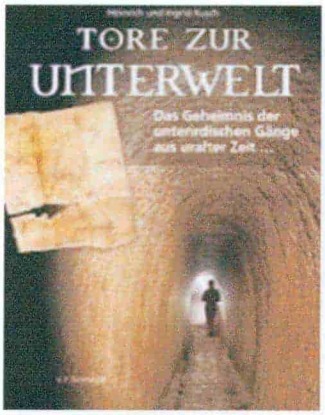
In Richtung des Erdinneren bleiben Antworten in ähnlicher Weise völlig offen. Es zeichnet sich eine zunehmende Erkenntnis-Tendenz dahingehend ab, dass es in den letzten Jahrhunderten wiederholt riesige, künstlich erzeugte Katastrophen auf der Erde gegeben hat, die womöglich dem „Great Reset" der Gegenwart ähnlich waren.

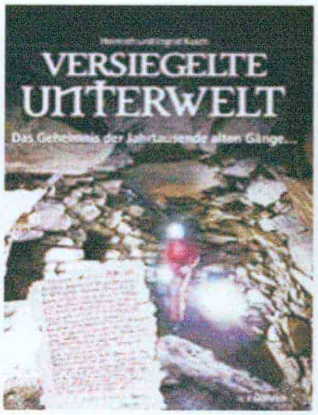
Die Forschungen des Ehepaares Kusch in der Steiermark

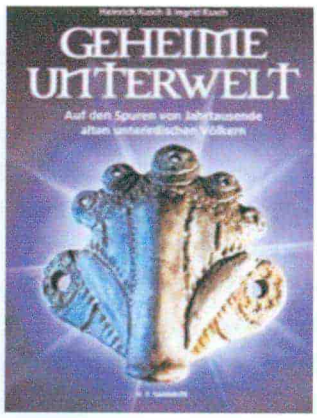
Dr. Heinrich und Ingrid Kusch sind Archäologen in Österreich, die zahlreiche wertvolle Bücher aus fachwissenschaftlicher Sicht geschrieben haben. In dieser Betrachtung stelle ich vier für ein größeres allgemeines Publikum geschriebene Bücher vor, um einmal aus berufener Feder einen aktuellen Stand zu erhalten, was das Sein unterhalb unserer Erdoberfläche betrifft. Unterirdische Gänge und unterirdische Räume, wie sie in zahlreichen Sagen auch im mitteleuropäischen und deutschsprachigen Raum vorkommen, sind ganz real. Ich wähle hier solche Hinweise der Autoren aus, benenne sie und zeige mögliche Verbindungslinien zu dem auf, was ich mit dem Begriff „Kultur der Frauenberge" zum Ausdruck bringen möchte. Diese Kultur durchzieht all das, was wir mit Begriffen wie „keltisch", „römisch", „etruskisch" und auch als „Bandkeramiker", „Schnurkeramiker", „Hallstattzeit" usw. bezeichnen. Es ist ein anderes Modell von Zuordnung, welches, wie die Unterirdischen selbst, dem Bewusstsein der Menschheit entzogen wurde. Es spielen darin Frauen eine zumindest gleichberechtigte Rolle. Ihr Lebensbereich betrifft neben den alten Krypten auch Höhlen der unterirdischen Welt und den damit verbundenen Energieformen. Mir geht es um einen Einblick dieser ganz anderen Kultur. Hier nun die benannten Werke:

1) *„Tore zur Unterwelt. Das Geheimnis der unterirdischen Gänge aus uralter Zeit"*, Graz 2009
2) *„Versiegelte Unterwelt. Das Geheimnis der Jahrtausende alten Gänge"*, Graz 2014
3) *„Asiens Unterwelt. Das Jahrtausende alte Erbe unterirdischer Kultstätten. Vom vorderen Orient bis Ostasien"*, Graz 2018
4) *„Geheime Unterwelt. Auf den Spuren von Jahrtausende alten unterirdischen Völkern"*, Graz 2021.

Das Thema der unterirdischen Anlagen, die nicht natürlichen oder teilnatürlichen Ursprungs sind, ist bekannt. Es gibt zahlreiche Arbeiten zu den Höhlen der Erde. Weniger bekannt sind demgegenüber solche Schriften, die Auskunft über künstlich geschaffene unterirdische Gänge und Räume geben. Arbeiten der Erdstallforschung beispielsweise in Deutschland sind der Öffentlichkeit kaum bekannt. Dr. Heinrich Kusch hat auch dort grenzüberschreitend aktiv mitgearbeitet. Innerhalb dieser Forscher ist das Thema







umstritten. So hat mich etwa Herr Manfred Böckl vor Jahren vor vermeintlicher „Unwissenschaftlichkeit" solcher Autoren gewarnt, die eine zeitliche Verordnung mancher dieser Anlagen vornehmen, die über das „Mittelalter" hinausgehen. Genau dies behaupten Kuschs durch die Fülle an gefundenem Material.

Ich bin generell kritisch, was das Alter von „antiken" und „mittelalterlichen" Datierungen der vermeintlichen offiziellen Geschichte anbelangt. Ebenso von archäologischen Datierungen sowie der angeblich so langen Erdgeschichte. Was die nun zu Tage gebrachten Ergebnisse der unterirdischen Welt betrifft, wage ich nicht bereits im Vorfeld, solche Zweifel anzubringen. Wir sollten erst einmal die Forschung zur Kenntnis nehmen.

Ich beginne mit *„Tore zur Unterwelt"*. Schon auf Seite 11 im Vorwort wird die Arbeit eines Pioniers auf diesem Gebiet angesprochen: Ludwig Stampfer berichtete bereits 1887 über „die Frauenhöhle bei Kaindorf". Im ersten Kapitel geht es um das „Erdstall-Phänomen" in Europa und alternative Bezeichnungen dafür. Es ist nur ein Hinweis, wenn neben *„Schrazelloch, Schrazlhöhle, Zwergerlloch"* auch Bezeichnungen wie *„Erdweibloch und Frauenhöhle"* genannt werden (Seite 16). Im nächsten Kapitel *„Oststeirische Sagen"* stoße ich auf den Bergnamen „Kulm", der in Zusammenhang mit unterirdischen Anlagen gebracht wird. Dieser enthält die in diesem Buch mehrfach genannten Konsonanten KL, die meiner Ansicht nach eng mit dem Frauenmotiv der alten Kultur in Beziehung stehen. Das *„Versunkene Schloss"* wird auch auf Seite 32 im Bild gezeigt. Auch dieses taucht in zahlreichen Dreifrauensagen auf. Auf den Folgeseiten wird auf das Dorf und das „Schloss Gleichenberg" sowie den „Gleichenbergerkogel" verwiesen, dem Thema dieses Buches. Seite 36 thematisiert wieder die „Frauenhöhlen", auch wenn der geschilderte Bezug die vergleichsweise junge Zeit des Zweiten Weltkrieges anspricht, wenn Frauen dahin geflüchtet sind. Der Name könnte dennoch auch in solchen historisch jüngeren Fällen einen weit älteren Bezug haben. Schon auf Seite 38 wird die „Frauenhöhle bei Hinterbüchl" thematisiert und der Eingang im Bild gezeigt. Damit verbunden ist auf noch ungeklärte Weise eine sehr bemerkenswerte Sage:

„Die Unifrauen auf Waldrastein.
Ein Ausläufer des als Aufenthalts- und Versammlungsort der Hexen berüchtigten Hochstradners ist der Waldrastein, ein Basaltfels mit breiter, schroff abfallender Wand und einer Höhle. Es ist eine recht schauerliche, wildromantische Gebirgslandschaft. Die zersplitterten Basaltfelsen mit ihren dunklen Schluchten, umwoben von dem Schleier der geheimnisvollen Sage, üben einen gar eigenartigen Eindruck auf das Gemüth des Wanderers, der seinen Fuß hieher setzt, und erfüllen ihn mit heimlichem Schauder. Nur der Anblick des Dörfleins Waldra, welches zu seinen Füßen liegt und gar freundlich heraufschaut, vermag den düsteren Eindruck ein wenig zu mildern; aber auch dieses bietet ein romantisches Bild, denn die Häuser liegen eingezwängt zwischen zwei Gießbächen, die sich knapp an der Straße jäh in eine nicht unbeträchtliche Tiefe stürzen.
Auf der Höhe des Waldrastein soll nun vor alter Zeit ein Schloss gestanden sein, von dem noch die umliegenden Steintrümmer herrühren; auch fünf steinerne Stufen, die hier ersichtlich sind, sollen davon herstammen. In der Höhle selbst aber wohnten früher die Unifrauen. Es waren dies Wildfrauen, gar wunderschöne weibliche Wesen, die sich stets unbekleidet zeigten. Die Hände waren schneeweiß; die Füße aber, wie überhaupt der Unterleib, hatten ein tierähnliches, eigenartiges Aussehen.

Die Unifrauen waren sehr menschenscheu und flüchteten sich sogleich in ihre Höhle, wenn ihnen jemand nahe kam. Im Übrigen waren sie braven Menschen sehr zugetan und verrichteten für sie selbst die Feldarbeit, was meist des Nachts oder in früher Morgenstunde geschah. Besonders zeigten sie sich den Bewohnern von Waldra sehr geneigt und richteten für sie die Arbeit, wenn solche dringend war. Die Bäuerinnen aber hatten dafür diese Wildfrauen recht lieb, und zum Danke für ihre Hilfeleistung stellten sie ihnen täglich das Essen aufs Feld …" (S. 40; die Sage entstammt ursprünglich dem Buch Hans von Sann: *„Sagen aus der grünen Mark"*, Graz 1890, S. 73).

Näheres bitte ich den genannten Büchern zu entnehmen. Betonen möchte ich, dass solche Geschichten im Grundsätzlichen nicht der Fantasie entspringen. Die „Unifrauen" werden auch in anderen Sagen der Steiermark thematisiert. Die Waldrahöhle wurde zu einem bedeutenden archäologischen Fundplatz. Auch in deutschen Landen gibt es Sagen, in denen die tierartigen Füße der Frauen benannt werden.

Im Stift Vorau, einem bedeutenden Fundort für Kuschs, gibt es eine Mariensäule, die auch als „Frauensäule" bezeichnet wird. In einem Buch zum Stift heißt es dazu, *„unter der Frauensäule"* gebe es Bottiche mit Gold und Silber, welches bisher nicht gefunden wurde: *„Irgendwo im Klausurgebäude führt eine Falltür in einen unterirdischen Gang, der den Stiftshof durchquert und in das Schatzgewölbe unter der Frauensäule mündet."* Ob es je einen materiellen Schatz da unten gab ist fraglich, die Kammer ist durch Messungen jedoch belegt (Seite 46); sie ist mit wässrigem Schlamm verfüllt. Allein in der Oststeiermark gibt es über einhundert Sagen, die unterirdische Anlagen thematisieren.

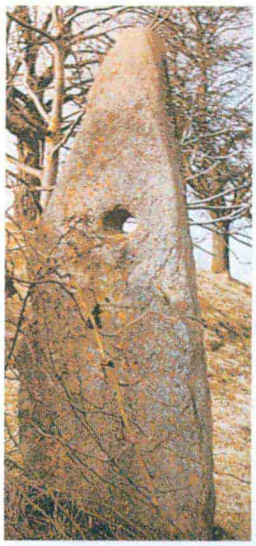
Kuschs wurde von zuarbeitenden Menschen die Kopie eines alten Planes zugespielt, der unterirdische Gänge vom Stift Vorau in verschiedene Richtungen aufzeigt. Diese konnten bestätigt werden. Diese Gänge, die Jahrhunderte vorher noch benutzt worden waren, wurden versperrt, was unter sehr großem Aufwand geschah. Warum, so fragt das Ehepaar Kusch, wurde das gemacht? *„Es war auch die Zeit der Hexenverfolgungen in der Steiermark* [vgl. obiges Kapitel zu Bad Gleichenberg in Österreich], *vielleicht kann dieses ungewöhnliche Vorgehen durch die Inquisition des 16. und 17. Jahrhunderts gedeutet werden? Denn wenn jemand einen Eingang in die Unterwelt im Hause hat, könnte er ja mit dem Leibhaftigen (= Teufel) in Verbindung stehen?"* (S. 69)

Die einstige Krypta im Stift Vorau ist am 15. August, angeblich im Jahre 1172, geweiht worden. Dies ist der Tag und das Kirchenfest der „Aufnahme Mariä in den Himmel", das es bereits seit dem 5. Jahrhundert geben soll. Unter anderen männlichen Reliquien sollen dort auch die der heiligen Jungfrau Maria, der Agathe, der 11.000 Jungfrauen und der Jungfrau Ursula aufbewahrt worden sein (S. 74). Auch Emerentia, die Mutter der Mutter Mariens, war unter den 74 Reliquien dabei (S. 76). Allerdings dürfte Emerentia frühestens im 14. Jahrhundert überhaupt erst eingeführt worden sein. Wahrscheinlicher ist das 15. Jahrhundert, wie auch bei der Heiligen Anna, ihrer Tochter. Annas hohe Zeit, sprich Einführung in den kirchlichen Kult, fällt für mich als Chronologiekritiker gar erst in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Auf Seite 118 schreiben die Forscher von einem sonderbaren „Schwarzen Stein" mit 12 m Länge, der nahe „der Höllwiesen bei St. Anna" liegt. Das Basaltgestein des Schwarzen Steines kommt in der Gegend, wo er liegt, sonst nicht vor. Das Zeitalter, in dem mit ihm mutmaßlich gewirkt wurde, war sicher kein materialistisches wie das unsrige.

Den nächsten Hinweis auf die alte Frauenkultur finden wir auf der gleichen Seite, wo von dem megalitischen Lochsteinen die Rede ist: *„Über die Funktion der Lochsteine liegen nur Berichte aus dem Mittelalter und der Neuzeit vor. Der eigentliche Verwendungszweck geriet im Laufe der Jahrtausende offensichtlich in Vergessenheit. Im Volksglauben und im Brauchtum hatten Lochsteine eine besondere kultische Bedeutung. So wurden früher am Berchtentag (= Dreikönigstag, am 6. Jänner) den Urwesen Speisen geopfert, die man auf die Totsäulen legte."*

Der direkte Frauenbezug ist durch den Hinweis auf den „Berchtentag" gegeben, denn das ist der Tag der Drei Heiligen Frauen, der später durch die Drei Heiligen Könige ersetzt wurde. In und um die Alpen ist er heute noch ein verwendeter Begriff, es gibt sogar noch ein kultisches Geschehen in der Zeit der Raunächte. An Lochsteinen kann auch heutzutage noch ein Phänomen erlebt werden, welches in den Dreifrauensagen auch immer wieder geschildert wird: das Erscheinen von Lichtphänomenen, die *„bei den Lochsteinen und den Menhiren umherirren"* (S. 119), weshalb auch von *„Irrlichtern gesprochen wird"* (vgl. Kapitel 7.4.2. Hohenstaufen). *„Die Lichterscheinungen kommen meist direkt aus Wald- oder Felsböden!"* (S. 121). Kuschs

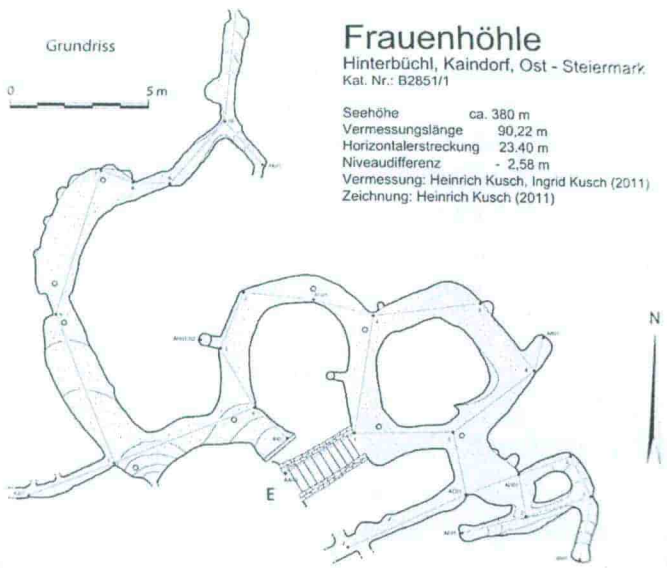


Lochstein am Hang: Er zeigt den Verlauf eines oberflächennahen Ganges an, der bis zur Kapelle im Hintergrund führt und sich dort bei einer Kammer verzweigt (S. 125).

verwenden den bekannten Begriff *„Orbs"* dafür. Diese noch kaum erforschten Energieformen scheinen hierfür ursächlich zu sein.

Im mächtigsten Steinkreis der Welt, im englischen Avebury, konnte ich mich persönlich von solchen Orbs überzeugen, die dort mehrfach direkt am Menschen auftauchten, sich sogar fotografieren ließen und auf den Fotos sichtbar waren. Auch in Avebury spricht man von der „Megalithkultur". Zu den etwa 30 Orten in der Steiermark, in deren Nähe solche Lichter auftraten, gehören unter anderem St. Anna am Aigen und St. Margarethen a. d. Raab. Die Lichter sind selten zu sehen, meist am Abend oder in der Nacht. Eingänge zu unterirdischen Gängen werden durch die Lochsteine gekennzeichnet, sie fungieren damit als Informationsträger. In den letzten etwa 300 Jahren wurden die Menhire oft entfernt und zerstört. Statt ihrer finden wir heute Bildstöcke oder Kapellen.

Betrachten wir Orte in der Steiermark, an denen sich unterirdische Gänge markant häufen, so gibt es immer wieder Bezüge zu weiblich relevanten Patrozinien oder anderen weiblichen Ausrichtungen. In Stift Vorau wurde bereits die Mariensäule mit der unterirdischen Kammer erwähnt. Der Hochaltar zeigt die Himmelfahrt Mariens. Der erste Sakralbau in Riegersburg, wohin zahlreiche unterirdische Gänge führen, war eine kleine romanische Magdalenenkirche, die um 1170 erstmals erwähnt wurde. Oben auf der Burg Riegersburg hat Nikolaus ein Patrozinium aus dem 15. Jahrhundert. Dort gibt es auch ein Annentor. Südlich des Masenberges liegt der Ort Pöllauberg. Das war ein Wallfahrtsort bereits Ende des 12. Jahrhunderts, zeitlich auffallend früh. Verehrt wurde ein Marienbild. Später, um 1340, wurde die heutige Wallfahrtskirche Maria Pöllauberg gebaut. Noch etwas höher gelegen war ursprünglich eine romanische Kapelle, heute die benannte Annakirche. Für mich eindeutige Hinweise auf einen Verehrungsort der Drei Bethen.



Diese Abbildung stammt von S. 18. Sie zeigt den Grundriss der erwähnten Frauenhöhle bei Hinterbüchl, Kaindorf.

Auch im Folgebuch *„Versiegelte Unterwelt. Das Geheimnis der Jahrzausende alten Gänge ..."* von 2014 wird gleich eingangs wieder auf „die Frauenhöhle bei Hinterbüchl" eingegangen, diesmal mit Lageplänen und Bildmaterial (S. 16-18). Daran anschließend wird *„die Frauenhöhle bei Hofkirchen nahe der Kirche St. Stefan"* vorgestellt (S. 18-21). Kuschs vermögen den Zweck der Anlagen zu diesem Zeitpunkt 2014 noch nicht anzugeben.

Zur Veranschaulichung der Häufigkeit von unterirdischen Gängen aus dem Bereich Sagen führe ich das für die Frauenbergsforschung wichtige Buch von Friedrich Panzer an, das 1855 in erster Ausgabe mit dem Titel *„Bayerische Sagen und Bräuche"* erschien. Ich zitiere aus der Neuausgabe beider Bände von Will-Erich Peukert (Göttingen, 1956) aus dem Register zum Stichwort „unterirdischer Gang" die Seitenzahlen, wo diese in den dokumentierten Sagen vorkommen:

Band I
16, 34, 36, 41, 47, 50, 51, 53, 54, 57, 59, 61, 63, 66, 68, 69, 71, 73, 75a, 78, 79, 86, 88, 89, 92, 95, 99, 103, 104, 114, 121, 124, 131, 132, 134, 135, 148, 161, 162, 167, 168, 177, 179, 182, 185, 185a.c., 186, 193, 198, 201, 202, 204, 208, 213, 219, 226

Band II
56, 75, 89, 146, 155, 203, 209, 215, 216, 229, 231, 233, 236, 240, 244, 245, 250, 298, 307, 466.

Im ersten Band finden sich 57 Erwähnungen unterirdischer Gänge, im zweiten Band weitere 20 Nennungen. Auch ein *Ritt* durch einen Gang sowie eine *Kutschfahrt* werden geschildert. Stellen wir nun die Seitenzahlen daneben, welche bei Panzer auf die Drei Frauen verweisen. Dazu möchte ich anmerken, dass morderne Sagenbücher diese hier noch vorhandene Häufigkeit nicht mehr aufweisen. Panzer gab seinerzeit das Standardwerk zu den Drei Frauen heraus, wobei der süddeutsche Raum, insbesondere bayerische Sagen dominieren:

„Drei Frauen, Band I"
1, 4, 6, 7, 9, 11, 13, 14, 16, 19, 20, 21, 23, 25, 29, 30, 31, 36, 38, 39, 40, 41, 45, 47, 50, 51, 52, 54, 57, 58, 59, 60, 62, 63, 64, 66, 72, 75a, 83, 84, 86, 87, 89, 92-99, 101, 103, 104, 105, 114, 116, 123, 124, 129, 131, 132, 135-138, 141, 142, 143, 148, 157, (159), 161-165, 169-172, 174-178, 182-184, 185b, 186-188, 194, 197, 199-203, 207-209, 212, 213, 215, 220-222, 224, 226, 229, 230

„Drei Frauen, Band II"
88, 191, 192, 194, 196, 198, 200, 208, 213-216, 220, 221, 224-226, 228-231, 236, 237, 239-242, 253, 267, 306, 310, 311, 330, 342, 343, 457

Hier kommen wir im ersten Band auf 110 und im zweiten Band Panzer auf 34, zusammen 144 Erwähnungen. Nicht mitgezählt wurden zahlreiche weitere Bezüge zu den Drei Frauen, etwa als drei Nonnen, drei Wasserfräulein usw., oder diejenigen Sagen, in denen nur eine oder zwei und mehrere Frauen ausdrücklich genannt werden. Es gibt unglaublich viele Bezüge zur einstigen Wirkmächtigkeit der Drei Bethen.

Verwandt mit den Frauensagen und mit den unterirdischen Gängen scheinen mir die sogenannten Fenesleute zu sein. Kuschs weisen anhand einer schlesischen Sage darauf hin, dass unterirdische Gänge auch als Entsorgungsplätze für Müll verwendet wurden. Mir geht es darum, auf eine andere Art von Erdbewohnern hinzuweisen, die einen starken Bezug zu den Dreifrauensagen haben, wie folgende Worte von Theodor Vernaleken zeigen. Er schrieb 1859 über diese gutmütigen Wesen, die Schlesien seinerzeit verließen:

Die Fenesleute

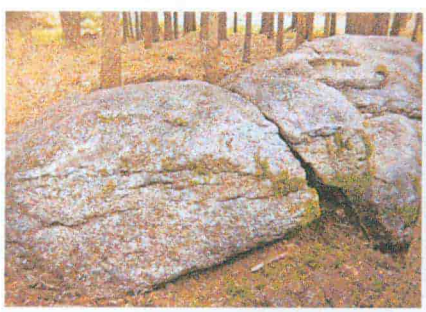
„Im nördlichen Schlesien, bei dem Dorfe Heinzendorf, ist ein Berg, auf dessen Gipfel sich das s. g. Fenesloch befindet. Dort im Innern des Berges wohnten vor langer Zeit die Fenesleute; sie waren nicht größer als ein fünf- oder sechsjähriges Kind, aber ihr Kopf, den sie mit einem großen, breitkrämpigen [breitkrempigen] Hute bedeckten, war von unförmlicher Größe, und ihre Züge waren unschön.

Sie thaten [taten] den Menschen nichts zu leide, wenn sie nicht gereizt wurden, im Gegentheile, so mancher ist von ihnen bereichert, der sich ihnen freundlich erwies und ihnen Dienste leistete. Man erzählt sich von ihnen folgende Geschichten:
a) Ein armer Bauer aus Heinzendorf gieng in den Wald Holz zu sammeln. Auf dem Rückwege sah er einen Fenesmann mühsam mit einer Last von Säcken einherkeuchen. Mitleidig nahm der Bauer dem Männlein die Last ab und trug sie bis an den Fuß des Berges, auf dem die Fenesleute wohnten. Beim Abschied gab er dem Bauern einen Sack zum Lohne. Der Bauer dankte und entfernte sich. Anfangs fand er den Sack federleicht, doch wurde er mit jedem Augenblicke schwerer und zuletzt konnte er denselben kaum mehr weiter schleppen. Als er ihn nun zu Hause öffnete, war er ganz voll Silbermünzen, so daß er von der Stunde an ein reicher Mann war.
b) Die Fenesleute lieben die schönen Menschenkinder; und so geschah es oft, daß sie ein am Felde liegendes Kind mit sich in ihren Berg nahmen, und ein Feneskind dafür hinlegten. Darüber wurden aber die Bauern böse und beschlossen die Fenesleute zu vertreiben; sie warfen zu diesem Behufe Steine in das Fenesloch, und lauerten den Männchen überall auf. Endlich fanden es diese gerathen lieber freiwillig zu gehen. Einer von ihnen schlich sich in's Dorf und bot einem Bauern eine Menge Geld, wenn er eine Fuhre übernehmen wollte. Der Bauer willigte ein und fuhr mit seinem Wagen hinaus zum Fenesloch. Da war plötzlich der ganze Wagen voll Rindsblasen; der Bauer wunderte sich über die seltsame Last, noch mehr erstaunte er, als er seine Pferde von Schweiß triefen sah, und diese den Wagen kaum fortziehen konnten. So führte er sie bis über die Gränze [Grenze].
Der Feneskönig belohnte ihn reichlich und sprach: ‚Nun sollst du auch sehen, was du gefahren hast.' Jetzt kroch aus jeder Rindsblase ein Fenesmann mit Sack und Pack hervor, die nun alle rüstig weiterschritten. Seit der Zeit hat man keine mehr gesehen.
Jetzt wird das Fenesloch nur noch benützt, um die Steine der nahe gelegenen Acker hineinzuwerfen, aber im Munde des Volkes leben die Sagen von den Fenesleuten fort." („*Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich*", Theodor Vernaleken, Wien 1859, S. 228ff)

In ähnlichem Zusammenhang berichten andere Sagen auch von dem „Fenesberg". Hier verbinden die unterirdischen Gänge die Menschenwelt mit der Feneswelt wie auch mit der Welt der Frauenberge. Der „Fenesberg" wiederum erinnert stark an den „Venetsberg" oder auch „Venusberg" von dem oben im 17. Kapitel berichtet wird. Haben die Fenesleute auch mit den Venedigern und den Venedigersagen zu tun, wie dort ausgeführt?

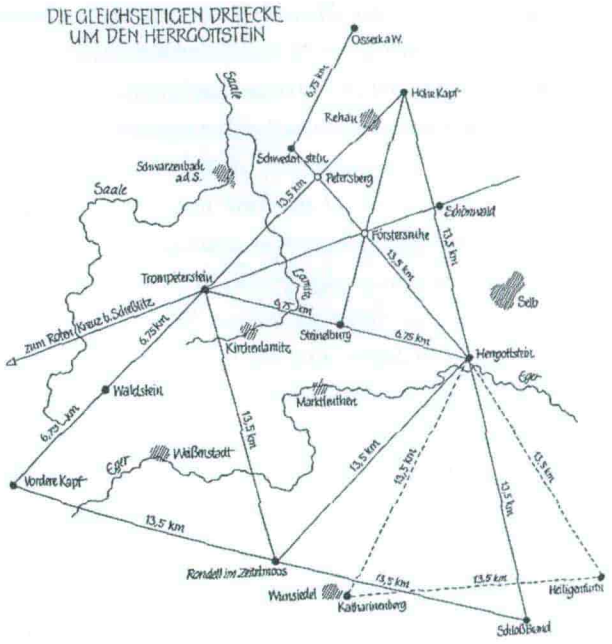
Im Fichtelgebirge gibt es den „Fenatsberg". Dieser sowie der „Höllberg" liegen bei Rauschensteig, nördlich von Wunsiedel. Im 17. Jahrhundert wurde er Venusberg und Teufelsberg genannt. Auch im Fichtelgebirge kennt man die *„Venediger. Geheimnisvolle Sagengestalten …, die in der Literatur ab dem 15. Jahrhundert auch als Venetianer, Walen oder Welsche genannt werden. Es waren kleine, zierliche Männlein, die verkleidet durch das Land zogen, es verstanden, durch geheimnisvolle Kräfte oder mit Wünschelruten nach Gold oder wertvollen Mineralien zu suchen."* (Herrmann, *„Lexikon Fichtelgebirge"*, S. 697)

In seinem Buch *„Von Opferschalen, Druidenschüsseln und Linienrätseln im Fichtelgebirge"* schreibt Rudolf Zemeck über diesen Frauenberg (S. 88), *„dass im späten Mittelalter Leute aus Rauschensteig die Anhöhe (605 m) aufsuchten, um hier – neben existierenden Druidenschüsseln – zu beten (…) Am nördlichen Hang von Fenatsberg ist in einem länglichen Steinblock eine kreisrunde ca. 70 cm große Schale zu finden. Direkt am höchsten Punkt der Kote liegt ein anderer Monolith mit mehreren ‚Sitzmulden'. Das interessante an dem Ort ist die Tatsache, dass dieser Standort laut Überlieferung früher von der Bevölkerung quasi als ‚heilig' angesehen wurde."*



Aus dieser Schilderung schließe ich, dass im 15. und 16. Jahrhundert hier noch eine nicht-christliche Religion auf diesem „heiligen Berg" ausgeübt wurde. Der verwendete Begriff „beten" weist womöglich

direkt auf die Drei Heiligen Frauen, die Bethen, die meiner Ansicht nach zu diesem Zeitpunkt noch verehrt wurden. Die Sitzmulden erinnern an vergleichbare Funde in den unterirdischen Gängen in der Steiermark. Es stellen sich mehr Fragen, als es Antworten zu geben vermag. Im Fichtelgebirge lassen sich zahlreiche dieser prähistorischen Stätten durch Linien verbinden. Karl Bedal hat dabei herausgefunden, dass es sich dabei um regelmäßige Abstände von 6,75 km und Vielfache davon handelt. Diese bilden teils auch noch Dreiecke miteinander. Wie in der Steiermark ist die Funktion dieser Anlagen einer alten Hochkultur bis heute weitgehend unerkannt. Das einstige Wissen darum wurde uns gezielt genommen. Die Schrift *„Rätselhaftes, versunken, vergessen, unsichtbar doch genau vermessen"* von Karl Bedal und ähnliche Titel sind kaum noch zu bekommen, was eine Rekonstruktion unseres traditionellen Wissens zusätzlich erschwert.



Karl Bedals Knotenpunkte und Dreiecke im Fichtelgebirge (Zemek, S. 123).

Auch Lichterscheinungen kennt man im Fichtelgebirge. Zur Veranschaulichung eine Sage aus dem südlichen Fichtelgebirge, 14 km südsüdwestlich vom Fenatsberg:

„Irrlichter
Ein Bauer aus Oelbühl, der in Nagel an einer Beerdigung teilgenommen hatte, machte sich nachts auf den Heimweg. Dabei mußte er an den drei Totenbrettern vorbeigehen. Weil er jedoch stark betrunken war, fand er den richtigen Weg nicht mehr und lief im Kreis herum, so daß er immer wieder zu den Totenbrettern gelangte. Schließlich packte ihn die Angst, und er rief die Heiligen an, ihm zu helfen. Plötzlich schwebten drei Lichtlein vor ihm und eine Stimme sprach: ‚Was versprichst du uns, wenn wir dich heil heimführen?' ‚Die ersten drei Küchlein, die wir zur Kirchweih backen, sollt ihr haben!' Die drei Lichtlein zeigten ihm den Weg zu seinem Haus, dann verschwanden sie.
Ein paar Tage vor der Kirchweih buk man im Hause des Bauern Küchlein. Aber der Mann hatte sein Versprechen vergessen und legte sich abends zu Bett. Auf einmal brach im Bauernhof ein Feuer aus. Da erwachte der Bauer und schrie: ‚Um Himmelswillen! Gebt mir die drei ersten Küchlein, sonst sind wir verloren!' Schnell trug er sie hinaus. Da erlosch das Feuer." (Erwin Wölfel: *„Sagen und wahre Geschichten aus unserer Gegend, dem Fichtelgebirge"*, S. 80)

„Die drei Lichtlein" dürften für die drei Schicksalsfrauen stehen, zumal sie offenbar genau wussten, wo der nächtliche Besucher wohnte. Auch waren sie wie die *Unifrauen auf Waldrastein* dankbare Abnehmer von menschlichem Gebäck. Diese Beziehung bestand übrigens auch in Richtung von den Menschen zu den Drei Bethen, wie altes deutsches Brauchtum sinnlich veranschaulicht (vgl. das Beispiel mit den Lebkuchen und dem Motiv der Drei Madeln oben bei Schöll).

Bei den Bildern auf der nächsten Seite oben handelt es sich um ein weiteres Beispiel, wie die Drei Bethen im Alltag unseres Volkes gegenwärtig waren. Die Bilder zeigen die „Zerbster Butterjungfern". Zerbst ist eine Stadt in Sachsen-Anhalt nahe der Elbe. Es ist das einzige erhalten gebliebene Beispiel, wo die Butter als Kennzeichen der Bethen Verwendung hatte. Schöll zeigt auf: *Butter* leite sich von *Bethen* ab. *„Die jüngere der beiden Figuren stammt aus dem Jahr 1647; ihre Vorgängerin ist in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges verschwunden. Die ältere setzt Prof. v. Reber an die Wende des elften zum zwölften Jahrhundert, doch sprechen verschiedene Gründe dafür, daß es sich auch bei dieser Figur um die Nachbildung einer noch älteren handelt."* („*Die drei Ewigen*", S. 22). Die linke der drei Abbildungen zeigt die ältere von Schöll genannte, die beiden anderen Fotos stammen von einem Aufsatz von Dr. Ulrich Koenig: *„Butter in Zerbst"*.

An anderer Stelle ergänzte Schöll in seinem Buch, was es mit der Kugel in der Hand der Frauen auf sich hat: *„Die Butterjungfern von Zerbst sind dieselben, die anderwärts Battjungfer, Butz, Bettjungfer, Pudelmutter, Wittfrau usw. heißen. Es sind die jungfräulich-mütterlichen Beten: Hoch über der grünen Erde stehen sie auf dem Zerbster Buttermarkt und die eine hat den goldenen Sonnenball in Händen, die andere die Scheibe des Vollmonds."* (S. 49)

In früheren Zeiten gehörte das Wissen um die Drei Bethen zum festen Bestand der Menschen. Hier darf wieder an die Geschichtsfälschung gedacht werden: Sollte das Matriarchat Jahrtausende zurückliegen, wie fast alle Autoren behaupten, wie wahrscheinlich ist es da, dass sich die Hinweise bis in unsere Gegenwart hinein finden lassen? Nur wenige Jahrhunderte liegt diese Zeit zurück. Bedenken wir, dass beide christliche Konfessionen im 16. Jahrhundert großes Interesse hatten, die heidnischen Spuren, die keine Verwendung mehr fanden, zu vernichten. Wem die sprachliche Beziehung zwischen Bethen und Butter zu weit hergeholt erscheint, der vernehme noch einen weiteren Gedanken Schölls: *„Die sprachliche Wandlung von BET zu ‚Butter' ist an folgendem Beispiel sehr gut zu verfolgen: das ‚Besprechen' (im Namen der allerhöchsten Dreifaltigkeit) wird in Württemberg vom sogenannten ‚Beter' ausgeübt, in der Mark heißt es ‚böten' und in mecklenburgischen Hexenprotokollen des 16. Jahrhunderts ‚buten'."* (S. 49)

Die Sage *„Das Butterfass"* kreist um das Thema, wie eine Frau in einer Mühle anfing zu buttern, etwas in das Butterfass hinzugab, woraufin das Buttern kein Ende nahm (Erwin Wölfel, S. 77). Es handelt sich wohl um altes Wissen, vergleichbar dem Wesen eines Füllhorns, einem Kennzeichen der drei Matronen, eine Variante des Dreifrauenkultes, insbesondere in der Eifel am Rhein.

Ich schließe diesen Vergleich zwischen der Steiermark und Bayern mit einer Sage über die kleinen Männer des Bergesinneren:

„Die Hankerln.
Vor langer Zeit lebten auf dem Teichelberg niedliche Zwerge mit runzeligen Gesichtern und langen Bärten. Man nannte sie ‚Hankerln'. Sie arbeiteten fleißig in den Wäldern und besaßen Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen. Zu den Menschen waren sie gut und halfen ihnen oft bei ihren Arbeiten. Doch böse Leute waren schuld, daß sie eines Tages fortzogen. Und das kam so: Einige Hankerln waren in einer Wirtschaft beim Tanz. Rohe Burschen begannen mit ihnen einen Streit und erschlugen ein paar Zwerge. Daraufhin zogen sich alle Hankerln in das Innere des Teichelberges zurück und ließen sich seitdem nicht mehr sehen." (Erwin Wölfel, S. 76).

Die Entfernung vom Teichelberg zum Fenatsberg beträgt 18 km Luftlinie in südsüdöstlicher Richtung.

Die „Wilden Leute“ im Allgäu (Bayern)

Was heute kaum noch jemand kennt, war vor wenigen Jahrhunderten zumindest den Menschen an und in den Alpen oder anderen Gebirgen wohl bekannt: die „Wilden Frauen“ und die „Wilden Männer“ oder zusammengefasst „Die Wilden Leute“. Sie wohnten in der Natur, in Felsen, in Höhlen oder anderen abgelegenen Orten. Der Sagensammler Karl Reiser überlieferte einige Beispiele von einem weitgehend unbekannten Menschenstamm, die als „Wilde Leute“ von den Menschen in ihrer Umgebung genannt wurden. Ich bringe einige Beispiele. Die erste Sage dürfte aus der Spätzeit ihres Auftretens stammen:

„Wildes Männle zu Ried.
In einem Bauernhaus zu Ried und Obermaiselstein fand sich vor Zeiten während der Winters häufig ein wildes Männle ein und setzte sich jedesmal hinter den Ofen, um sich zu wärmen. Es war gar manierlich, daher ließ man es auch stets ruhig gewähren und gab ihm aus Mitleid sogar oft zu essen. Als es wieder einmal gekommen war, zeigte es sich gar traurig und niedergeschlagen, und als man es darüber befragte, sagte es gar wehmütig, es müsse nun heim, denn Studese Muzz sei gestorben. Von da an blieb das Männle aus, und niemand hat es mehr gesehen.“ (*„Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus I“*, S. 143)

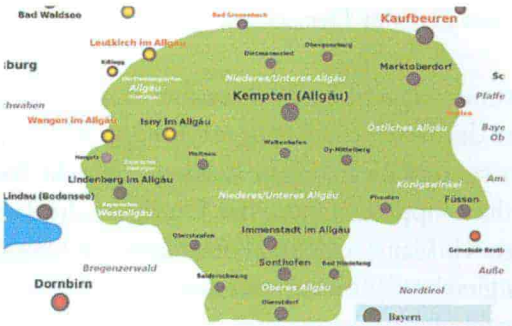
Solche Sagen gibt es viele im Allgäu, auch für Wilde Frauen, die durch den Hinweis auf einen verstorbenen Bekannten die Siedlungen der Menschen verlassen. Die oft genauen geographischen Angaben lassen an der Echtheit kaum einen Zweifel:

„Wildes Männle bei Hindelang.
Auf der Egg oberhalb Gailenberg bei Hindelang in der Nähe des Hirschberges hielten sich in uralten Zeiten wilde Männle auf. Sie waren gegen die Thalbewohner freundlich gesinnt und leisteten ihnen oft Dienste, ja verrichteten sogar manchmal für sie Feldarbeiten. So pflügten sie lange Zeit alle Jahre einem Bauern in der Nähe die Aecker, und ein wildes Fräulein brachte dann regelmäßig den fleißigen Männlein das Essen. Da wollte sich doch einmal der Bauer ihnen dankbar erweisen und sie entlohnen und stellte ihnen ein Gefäß voll Kücheln hin. Die Männlein nahmen diese an; aber von da an blieben sie aus, so daß der Bauer nun seinen Acker selbst pflügen mußte.“ (Reiser, S. 143)

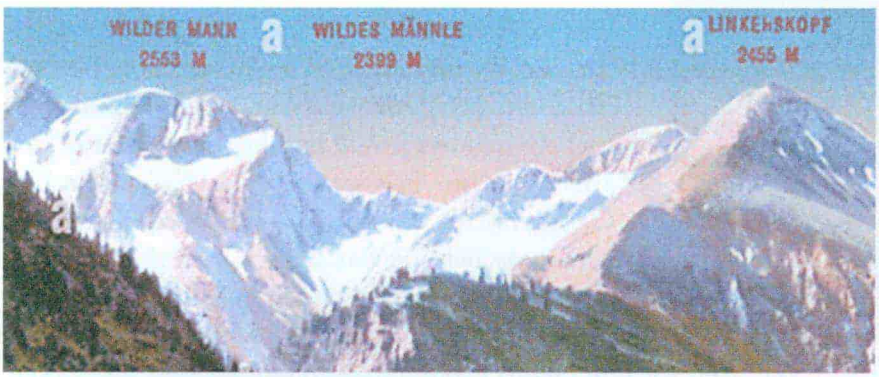
Die Wilden Männle der folgenden Sagen wurden berühmt, denn in Obersdorf wird ihnen bis heute in einem Kulttanz gedacht.

„Wilde Männle bei Obersdorf.
Im Dickach bei Obersdorf lebten vor Urzeiten wilde Männle. Als einmal in der Nähe Kienberger Heuzieher, die vom Ochsenhof Bergheu holten, vorbei kamen, hörten sie, wie ein solches Männle ihnen zurief: ‚Saget Kolumban, Tanne Hans sei g'storbe!‘. Die Heuzieher legten auf diesen Auftrag wenig Wert, denn sie kannten keine Kolumba, erzählten aber daheim doch davon. Da kam ein Weible hinter dem Ofen hervor und sagte: ‚Ja, wenn Tanne Hans g'storben ist, will ich heim!‘ Sprachs und verschwand allsogleich.“ (Reiser, S. 142f).

Oberstdorf liegt im Süden des Allgäus und hat als einziger Ort das alte Brauchtum des ältesten Kulttanzes der Alpenländer bewahrt. Alle fünf Jahre wird der *„Wilde-Mändles-Tanz“* von Bürgern aus Oberstdorf aufgeführt. Die nächste Vorstellung ist 2025. In einer Ausgabe *„Unser Obersdorf. Blätter zur Oberstdorfer Heimatkundler“* gab es ein Sonderheft zu diesem Tanz. Arthur Schult führt darin aus, es handle sich dabei um einen Kulttanz für den Gott Thor: *„Die ‚Wilden Männle‘ verkörpern die himmlischen und irdischen Schöpfungs- und Zeugungskräfte Thors. Darum findet man ihre Gestalt auch noch im späten Mittelalter als Wappenhalter, auf Brautkästen und Truhen oder als Begleiter von Liebespaaren. Da deuten sie darauf hin, daß die Geschlechter, deren Wappen die ‚Wilden Männle‘ hüten, nie aussterben sollen, daß die Liebespaare und Bräute, die in ihrem Schutze stehen, reichen Kindersegen erlangen mögen. In vielen deutschen Städten gibt es noch heute das ‚Gasthaus zum Wilden Mann‘.“* (S. 383, das Foto auf der nächsten Seite oben links ist dem Titelbild entnommen).



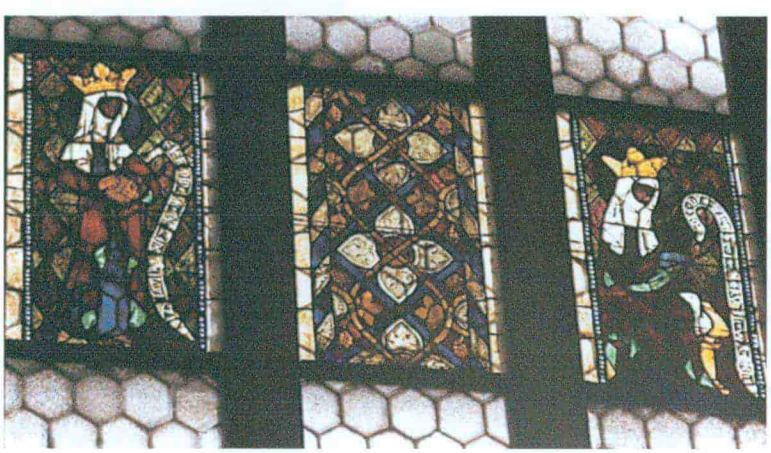
Die Wilden Männer erschienen, ähnlich den „Grünen Männern“, in Naturmaterialien, die nach Arthur Schult zugleich die Zeit der Wintersonnenwende symbolisieren: Tannen, Flechten, Stechpalme. Die sechzehn Gänge des Tanzes entsprechen demnach dem sechzehnstäbigen Runenalphabet. Zwei Berge in Oberstdorf sind nach dem Wilden Mann benannt (links); das rechte Foto zeigt das 2399 m hohe „Wildes Männle“.



Die Sibyllen und andere Weissagungen

Gute 3 km nördlich der nordhessischen Stadt Frankenberg an der Eder gibt es den „Jungfernhügel“, was wie eine Umschreibung von „Frauenberg“ klingt. In der Nähe gab es die Wüstung „Frondorf“. Eine weitere Wüstung hieß „Fronebach“, von der man erstaunlicherweise nicht mehr weiß, wo sie lag.1,5 km westlich davon, auf der anderen Seite des „weiblichen“ Eder-Nebenflusses Nuhne, liegt der *„Bockskopf“*. Dass es sich hier um einen ehemaligen Tanzplatz handeln könnte, macht ein weiterer *„Bocksberg“* 2 km westlich bei der Ortschaft Wangershausen wahrscheinlich.

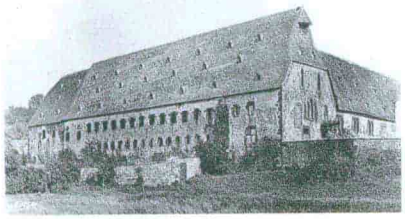
In Frankenberg steht erhöht die „Liebfrauenkirche“ über der Stadt; in einem Chorfenster sind zwei Sibyllen abgebildet, wie es aus der „Antike“ bekannt ist (Foto links). Sibyllen sind in einer Kirche sehr ungewöhnlich. Ich war wegen dieser Entdeckung höchst angetan. Offenbar waren sie in obige Kultlandschaft ergänzend einbezogen. Schleier, Krone und Spruchband sind zu erkennen.



Nicht nur dass mich der Stadtname Frankenberg an Frauenberg sprachlich erinnert, 4 km südlich von Frankenberg stoßen wir auf den Flurnamen „Nonnengrund“, was auf einstige weibliche Aktivitäten hinweist. Etwa auf halbem Wege zwischen Frankenberg und diesem Nonnengrund liegt die Ortschaft „Bottendorf“, die es

möglich erscheinen lässt, hier einen Ort der Drei Bethen zu erblicken. Zumal die „Bylle" an Wilbeth erinnert.

Etwas südlich des Nonnengrundes taucht in Wolkersdorf der Name der Margarete auf: In dem einst gleichnamigen Schloss versteckte der hessische Landgraf Philipp 1540 hier seine zweite Ehefrau Margarethe von der Saale. Wir kennen sie bereits aus dem 1. Kapitel als die mögliche Vorlage der Geschichte des Grafen von Gleichen. Auf die Doppelehe hatte der Landgraf die Todesstrafe verhängt, doch er hielt sich selbst nicht an seine Gesetze. Er war der erste protestantische Landgraf von Hessen. 1 km westlich der Liebfrauenkirche lag ein aus gleicher Zeit stammendes riesiges Frauenkloster (übernächstes Bild), so gesehen gibt das Erscheinen der Sibylle in Frankenberg einen möglichen Sinn. Wurden damit Frauen im Dienst der Drei Bethen bezeichnet? Was zeigte die Liebfrauenkirche vor dem verheerenden Brand im Jahre 1476? Die Kirche brannte fast vollständig aus, und die kostbare Erstausstattung war verloren. Das Glasfensterbild auf der vorigen Seite zeigt, dass die Sibyllen an dieser Stelle verschont blieben. Das Bild von Merian aus dem Jahr 1655 zeigt den Lieb-Frauenberg von Frankenberg. Am 3. Mai 1330 wurden in einer Urkunde des Klosters Georgenberg außerdem Beginen erwähnt! Wie verhält es sich mit der Veleda an den Externsteinen oder anderen Orten in deutschen Landen? Die Sibyllenhöhle unter der Burg Teck wurde auch in Kapitel 8 bereits genannt.



Verlassen wir nun Deutschland und kommen zu den „antik" verbürgten Sibyllen. Ein „römischer Historiker aus dem 1. Jahrhundert" mit Namen Varro soll zehn historische Sibyllen unterschieden haben. Es wird ergänzend beschrieben, das Original sei verschwunden. Zum Glück gab es den Kirchenvater Laktanz, angeblich 3./4. Jahrhundert. Dieser habe darüber geschrieben. Der Text erscheint erst in einer Renaissance-Prachthandschrift um 1425 in Florenz, wenn diese Datierung zutreffen sollte. Die Sibyllen sind: Persische Sibylle, Libysche Sibylle, Sibylle von Delphi, Cimmerische Sibylle, Sibylle von Erythrai, Samische Sibylle, Sibylle von Cumae, Hellespontische Sibylle, Phrygische Sibylle *und* die Tiburtinische Sibylle. Im Chorgestühl des Münsters in Ulm sind alle zehn Sibyllen in Holz gearbeitet worden. Es fällt auf: Sibyllen gab es in Asien, Afrika und in Südeuropa. Deutsche Lande finden sich in dieser Aufzählung nicht. Weiter fällt auf, dass in dieser offiziellen Lesart Sibyllen offenbar nur in die Zukunft schauen konnten. Das Gegenteil ist wahr! Der von mir gerne zitierte Peter Franz Joseph Müller schrieb 1814 über Napoleon folgende bedenkenswerte Sätze am Ende seines Buches: *„Daß wir unsere eigene Geschichte nicht gekannt, hat wesentlich unseren Untergang befördert, und hätte uns beinahe um Namen und Andenken gebracht.*

Der Kenntnis der Geschichte verdankt dagegen Frankreich sein allmähliges Wachstum, Napoleon seinen Schwung, seine anderen großen Fähigkeiten waren gleichsam untergeordnet, so wie sich auch manches an ihm Getadelte durch die Geschichte, wenn schon nicht immer rechtfertigen, doch wenigstens sehr oft entschuldigen läßt.

Ehe er nach Ägypten ging, schloß er sich in die Sibyllische Höhle ein, und deckte sich die Vorzeit auf, und bestimmte die Nachzeit, nach dem Vorbilde der Vorzeit. Daher die Zuversicht, womit er entwarf, und die Entschlossenheit, womit er ausführte." („*Meine Ansicht der Geschichte*", S. 499)

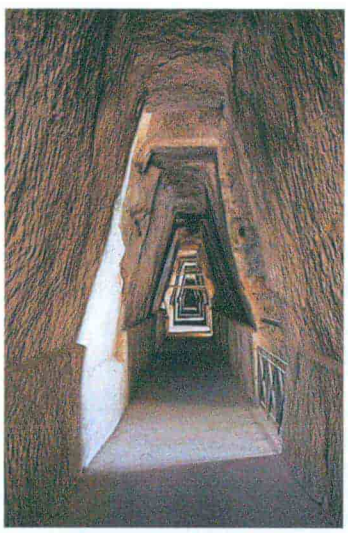
Oben wurde die „Libysche Sibylle" an zweiter Stelle genannt. Sie konnte(n) nicht nur eine Zukunftsschau geben, sondern auch rückwärts in der Vergangenheit erkennen! Meine Tätigkeit mit den Hinweisen auf die *Kultur der Frauenberge* beinhaltet nicht nur das Wirken der Sibyllen, sondern auch das Aufdecken der Vorzeit. Daher auch das Wort Goethes, wenige Jahre vor Müller geschrieben:

„Wer nicht von dreitausend Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
bleibt im Dunkeln unerfahren,
mag von Tag zu Tage leben."
(*„West-östlicher Divan"*, Rendsch Nameh: Buch des Unmuts, 1819)

Genau das bezeichnet das deutsche Schicksal! Wir leben im Dunkeln, vor allem, was geschichtliche Fragen betrifft. Welcher alternative Informationsdienst kennt oder berichtet gar über diese Tagödie ersten Ranges? Wer stellt richtig? Was wir zu wissen meinen, stammt aus den Jahrzehnten vor und nach dem Jahr 1500.

„Die Zeiten der Vergangenheit
sind uns ein Buch mit sieben Siegeln."
(*„Faust I"*, Vers 575 f.)

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist also bald und fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt."
(Goethe, *„Urworte"*, orphisch aus *„Zur Morphologie"*, 1820)



Die Sibyllengrotte von Cumae bei Neapel in Italien.

Diese Worte könnten von den Nornen stammen, denn sie weben die Schicksalsfäden der Menschen. Genannt werden hier an erster Stelle jedoch die Sibyllen, die tief mit der Erdmutter verbunden waren. Wie vorher geschildert, werden auch die ihnen zugeschriebenen Aufenthaltsorte mit Felsen, an einem Felsblock, in einem Felsspalt oder in einer Felsenhöhle angegeben. Lange schon faszinierte mich der unterirdische Ort der Sibylle von Cumae. Der abgebildete Felsgang ist 130 m lang, dann kam das Heiligtum der Sibylle.

Den Sibyllen wurden ganze Bücher zugeschrieben, was in der „Antike" nicht gerade häufig vorkam. Doch das Schicksal war so wie im hessischen Frankenberg: Die Weisheitsbücher fielen den Flammen zum Opfer. So war es ja offenbar bis in die Gegenwart hinein: Alle großen alten Bibliotheken wurden zerstört. Sonst hätten wir ja das von mir vermisste tatsächliche *Alte Wissen*. Selbst die Bibliotheksbrände in Weimar und Köln der letzten Jahre werfen ernsthafte Fragen in dieser Richtung auf.

Der „antike" Schriftsteller Vergil hat in seinem Buch *„Aeneis"* über die Sibyllen geschrieben. Müller konnte für mich überzeugend darstellen, dass Vergil eine deutlich spätere Gestalt ist und nicht der berühmte Autor des 1. vorchristlichen Jahrhunderts, sondern ein Zeitgenosse Homers! Hinter diesem Homer, der erst über 2.000 Jahre nach der offiziellen Lebenszeit geschrieben wurde, steckt wohl ein (französischer?) Humanist, womöglich aus der Stadt St. Omer. Müller schrieb im 38. Kapitel *„Vergil. Aeneas"*, daß es gar nicht um den trojanischen Krieg geht, sondern um die Zerstörung des Deutschen Reiches: *„Wer sollte es glauben, daß im Virgil der Hauptteil der deutschen Geschichte, und der eigentliche Anfangspunkt der Trennung Oestreichs von Westreich niedergelegt ist ..."* (S. 242)

„So wie die Zerstörung von Troja den Grundstoff zu den Gedichten Virgils, und Homers, hergegeben, so stimmen auch beide nicht selten in Gedanken, und Ausdrücken überein, und da auch die von ihnen mit Begeisterung, und bewunderungswürdiger Sachkenntnis besungenen Ereignisse unmittelbar zusammenhängen, so scheinen Beide nicht nur Bundes- sondern auch Zeitgenossen zu seyn." (S. 243)

An dieser Stelle stoßen wir direkt auf unser Thema der Sibyllen: *„Daß Beide in die Geheimnisse der Zeit eingeweiht waren [eben im Unterschied zu uns Deutschen!], davon zeugt ihre genaue Bekanntschaft mit den sibyllischen Weissagungen, wiewohl ich der Meinung bin, daß Virgil, und Homer, unter dem Namen Sibille (viel weise) das Andenken einer berühmten, und weisen Frau aus dem Geschlechte Aeneas haben ehren, und verewigen wollen, und daß sie zu den, erst lange nachher aufgesetzten, sogenannten sibillischen Büchern, so wie überhaupt zu den griechischen, und römischen Geschichten bloß Anlaß gegeben haben."* (S. 243)

Sollte die Ahnung Müllers zutreffen, dann verlieren unsere bekannten Sibyllen an geschichtlichem Gehalt. Denn unsere Geschichtsfälscher hängen demnach ursächlich mit dieser Sibylle zusammen, die Vergil besungen hatte: Es geht tatsächlich nicht um das Verlassen von Troja, sondern um das „Frank-und-Frei-Werden" der Verschwörer gegen das Deutsche Reich, das nicht mit dem *„Heiligen Römischen Reich deutscher Nation"* zu verwechseln ist. Ersteres ist tatsächliche, zweites ist zum Teil erfundene Geschichte!

Der „Held" Vergils ist nach Müller (der ihn Virgil nennt und auch mit einer uns heute fremden Kommastellung schrieb) Caesar August. Vergil schrieb alles für diesen angeblichen römischen Kaiser, hinter dem sich jedoch ein anderer verbirgt. Stets geht es um das Verwischen der Spuren dieser Verschwörung. Die Entstehung des Vatikans ist direkte Folge dieser Verschwörung. Dieser Augustus war der *angebliche* Haupterbe des *angeblichen* Gaius Julius Caesar, der genau zur *angeblichen* Zeitenwende regiert haben soll, als Jesus *angeblich* geboren wurde.

Durch vergleichende Textanalysen, verbunden mit seinem Geschichtswissen, auch durch seinen Bezug zu dem Freiherrn vom Stein, kam Müller der riesigen Intrige gegen das Menschentum auf die Spur. Der sogenannte trojanische Krieg, seine Helden und diejenigen erfundenen Gestalten der „Römer" wurden nur vorgeschoben, um die eigentlich Handelnden zu verdecken. Müller gibt in seinem Buch Hinweise, die ich hier sehr verkürzt darstelle. Es handelt sich bei den Hauptverschwörern und den wesentlichen Orte um folgende: *„Der Sitz und die Hauptschauplätze waren in Europa die griechischen Inseln, Sicilien, Neapel, und zuletzt ganz Italien, Südfrankreich, und besonders die Küsten- und Gebirgsländer, und unter den Städten, Marseille, Arles, Avignon, Vienne, Lion, usw. Hauptanführer waren unter andern Heinrich, der sogenannte Löwe, die Karle von Anjou, oder von Sicilien, die Philippe und Karle von Burgund, usw."* (S. 5)

Da die Stadt Cumae nahe bei Neapel liegt, könnte das womöglich darauf hinweisen, dass mit der Sibylle und ihrer Orakeltätigkeit etwas inszeniert worden war. Die Frage stellt sich zumindest, warum die beiden Schwindler Homer und Vergil auf eine weise Frau zurückgegriffen haben. Auch der „antike" Schriftsteller Ovid schreibt in seinen *„Metamorphosen"* über die Sibylle. Es heißt, die Sibylle von Cumae habe dem „Gott" Apollon gedient (Ovid, 14, 123ff.). Angeblich habe die Sibylle dem Aeneas geweissagt, die Zukunft seines Volkes werde in Italien sein. Der Hintergrund ist der, dass Italien mit seiner „Stauferkultur" in deutscher Hand war. Die Sibylle wurde demnach für die Verschwörer benutzt. Apollon habe laut Vergil (8,628) dem Ascenas die ganze Nachkommenschaft prophezeit, die außerdem eine Götternachkommenschaft sei (9,642). Nun hat auch die Sibylle von Delphi, der berühmten griechischen Orakelstätte, angeblich Apollon ihre Macht unterstellt. Das sind instrumentalisierte Geschichtsfälschungen, denn ein männlicher Gott hat in einem heiligen Ort von Mutter Erde nichts zu suchen. Die Verschwörer dürften wie die vielen Renaissance-Schriftsteller neben ihren Herrschern auch ihre Götter literarisch erschaffen haben.

Müller zeigt dabei folgende Namen, wobei jede Spalte stets die gleiche Persönlichkeit bezeichnet:

Aeneas	Ascanius
Romulus	Alexander der Große
Julius Caesar	Caesar August
Karl der Große	Sohn Karls des Großen
Karl I. von Anjou (1227-1285)	Karl II. von Anjou (1254-1309)

		Ludwig IV.	
	911	Konrad I.	
	919	Heinrich I.	
	936	Otto I.	Kaiser
	961	Otto II.	Kaiser
	983	Otto III.	Kaiser
	1002	Heinrich II.	Kaiser
+ 113 (+/- 1) J.	1024	Konrad II.	Kaiser
	1028	Heinrich III.	Kaiser
	1053	Heinrich IV.	Kaiser
	1077	*Rudolf von Rheinfelden*	
	1081	*Hermann von Salm*	
	1087	Konrad (III.)	
	1099	Heinrich V.	Kaiser
	1125	Lothar III.	Kaiser
+ 113 (+/- 1) J.	1138	Konrad III.	
	1147	Heinrich (VI.)	
	1152	Friedrich I.	Kaiser
	1169	Heinrich VI.	Kaiser
	1198	Philipp von Schwaben	
	1198	Otto IV.	Kaiser
	1212	Friedrich II.	Kaiser
	1222	Heinrich (VII.)	
danach (ab Wilhelm von Holland alle Könige auch gekrönt)	1237	Konrad IV.	
	1246	*Heinrich Raspe*	
	1248	Wilhelm von Holland	
	1257	Richard von Cornwall	
	1257	*Alfons von Kastilien*	
	1273	Rudolf I.	
	1292	Adolf von Nassau	
	1298	Albrecht I.	
	1308	Heinrich VII.	Kaiser
	1313		
	1314	Ludwig IV.	

Tabelle 2: Das System der Königsnamen im Heiligen Römischen Reich 911-1314

Kürzlich kam ein Chronologiekritiker zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie Müller. Mario Arndt vermutet eine Identität des fiktiven Karl des Großen mit Karl I. von Anjou und Neapel (1227-1285) sowie des fiktiven Karl Martells (um 690 bis 741) mit Karl I. von Valois (1270-1325). Siehe dazu sein Büchlein *„Wer war Karl der Große wirklich"* (S. 25ff). Unabhängig von dieser Personenfrage veröffentlichte Mario Arndt ein weiteres Buch unter dem Titel *„Die wohlkonstruierte Geschichte"*. Darin zeigt er anhand von Herrscherlisten des deutschen „Mittelalters" eine Reihenfolge, die nicht natürlich gewachsen sein kann, sondern offensichtlich konstruiert wurde: Viermal wiederholt sich die Namensabfolge Konrad, dann Heinrich und auch die Abstände von 113 Jahren wiederholen sich.

Mario Arndt bringt zahlreiche weitere Beispiele als die links dargestellten, die klar aufzeigen, dass hier „Künstler", sprich Konstrukteure am Werk waren und nicht die historische, tatsächliche Entwicklung. Dies zum allgemeinen Rahmen eines „mittelalterlichen" Beispiels. Auch römische und jüdische „Geschichte" wurden in dieser Art konstruiert. Das Gemeinsame all dieser Fälschungen ist meiner Ansicht nach das Ablenken von dem tatsächlich deutschsprachigen Reich, und dieses war frei von Katholizismus. Es fällt auf, dass auch hier 911 („nine eleven") als Beginn der künstlichen Zeitabschnitte genannt wird. Sollte es eine „Kontinuität der Verschwörung" geben? Der neunte November (9.11.) ist mit der deutschen Geschichte sehr verbunden (Ermordung Robert Blums in der Revolution von 1848, Revolution 1918, Hitler-Putsch 1923, Pogromnacht 1938, Mauerfall 1989).

Aus dem Inneren der unterirdischen Gänge

Allein im Allgäu zählt der Sagensammler Karl Reiser im Jahr 1895 vierzig unterirdische Gänge auf, in der Steiermark sind es mehr. Auf Seite 160 des zweiten Buches von Kusch, *„Versiegelte Unterwelt"*, ist eine katholische Urkunde aus Klosterneuburg aus dem Jahre 1580 abgebildet. Darin stehen rätselhafte Dinge. Hier ist der Text:

„Nach reiflicher Schlußfindung sind wir nicht andtheimgestanden, dem Rath des hochlöblichen Maurermeister Gubiser zu folgen, den Felskeller der Urchristen, welcher zuletzt von der 12 A. (A. = Apostel, Anm. d. Verfasser) *Zeche genützt, durch Flutung mittels Schlammwasser und Steinen durch Umleitung des Albrechtsbaches in ins Gewölb zu schlagenden Löcher zu verfüllen und vor der Benutzung durch Katholiken und deren Untergang ins Heidnische zu bewahren.*

Darin bestärken uns die Erfahrungen des verewigten Geoffroy de Charny, die Erkenntnis von hermetischen Brennleuchten und sonstigen heidnischen Unfuge, welcher den Passionisten unter den rechtschaffenen Katholiken zu Verderb geführt hat. Der von den Schratteln und Gäng doppelt zu vermauern und schlämmen nicht versäumt wardt. Der heidtnische götzenhafte unheilbringende schwarze Stein soll verpackt werden, daß seine Kräfte nicht mit dem Schlamm in Berührung kommen können, daß gute Werk soll von einem dutzend Wachen beäugt und das Volk fernabgehalten werden. Den 12 A. wird Gott die Einsicht lohnen.

Abt und Probst zu Nivenberg. Id. Mart. 1580. Executum est. Unterschrift."

Demnach verfügten Heiden Ende des 16. Jahrhunderts über „hermetische Brennleuchten", irgendeine Art künstlichen Lichtes, welches der Menschheit zu dieser Zeit nach offizieller Geschichtsschreibung noch lange nicht zur Verfügung stand. Vergleiche zu dieser Thematik die seit etwa 2020 einsetzende gesellschaftliche Diskussion zu den Stichworten Tartaria, Schlammflut, Freie Energie im 18./19. Jahrhundert, Great Reset … sowie flache Erde. Auch wird mit den Heiden ein „schwarzer Stein" in Verbindung gebracht, der Unheil bringe. Diese „götzenhaften" Dinge werden mit dem Bösen in Verbindung gebracht, was den Grund ausmachte, die unterirdischen Gänge so zu verfüllen, dass ein Verkehr zwischen Oberwelt und Unterwelt nicht mehr möglich sein sollte. Es war ein riesiger Aufwand, diese Verfüllung, die Jahre beanspruchte. Warum wurde das gemacht? Warum hat man sogar die alte Krypta in Klosterneuburg mit Schutt verschlossen? Sie ist seit Jahrhunderten nicht mehr zugänglich.

Auf Seite 167 ist ein Schwarzer Stein abgebildet. Er konnte offenbar leuchten. Er veränderte bei Auffinden sein Aussehen. In den Ganganlagen von Klosterneuburg gab es drei solcher schwarzer Steine. Ähnlich mysteriös ist die im Text genannte Persönlichkeit Geoffray de Charny. Es soll sich dabei um einen Ritter des 14. Jahrhunderts aus Frankreich (!) handeln, der *„offensichtlich ein Nachfahre aus einer Templerfamilie und Träger der Oriflamme (= goldene Flamme) war und drei Bücher verfasste"*. Dieser Franzose soll auch das weltberühmte „Turiner Grabtuch" der Kirche übergeben haben (S. 164) und darüber hinaus auch fremdartige Wesen bei Erdställen beschrieben haben.

In Klosterneuburg wurde eine kleine, alte Karte gefunden, welche unterirdische Gänge mit Zielpunkten anzeigt, die zum Kloster führen beziehungsweise wegführen. Einer dieser Punkte betrifft die romanische Kirche St. Gertrud (S. 171). Es ist ein Frauenname und zwar ein ganz bestimmter für unser Thema. Gertrud ist die Trude, eine wissende Frau, die sicher aus der Zeit vor dem Christentum stammt und von der Kirche übernommen wurde. Ich komme im folgenden Text noch einmal darauf zurück. Wichtig für die Frauenberge ist der von Kusch geschriebene Satz in Bezug auf die unterirdischen Anlagen: *„Die Verschließung fällt in die Zeit der europaweiten Hexenverfolgung, der Inquisition, die bei uns in der Steiermark von 1546 bis 1746, also 200 Jahre lang, dauerte."* (*„Versiegelte Unterwelt"*, S. 161)

Bereits im ersten Buch Kuschs hieß es ähnlich in Bezug auf den *„Teufel, (der) selbst in diesen Gängen leben würde"*: *„Es war aber auch die Zeit der Hexenverfolgungen in der Steiermark, vielleicht kann dieses ungewöhnliche Vorgehen durch die Inquisition des 16. und 17. Jahrhunderts gedeutet werden? Denn wenn jemand einen Eingang in die Unterwelt im Hause hat, könnte er ja mit dem Leibhaftigen (= Teufel) in Verbindung stehen?"* (*„Tore zur Unterwelt"*, S. 69)

Andererseits wissen wir, dass es insbesondere die Frauen waren, die Opfer des christlichen Terrors über lange Zeiträume waren. Kuschs werfen damit ein neues Licht auf die Hintergründe zu diesem Massenmord. Bis in die Gegenwart hinein werden wissende Menschen umgebracht. Kuschs deuten dies bei zwei Persönlichkeiten allerdings nur an: Dr. Röhrig, Archivar aus Klosterneuburg, starb plötzlich und der Archäologe Dr. Neugebauer unmittelbar vor einer Fernsehsendung, in der er im Jahr 2002 aufklärend über die Dinge sprechen wollte. Beide arbeiteten an dem Rätsel der unterirdischen Anlagen.

Dr. Röhrig, der 53 Jahre in Klosterneuburg arbeitete, erlaubte und erbat sogar von Kuschs vor seinem plötzlichen Ableben, gewisse Informationen an die Öffentlichkeit weiterzugeben. Da diktierte Dr. Röhrig Folgendes: *„Erdställe zeigen unterschiedliche Frequenzen auf. Ein Erdstall ist beispielsweise 50 m lang und führt die Frequenz der Schicht, die er trifft an der Mündung. Er hat immer ein Pendant. Das Pendant hat dieselbe Frequenz. Das ist wie Ein- und Ausgang. Zwischen Ein- und Ausgang ist gewachsener Boden, vielleicht Fels. So wurden immer wieder Erdstallkarten gezeichnet, die Orte, wie A und B ‚verbinden'. Sie verbinden sie meist nur energetisch, es gibt laut Neugebauer und einem verstorbenen Bruder (Chorherr) wohl kilometerlange Gänge, aber die meisten sind kurz. Sie dienten je nach Frequenz den Menschen, Kraft zu tanken, böse Gedanken zu vertreiben, Energie, auch sexuelle – und das war früher wichtig – zu erlangen. Es gab früher keine Medizin und dergleichen und die Menschen waren im Allgemeinen schwächer.*

Karten mit Verbindungen solcher Erdställe, die oft nicht durchgehen, wurden von der Kirche des Mittelalters fehlgedeutet und als ‚Flugruten' von Hexen oder Gänge des Teufels angesehen. Sie dienten als Beweismittel bei Hexenprozessen. Die Karte mit der Flugrute der Hexen, z.B. auf der Riegersburg, ist eine ‚Kopie' einer ehemals in Kirchenkreisen bekannten Erdstallkarte. In der Kirche sagt niemand Erdstall, sondern ‚Fundamentallinie' oder ‚Grundlinie', die jüngeren Kollegen wissen gar nichts darüber! Also musste die Kirche die Erdställe, wenn sie vom Teufel bzw. von Hexen zum Wettermachen

genutzt wurden, verschließen. Später schämte man sich der Hexenprozesse und das Thema musste erneut vom Tisch und man befürchtete, in Erdställen Beweise für die Fehlbarkeit der Kirche in den Hexen- und Zaubererverfolgungen zu finden." (*„Versiegelte Unterwelt"*, S. 183)

Demnach hatten die Erdställe energetische Funktionen, über die nahezu nichts bekannt ist. Auch die oben genannten „hermetischen Brennleuchten" deuten darauf hin. In einem Folgebuch Kuschs gibt es dazu weitere Aussagen.

Die Hexenverfolgungen erscheinen durch diese Veröffentlichungen Kuschs in neuem Lichte.

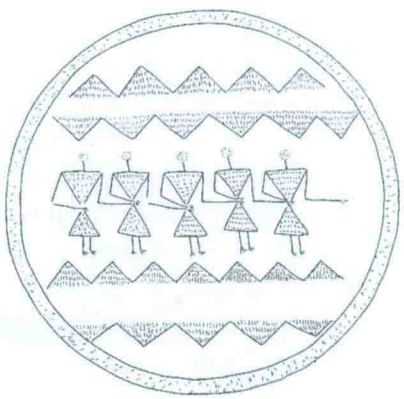
Es folgen einige Fotos der Entdeckungen durch das Forscherehepaar in Österreich im Unterirdischen. Das Alter wird um die 50.000 Jahre angegeben, wäre demnach wesentlich älter als die Vinca-Kultur. Man beachte, dass diese Frauen teils sehr vornehme Kleidung trugen. Funde aus der Steinzeit sehen anders aus:

Obige sechs Abbildungen stammen aus der 12-Apostel-Zeche in Klosterneuburg (*„Geheime Unterwelt"*, 2021, Kap. 4: *„Archiv einer vergessenen Zivilisation"*).

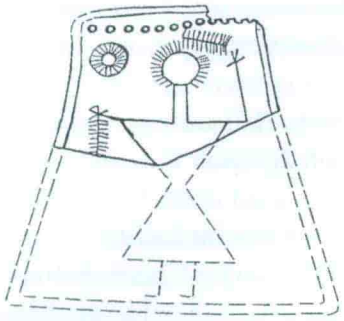
Wegen der ähnlichen Thematik der innerirdischen Welt sei auf Folgendes hingewiesen: In neun Büchern *„Thalus von Athos"* von Alfons E. Jasinski wird beschrieben, wie der Verfasser Zugang in das Innere der Erde erhielt und dort auf andere Spezies stößt und sich mit diesen unterhält. Diese werden teilweise als reptiloid beschrieben. Auch der Forscher und Autor Holger Kalweit fragt in mehreren Büchern, etwa *„Die 7 Urmütter der Europäer. Stammt unsere DNA von 7 nicht-humanen Urfrauen? Moderne Genetik bestätigt antike Göttersagen"*, ob ein außerirdischer Einfluss prägend sich mit der Menschheit verbunden hatte. Die Bilder, die er zeigt, erinnern auch an jene Funde von Kusch.

Funde der Archäologin Marija Gimbutas bestätigen Herman Wirth

Herman Wirth erlebte die bahnbrechende Forschung von Frau Prof. Marija Gimbutas (1924-1991) nicht mehr. Umgekehrt bezog sich Frau Gimbutas nicht auf die Forschungen Wirths, dessen Bücher nicht ins Englische übersetzt wurden. In meinem Text kam bisher wiederholt der Begriff *„Eccestan"* vor, den Wirth mit *„Mutterstein"* übersetzte. Gimbutas bringt in ihrem Buch *„Die Zivilisation der Göttin"* dazu einige Belege aus dem alten matriarchalen Europa, das sie durch ihre Funde als solches erkannte.



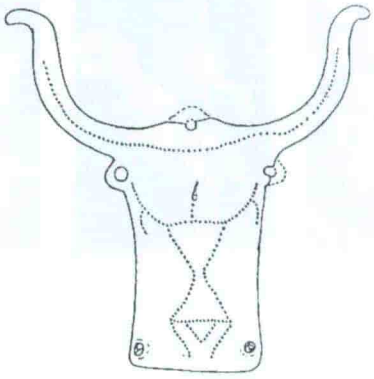
Die rechts gezeigte Ritzverzierung stammt von der Innenfläche einer Schale. *„Dargestellt ist offenbar ein Ritualtanz, bei dem sich fünf stundenglasförmige Frauengestalten an den Händen halten"*, wobei die Köpfe kleine Sonnen darstellen (Fundort: Monte d'Accoddi, Sassari, Sardi-



nien, ca. 4000 v. Chr., S. 170). Das Bild links oben zeigt eine *„Ritzzeichnung einer sanduhrförmigen Gestalt mit Sonnenkopf, erhobenem Vogelfuß und Zweigen aus der Ozieri-Kultur (Conca Illonis), Sardinien, Ende 5. Jahrtausend"* (*„Zivilisation der Göttin"*, S. 240).

Das folgende linke Bild zeigt erneut die Umrisse der sanduhrförmigen Göttin, ein aus einer Knochenplatte geschnitzter Stierkopf. Diesmal tausende Kilometer östlich von den obigen Funden in der Westukraine. Cucuteni-Kultur, Bilcze Zlote, oberes Serettal, ca. 3700-3500, Höhe 17 cm. Auf die Ähnlichkeit eines Stierkopfes mit der Darstellung der inneren weiblichen Geschlechtsorgane verweist Gimbutas auf Seite 245. Rechtes Bild: *„Die Göttin in Sanduhrgestalt mit Vogelfüßen und Insektenfühlern. Die drei Linien sind die Erkennungsmerkmale der Vogelgöttin. Spätneolithikum, Südspanien. Höhe: 11,2 cm."* (*„Zivilisation der Göttin"*, S. 247)

Gimbutas' Abbildung 7.116 auf Seite 295 zeigt ein weiteres Beispiel, in dem Bestattungszeremonien im heutigen Ungarn dargestellt sind (hier kein Bild). Diese Beispiele zeigen, dass es sich bei der von Wirths *„Eccestan"* genannten Symbolik tatsächlich um weibliche Zeichensprache handelt. Auf Seite 321 führt Gimbutas das Zeichen der „Sanduhr" als ein „alteuropäisches Schriftzeichen" aus und vergleicht diese mit der klassischen kyprischen Silbenschrift. Im klassisch kyprischen ist das Symbol rund, einer stehenden 8 sehr ähnlich. Darauf deutete Wirth auch hin, etwa in seinem Buch *„Der neue Externsteine-Führer"* (S. 22). Wirth spricht von der (göttlichen) Mutter und den (göttlichen) Müttern, je nach Anzahl der Zeichen, Gimbutas spricht von der Göttin. Sie bezeichnet *„die Sanduhr' als besonderes Erkennungsmerkmal der Göttin"* (S. 302).



Die Arbeiten von Marija Gimbutas weisen auch Parallelen zu den Entdeckungen des archäologischen Forscherpaares Kusch auf. Die zuletzt präsentierten Frauendarstellungen aus Klosterneuburg aus dem Erdinneren zeigen auffällige Ähnlichkeiten mit „Vogelgöttinnen" aus dem Kosovo und Serbien, allerdings aus viel jüngerer Zeit, wie die beiden rechten Darstellungen zeigen. Gimbutas beschreibt diese Abbildung wie folgt: *„Auf einem Hocker sitzende Vogelgöttin aus Terrakotta. Ein rundes Medaillon hängt an einem V-förmigen Kragen oder einer Halskette. Die Figur trägt eine mundlose Maske mit mandelförmigen Augen, einer riesigen Nase, die einen Vogelschnabel darstellt. Als besondere Symbole der Vogelgöttin sind Dreifachlinien in die Schultern eingeritzt; auf dem Bauch sind ein Mäander, darüber vier durch einen Strich verbundene Linien zu sehen. Höhe: 18,5 cm. Vinca-Kultur, ca. 4500. Predionica bei Pristina, Kosovo."* (S. 228, Tafel 8)

Auch Kuschs haben Figuren mit solchen Medaillons in *„Geheime Unterwelt"* abgebildet.

Die rechte Abbildung soll auch eine Vogelgöttin der späten Vinca-Kultur zeigen, die auf einem Thron sitzt, in den drei Striche eingeritzt sind (Serbien, ca. 4500; Höhe: 16 cm).

„UFOs“ und Himmelserscheinungen im 16. Jahrhundert

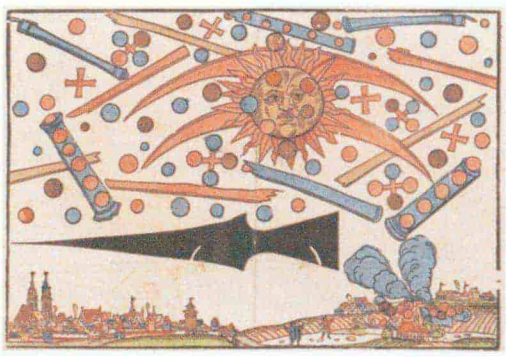
In *„Asiens Unterwelt“* wird gezeigt, dass es auch im asiatischen Bereich zahlreiche unterirdische Anlagen gibt. Untersucht wurden hauptsächlich Höhlen, in welche aus religiösen Gründen oft Tempelanlagen hineingebaut wurden. *„Nirgendwo auf unserer Erde ist die ungebrochene Macht der alten Götter so stark spürbar wie in den Kulthöhlen Asiens.“* (S. 7)

Weltbekannt sind ja die Berichte ganzer unterirdischer Reiche, die durch die Namen „Agartha“ und „Schamballah“ bezeichnet werden. Es waren insbesondere Okkultisten des 19. und 20. Jahrhunderts, die davon berichteten. Auch Rudolf Steiner beauftragte seinen Sekretär Günther Wachsmuth vor einhundert Jahren, das Buch des englischen Okkultisten Bulwer-Lytton *„The coming race“* (1871) ins Deutsche zu übersetzen. Da wird romanhaft berichtet, wie ein Mann aus dem Westen auf eine innerirdische Zivilisation trifft. Dort unten gab es auch künstliches Licht. Wachsmuth veröffentlichte das Buch und nannte es *„Vril. Oder eine Menschheit der Zukunft“* (1922 erschien die erste Auflage, inzwischen gibt es sechs). Die angeblichen Erlebnisse des eben erwähnten Alfons E. Jasinski weisen in eine ähnliche Richtung. Demnach hätte Bulwer-Lytton nichts Zukünftiges beschrieben, sondern eine alte innerirdische Kultur, die womöglich schon Jahrtausende lang besteht.

Im ersten Kapitel von *„Asiens Unterwelt“*, *„Die Höhle im Mythos“*, werden schlangen- und drachenartige Wesen erwähnt. Hier möchte ich nur einen Aspekt näher beleuchten. Seite 169 zeigt drei Männer mit mehreren Unbekannten Flugobjekten (UFOs) über ihren Köpfen. Der Begleittext lautet: *„Eine Freskomalerei in einer der verschlossenen Höhlen. Diese Malereien bedecken große Wandflächen und sind rund 500 Jahre alt. Sie beinhalten interessante Details über die Geschichte dieses Raumes. Neben diesen Fresken befindet sich noch ein weiteres Fresko, das eine brennende Stadt zeigt, aus der Menschen fliehen, und darüber sind am Himmel viele sowohl in dieser und der nächsten Abbildung vergrößerte Flugscheiben zu sehen, die teils Feuerstöße zur Erdoberfläche in Richtung Stadt abgeben.“*

Die gelbe Markierung der Mittel- und Ringfinger beider Hände stammt von mir. In meinem Verständnis sind dies sonderbare Gesten, die wohl mit dem rechts dargestellten UFO-Angriff in einem Zusammenhang stehen könnten. Mehr ist über dieses seltsame Phänomen in *„Asiens Unterwelt“* nicht zu erfahren.

An dieser Stelle möchte ich gleich zum Buch *„Versiegelte Unterwelt“* von 2021 auf Seite 75 übergehen, wo ein vergleichbares Ereignis gemalt und kommentiert wurde. Der Zeitraum fällt auch hier ins 16. Jahrhundert, genau ins Jahr 1566. Ort des rätselhaften Geschehens ist Basel. Es gibt jedoch einige weitere Beispiele von solchen „Himmelserscheinungen“, etwa in Nürnberg 1561. Ich habe das links abgebildete Flugblatt als Beispiel ausgewählt, da es wie das obige Fresko aus Indien eine ähnliche Handgeste zeigt, die ich erneut gelb hervorgehoben habe. 5 Jahre früher wurde in Nürnberg folgendes Flugblatt dokumentiert:



Diese merkwürdigen Belege sind in Zürich gut dokumentiert und dennoch kaum bekannt, auch wenn Wikipedia schreibt, es werde unter Fachleuten diskutiert: *„Das Basler Flugblatt von 1566 beschreibt zunächst ungewöhnliche Sonnenauf- und -untergänge, schliesslich berichtet es von einer vorgeblichen Himmelserscheinung vor der aufgehenden Sonne, bei der zahlreiche rote und schwarze Kugeln am Himmel miteinander ‚gekämpft' haben sollen. Der Bericht wird unter Historikern und Meteorologen, aber auch in den Grenz- und Protowissenschaften, diskutiert. Besonders die Ufologie zeigt reges Interesse an dem Flugblatt, da in dem darin enthaltenen Bericht ihrer Meinung nach eine Himmelsschlacht zwischen unbekannten Flugobjekten beschrieben wird."* (26.01.22)

Kusch wie auch Wikipedia bringen die beiden hier vorgestellten Ereignisse – es gibt zahlreiche weitere. Ich habe seit Jahren Kopien der Flugblätter gesammelt und kann daraus folgende, weitere über fünfzig Geschehnisse in chronologischer Reihenfolge aufzählen:

1547	Wittenberg in Sachsen
1550	Nürnberg
1551	Nürnberg, Ungarn
1552	Dordrecht, NL
1554	Ingolstadt, Nürnberg, Regensburg, Waldeck
1556	Rossanna, Konstantinopel, Nürnberg
1560	Nürnberg
1561	Nürnberg
1562	Leipzig, Hamburg
1563	Gengenbach im Schwarzwald
1566	Schwarzwald
1570	Marburg in Hessen
1571	Blassenburg, Marbach, Köln
1572	Magdeburg, Befford, Nürnberg
1573	Cassiopeia, Supernova, Reuss, Litta, Kannibalismus
1574	Freiburg i. Br.
1577	Prag
1578	ohne Ort
1580	Magdeburg
1581	Erdbeben Italien, 3 Sonnen in Polen, Komet?, Nürnberg
1588	Königreich Navarra
1589	Hamburg
1590	Donauwörth
1591	Nürnberg
1608	Fauerne in Hoch Burgund
1612	Koblenz
1618	Wien
1622	Frankfurt, Mähren, Augsburg (?)
1625	Elenbogen
1626	Osnabrück (= identisch 1581 Nürnberg)
1627	Erfurt
1628	Salzburg
1629	Wittenberg
1637	Nürnberg
1643	Bamberg (?)
1646	Carinthia
1651	Überschwemmung an Rhein und Donau
1652	Am Fluss Maas
1680	Augsburg
1682	Frankfurt a.M.

Ich habe diese Daten von Chris Marx, dem Übersetzer der Werke von Immanuel Velikovsky, erhalten. Die entsprechende Datei ist heute noch vorhanden und kann heruntergeladen werden: file:///C:/Users/Andre/AppData/Local/Temp/Kleine%20Sammlung%20qualifizierter%20Himmelserscheinungen.pdf. Das Folgende ist die Originalquelle für diese und zahlreiche andere historische Dokumente: Bilddatenbank: Bach d. Ä., Abraham. The Yorck Project: 40.000 Meisterwerke. Teil 2: Zeichnung und Grafik, (c) 2007 The Yorck Pro.

Welcher Art waren diese Ereignisse? Angesichts der jüngsten Erkenntnisse, dass es *Great-Reset-Katastrophen* wiederholt und bewusst herbeigeführt gegeben haben könnte, sind solche Hinweise hilfreich. Es könnte sich dabei um hochtechnologische Waffensysteme gehandelt haben, die unserem Bewusstsein erst wieder zugänglich gemacht werden dürfen. Vielleicht durch die Jahrhunderte, Jahrtausende hindurch?

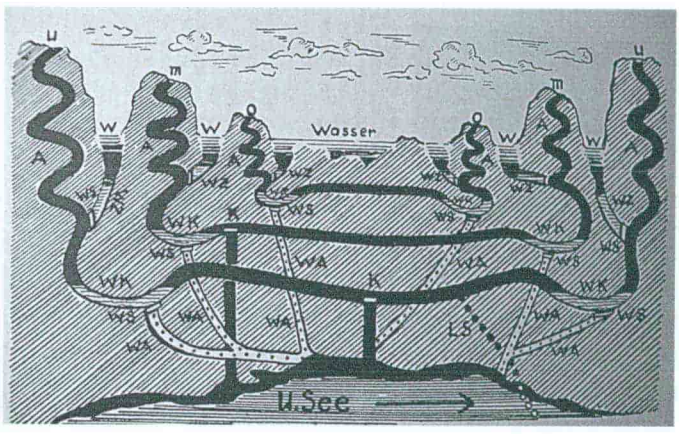
Im indischen Epos Mahabharata werden prähistorische Kriegshandlungen detailiert beschrieben. Auch das Alte Testament weist Stellen auf, die in diesem Sinne interpretiert werden können. Nehmen wir auch solche Möglichkeiten wahr für das hintergründige Weltgeschehen.

Friedrich Bernhard Marby, unterirdische Gänge und Runenübungen

Ein heute weitgehend vergessener Mann, der über unterirdische Bauwerke Auskunft gab, war zwischen den 1930er und 1960er Jahren Friedrich Bernhard Marby (1882-1966). Er war der Ansicht, dass die „arischen" Menschen früher bestimmte Übungsplätze aufsuchten, an denen sie die „magische Kraft" der Runen in einer „Runengymnastik" und -sprache zur Stärkung der Persönlichkeit ausübten. Viele Tausende solcher Orte soll es gegeben haben. In folgendem Zitat, das eine bemerkenswerte Ansicht zu den Unterirdischen aufweist, nennt er einige wenige: *„Ich habe mich davon überzeugt, daß ein zusammenhängendes System unterirdischer Gänge heute noch existiert, und zwar ausstrahlend aus den Nordpolargegenden bis weit in den Süden der Erde hinein unter den Erdteilen Europa, Asien, Afrika und Amerika hindurch. Allerdings sind diese Gänge nicht alle mehr in gebrauchsfähigem Zustande. Viele aber sind doch sehr gut erhalten. Das Alter der Gänge ist auch sehr verschieden. Ich kenne Systeme, die sicher über 60 000 Jahre alt sind, Systeme, die heute noch zum Teil gebrauchsfähig sind.*

Es taucht auch die Frage auf, wer denn eigentlich die Gänge geschaffen habe. Auch diese Frage sei beantwortet. Das älteste System wurde von Mongolen unter Anleitung germanischer Priester geschaffen. Das gilt auch für das alte System im Osning (Osnabrück mit Gertrudenberg und Umgebung), für das System in Württemberg (Stuttgarter Tal, Zabergäu, Schwarzwald), für das System der römischen Katakomben (Rom), für das System im Karmelgebirge, wie für das System in der mongolischen Wüste bestimmt. Daß man in Amerika, besonders in Mexiko, ganze unterirdische Städte fand, wird noch besprochen." („*Marby-Runen-Bücherei*", Band 7/8, Stuttgart 1935, S. 67)

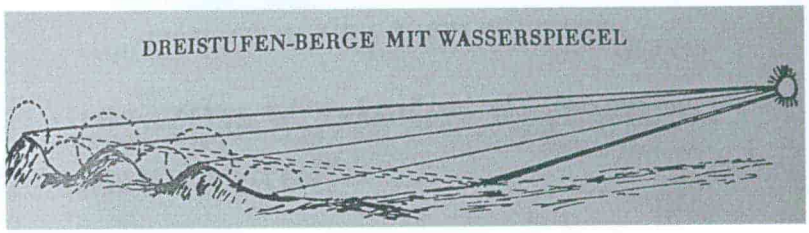
Dieselbe Jahresanzahl 60.000 fällt auch bei Kuschs wiederholt. Marby hatte nicht vergleichsweise die Möglichkeiten, über die ein moderner Wissenschaftler heute verfügt. Auch die Verteilung der unterirdischen Anlagen auf (fast) alle Erdteile lässt aufhorchen. Marbys Quellen haben sich mir bisher nicht ganzheitlich erschlossen.



Marby schreibt, dass alle Runen-Übungs-Plätze unterirdische Gänge aufweisen und darüber hinaus miteinander verbunden waren. Wie Kuschs es darstellen, vertrat auch Marby, dass auch Burgen und Klöster auf die Eingänge ins Erdinnere gebaut wurden. Im Buch gibt eine schematische Darstellung, wie man sich diese Gangsysteme vorstellen könnte. Unter Auslassung der größeren Auf-

enthaltsräume im Erdinneren sieht das wie folgt aus (S. 71): Es sind drei unterschiedlich hoch gelegene Netze in einer Landschaft, wobei „o" der Eingang zum oberen Netz, „m" derjenige zum mittleren und „u" derjenige zum am höchsten gelegenen Eingang darstellt. Kuschs bermerken in ihren Büchern wiederholt ihr Erstaunen, warum in einsam gelegenen Bergregionen von teils über 1000 Höhenmetern Eingänge zu finden sind. Ich möchte nicht alle Details hier anführen. In der Erdentiefe mag es einen unterirdischen See geben. „K" sind Kippsteine für die steil nach unten führenden Gänge, „WS" sind Wassersäcke in den Gängen, und „LS" sind Luftschächte (Abbildung vorige Seite unten).

Auch zum Thema dieses Buches, den drei Bergen, hat Marby eine parallel anmutende Erkenntnis ausgeführt. Er bringt drei (!) Berge in einen kultischen Übungs-Zusammenhang zur Reifung des Übenden, wodurch er mit irdisch-kosmischen Gesetzen umgeht. Marby schreibt in Bezug zu dem Schaubild rechts: *„Ein Dreistufenberg mit vorgelagerter Ostara- (Oster-)Wiese und weiter vorgelagertem Wasserspiegel. Zehntausende solcher Anlagen waren einst vorhanden und im Gebrauch. Viele von ihnen wurden überbaut, denn auf diesen Anlagen entstanden, am ehesten auf der Osterwiese, die Ortschaften. Hier entstanden auch die Städte! Auf dem östlichen Berg finden wir oft heute noch die Kirche, vielleicht auch noch auf dem einstigen mittleren Hügel außerdem, und entweder auf dem mittleren Hügel oder dem westlichen Hügel das Rathaus und weitere Amtsgebäude.*



Westlich des Dreistufenberges war einstmals oft der Rosengarten. Im Anklang daran nennt man den Westteil der Kirchen heute noch den Rosengarten (deshalb die Rose an der Westseite unter dem Giebel vieler Kirchen und Dome) oder ‚Paradies'." („*Der Weg zu den Müttern*", S. 41)

Ich bringe diese Schilderung als eine erweiternde Möglichkeit zu dem kultischen Zweck solcher Anlagen, die mit drei Bergen in Zusammenhang stehen. Auf die Rosengärten werde ich künftig ausführlich eingehen, denn sie dürften enge Beziehungen zu den Frauenbergen aufweisen und waren dem deutschen Volk einst wichtig. Früher ging es nicht nur um die Zurschaustellung schöner Blumen. Die Rosengärten hatten vielfache Funktionen, vor allem als Rechts-, Bestattungs- und Kultorte. Sie verbanden die Lebenden mit den Ahnen in feierlichem Rahmen.

In einer weiteren Schrift von Marby tauchen die drei Berge erneut auf, und zwar auf dem Titel zu dem Buch *„Runenschrift, Runenwort, Runengymnastik"* der Marby-Runen-Bücherei 1/2, 1931. Die Inschrift zeigt auf, dass es um die Entwicklung der Persönlichkeit geht. Entsprechend dieser „esoterischen" Ansicht kommt Marby an gleicher Stelle auch auf die großen Schätze im Bergesinneren zu sprechen, die im Inneren des Menschen als Schätze geistiger Art verborgen liegen. Sie möchten von jedem Einzelnen gehoben werden. Es geht nach Marby nicht darum, im Äußeren nach materiellen Schätzen (Gold, Silber, Edelsteine) zu graben, sondern durch einen Dialog mit den verschiedenen Strahlungsorten der Erde, die wiederum Strahlungen der sieben damaligen Planeten aufnehmen, in ein „Gespräch" zu kommen. Das sind genau solche Dinge, die bis zum Jahr 2022 von der Wissenschaft nicht behandelt werden. Künftig wird das unsichtbar Wirkende seinen ihm zustehenden Platz wieder einnehmen.

Betrachten wir noch solche besonderen Orte, die sich durch besondere Strahlungen auszeichnen. Im obigen ersten Zitat kam Friedrich Bernhard Marby auf den „Gertrudenberg" in Osnabrück (Niedersachsen) zu sprechen. Dort gäbe es zahlreiche unterirdische Gänge und Räume. An anderer Stelle nennt er diese weibliche Bezeichnung auch Venusberg. Der Begriff *„Frauenberg"* war ihm scheinbar dem Namen

nach nicht vertraut. Truden waren weise Frauen. Waren sie die Unterweisenden der männlichen Druiden, die in den klassischen „antiken" Texten ausschließlich genannt werden?

Am anderen Ende des Osning, heute spricht man vom Teutoburger Wald, liegen die Externsteine. Den „Sargstein" dort erwähnt Esoteriker Marby als Runen-Übungsort. Dieser Kultstein wirkte demnach *„als Einrichtung, die der Erreichung und der Aufnahme gewisser Erdstrahlen diente"* (Band 7/8, S. 84).

Altenberg in Thüringen sei auch stark unterhöhlt. Altenberge und -burgen gibt es sehr zahlreich in unseren Landen. Da dürfen sicher noch weiterführende Entdeckungen gemacht werden.

Nürnberg nennt er als besonderen Ort, der sich von den Nornen herleitet und damit auch stark weiblich geprägt ist. Das unterirdische Nürnberg ist sogar in Führungen zu besichtigen. Das Staatstheater zeigt an seinem Eingang die Drei Nornen, man weiß darum, dass in dieser Stadt die drei Schicksalsfrauen einst sehr wichtig waren (Abbildung rechts).

Weniger bekannt dürfte Trippstrill bei Heilbronn sein. Der heutige Erlebnisberg unterhalb des besonderen Michelberges im Zabergäu, der nach Marby früher Runaberg hieß, über einer „Stauferburg" gelegen, wie die Nürnberger Burg auch, war seiner Einschätzung nach früher eine Art „Jungbrunnen" beziehungsweise „Jungmühle". Solche Motive wurden im 15. und 16. Jahrhundert von deutschen Malern bevorzugt gemalt. Es dürfte sich dabei um etwas sehr Reales gehandelt haben. Hier wurden früher Heilbäder genommen und ein Nonnenkloster habe dort gestanden (Marby 7/8, S. 95). Auch die Männer hatten Verjüngungsmethoden. Namen wie „Schellenmühle", „Schelborn", „Schellenbach" usw., weisen auf diese ursprüngliche Funktion hin. An diesen Orten wurden nach Marby die Unterleibsorgane gewaschen und massiert. Ebenso weise Waiblingen in Baden-Württemberg (vgl. oben Kap. 7.2.2) auf das Frauenbad und den Runenübungsplatz daneben hin: *„Der Name der Stadt weist auf eine Altweiber-Mühle hin. Neben dem Kirchhügel ist heute noch eine Mühle. In der Kirche selbst bemerkt man an der Ostwand in der ersten Empore rechts vom Chor ein Steinbildwerk, das ein nacktes tanzendes Weib darstellt. (Immerhin: ‚sonderbar' in einer christlichen Kirche.) Ortssagen lassen besonders das weibliche Element hervortreten."* (Marby 7/8, S. 96). Das ist insofern besonders interessant, als Waiblingen nur 20 km Luftlinie von Plüdershausen entfernt liegt, das in der Margaretenkirche den oben im Kapitel Schöll gezeigten Schlussstein mit gleich drei nackten Frauen zeigt.

Die erbauenden Wesenheiten der „Pyramiden von Visoko" in Bosnien

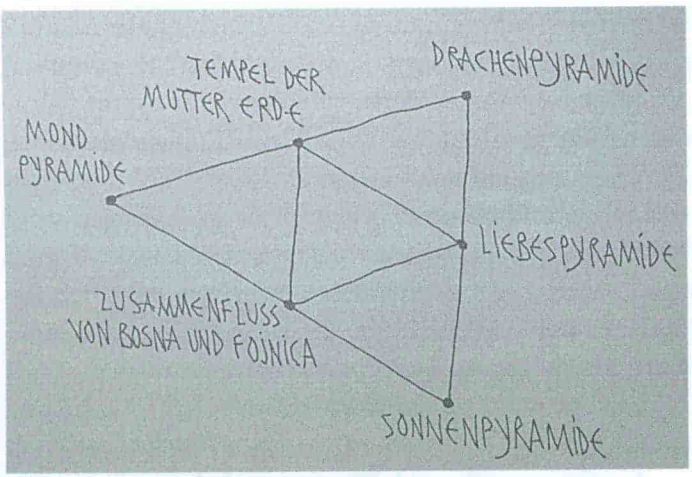
An dieser Stelle möchte ich ein weiteres Beispiel dafür bringen, daß unter uns andere Wesenheiten lebten und leben. Ihr Wirken ist auch als ein Vermächtnis für die Neue Zeit zu verstehen, die nun anbricht nach der Zerschlagung der alten Strukturen. Auch in Bosnien geht es um Megalithanlagen und lange Zeiträume. Am Fuß der „Sonnenpyramide", des mächtigsten Berges der „bosnischen Pyramiden" bei Visoko gibt es ein Tunnelsystem, das Rätsel aufgibt. Im ersten Band von *„Die Kultur der Frauenberge"* habe ich auf Seite 93 bereits darauf hingewiesen. Marko Pogacnik leistete in den vergangenen Jahrzehnten viel „Erdheilungsarbeit". Als er mit dem Gastgeber Dr. Semir Osmanagic 2014 das „Labyrinth Ravne" betreten hatte, gelang ihm ein telepathischer Kontakt zu den „Erbauern" der unterirdischen Anlagen. Sie seien der Elementarwelt zugehörig und *„erklärten uns, dass die Tunnel des Labyrinths von der Basis der Sonnenpyramide ausgingen und deren reich verzweigtes Wurzelsystem repräsentierten. Am Anfang (das heißt bis 3 Kilometer von der Basis der Pyramide entfernt) seien die Wurzeln der Pyramide im Konglomerat als Höhlengänge manifestiert. Danach verliefen sie in einer feinstofflichen Form weiter und umspannten einem feinen Netzwerk gleich die Erde als Ganze."*

(Ana Pogacnik, Marko Pogacnik, Thomas von Rottenburg: *„Die Wahrheit aus der Zukunft"*, Slowenien 2017, S. 72)

Marko Pogacnik spricht von einer Zivilisation der Feen, die Gaia, Mutter Erde, aus der Elementarwesenwelt heraus entwickelt hat: *„Deren Schöpfungen sind in der Landschaft nicht leicht zu erkennen, weil sie nach denselben Prinzipien kreiert wurden wie die Landschaft selbst – von innen nach außen. Es ist oft schwierig, sie von dem zu unterscheiden, was wir Naturschöpfung nennen."* (S. 72). Entsprechend dieser Anschauung hält Pogacnik nicht außerirdische Wesenheiten für die Schöpfer des großen Komplexes von Visoko, sondern erkennt in Gaia die Schöpferin mit ihrem irdischen Kosmos. Es gibt dabei unterschiedliche Wesenheiten, die sich parallel zu den Menschen entwickeln. Die sogenannten Sidhe (Aussprache *Schi*) ist eine andere Gruppe von Wesenheiten, die in der irischen Mythologie auch als die „Tuatha De Danann" (Aussprache: *Tüa de Danann*) bezeichnet werden. Diese seien den Menschen verwandter im Sinne zweier schwesterlicher Stränge der Gaia-Evolution, um uns aus unserer belasteten Situation herauszuhelfen. Auch wir Menschen hätten neben unserem verkörperten einen seelischen Anteil. Zwischen diesen Bereichen kreisen wir. Pogacnik empfing den Eindruck, diese benannten Wesen würden in mehreren Hohlräumen im Inneren der Sonnenpyramide wohnen.

Die Megalithen, die in einer Art Keramik in dem oben genannten Labyrinth Ravne zu sehen sind, hätten in dem Wandlungsprozess ihre Aufgabe, das kommende integrale Bewusstsein der Neuen Erde bei uns zu initiieren (S. 88).

Neben den unterirdischen Gängen, den unbekannten Wesenheiten und den Megalithen findet sich ein überraschender Bezug zu unseren „Drei Gleichen". Das nebenstehende Schaubild von Marko Pogacnik (S. 104) zeigt zwei Dreierstrukturen, die durch andere, hier nicht gezeigte Dreierstrukturen ergänzt werden.



Komposition des Pyramidenkomplexes von Visoko.

Pogacnik gebraucht in Bezug auf das Pyramidendreieck das Wort vom *„Prinzip der dreigestaltigen Göttin"* mit folgenden Zuordnungen: Mondpyramide (Jungfraugöttin, weise Phase, Frühling), Sonnenpyramide (rote Phase, Hochsommer) und Drachenpyramide (schwarze Phase, Winterzeit).

Es mag die Leser dazu anregen, sich mit diesem Kulturwunder näher zu befassen, ich gebe nur einen groben Überblick, wie weitgehend das Phänomen der Frauenberge betrachtet werden kann. Dieses große Beispiel zeigt, wie gegenwärtig die energetische Qualität der Frauenberge einzuordnen ist. Sie trägt auch in der Ansicht des schauenden Pogacnik zur Wandlung in die Neue Zeit bei. Pogacnik selbst verwendet den Begriff „Frauenberg" nicht.

Die bosnische Anlage wurde erst vor knapp 20 Jahren von Osmanagic entdeckt. Die unterirdischen Gänge bezeichnet Pogacnik auch als „Gewebe", ein Bild, das wir von den drei Schicksalsfrauen kennen. Auch die Lage des Pyramidenkomplexes am Zusammenfluss von Fojnica und Bosna kennzeichnet oft Frauenorte.

Den männlichen Aspekt der Schöpfung Gaias verkörpert der wenige Kilometer außerhalb des Komplexes liegende „Tumuls Vratnica". Er gehört zum Gesamtsystem dazu (S. 118).

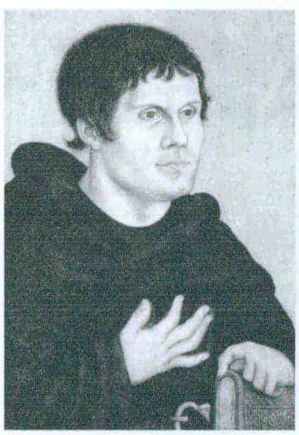
Die uralten Anlagen von Visoko und dem Tumulus stellen einen weltweit wesentlichen Aspekt der Gaia-Kultur dar. Gaia existiert gleichzeitig als „Frau und Mann" und schafft durch die Interaktion dieser beiden Aspekte aus sich selbst heraus das Leben. Es geht stets um den Ausgleich der polaren Energien. Solche übergeordneten Orte der Gaia gibt es mehrere. Pogacnik nennt einige, etwa die Pilis Berge bei Budapest oder das Luisenlabyrinth im Fichtelgebirge.

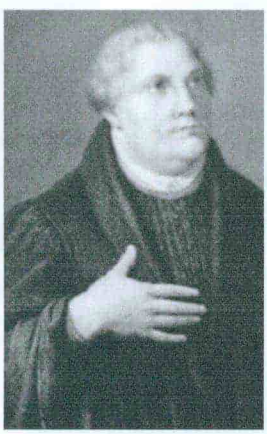
„Zeichen“

Wir treten in eine *Neue Zeit* ein! Daher möge das nun folgende seinen Schrecken etwas verloren haben. Wer in höheren Schwingungen bleiben möchte, möge bitte dieses Kapitel überspringen. Uns lieb gewonnene Kunstwerke/Bildnisse erscheinen in einem anderen Licht. Unser Weltbild und damit unser Urvertrauen könnte erschüttert werden.

Ich bringe nun Beispiele aus der Malerei von bekannten Persönlichkeiten des Renaissance-Humanismus, die allesamt die gleiche Fingerhaltung ihrer in Szene gesetzten Hände aufweisen, die ich als „das Zeichen“ benenne. Meine Aufmerksamkeit diesbezüglich erwachte 2013 mit dem ersten gezeigten Bild. Alle folgenden Gemälde stammen aus dem 16. Jahrhundert, welches die Kultur der Frauenberge endgültig ablöste.

Nikolaus Kopernikus, katholischer (!) Gründer unseres Weltbildes, lebte in „Frauenburg“ an der Ostsee. Man beachte den reptilartigen Schatten der „Teufelshand“, die im rechten Bild (vorige Seite unten) vergrößert erscheint. Auch auf evangelischer Seite zeigt Zeitgenosse Martin Luther in folgenden vier Bildern wiederholt die gleiche markante Handgeste. Spaltete Kopernikus die Menschheit weltanschaulich, so Martin Luther religiös im Deutschen Reich.





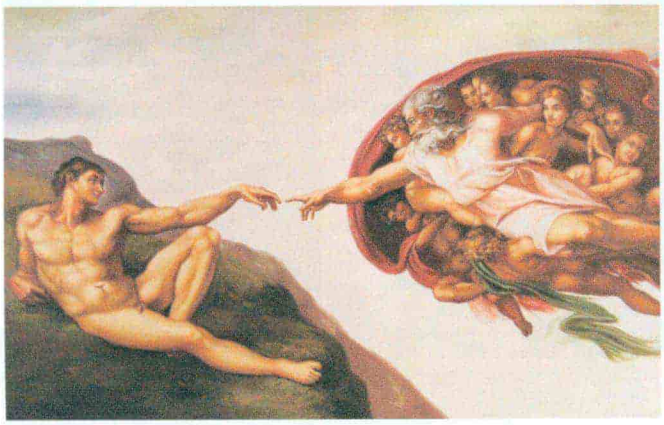
Weltentdecker wie Christoph Kolumbus zeigen ihre Zugehörigkeit zum Aufbau einer neuen Kultur überdeutlich. Albrecht Dürer schuf für Kaiser Maximilian dessen „Ehrenpforte“, in der der Mythos von Karl dem Großen fundamentalisiert wurde. Viele der damaligen „Großen“ waren Teil einer riesigen Verschwörung gegen das deutsche Volk. Wenden wir uns dem wohl bekanntesten Bild des gesamten Renaissance-Humanismus zu: Das auf der nächsten Seite abgebildete Gemälde des Humanisten Michelangelo aus der Zeit von 1508-1512 erlebe ich als den Ausdruck, der unser jüdisch-christlich-islamisches Weltbild

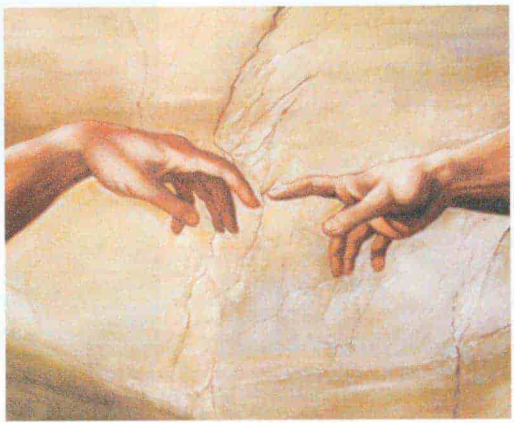
Christoph Kolumbus

Dürer malt Karl den Großen

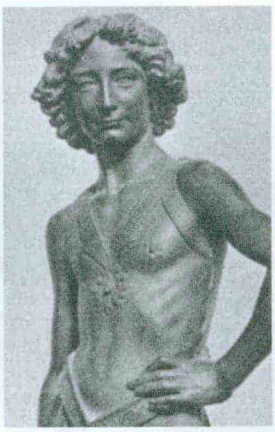
El Greco malt Franziskus

schuf. Es heißt *„Die Erschaffung Adams"* und zeigt Adam (zweite Reihe links) wie „Gottvater" mit der doppelt auffälligen Fingerhaltung. Warum gestaltet er in dieser Weise? Was veranlasst einen Künstler, sich malerisch an die Stelle eines Engels zu setzen? Leonardo tat dies wiederholt.

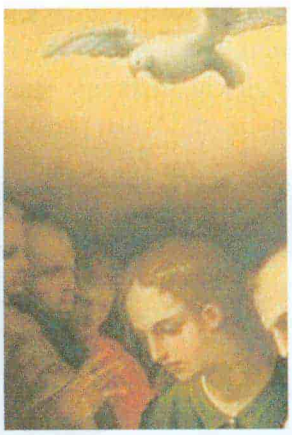




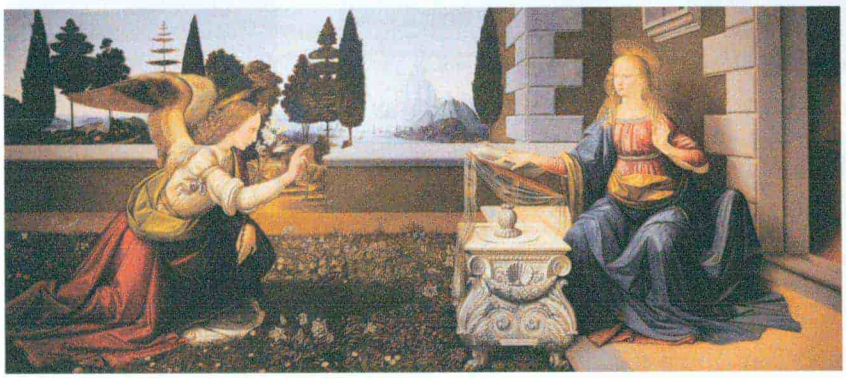
Leonardo als Jesus Christus



Leonarda da Vinci



Vasari malte Leonardo

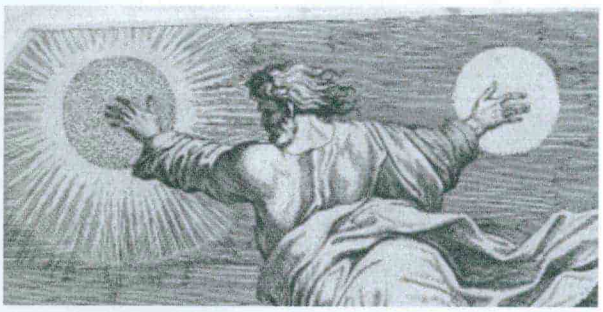


Leonardo malte den Erzengel Gabriel in seinem Bild „Verkündigung Mariens" in dieser Weise. Sein Gesicht bildet das Antlitz des Erzengels Gabriel.

Ein anderes weltberühmtes Gemälde ist die „Sixtinische Madonna“ Raffales:

Raffael, Sixtinische Madonna

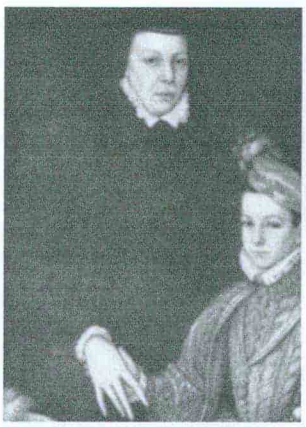
Ausschnitt daraus



Erschaffung von Sonne und Mond (!)

Ist es nur ein Zufall, dass die drei Großen der italienischen Renaissance, Michelangelo, Leonardo da Vinci und Raffael, wie stellvertretend für die christlichen Erzengel Michael, Gabriel und Raffael stehen?

Katarina von Medici



Katarina von Medici

Clarice Strozzi, geb. Medici

Die Familie Medici war das bedeutendste Geschlecht des italienischen Humanismus. Sie finanzierten viele Künstler und Päpste in ihrem christlichen Sinne. Ist das Christentum eine Schöpfung der Künstler der Renaissance? Mit dem Geld der reichen Dynastie der (jüdischen?) Medici aus Florenz? Durch die Medici entstanden wohl einige Werke Platons und andere „antike“ Schriften.

In Deutschland waren etwas später die deutschen Künstler, die in der Regel in Italien „lernten“, ähnlich unterwegs. Dürers Künstlerzeichen AD prägte zugleich die *christliche Datierung* („**A**nno **D**omini“).

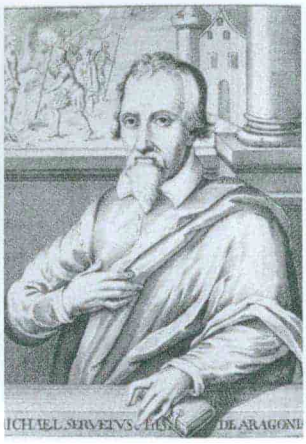
Matthias Grünewald

Albrecht Dürer als Christus

L.de Morales, Jungfr.

Tizian

Tizian, Maddalena

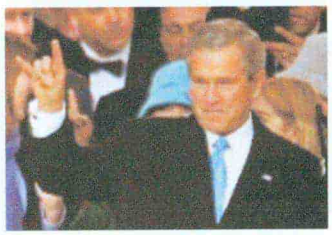


Arzt Michael Servetus

Im Kapitel *„Ufos im 16. Jahrhundert"* und im 14. Kapitel wurden bereits ähnliche Handgesten dargestellt. Die dort abgebildete männliche Gestalt aus dem asiatischen „UFO-Bild" scheint mit dem mittleren Bild aus Deutschland (Himmelserscheinungen) in einer gewissen Beziehung zu stehen: Beide Ereignisse werden in das 16. Jahrhundert datiert, beide mit unbekannten Himmelserscheinungen. Es ist das gleiche Jahrhundert, in dem in Klosterneuburg und wohl auch in Kloster Vorau die Gänge zur Unterwelt verschlossen wurden.

Gibt es einen Zusammenhang zwischen den Kirchenverboten und den Himmelserscheinungen? 1574 untersagte der innerösterreichische Erzherzog Karl II. jede Form von Zauberei unter Todesstrafe. Sechs Jahre später untersagte die Kirche den Kontakt mit dem unterirdischen Volk der „Kamen", und ebenso 1580 wurden die unterirdischen Anlagen in Klosterneuburg verfüllt (*„Geheime Unterwelt"*, S. 32). Erst 1582 wurde der christliche Gregorianische Kalender eingeführt! War dieses Geschehen der Verbote und Schließungen der Anlass für die Inquisition und die Vernichtung der Weisen Frauen? Wenn die gezeigten Himmelserscheinungen tatsächlich stattfanden: Wer kämpfte da gegen wen? Was ist im 16. Jahrhundert geschehen?

Es ist meiner Ansicht nach das Jahrhundert, in dem das Christentum als Religion Europas durchgesetzt wurde. Es stellt sich insbesondere die Frage: Was hat es in der Tiefe mit dieser stets wiederholten Handgeste auf sich? Wir finden sie in abgewandelter Form in unserer heutigen Zeit ebenso zahlreich.



Auf Seite 28 oben wurde die Sage des „Kindertanzes" behandelt. Hier am Ende des Buches, in diesem Kapitel, ist der Ort, um dazu die Forschung Georg Friedrich Daumers kurz vorzustellen, die dieser im Jahre 1847 in seinem Buch *„Geheimnisse des christlichen Alterthums"* niederschrieb. Daumer, bekannt als Betreuer Kaspar Hausers, war der Ansicht, dass es im frühen Christentum (er verließ sich seinerzeit noch auf die Chronologie) durch christliche Priester regelmäßig zu Menschenopfern in der Kirche und innerhalb von Bergen („Der Rattenfänger von Hameln") gekommen war. Er schreibt immer auch wieder von Jungfrauen, die dazu gebracht wurden, ihr Leben für einen „höheren" Zweck zu opfern.

Stellvertretend für anderes betrachte ich nur das Kapitel *„Opfertänze, Tanzwut, Veits- und Johannistanz"*. Darin berichtet Daumer: *„Es wurden Menschen dem Tode geweiht oder sie gaben sich, dem ebensowenig sich selbst als andere schonenden Fanatismus jener Zeiten gemäß, selbst dazu hin und tanzten dann bis zu dem Zeitpunkt ihres Sterbens unter opfernder Priesterhand ein Jahr lang an heiliger Stätte – nicht unaufhörlich, wie die den Ausdruck missverstehende Sage will, sondern nur zu Zeiten bei gottesdienstlicher Gelegenheit. (…) Sie fingen an zu Weihnachten, und nach einem Jahr wieder um Weihnachten entschliefen oder starben sie vor dem Altar, d.h. sie wurden getötet, zum Opfer gebracht."* (S. 82)

Ein anderer Zeitpunkt solchen Geschehens ist die Zeit vor und zur Sommersonnenwende. Verbunden damit sind die Heiligen Veit (sein Tag im Kirchenkalender ist der 15. Juni) und Johannes (24. Juni). Es

handelt sich dabei um ergriffene Menschen, die Quellen nennen bis zu vierstellige Zahlen, die während ihres Tanzes Visionen hatten, die sie mitunter in einem Strom von Blut getaucht sahen.

„Was uns hierbei besonders interessiert, ist die Taufe, die der Priester nach vollbrachtem Tanz vorzunehmen pflegt. Ohne Zweifel ist auch diese Zeremonie stellvertretend für Opferung, wie nach obigem das Herumführen um den Altar; die Taufe überhaupt hat im Grunde die Bedeutung eines Opfers und wird statt eines solchen in Anwendung gebracht; dann wissen wir auch, dass man den blutigen Tod der Märtyrer als Bluttaufe bezeichnete, ja wir finden Spuren, dass man von geopferten Kindern euphemistisch als von getauften sprach." (S. 86) Daumer bringt dazu ein Zitat des Paulus aus der Bibel: *„Wisset ihr nicht, daß, so viel unser getauft sind auf Christum Jesum, auf seinen Tod getauft sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod."* (Röm 6,3).

Auch die Sage des *„Rattenfängers von Hameln"* fällt in die sommerliche Johanni-Zeit. Genannt wird der 26. Juni. 130 Kinder sollen gemäß der Sage verloren gegangen sein. Schon zu Daumers Zeit waren einige Bekundungen des Geschehens nicht mehr auffindbar. Auch an anderen Orten habe sich ähnliches zugetragen. Daher geht Daumer auch davon aus, dass es sich um einen christlichen Brauch gehandelt hatte. Doch noch heute verschwinden in vielen Ländern Tausende von Kindern und Erwachsenen spurlos. Menschenhandel ist dabei keineswegs auf das Christentum beschränkt.

Die Methode unserer geschichtlichen Chronologie ist ein Zirkelschluss

Wenn in den Zeitangaben für ähnliche Fundobjekte, wie im letzten Kapitel beschrieben, Unterschiede von mehreren Jahrzehntausenden auftreten, in der Geologie sogar viele Millionen Jahre genau bestimmt werden wollen, dann stellt sich mir die Frage, ob die Datierungen richtig sind. Ich maße mir nicht an, hier etwas auszuführen. Eine grundsätzliche Arbeit zu diesem Problem legten Blöss und Niemitz vor. Diese Wissenschaftler schreiben auf dem Klappentext ihres Buches: *„Wie alt ist dieses Buch? Diese Frage beantwortet das Impressum. Wie alt ist ein ausgegrabenes Fundstück? Darauf kennen die Historiker allzuoft keine Antwort. Die Not angesichts solcher Datierungsprobleme erklärt, warum vor allem Historiker die Einführung der C14-Methode vor mehr als einem halben Jahrhundert enthusiastisch begrüßt haben. Und sie erklärt auch, warum an dieser Methode bis heute – trotz katastrophaler Fehldatierungen und trotz grundlegender methodischer Probleme – so beharrlich festgehalten wird.*

Die ab 1949 gewonnenen radiometrischen C14-Chronologien waren noch keine zehn Jahre alt, da mussten die Wissenschaftler eingestehen, dass zentrale Annahmen der C14-Methode falsch sind. Sie galt nur deshalb weiterhin als praktikabel, weil binnen weniger Jahre ein Korrekturmaßstab vorgelegt werden konnte: Die berühmte kalifornische Borstenkiefer-Chronologie. Die Autoren decken auf, daß sich diese Baumringchronologie auf die C14-Methode abstützen musste, für die seinerzeit jedoch Voraussetzungen in Anspruch genommen wurden, die tatsächlich unhaltbar sind. Auch die europäischen Baumringchronologien stehen damit in Misskredit, erstens, weil sie eine Dynamik der Umweltbedingungen aufdecken, die tödlich für die C14-Methode ist. Es kann somit gar keinen Kalibriermaßstab für C14 geben. Über den Zirkelschluss, auf dem alle heute gebräuchlichen Baumringchronologien beruhen, werden die C14-Chronologien der Historiker stürzen.

Das Ergebnis der hier vorgelegten Studie ist sensationell: Das chronologische Fundament der Vor- und Frühgeschichte beruht auf Trugschlüssen und muss neu gelegt werden. Alle C14- und Baumringdaten sind zu revidieren. Unser Geschichtsbild wird sich auf wesentlich kürzere Zeiträume gründen müssen als bisher." (Blöss/Niemitz: *„C14-Crash"*)

Für die größeren Zeiträume der Geologie hat Hans-Joachim Zillmer in mehreren Büchern darauf aufmerksam gemacht, dass diese nicht stimmen können. Alle seine Bücher sind erfrischend aufschlussreich. Zillmer legt dar, dass Katastrophen unsere Welt formten und formen. Er berichtet: Das Mittelmeer war eine Wüste, die Sahara ein Urwald und die Dinosaurier lebten zeitgleich mit den Menschen. Für unser Thema interessiert insbesondere seine Frage, ob die Steinzeit erfunden war (*„Irrtümer der Erdgeschichte"*).

Die unterirdischen Reiche „Shambhala und Agartha“

In Mythologie und Esoterik finden sich die Namen von zwei unterirdischen Reichen, die Shambhala und Agartha genannt werden. Ähnlich wie bei den sagenumwobenen Kontinenten Lemuria und Atlantis ist nicht bekannt, wo diese Reiche sich befanden.

Im Jahre 1999 brachte der russische Augenchirurg Ernst Muldashev ein bemerkenswertes Buch heraus. Es trägt den Titel *„Das dritte Auge und der Ursprung der Menschheit“*. Unter anderem wird dort geschildert, dass es auf dem Himalaya außergewöhnliche Menschen gibt, die über sehr viele Jahre im spirituellen „Samadhi-Zustand“ in abgelegenen „Samadhi-Höhlen“, die teils durch einen „Durchschlupf“ vom „Samadhi-Saal“ getrennt sind, verweilen (S. 225). Es soll dabei große Unterschiede in den Höhlenformationen geben, doch diese Angelegenheit sei vertraulich, so wurde Muldashev mitgeteilt. Die Meditierenden können ein viel höheres Menschenalter als ein „normaler“ Mensch erreichen, der fern dieser Erfahrung ist. Es wird von den Ausführenden, die über unvorstellbare Möglichkeiten verfügen sollen, von *Atlantern* und *Lemuriern* gesprochen. Unfassbares liest man in diesem Buch: *„Ein Mensch im Samadhi kann sich Tausende, Millionen und mehr Jahre in der Höhle befinden.“* (S. 234) Der Zweck des Ganzen sei ein menschheitlicher, der mit dem *„Genfonds der Menschheit“* zu tun habe, um das Überleben der Menschheit nach Großkatastrophen, wie beim Untergang vom mythischen Lemurien und Atlantis, zu gewährleisten.

Im Buch werden auch Bezüge zu den rätselhaften unterirdischen Reichen Shambhala und Agartha hergestellt. Wieder werden Flugapparate angesprochen, die wir UFOs nennen: *„Zwischen den heutigen UFO und den altertümlichen Vimanas gibt es also große Ähnlichkeiten.“* (S. 314) Ernst Muldashev betont diesbezüglich die Materialisierung ins Physische und umgekehrt die Dematerialisierung ins Geistige. Auch die Innerirdischen würden diese Methoden anwenden können, weshalb sie nicht zwingend auf Ein- und Ausgänge angewiesen seien. Ähnlich wie bei Marko Pogacnik (siehe Kapitel Bosnien) ist auch Muldashev überzeugt: *„Üblicherweise hält man die UFO für Flugapparate von Außerirdischen. Wir glauben, daß es sich bei den UFO ebensogut um technologische Errungenschaften des Shambhala und Agartha handeln kann.“* (S. 314)

Bei der Lektüre des Buches fällt auf, dass auch hier fast nur Männer die Agierenden sind, bei der Exkursion des Autors und bei den Göttern der unterirdischen Reiche. Der Heilige Berg des Himalaya, der Kailash, hat einen weiblichen Namen.

Kailash, der Berg mit 6638 Höhenmetern, der nicht bestiegen werden darf, erinnert sprachlich an Kali als Wort mit den Konsonanten KL, die bei unseren Betrachtungen immer wieder vorkommen. Es gibt Stimmen, die im Weltenberg Kailash die größte Pyramide der Welt erblicken, andere sprechen von hundert Pyramiden um den Berg herum. Im Umland entspringen vier lebenswichtige Flüsse Indiens: Indus, Brahmaputra, Surlej und Karnali, ein Nebenfluss des Ganges.

Zu weiteren Besonderheiten des Heiligen Berges heißt es: *„Seine glitzernde, schneebedeckte Spitze glänzt manchmal wie ein goldenes Feuer, und zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Richtungen vermittelt er immer wieder neue Stimmungen. Er ist in eine subtile magnetische Vibration eingehüllt und viele Pilger und Reisende berichten von besonderen, spirituellen Erlebnissen, die sie auf einer Reise zum Mt. Kailash oder einer Kora, einer Umpilgerung des Berges, erfahren durften.*

Interessanterweise behaupteten die russischen Wissenschaftler auch, dass die Höhe des Kailash von Jahr zu Jahr variiert, und man findet denn auch ganz unterschiedliche Angaben dazu. Ein gerne erwähnter Mittelwert ist 6666 Meter über Meer, der auffällig mit weiteren Daten korreliert: Die Entfernung vom Mt. Kailash zum Nordpol betrage ebenso 6666 km wie

zum prähistorischen Steinkreis von Stonehenge in England, und die Entfernung zum Südpol betrage genau das doppelte davon, nämlich 13332 km. In der Numerologie wird die Zahl 6666 mit dem Absoluten in Verbindung gebracht, und es ist wohl kaum ein Zufall, dass im Mt. Kailash diese Zahl einkodiert ist.

Am Fuße des Berges, auf etwa 4600 Meter Höhe, befindet sich der heilige See Manasarovar, ein etwa 320 km² großer, nahezu kreisförmiger tiefblauer See, der die weibliche Ergänzung zum männlichen Symbol ist, das der Berg Kailash darstellt. Der Name Manasarovar bedeutet Bewusstsein und Erleuchtung. Neben dem See Manasarovar liegt der See Rakas Tal oder Rakshastal, der See der Dämonen. Interessanterweise ist der Heilige Lake Manasarovar ein Süsswassersee, der Lake Rakshastal aber ein Salzwassersee. Allein die Reise zu diesen Seen kann ein lebensveränderndes Erlebnis werden." (https://transinformation.net/der-geheimnisvolle-heilige-berg-kailash-nabel-der-welt-und-eingang-zu-einer-stadt-der-goetter/)

Es werden vom Kailash Phänomene geschildert, wie wir sie vom Untersberg bei Salzburg kennen: Alters- und Verjüngungsphänomene treten auf, Menschen sterben in seiner Nähe.

In Bezug auf seinen älteren Forscherfreund Hans Christoph Schöll schrieb der Sprachforscher Richard Fester etwas, was auch auf den Kailash zutreffen mag: *„Wir beide, die wir inzwischen über die Hintergrundbedeutung des KALL genug wissen, verstehen leicht, daß das KALB nur eine Tarnung des KALL für unter anderem auch mütterliche Gottheiten ist. Ambeth, die Erdmutter, wird oft mit einer Kette dargestellt, auch und gerade in ihrer Verkleidung als christliche Heilige. KETT aber, das wissen wir, ist eine alte Wortform für die Erde (die Umkehrung TEK macht es deutlich). Aus der sprachlichen Beinahe-Gleichheit also das allegorische Symbol.*

KALL fand auch auf Borbeth Anwendung (...) Das KALL der Landschaft, die Kall-Höhle oder das Sonnen-, Mond- oder Kettkalb, sie alle wurden mit der gleichfalls KALL genannten mütterlichen Gottheit in ihrer dreifaltigen Gestalt identifiziert und erhielten sich, weil längst von keinem Eiferer mehr verstanden, ungeschoren durch die christlichen Zeiten." (*„Die Steinzeit liegt vor deiner Tür"*, S. 192f)

Auch der fünfhöchste Berg der Welt zwischen Nepal und dem autonomen Gebiet Tibet, *Ma**kalu***, hat einen ähnlichen Namen, wobei die Silbe „Ma" das Weibliche noch unterstützt. Der höchste Berg Afrikas, der ***Kil**imandscharo* (auch mit der Silbe „Ma"!) lässt ahnen, dass es sich um eine Weltkultur mit einer gemeinsamen Sprache handelte.

Ein anderer Autor erklärt den Gebirgsnamen Himalaya auf besondere Weise mittels des Althochdeutschen (ahd.): *„Das Gebirge, wo die Berge bis an den Himmel reichen, wo die Berge nahe dem Himmel liegen, der Himalaya, ist ganz einfach das ahd. himal, himil und das ahd. ligan, Laga."* (Erhard Landmann, *„Weltbilderschütterung"*, S. 114)

Abschließend sei auf ein weiteres Phänomen des asiatischen Raumes hingewiesen, das dem westlichen Verstand große Erkenntnisprobleme bereitet: die sogenannten *„Palmblattbibliotheken"*. Dabei handelt es sich um die wohl rätselhaftesten Bibliotheken überhaupt, und zugleich um die ältesten. Auf Zehntausenden von getrockneten dünnen Palmblättern sind dort Texte verschiedenster Art, religiöse, wissenschaftliche, historische und poetische, vor Jahrtausenden bereits aufgeschrieben worden. Das Unfassbare: Bei einem Teil der Schriften soll es sich um Lebensläufe von Menschen handeln, die einmal danach fragen werden, um dann in einer solchen Palmblattbibliothek Antwort nach ihrem Schicksal zu erhalten. Die legendären sieben heiligen Rischis sollen all diese Schriften vor etwa 5.000 Jahren angefertigt haben. Um die 80.000 Lebensläufe wurden aufgeschrieben, der größte Teil von Menschen aus Indien. Da die Haltbarkeit der Lesbarkeit der Texte nach wenigen Jahrhunderten nachlässt, wurden immer wieder Kopien angefertigt.

Der Sachse Thomas Ritter wollte es genau wissen und fuhr nach Indien, um verschiedene Palmblattbibliotheken aufzusuchen. Anschließend ließ er die Ergebnisse fachwissenschaftlich prüfen. Alles Grundsätzliche wurde bestätigt. Seine Ergebnisse fasste er in seinem Buch *„Die Palmblattbibliotheken und ihre Prophezeiungen zur Zukunft Europas"* 2006 zusammen.

Auch hierbei geht es um den Blick in die Zukunft – und den in die Vergangenheit, denn die Aufzeichnungen sind umfassend. Zeit scheint relativ zu sein.

Zusammenfassung und Ausblick

Diese Menschheit wurde manipuliert. Von negativen Mächten, die nicht wollen, dass wir in unsere Kraft kommen. Wir erlitten Nachteile in unserer persönlichen Entwicklung und erleiden sie auch weiterhin, wenn wir diese Wirklichkeit außer Acht lassen. Die Geschichts- und Chronologiekritik, die ich immer wieder rund um die Frauenberge thematisiere, ist ein Mittel, um unserer Vergangenheit tatsächlich zu begegnen und aus der allein wirkmächtigen Gegenwart unsere Zukunft zu gestalten. Wir sprechen von den „Drei Ewigen", den zeitlosen Drei Frauen. Sie scheinen der Vergangenheit anzugehören.

- Oder sind sie nur von unserem Bewusstsein getrennt und tatsächlich gegenwärtig?
- Gab es vor dem 16. Jahrhundert im Allgemeinen noch Begegnungen mit Zwergen, mit Riesen, mit Feen oder reptiloiden Wesen?
- Gab es unmittelbar davor noch lebendige Frauenberge mit Zugang in die Erde? Unsere Sagen berichten uns zumindest davon, dass Frau Holle mit ihren Heimchen und auch die Zwerge, etwa in Köln, ihre alte Heimat verlassen hatten.
- Welche Bedeutung hatte bei der Verehrung der Frauen die Dreizahl?
- Welche Energieformen gab es unter der Erde, welche Energie handhabten die Menschen auf der Erde? Wie konnte es zu dieser Trennung kommen?
- Was oder wer ist die Erde? Welche Gestalt hat sie im Physischen, welche Gestalt hat sie im Ätherischen?
- Warum hat die Kirche die unterirdischen Gänge nicht eher verschlossen?
- Wäre es denkbar, dass es die Kirche und entsprechend die christlichen Klöster noch gar nicht lange vor dem Verschließen zur Unterwelt gegeben hat?
- Waren die Klosterbauten schon vor dem Christentum vorhanden?

Ich wiederhole mich: Wenn die Täuschung der ganzen Menschheit durch das angebliche C-Virus möglich war, und es war über drei Jahre möglich, um wie viel mehr muss eine ähnliche Täuschung vor 500 Jahren ohne Internet möglich gewesen sein? Diese Verschwörung funktionierte durch verborgene Geheimgesellschaften.

In diesem Buch geht es um Aufdeckungen von Unwahrheiten, um zum mutmaßlichen Kern der wahren Geschichte vorzudringen. Und es geht einerseits um Wieder-Erinnerung an die alten regionalen Strukturen der Frauenberge und andererseits um erfundene Geschichte, um Phantomgestalten aus der Zeit des sogenannten „Mittelalters" und der sogenannten „Antike", die künstlich an die Stelle der Wirklichkeit gestellt wurden. Ich halte beide Epochen in der Form und dem Inhalt, wie sie uns seit etwa 500 Jahren präsentiert werden, für grundsätzliche Lügen. Diese Lügen haben sich an die Stelle von etwas ursprünglich Gutem gestellt. Sie stehen in einer vermittelten Ordnung und bilden miteinander ein konstruiertes Gebäude, das wir für Allgemeinwissen halten, da es auch an unseren Universitäten und Schulen gelehrt wird.

Vermeintlich historische Gestalten wie Julius Caesar oder sein kaiserlicher Nachfolger Augustus, angebliche antike Schriftsteller wie Vergil oder Tacitus, Kirchenheilige wie Martin von Tours oder Benedikt von Nursia, Reichsgründer wie Karl der Große oder Otto der Große, sind allesamt Bestandteil eines in der Tat menschenverachtenden, teuflischen Langzeitplanes von unbekannten Wesen im Hintergrund der sichtbaren Geschichte. In der Gegenwart (2024) zeigen sie sich noch als (abtretende) Propagandisten einer Neuen Weltordnung, die zur Durchsetzung ihrer Ziele Kriege, Terrorattentate und Corona-Pandemien und vieles Scheußliche mehr einsetzten. Alles das steht im Widerspruch zu dem „lebensbejahenden Leben", wie ich es in diesem Buch und seinem Vorgänger darstelle.

Den erfundenen Menschen der Geschichte stehen andere, reale Wesen gegenüber, die in Wissenschaft und Religionen kaum genannt werden, in Sagen und Märchen allerdings sehr präsent sind: Riesen, Zwerge, Elfen, andere (innerirdische) Menschheiten und auch die Drei Heiligen Frauen in ihren zahlreichen Erscheinungsformen als Frau Holle, Frau Berchta, Frau Harke, als die Drei Bethen Ambeth, Wilbeth und

Borbeth, als Walburg, als Gertrud, als Verena. Aus Verena, die besonders in der Schweiz große Verehrung genoss, wurde in der großen Erzählung von den Römern die Göttin Venus, von der nun jeder schon gehört hat.

Auf männlicher Seite ist es schwieriger, tatsächliche Namen zu nennen. Die Aufgabe, herauszufinden, wer Wirklichkeit für sich beanspruchen darf und wer nicht, ist höchst anspruchsvoll. Die wilden und die grünen Männer gehören dazu und wohl viele Männer, die die Rolle des „Veit" als spirituellen Partner der Frauendreiheit innehatten. Veit scheint im Unterschied zu anderen erfundenen katholischen Nothelfern mit einer verborgenen Wirklichkeit in Beziehung zu stehen, da er an vielen Veit-Orten (etwa Veitsbronn, Veitsaurach oder St. Veit in Kärnten) direkt neben den Drei Frauen in Erscheinung tritt. Jahr für Jahr ergeben sich neue Erkenntnisse. Veits Gedenktag ist der 15. Juni, früher der Tag der Sommersonnenwende. Achten Sie auf den Heiligen Veit, in dessen Namen Vit, Wit, weis verborgen liegt. Hier ausblickend ein bildlicher Eindruck aus Bayern, wo 199 Orte und Kirchen seinen Namen tragen.

Der Veitsaltar in Veitsbronn, nördlich von Nürnberg, zeigt Veit mit einem Hahn neben zwei Heiligen Frauen. Außerdem befindet sich in der Kirche ein Barbara-Altar, an dem auch Veit abgebildet ist, ein Katharinen- sowie ein Marienaltar. St. Veit ist eine Wallfahrtskirche!

Der Grund für die weibliche Dominanz dürfte der sein, dass die Drei Heiligen Frauen vordergründig von den Menschen verehrt worden sind. Sie standen im Mittelpunkt des Alltags-Bewusstseins. Die Männer, die in ihrem Auftrag regierten, wurden als Könige, Herzöge, Heroen auch verehrt. Rückhalt und praktische Lebenshilfe in allen möglichen Lebenslagen kam von den Frauen, deren Wirken von den Männern geschützt wurde. Entsprechend wurden gerade die Drei Gleichen von den Verfechtern der planmäßigen Geschichtsfälschung und Neuen Weltordnung vergessen gemacht beziehungsweise in künstliche Wesenheiten für ihr Narrativ umgewandelt. Geblieben sind erfundene Männergestalten, die wie Herkules als Helden im Gedächtnis blieben. In der Katholischen Kirche heißen die mit fiktiver Biographie versehenen Drei Heiligen Frauen seit frühestens dem 14. Jahrhundert (wahrscheinlicher ist das 16. Jahrhundert) Margaretha, Katharina und Barbara. Einige weitere Erfindungen zeigen sich in diesem Buch im Rahmen der potentiellen Orte der Drei Heiligen Frauen, die wohl auch die Drei Ewigen oder Drei Gleichen genannt worden sind. Dass es in den christlichen Religionen aller Konfessionen eine Heilige Trinität gibt und auch Drei Heilige Könige, dürfte direkt mit dem Ursprung der Drei Bethen in Zusammenhang stehen.

Ähnlich wie das Thema „Flache Erde" eroberte seit wenigen Jahren ein neuer Begriff in Windeseile die alternative Szene. Schriften und Bücher erschienen, die von einem zerstörten Großreich berichten, das den Namen „Tartaria" getragen haben soll. Federführend nach außen waren der russische Mathematiker Anatoly Fomenko und Gleb Nosovskiy mit ihrem Buch über „The Issue with Russian Tartary" aus dem Jahr 2017. Darin werden knapp 1.500 Arbeiten, darunter 1.000 russische und 500 nichtrussische

Quellen zu einer neuen Chronologie beziehungsweise einem russischen Großreich angeführt. Doch der Name Peter Franz Joseph Müller ist nicht dabei!

Tatsächlich gibt es verlässliche Hinweise, die auf katastrophale Ereignisse in den letzten Jahrhunderten vor heute hinweisen („Schlammflut", Kriege). Die Vertreter der Tartaria-Theorie sind überzeugt, dass es eine oder mehrere Katastrophen beziehungsweise „Resets" in jüngerer Zeit gegeben hatte. Müller schildert genau den ausschlaggebenden „Reset", der nach offizieller Chronologie um 1350, also vor gut 670 Jahren, geschehen sein soll. Dabei ist es Müller, der Namen nennt sowie geschichtliche Bezüge und Absichten der „Empörer" schildert. Doch meines Wissens zeigte bis Winter 2024 kein alternativer Berichterstatter Interesse am Werk dieses Mannes. Könnte es also sein, dass dieses russisch geprägte Tartaria von dem deutschsprachig ausgerichteten „Urreich" Müllers ablenken soll? Auch deutsche Geschichtskritiker scheinen Müller gezielt ihren Lesern vorzuenthalten. Müllers Buch „Meine Ansicht der Geschichte" habe ich in originaler Frakturschrift neu herausgegeben. Jeder kann sich damit von seinen Ausführungen selbst überzeugen.

Ich schließe mit meinen Gedanken zum Thema Matrix. Die noch andauernde mentale Gefangenschaft in der Geschichtsfälschung möchte ich als falsche Matrix bezeichnen. Das sagt der Goethesatz: *„Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln."* (Goethe, *„Faust 1"*)

Die überlagerte, ursprüngliche Kultur mit den Drei Frauen demgegenüber ist die echte Matrix, wie es der Begriff auch ausdrückt: Mütter-Drei: MA-TRI-x! Aus der friedlichen MA-TRI-archalen Weltkultur (die echte, weil ursprüngliche Matrix) wurde durch die unfassbar große Fälschungsaktion der Weltgeschichte (siehe P.F.J. Müller) ein kriegerisches Gegeneinander. Die Gründung einiger patriarchalischer Religionen bezweckte Trennung und Krieg bis in unsere Gegenwart.

Viele Anzeichen deuten darauf hin, dass die falsche Matrix in unserer Gegenwart nun wieder aufgelöst wird. Die Erdenmutter und einige positive Wesenheiten im ursprünglichen göttlichen Sinne sind offenbar gerade dabei, mit einer allgemein erhöhten Schwingung diese dämonischen Altäre aufzulösen, um wieder ein lebenswertes Lebensgefüge einzurichten, das dem Wahren, Schönen und Guten verpflichtet ist. Die verborgene („okkulte") Gefangenschaft der letzten Jahrhunderte und Jahrtausende (?) wird beendet und die missachteten und gedemütigten Menschen, Tiere und Pflanzen werden befreit werden.

Literaturverzeichnis

Amstadt, Jakob: *„Südgermanische Religion seit der Völkerwanderungszeit"*, Stuttgart 1991

Andersen, William: *„Der Grüne Mann. Ein Archetyp der Erdverbundenheit"*, Solothurn 1993

Arndt, Mario: *„Wer war Karl der Große wirklich"*, Norderstedt 2015

Arndt, Mario: *„Die wohlkonstruierte Chronologie. Kalender, Zeitrechnungen und ihre Konstruktion"*, Norderstedt, 2. Auflage 2020

Bahlow, Hans: *„Deutschlands geographische Namenwelt"*, Frankfurt 1985

Bechstein, Ludwig: *„Sagenkreis der drei Gleichen"*, 1837, und: *„Sagenbuch der Drei Gleichen"*, Reprint 4. Aufl. 2011, Bad Langensalza

Bechstein, Ludwig: *„Der Sagenschatz des Frankenlandes"*, 1. Teil. *„Die Sagen des Rhöngebirges und des Grabfeldes"*, Würzburg 1842

Bechstein, Ludwig: *„Sagenbuch der Rhön. Das Grabfeld"* 1842, 124. *„Von den Gleichbergen"*, Reprint Verlag Rockstuhl 2012

Bechstein, Ludwig: *„Thüringer Sagenbuch, Zweiter Band"*, 1858

Bedal, Karl: *„Rätselhaftes, versunken, vergessen, unsichtbar und doch genau vermessen"*, Hof, 1986

Blöss, Christian/Niemitz, Hans-Ulrich: *„C14-Crash. Das Ende der Illusion, mit Radiokarbonmethode und Dendrochronologie datieren zu können"*, 2. Aufl. 2000

Cronenburg, Petra van: *„Geheimnis Odilienberg. Eine Reise durch heilige Räume und Zeiten"*. München 1998

Däppen, Christoph: *„Die etwas andere Weltgeschichte des Johannes Trithemius. Eine chronologiekritische Untersuchung"*. Zürich, 2010

Daumer, Georg Friedrich: *„Geheimnisse des christlichen Altertums"*, Reprint ohne Jahr des Melchior Verlages

Degen, Barbara: *„Justitia ist eine Frau. Geschichte und Symbolik der Gerechtigkeit"*, 2008 Dehio Steiermark

Derungs, Kurt: *„Mythologische Landschaft Schweiz"*, Solothurn, 1997

Derungs, Kurt: *„Geheimnisvolles Basel. Heiligtümer und Kultstätten im Dreiland"*, Bern 1999

Diederichs/ Hinze: *„Hessische Sagen"*. Verschiedene Auflagen

Ferch, Andreas: *„Der Grund der Geschichtsfälschung. Aufdeckungen von P.F.J. Müller vor 200 Jahren"*, Sonderdruck 2014

Ferch Andreas: *„Die Kultur der Frauenberge. Unsere verschollene Geschichte"*, Freital 2020

Fester, Richard: *„Die Steinzeit liegt vor deiner Tür. Ausflüge in die Vergangenheit"*, München 1981

Friedell, Eugen: *„Kulturgeschichte der Menschheit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Weltkrieg"*. München 1930ff

Fuhrmann, Horst (Hrsg.): *„Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica*, München 16.-19. September 1986

Geise, Gernot: *„Keltenschanzen und ihre verborgenen Funktionen"*, Hohenpeißenberg, 1998

Gimbutas, Marija: *„Die Zivilisation der Göttin. Die Welt des alten Europa"*, Frankfurt 1996

Godehardt, Helmut: *„Die schönsten Eichsfelder Sagen"*, Duderstadt 2005

Götz, Rolf: *„Die Sibylle von der Teck. Die Sage und ihre Wurzeln im Sibyllenmythos"*, Gottlieb und Osswald, Kirchheim unter Teck 1999, Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck.

Gräße, Johann Georg Theodor: *„Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen"*, 2. Aufl. Dresden 1874

Gunst, Reinhard: *„Die goldene Landschaft"*, Göppingen 2013

Gunst, Reinhard: *„Die Magie der Sonne. Die Sonnenkalender der Alb"*, Göppingen 2016

Habeck, Reinhard: *„Unterirdische Anlagen, die es nicht geben dürfte – Geheime Gangsysteme, gigantische Metropolen im Untergrund und das Erdstall-Rätsel"*, Rottenburg 2021

Hardouins, Jean: *„Prolegomena"*, erstes Erscheinen 1766

Haug, Walter K.: *„Die Entdeckung deutscher Pyramiden – Sensationelle Megalith-Ruinen einer versunkenen Hochkultur im Mittelgebirge*, Walzbachtal, 2003

Herrmann, Dietmar: *„Lexikon Fichtelgebirge"*, Hof 2000

Hess, Gerhard: *„Oding-Wizzod. Gottesgesetz und Botschaft der Runen"*, München 1993

Hölderlin, Friedrich: *„Hyperion"*, Zahlreiche Auflagen

Hotz, Walter: *„Pfalzen und Burgen der Stauferzeit"*, Darmstadt 1981

Iba, E. M.: *„Sagen und Geschichten aus Nordhessen"*, Hofgeismar 1983

Johnson, Edwin: *„Der Aufstieg der englischen Kultur und die Paulusbriefe"*, erste deutsche Übersetzung Norderstedt, 2020

Jünemann, Joachim: *„Das Kloster Bursfelde im Licht radiaesthetischer Erkenntnisse"*, Dransfeld 1988
Jünemann, Joachim: *„Das Kloster Bursfelde im Spiegel der Kultstätten des Bramwalds und Sollings"*, Dransfeld 1992
Jünemann, Joachim: *„Die Kapellen der heiligen Odilia im Kraftfeld der Geomantie"*, Dransfeld 1992
Kalweit, Holger: *„Die 7 Urmütter der Europäer. Stammt unsere DNA von 7 nicht-humanen Urfrauen? Moderne Genetik bestätigt antike Göttersage"*, Epubli 2015.
Kalweit, Holger: *„Die Trilogie der Drachen"*, 3 Bde, Gelnhausen-Roth, 2012-2013
Kaminski, Heinz: *„Von Stonehenge nach Atlantis, Sternenstrassen der Vorzeit"*, Augsburg 1997
Kammeier, Wilhelm: *„Die Fälschung der deutschen Geschichte"*, Viöl 2000. In den 1930er Jahren erschien das heutige Buch zunächst in Einzelheften.
Kammeier. Wilhelm: *„Der zweite große Angriff. Neue Beweise zur Zerstörung und Verfälschung der deutschen und europäischen Geschichte"*, Viöl 2003
Kammeier, Wilhelm: *„Die Fälschung der Geschichte des Urchristentums"*, 2001
Kettenmann, Jürgen: *„Sagen im Kreis Göppingen"*, Weißenhorn 1975, darin zitierend: Crusius, Schwäbische Chronik, 1596
Klages, Ludwig: *„Der Geist als Widersacher der Seele"* (1929-32), Bonn 1972
Koenig, Dr. Ulrich: *„Butter in Zerbst"*, PDF-Datei im Internet von 2017
Köhler, Michael: *„Thüringer Berge und ihre Sagen"*, Golmsdorf 2014
Kusch, Heinrich und Ingrid: *„Tore zur Unterwelt. Das Geheimnis der unterirdischen Gänge aus uralter Zeit"*, Graz, 2009
Kusch, Heinrich und Ingrid: *„Versiegelte Unterwelt: Das Geheimnis der Jahrtausende alten Gänge"*, Graz 2014
Kusch, Heinrich und Ingrid: *„Asiens Unterwelt. Das Jahrtausende alte Erbe unterirdischer Kultstätten. Vom vorderen Orient bis Ostasien"*, Graz 2018
Kusch, Heinrich und Ingrid: *„Geheime Unterwelt. Auf den Spuren von Jahrtausende alten unterirdischen Völkern"*, Graz 2021
Landmann, Erhard: *„Weltbilderschütterung. Die richtige Entzifferung der Hieroglyphenschriften"*, Fulda 1993
Lipp, Günter: *„Edition Haßberge - Menschen Geschichte Kulturraum, Haus der Bayerischen Geschichte"*, Regensburg 1982
Machalett, Walther: *„Lichtenstein"*, Maschen 1970
Marby, Friedrich-Bernhard: *„Die Rosengärten und das ewige Land der Seele"*, Marby-Runen-Bücherei Band 7/8, Stuttgart 1935
Marby, Friedrich Bernhard: *„Der Weg zu den Müttern"*, Stuttgart 1957
Meier/ Toppert/ Zschweigert: *„Das Geheimnis des Elsaß. Was geschah damals am Odilienberg"*, Tübingen 2003
Muldashev, Ernst: *„Das dritte Auge und der Ursprung der Menschheit. Spektakuläre Erkenntnisse zur Herkunft unserer Zivilisation"*, zahlreiche Auflagen seit 1999
Müller, Peter Franz Joseph: *„Meine Ansicht der Geschichte"*, Düsseldorf 1814. 2. Auflage, neu herausgegeben von Andreas Ferch, 2022, beziehbar unter Frauenberge@gmx.de
Mynarek, Hubertus: *„Luther ohne Mythos. Das Böse im Reformator"*, Freiburg 2012
Neumann/ Peschel: *„Keltenforschung in Südthüringen"*, Weimar 1979
Panzer, Friedrich: *„Bayerische Sagen und Bräuche. Beiträge zur deutschen Mythologie"*, 2 Bände, 1855, 2. Aufl., Göttingen 1954
Pogacnik, Ana und Marko/ Thomas von Rottenburg: *„Die Wahrheit aus der Zukunft. Die Botschaft der bosnischen Pyramiden als Wandlungsimpuls für die Neue Zeit"*, Sempas, Slowenien, 2017
Pogacnik, Marko: *„Die Landschaft der Göttin"*, München 1993.
Pogacnik, Marko: *„Elementarwesen. Die Gefühlsebene der Erde"*, München, 1995.
„Remszeitung" vom 16.07.2009
Reichstein, Frank-Michael: *„Das Beginenwesen in Deutschland. Studien und Katalog"*, 2. Aufl. Berlin 2017
Reiser, K.A.: *„Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus"*, Band 1, Kempten 1895
Resch-Rauter, Inge: *„Unser keltisches Erbe"*, Wien 1992
Reuther, Renate: *„Enthüllungen über Holle, Percht und Christkind"*, Leipzig 2017
Ritter, Thomas: *„Die Palmblattbibliotheken und ihre Prophezeiungen zur Zukunft Europas"*, Rottenburg 2006
Roth, A.: *„Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933"*, München 1933
Sann, Hans von der: *„Sagen aus der grünen Mark"*, Graz 1890
Schambach, Georg und Müller, Wilhelm: *„Niedersächsische Sagen und Märchen"*, Stuttgart 1948
Schimpf, Karl: *„Bursfelde"*, Hann. Münden 2001
Schmidt, Willibald: *„Sagen aus dem Isarwinkel"*, Bad Tölz, 1936
Schöll, Hans-Christoph: *„Die drei Ewigen. Eine Untersuchung über germanischen Bauernglauben"*, Jena 1936

Schöppner, Alexander: *„Bayerische Sagen. Zweiter Band"*, München 1990
Seebach, Helmut: *„Annweiler und der Trifels in der Literatur. Eine Pfälzische Stadt und eine Burg im Spiegel von Sage und Dichtung"*, Annweiler-Queichhambach 1987
Sepp, Johann Nepomuk: *„Altbayerischer Sagenschatz"*, München 1872
Setzen, Florian Henning: *„Geheimnisvolles Christental. Geschichtliches und Sagenhaftes um Burgruine Granegg u. Reiterles-Kapelle"*, Donzdorf 1994
Sommer, Johannes: *„Bechtheim"*, St. Lambertus [Kirchenf.], Königstein o.J.
Specht, Julius: *„Altes und Neues aus der Orts- und Kirchengeschichte der Gemeinde Dill-Weißenstein"*, Abschrift: Belrem.de/nri, 2016
Spengler, Oswald: *„Der Untergang des Abendlandes. Erster Band: Gestalt und Wirklichkeit"*, 33.-47. völlig umgestalt. Auflage, München 1923
Steinbacher, Dorothea: *„Magisches Oberbayern - Wanderungen zu Orten der Kraft"*, Aarau, 2010
Tränkenschuh, Irene und Oswald: *„Felsenkräfte – Kraft der Erde. Eine geomantische Heilweise"*, Königsberg 1989.
Tränkenschuh, Irene und Oswald: *„Begleiter zu den alten Kraftorten am Beispiel der Haßberge"*, Königsberg 1999
Udolph, Jürgen: *„Ostern - Geschichte eines Wortes"*, Heidelberg 1999.
„Unser Obersdorf. Blätter zur Oberstdorfer Heimatkundler", *„Der Wilde-Mändles-Tanz"*, 1997, 3. Auflage (Anton Köcheler und Arthur Schult).
Vernaleken, Theodor: *„Mythen und Bräuche des Volkes aus Österreich. Als Beitrag zur deutschen Mythologie"*, Wien 1859
Vinke: *„Sagen und Bilder aus Westphalen"*, Grote 1856
Walker, Baraba: *„Das geheime Wissend der Frauen"*, München 1999
Weber, Frank: *„Sagen aus Marburg und Oberhessen. Geschichten und Erzählungen"*, Norderstedt 2015
Weibring, Juliane: *„Frauen um Rudolf Steiner. Im Zentrum seines Lebens, im Schatten seines Wirkens"*, Oberhausen, 1997
Wirth, Herman: *„Der neue Externsteinführer"*, Wien 1969
Wirth, Herman: *„Die Frage der Frauenberge – eine europäische Gegenwartsaufgabe"*, Marburg 1971
Wölfel, Erwin: *„Sagen und wahre Geschichten aus unserer Gegend, dem Fichtelgebirge"*, Wölsau 2015
Wolf, Doris: *„Was war vor den Pharaonen? Die Entdeckung der Urmütter Ägyptens"*, Zürich 1994
Zarnack, Wolfram: *„Hel, Jus und Apoll. Sonnen-Jahr und Feuer-Welle: Wurzeln des Christentums. Eine sprach- und symbolgeschichtliche Skizze"*, Göttingen 1997
Zemeck, Rudolf *„Von Opferschalen, Druidenschüsseln und Linienrätseln im Fichtelgebirge"*, Weißenstadt 2008
Zillmer, Hans-Joachim: *„Irrtümer der Erdgeschichte. Die Wüste Mittelmeer, der Urwald Sahara und die Weltherrschaft der Dinosaurier"*, München 2001

Bildnachweise

Ich habe jegliche erdenkliche Mühe unternommen, von in diesem Buch verwendeten Fotos und Graphiken, die nicht vom Autor oder vom Verlag stammen, die Copyright-Inhaber ausfindig zu machen, egal ob Privatperson oder Institution. Fehlende oder unkorrekte Bildnachweise sind nicht beabsichtigt und werden in einer späteren Auflage berichtigt.

Seite 31 unten: http://www.planet-franken-online.de/dreigleichen/goog.jpg
Seite 33 unten links: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=35292365
Seite 34 oben links: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=18551668
Seite 34 unten rechts: Wikipedia / 79.214er / CC-BY-SA 3.0
Seite 40 oben links: *https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=20081459*
Seite 40 oben rechts: *https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=19935146*
Seite 40 Mitte: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=36166151
Seite 40 unten: http://www.udagan.de/Bildergalerie/Foto-Kultstaette-Einzelberg1.html
Seite 56 oben: https://de.wikipedia.org/w/index.php?curid=1470263
Seite 56 rechts oben: www.trendelburg.de/tourismus
Seite 56 rechts Mitte; https://mapio.net/pic/p-70789000/
Seite 59 Mitte: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=31962669
Seite 59 unten: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=4318709
Seite 77 unten https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=22431719
Seite 81 unten rechts: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=18188348
Seite 89 unten: https://www.bosnische-pyramiden-reisen.com/wp-content/uploads/2014/10/Folie11.jpg
Seite 90 oben: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=4025478
Seite 91 oben: Pogacnik: *„Die Landschaft der Göttin"*, S. 89
Seite 91 rechts oben: https://www.neuffen.de/index.php?id=54
Seite 92 unten: *https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3200186*
Seite 105: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=2339727
Seite 113 oben: http://www.erd-heilkräfte.de/heiltagekalender.htm
Seite 127 Mitte: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=60560770
Seite 131 oben: (http://hexenprozesse.at/pindter.html
Seite 132: https://www.mythische-orte.eu/ottilienkirche/
Seite 136: http://belrem.de/quellen/dateien/Julius%20Specht%20%20Altes%20und% 20Neues%20aus%20Dillwei%C3%9Fenstein%20belrem_de.pdf
Seite 143 rechts: https://www.umdiewelt.de/Europa/Mittel-und-Westeuropa/Deutschland/Reisebericht-8992/Kapitel-4.html
Seite 145: (http://www.s197410804.online.de/Personen/SchoellHansC.htm)
Seite 167: *Mario Arndt: „Die wohlkonstruierte Chronologie"*, S. 43
Seite 182: https://www.indienaktuell.de/tourismus/neue-route-zum-heiligen-berg-kailash-tibet-664708

Register

Ägidius 18, 52, 78, 93, 105, 107, 124f
Ägypten 11, 143ff, 164, 191
Athene 8, 141f
Atlantis 109, 182, 189
Ambeth 10, 18, 30, 37, 78, 92, 107f, 120, 146f, 152, 183, 185
Anna Selbdritt 24, 67ff, 73f, 108, 123, 151

Baldauf, Robert 30
Bannwald 39, 110
Barbara (Heilige) 10, 18, 26, 30, 37f, 41, 52, 57, 64, 67f, 73f, 78, 81f, 105f, 120, 122, 126, 130f, 139ff, 146, 185
Beginen 7, 19, 62, 87, 103, 164, 190
Berchta 103, 105, 109, 136, 145, 185
Borbeth 10, 18, 30, 37, 78, 81f, 92, 102, 107, 120, 146f, 152, 183, 185
Buckelquader 61, 73f, 77, 79f, 101, 111, 115
Bett… 7, 14, 16f, 20, 33, 38f, 41, 48f, 63, 69, 80f, 117, 133f, 153, 160f

Christopherus 38, 54-57, 65, 77, 104ff, 121, 126
Corona 11, 46, 101, 184

Danu 70, 73
Daumer, Georg Friedrich 29, 180f, 188
Diana 111
Drei Ähren 30
Drei Berge 5, 9, 43, 48, 60, 78, 137f, 174
Drei Bethen 3, 9f, 12, 18, 24, 32, 35, 38, 41, 43, 64, 72, 80f, 83, 86, 90, 94, 107, 109, 133f, 140, 144f, 147f, 152f, 157f, 161, 164, 184f
Drei Brüder 43, 90ff, 117, 126, 138
Drei Burgen 9, 43, 58, 90ff, 95, 100, 116, 124, 135
Drei Butterjungfern 151, 160f
Drei Dörfer 39
Drei Ewigen 8, 38, 46, 49f, 63, 78, 99, 109, 123, 130ff, 137f, 142, 145, 147-53, 160, 184f, 190
Drei Farben 17, 75, 139
Drei Frauen (94 Nennungen)
Dreifrauensagen 49, 86, 99, 110, 116, 117f, 129f, 132, 134, 137, 145, 155f, 158, 158f, 189
Dreifrauensteine 146
Drei Gaugöttinnen 30
Drei Gleichen 3f, 7, 9f, 13, 15, 17, 19-31, 34, 39, 46, 52, 83, 116, 120, 129, 138f, 141, 143, 176, 185, 188
Drei Hasen 27,1 47
Drei heilige Madl 10, 35, 64, 134, 146, 148, 160
Drei Kaiserberge 7, 9, 59-67, 72, 74ff, 78, 81-88
Drei Lichtlein 160
Drei Küchlein 160
Drei Kugeln 77, 79
Drei Männer 52, 76, 78, 117, 171
Drei Marien 66, 132
Drei Matronen 104, 143ff, 151, 161
Drei Nonnen 158
Drei Nornen 5, 19, 45, 47, 125, 134, 165, 175
Drei Nothelferinnen 18, 26, 38, 65, 120, 151
Drei Rehe 44f

Drei Schicksalsfrauen 160, 175f
Drei Schlösser 5, 135, 138
Drei Schwestern 5, 13ff, 16, 18, 43, 79, 86, 90, 106ff, 116ff, 145
Drei Töchter 8, 43, 58, 65, 132, 134, 137, 141, 145
Drei Wasserfräulein 158
Dreifaltige Göttin 24f, 38, 49, 64, 75, 77f, 91, 108, 119, 120, 123, 147f, 151, 161
Dreifrauenältäre 151
Dreiergesicht 71
Dreimütternacht 146

Eccestan (Mutterstein) 17, 25, 35, 103, 169f
Edda 134, 137, 145f
Elfen 50, 65
Erdmutter 26, 37, 75, 78, 152, 165, 183
Erdstall 158, 168f, 189
Externsteine (maßgeblicher Frauenberg) 10, 25, 112ff, 150, 153, 164, 170, 175

Feen 46, 50, 65, 115, 176, 184
Fides, Spes und Caritas (die drei Frauen als Tugenden) 144f
Frauenholz 7, 61ff, 67, 75, 79, 84, 149
Frauenkloster 29, 37, 46, 164
Frauenwald 35, 40, 63, 149
Freya 90, 92, 146
Frigg 92, 137
Frohn … (=Frauen) 42, 108, 148f (vrouven dinest=Frondienst=Frauendienst)
Füllhorn 68, 143, 161

Gaia 141, 176
Georg, hl. (Nothelfer) 24, 37, 41f, 46, 52, 55, 69, 75, 106, 122-129, 135, 164
Germanen/ germanisch 145-152
Gertraud 30, 86
Geschichtskritik/Chronologiekritik 11-14, 45, 84, 141, 156, 165, 181, 184, 188-191
Gimbutas, Marija 8, 17, 169f, 188
Gleichenberg 7f, 34, 39, 109f, 130ff, 155f
Glich („keltisch“) 34
Goethe, Johann Wolfgang v. 2, 10f, 30, 35, 100, 126, 139, 143, 146f, 150f, 164f, 185, 195f
Göttin 2, 8, 11f, 17, 19ff, 24-31, 37, 49, 54-57, 64ff, 70, 73-79, 90ff, 97, 103ff, 109, 111, 119ff, 124ff, 128, 134, 136f, 139-145, 151ff, 158, 169f, 176, 185, 188, 190
Grüner Mann 26, 55, 57, 65f, 71, 121, 162f, 188
Gunst, Reinhard 61, 63, 69f, 75, 88f, 189

Handzeichen 8, 118f, 171, 177-81
Haug, Walter K. 59, 61, 85, 189
Heidentum 44, 47, 63, 84, 123, 144, 147
Hellinger, Bert 11
Helfen/Hilfe 18, 33, 38, 59, 77, 114, 124, 137, 148, 160, 176, 185
Himmelserscheinungen 8, 32, 171, 173, 180
Holle, Frau 2, 22, 25, 27, 37, 50, 77f, 92, 99f, 105, 108f, 121, 145, 184f, 190
Humanismus 12, 15ff, 50, 101f, 141, 177ff
Hund (‚schwarzer) 30, 55, 79, 86, 98f, 110, 142

Isis 55, 57, 111 ,139ff

Jesus Christus 27, 45, 52ff, 58f, 65ff, 71, 102, 118, 123, 129, 139, 148, 166, 178
Jünemann, Joachim 50ff, 82f, 189
Jungfrau 18, 25, 31, 33f, 39, 41, 49, 52, 56, 58f, 65, 67, 69f, 75ff, 84, 87f, 91f, 100, 106, 111, 115-19, 126f, 129, 133f, 137, 145, 151ff, 156, 161, 176, 180
Justitia 8, 11f, 139, 143f, 188

Kali 41, 134, 182
Katastrophe 10, 14f, 51, 60, 66, 82, 121, 124, 141, 143, 148, 154, 173, 181f
Katharina 10, 18, 26, 30, 38, 41, 52, 62-68, 72, 78, 81, 95, 102f, 106, 120, 122f, 130f, 146, 185
„Kelten" 18, 32, 80, 104f, 188, 190
„Kreuzzug" 14f, 28, 60f, 134
Kusch, Ingrid und Heinrich 8, 12, 131f, 154-158, 167-174, 189

Leonhard, hl. 78, 116, 125
Liebe Frau/Liebfrauen 7, 22, 26-29, 38, 65ff, 76, 107, 143, 152, 163f
Luther, Martin 15f, 84, 91, 177, 190

Maat 139f, 142
Mädchen 25, 43, 46, 137f
Magd/Mägde-Sprung 26, 28f, 76, 137, 149, 172 (Magdeburg)
Magdalena 67, 106, 126, 132, 141f(-flut), 157
Main 2, 33, 92f, 125, 143, 153
Mainz 36, 87, 101f, 107f
Margaret(h)e 8, 15, 18, 26, 37f, 41, 57, 120, 132f, 148, 157, 164, 175
Mann/ männlich 11, 14f, 18ff, 24ff, 29, 31, 38, 47-58, 65ff, 76ff, 98-108, 117, 120ff, 126, 130, 132, 137, 139ff, 146ff, 162ff, 175f, 185, 188
Mannweiblich 120, 137, 141f, 176
Maria 18, 24, 26f, 30f, 36, 38f, 46, 55ff, 65-73, 80, 82, 93, 101-108, 116, 118-127, 130ff, 137, 148, 156f
Martin, hl. 31, 37, 69, 108, 184
Matriarchal/Matriarchat 10f, 22, 35, 50, 62, 88, 90, 126, 133, 161, 169
Müller, Peter Franz Joseph 2, 9, 14, 19, 30, 53, 60f, 96f, 101, 141, 144, 164ff, 186, 188, 190, 195f

Nethe/Neith/Nut/Natur 2, 11f, 51, 57, 65, 67, 90, 139ff, 146f, 151, 162, 176
Nikolaus, hl. 20f, 23f, 41, 66, 77, 79, 83, 115, 135, 157
Nixen 31, 50, 57, 65, 115
Nonnen 5, 19, 21f, 46, 55, 72, 84, 92, 125, 136f, 158, 163f, 175
Nornen 5, 19, 45f, 58, 125, 134, 165, 175
Nothelfer 18-20, 24, 26, 37f, 52, 65, 68, 77f, 93f, 105ff, 120, 124f, 127, 137, 148, 151, 185

Okkulte Gefangenschaft 185f
Osmaganic, Dr. Sam 89
Ostara 27, 174
Ottilie/Odilia, hl. 7, 76, 80-83, 108, 132, 189

Pest 52, 59f, 66, 124, 144, 148, 188
Peter/Petrus, hl. 15, 24, 40, 101, 105ff, 108, 109

Romanisch/Romanik 10, 22ff, 27, 38, 41, 46, 65, 67, 70, 82, 93f, 103f, 107, 127f, 148, 157, 168
Ram… 35, 37, 62, 74ff, 97, 121
Renaissance 12, 15, 17, 44f, 49f, 67, 101f, 141, 144, 164, 166, 177, 179
Riesen 43, 48-58, 84f, 93f, 121, 131, 154, 184
„Römer" 14, 97, 105, 129f, 139, 143, 166, 185

Rosengarten 24, 125, 174, 189
Rot… 16, 17+24 (Berg), 25, 30, 32, 34 (Kopf), 38, 46f, 55, 63, 75, 77, 80, 84, 87, 91, 95, 101, 106f, 109, 114, 116, 119, 126, 129, 139, 141 (Krone), 144, 147ff, 172, 176(Göttin)

Schiller, Friedrich 100, 126
Schloss 5, 15ff, 24, 34f, 39f, 43, 46, 48ff, 61, 79, 82, 87, 91f, 95, 97, 105, 109, 117, 125, 135ff, 145, 155, 164
Schlossberg (=Frauenberg?) 24, 34f, 43, 151
Schöll, Hans- Christoph 8, 12, 63f, 78f, 99, 130-33, 138, 142, 144-161, 175, 183, 190
Schutzmantel-Madonna 66, 107
Sepp, Johann Nepomuk 5, 9, 46, 58, 78, 92, 110f, 116, 119f, 123ff, 128, 134f, 137, 145, 190
Sibylle 8, 10, 84, 90f, 98, 139, 163-66, 188
Sonnenwende 32, 70, 115, 134, 149, 163, 180, 185
Staufer 7, 9f, 47, 58ff, 72-77, 79, 82f, 87, 91, 93, 95, 99ff, 105, 111f, 115, 130, 136, 148, 153, 166, 175, 189

Tanz/Tanzplatz 26, 28ff, 32, 40, 77, 85, 95, 97, 109, 161ff, 169, 175, 180f, 190
Tartaria 168, 185f
Trifels 7, 95-103, 190

UFO 8, 171f, 180, 182
Unifrauen 155f, 160
Unterwelt 24, 27, 131, 154ff, 167-71, 180f, 184, 189
Unterirdisch 8, 12, 20, 51f, 77, 79, 83, 85f, 119, 139, 131f, 142, 151-160-176, 180, 182, 184, 189
Unterirdische Fräulein 86
Unterirdische Gänge 8, 12, 77, 79, 92, 131f, 149, 153-160, 167f, 173-176, 180, 182, 184, 189f
Unterirdischer Kultraum 142
Unterirdisches Nürnberg 175
Unterirdische Schätze 22, 58, 77ff, 84, 86, 90, 115, 129, 134, 152, 161, 174
Unterirdischer See 32, 34, 173f
Unterirdische Städte 173, 176
Unterirdischer Tempel 171
Unterirdische Völker 154, 189
Unterirdisches Wasser 51, 56, 82

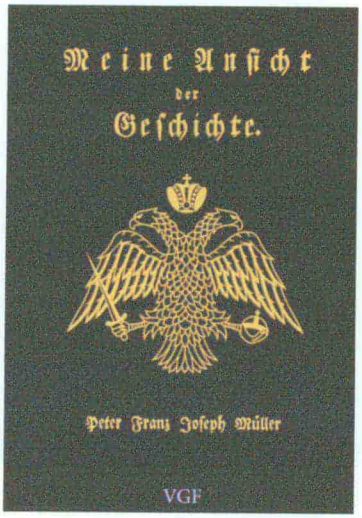
Veit (Nothelfer) 19, 180f, 185
Venus/Verena 11, 30, 120, 128, 159, 175, 185

Wallfahrt 17f, 22, 31-37, 51, 54ff, 68, 72, 80f, 105, 107, 110, 116, 118, 124, 133, 148, 152, 157,185
Walpurgis/Walburga 19, 21f, 29ff, 80, 87, 110
Wasserader 83
Wasserburg/-schloss 19-24, 27, 31f, 105f, 117, 124ff
Wasserfrau 27, 55, 76 (Wassermann), 158
Weibliche Dreifaltigkeit 8, 11, 45, 52, 57, 87, 97, 130, 145f, 148f, 151, 165, 175
Wien 60 (Kongress), 102 (Konkordat),110 (Wald)
Wilbeth 10, 18, 24, 30, 32, 37, 64, 72, 76, 78, 80, 90, 92, 97, 99, 107f, 120, 146ff, 152, 164, 185
Wilde Frau 109, 162
Wilder Mann 57, 65, 162f, 185, 190
Wirth, Herman 8, 10, 12, 17, 25, 35, 58, 63, 145, 151, 153, 169f, 191

Jahreszahlen:
1348/49 0, 14f, 51f, 60, 66, 82, 121, 124, 141
1500 12, 46, 53, 80, 84, 112, 144, 165
1582 58, 69, 180

Peter Franz Joseph Müller

„Meine Ansicht der Geschichte“



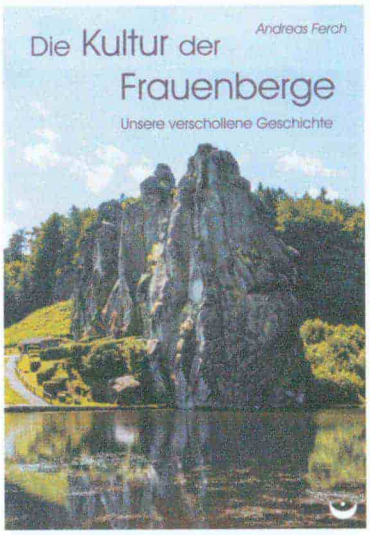
„Ich wage … auch **alle sogenannten klassischen Schriftsteller in griechischer und lateinischer Sprache,**
alle Geschichtsschreiber, wie Herodot … Strabo … Flavius Josephus,
Plutarch, Dio Cassius … usw.
Julius Caesar, Livius … Tacitus … Plinius … usw.
Gregor von Tours, Aeneas Sylvius (Pius 2), Cicero, usw.
für gedungene Erzeugnisse jüngerer Zeit,
und außerdem alle Dichter, Homer, Virgil, Horaz, Martial,
Weltweise wie Aristoteles, Socrates, Plato und Seneca,
Erdbeschreiber, wie Ptolemäus
für nicht in die Zeit gehörend zu erklären,
denen sie bis jetzt sind zugerechnet worden.
Diese Behauptung scheint kühn zu seyn, aber die Zukunft wird sie bewähren, und wenn auch die Wahrheit in tausende Fetzen zerrissen, nach allen Weltgegenden hin in die Tiefen der Meere versenkt wird, so steigt sie doch endlich wieder in verjüngter Klarheit empor.“

„Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.“
(Goethe, „Faust 1“)

Bezug: frauenberge@gmx.de

Andreas Ferch

„Die Kultur der Frauenberge. Unsere verschollene Geschichte“



Band 1 lädt ein, in die einstige „Kultur der Frauenberge“ einzutauchen. Der Begriff „Frauenberg“ ist heute weitgehend unbekannt und zeugt im Verborgenen von seiner ursprünglichen Bedeutung. Frauenberge stehen für die Kultur der allumfassenden Göttin, der Großen Mutter, des Matriarchats in Europa, der Drei Heiligen Frauen und Saligen, die bis zum heutigen Tag noch in Hunderten von Kirchen in einem „offenbaren Geheimnis“ (Goethe) zu sehen sind. Unzählbare Sagen sowie Zeugnisse aus Volkskunde und Brauchtum im deutschsprachigen Raum weisen uns den Weg zu ihnen. Verbunden und unterstützt durch viele Flurnamen, auf topographischen Karten erhalten, zeigt sich das beeindruckende Bild unserer Kultplätze, die hier vorgestellt werden.
Erwacht das Bewusstsein für unsere heiligen Orte, entdecken wir sie tatsächlich überall in unserer Landschaft. Natur und göttlich-weibliche Strukturen ergänzen sich auch in Ihrer Heimat und in wundersamer Weise, wie in vielen Bildern sichtbar (gemacht). Entdecken Sie Geschichte neu! Unsere (eigene) Geschichte, die von Güte, Frieden, Weisheit und tieferem Wissen geprägt war und wiederbelebt werden darf.

Bezug: frauenberge@gmx.de

In Zusammenarbeit mit Florian Weil vom YouTube-Kanal „Die Zuversicht“ erschienen bisher drei Filme, die das Verflochtensein von der „Kultur der Frauenberge“ und der gefälschten Geschichte veranschaulichen.